Med. for. 22 ''

Materialien

für die

Staatsarzneiwissenschaft

und

praktische Heilkunde

Herausgegeben

von

D. Julius Heinrich Gottlieb Schlegel

Herzogl. Sachs. Weimar. Amts- und Stadt-Physicus

zu Ilmenau.

Erste Sammlung.

Jena 1800

bei Joh. Christ. Gottfr. Goepferdt.

Non est is accusandus, qui dum in communem hominum utilitatem insudat, scopum non assequitur: sed qui nec consequi tentat, atque labori parcens, etiam si pro sua eruditione ac judicio prodesse posset, quiescit tamen, et pro tripode sedens, in Circo currentes objurgat.

Hercules Saxonia.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Seiner Herzoglichen Durchlaucht

Herrn

CARL AVGVST

Herzogen zu Sachsen-Weimar und Eisenach

unterthänigst gewidmet.

Inhalt des ersten Stückes.

I. Über den Zweck und Inhalt dieser Zeitschrift Seite 1

II. Einige allgemeine Lehrsätze für die Gesundheitspflege — 9

III. Getreue und mit Belegen versehene Schilderung der noch immer grassirenden medizinischen Pfuscherei . . — 57

IV. Vorläufige Bemerkungen über öffentliche Gebäude — 83

V. Einiges über die Bamberg'sche Glashüttengeschichte — 103

I.

Über den
Zweck und Inhalt
dieser
Zeitschrift.

Wenn Übelseyn, Krankheit den frohen Lebensgenuſs des Menschen gestöret hat, so ist Medizin diejenige Kunst, welche dieses verlorne Gut wiederzubringen hat. Die Gesundheitspflege (Hygieine) hingegen hat dafür zu sorgen, hat die gehörigen Maaſsregeln dafür anzugeben, daſs durch physikalische Ursachen mittelst Erzeugung der Krankheit der frohe Lebensgenuſs dem Menschen ungestört bleibe.

Die Gesundheitspflege hat die dem Wohlseyn, dem Leben des Menschen drohende Gefahr abzuhalten, die Heilkunst aber die schon gegenwärtige wieder zu beseitigen. Jene also hält künftige Übel ab, diese beseitiget schon wirklich vorhandene.

Welche von beiden also besser für den frohen Lebensgenuſs des Menschen sorge, erhellet von selbst. Nur wenn das Übel eingetreten ist, tritt

auch die Wirkungssphäre der Heilkunst ein: aber die Gesundheitspflege lehrt diese verhüten, und in soferne auch, die Heilkunst mehr und mehr entbehrlich, oder noch weniger unentbehrlich zu machen.

Diese verhält sich zu jener, wie wahre Polizei überhaupt sich zur strengen Justizpflege verhält. Wenn letzte jedem auch noch so strenge Genugthuung verschafft, bürgerliche Verbrechen noch so streng rüget, und erlittenen Schaden ersetzen hilft; so ist doch das Werk strenger Polizei noch wohlthätiger, in wie ferne es Staatsglieder vor den Unfällen verwahret, in welchen es sogar nicht immer, völlige Hülfe und Ersatz zu verschaffen, der Justiz möglich ist.

Und steht es denn immer auch in der Macht der Heilkunst, die dem Leben des Menschen wirklich bevorstehende Gefahr zu heben, das Übel zu entfernen, das ihm Leiden bereitet? — Wie viele Menschen werden von allerlei Krankheiten, vor denen eine genaue Gesundheitspflege wirklich zu schützen vermag, trotz aller Kunst und Thätigkeit der Ärzte dahin gerafft? Man denke nur an Ruhren, bösartige Fieber, und eine Menge andere Formen vom Übelseyn. Wie viele Menschen müssen noch dazu, bei der Gewiſsheit ihres frühern Todes, erst Jahre lang unrettbar das Leben kümmerlich fortschleppen? Man denke an die mancherlei Arten

von Schwindsucht, Gicht, Wassersucht, u. s. f. welche durch kluges Verhalten vermieden werden könnten.

Um wie viel theurer muſs daher für den Menschen seyn eine Lehre, welche ihn unterrichtet, wie er es anzufangen habe, daſs er, wenn auch nicht alle, doch die meisten Übel vermeide, Übel, bei denen es doch nicht selten ungewiſs ist, ob er nur mittelst ärztlicher Hülfe Befreiung von denselben sicher erwarten könne?

Und wann erwartet er sie? Doch immer erst, nachdem er kürzere oder auch längere Zeit schon des frohen Lebensgenusses beraubt war, und vielleicht allerlei Leiden ertragen muſste?

Und doch wurde bisher ungleich weniger an der Kultivirung der Gesundheitspflege, als der Medizin, gearbeitet, und man ist im Allgemeinen ungleich sorgloſser um den Zustand von jener als von dieser. Eben so ist aber auch, meines Wissens, die Polizei in Rücksicht anderer Zweige der Kenntnisse noch einigermaſsen vernachläſsigt? Soll denn etwa der Mensch nur dann das Gute zu schätzen wissen, wann er das Böse erfahren hat? Oder glaubt er sich denn schon glücklich genug, wenn ihm, im steten Schwanken und der Ungewiſsheit zwischen Übel und Gut, die ebenfalls ungewisse Hoffnung etwaiger Befreiung vom Übel vorschwebt? Findet er denn wirklich an solcher

Ungewifsheit mehr Behagen, als an der Begründung der Gewifsheit eines stets frohen Zustandes seines Seyns?

Solche Begründung ihm, so weit ihre Sphäre geht, zu verschaffen, ist das Ziel aller Gesundheitspflege. Dahin zielen ihre Lehren, wie gewisse Dinge vom Menschen zu gebrauchen, und wie und warum andere von ihm zu vermeiden seyen.

Aber freilich liegt es nicht immer in der Macht eines Einzelnen, nur das, was seinen frohen Lebensgenufs zu befördern dient, und dieses selbst gehörig zu gebrauchen, das ihm Feindselige hingegen völlig zu vermeiden.

Was aber nicht in den Kräften des Einzelnen liegt, liegt, wenn auch nicht immer, doch sehr oft, in den gemeinsamen Kräften Vieler. So können wohl durch die Vereinigung der Kräfte von Vielen grofse stinkende Sümpfe ausgetrocknet, Überschwemmungen abgehalten, und tausenderlei über sehr viele Individuen sich verbreitende, der Gesundheit und dem Leben dringende Gefahr drohende Schädlichkeiten ausgerottet werden.

Haben gesellschaftliche Verbindungen der Menschen unter sich die Beförderung gemeinsamer Wohlfahrt, wie die mögliche Abwendung aller ihr drohenden Gefahren zum Zwecke; so liegt den sämmtlichen Staaten zur Pflicht ob, alles das, was als zur Beförderung der Wohlfahrt der Staatsglieder

erspriefslich und nöthig anerkannt ist, ohne von Einzelnen Staatsgliedern ins Werk gesetzt werden zu können, zu realisiren, und alle erkannten, aber von Einzelnen unbesiegbaren Gefährlichkeiten für das Wohl derselben so schleunig, als nur immer möglich ist, zu heben.

In kultivirten Staaten zweifelt gar Niemand mehr, dafs Regierungen auch für die Gesundheit der Staatsglieder, die doch ungezweifelt zum Wohle des Menschen gehört, zu sorgen haben, wenn man auch gerade nicht eben so wenig d a r a n zweifeln kann, dafs diese Sorge in allen den Staaten, welche kultivirt heifsen, und es vor andern zu heifsen verdienen, auf ganz gehörige und ganz pünktliche Weise durch alle Momente getragen werde. Genug: es ist einmal allgemein anerkannt, dafs es Regierungen von Staaten obliege, alles, was der Gesundheit, dem Leben von Staatsgliedern Gefahr drohet, zu unterdrücken, dagegen aber alle Anstalten, welche das körperliche Wohl derselben zu befördern und zu sichern dienen, in jedem Falle, in welchem Einzelner Kräfte und Vorsicht nicht hinreichen, zu treffen, dahin zielende Gesetze zu geben, und auf ihre genaue Erfüllung streng zu wachen.

Aber soll gehörig über die Erhaltung, Beförderung der Gesundheit der Menschen, über die Sicherung derselben vor Gefahren gesorgt werden,

so mufs deutlich erkannt werden, wie am besten dafür gesorgt werden könne, und wie überhaupt dafür gesorgt werden müsse? Der Einzelne Mensch sollte dieses sowohl wissen, als es ohnehin für Regierungen wichtige Kunde ist.

Die Prinzipien, aus denen sowohl einzelne Individuen über die ihnen mögliche Pflegung ihrer Gesundheit, welche die private Gesundheitspflege zu nennen ist, als Repräsentanten von Staatsgewalten über die nur durch höhere Kräfte des Staats zu erzielende, oder die öffentliche Gesundheitspflege, belehrt werden können, sind an sich dieselben, und nur ihre Anwendung zeigt in einzelnen Punkten einige Verschiedenheit.

Diejenige Doktrin, aus welcher alle solche Belehrungen zu ziehen sind, bedarf offenbar noch sehr vieler Kultur, vorzüglich in Hinsicht ihrer Prinzipien. Aber, auch abgesehen von solchen Prinzipien, läfst sich schon sehr viel gegen die Behandlung der öffentlichen Gesundheitspflege (welche gewöhnlich medizinische Polizei genannt wird), so wie der privaten (welche bald Diätetik, bald Hygieine, bald selbst die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern (?) u. s. f. genannt wird), sowohl im Allgemeinen als in ihren einzelnen Verästlungen vorbringen; und der Lücken, der durchaus irrigen Behauptungen in denselben, findet man nur noch gar zu viele.

Solche Betrachtungen überzeugten die Herausgeber dieser Zeitschrift von der Nothwendigkeit, dafs sowohl die Prinzipien, welchen man in genannten Doktrinen folgte, beleuchtet, für systematische Begründung derselben gearbeitet, die sämmtlichen Zweige durchaus revidirt, und dadurch sowohl, wie durch allerlei Belege und Materialien zur einstmaligen Errichtung eines vollständigen Lehrgebäudes derselben vorgearbeitet werde, welches, wenn auf den Nutzen der Künste und Wissenschaften gesehen werden soll, ein ungleich näheres Interesse für die gesammte Menschheit hat, als die Medizin.

Und gerade dahin soll in dieser Zeitschrift gearbeitet werden. Was demnach in soferne ihr Inhalt seyn könne, erhellet daraus von selbst. Nämlich nicht nur sollen die Prinzipien, die Form der Bearbeitung, u. d. gl., welchen man bisher sowohl in der privateu als öffentlichen Gesundheiterhaltungskunde folgte, so wie manche einzelne oder allgemeine Bearbeitungen derselben beleuchtet werden; sondern es sollen auch Form und Material zu einem neuen Gebäude geliefert werden, wenn auch das Gebäude selbst nicht so ganz in derselben emporsteigen sollte.

Aber keinesweges sollen dergleichen Versuche den ganzen Inhalt der Zeitschrift ausmachen, um so weniger, da, ohne dafs die genannten Doktrinen vollkommen bearbeitet sind, über manche, die

Erhaltung und Schützung des Wohlseyns des Menschen betreffende Gegenstände ganz sichere Aussprüche gefället, allerlei dahin Zielendes angegeben werden kann.

Aufsätze von solchem Inhalte dürfen wohl den gröſsten Theil der Zeitschrift ausmachen. Doch wird sie der künftige Bearbeiter des Ganzen immerhin benutzen können.

Überhaupt wird alles, was auf die Beförderung oder Gefährdung des Wohlseyns, des Lebens, es sey von Einzelnen oder von Vielen, irgend wichtigen Einfluſs hat, nach und nach in Betrachtung gezogen werden.

Nicht selten wird man Belege zur Bestätigung oder Beleuchtung gewisser Behauptungen vorbringen, aus Thatsachen genommen, welche Lokalitäten Baierns oder der diesem Hause zuständigen Länder sind; z. B. über das Medizinalwesen überhaupt, über Pfuschereien, üble Gewohnheiten, nützliche Einrichtungen, Gesetze, Verordnungen, u. s. f. Doch werden immer Resultate daraus gezogen werden, welche jeden Leser, wessen Landes er sey, interessiren.

Wir werden uns übrigens bestreben, möglichst wichtige Gegenstände abzuhandeln, und dabei Deutlichkeit des Vortrages für Leser, welche der medizinisch-technischen Sprache unkundig sind, zu erreichen.

II.

Einige allgemeine Lehrsätze für die Gesundheitspflege.

Vorerinnerungen.

Die Gesundheitspflege soll hier, und kann überhaupt nichts anders heifsen, als die Sorge, welche man für die Erhaltung der Gesundheit trägt, mittelst welcher man demnach alles vermeidet, abhält, was sie nur irgend gefährden kann. Ihr den Namen Kunst, etwa Gesundheiterhaltungskunst, beizulegen, halten wir für unschicklich, da das Auszuführende mehr in einem Negativen (Vermeiden von Schädlichkeiten für die Gesundheit) besteht, und dieses wohl ohne vieles Planentwerfen, was gewissen Fächern den Anspruch, unter die Reihe der Künste gezählet zu werden, giebt, geschehen kann; was offenbar besser durch das Wort: Pflege, ausgedruckt wird.

Übrigens steht der Gesundheitspflege die Heilkunst (Jatrotechnik) entgegen, welche wohl immer, eben aus dem erst angeführten Grunde auf den Namen einer Kunst Anspruch machen kann.

Beide, die Gesundheitspflege wie die Heilkunst, stützen sich, wenn sie mit Einsicht ausgeübet werden sollen, auf einer Theorie. Die Theorie für die erste kann Gesundheiterhaltungskunde (Hygieine oder Hygieiologie), die Theorie für die letzte (nicht die der letzten, der Technik selbst) hingegen Heilkunde (Jatrie, oder Jatirie) genannt werden. Jene hat zu lehren, worauf die Erhaltung der Gesundheit; diese, worauf die Beseitigung der Krankheit beruhe.

Da Gesundheit und Wohlseyn, Krankheit und Übelseyn blos bestimmte Zustände des Lebens und der Lebensverrichtungen sind; so ist es einleuchtend, daſs beiderlei Theorien Ausflüsse einer und derselben Theorie seyen. Nämlich in der Hygieine (Gesundheiterhaltungskunde) soll gelehret werden, wie derjenige Zustand des Lebens, den man Gesundheit nennet, zu erhalten, vor Gefahren zu schützen sey; in der Medizin (Jatrie, Heilkunde) aber, wie derselbe Zustand wieder zurück zu führen, die Krankheit, der ihr entgegengesetzte Zustand, zu beseitigen sey. Welche Einsicht ist nun zu beidem nöthiger, als die Einsicht in die inneren wie äuſseren Bedingungen, von welchen das Leben, seine Fortdauer, so wie jeder Zustand desselben abhängt?

Nennen wir nun diese allgemeine Einsicht Physiologie des lebenden Organismus; so erkennt

die Theorie der Gesundheitserhaltung die genannte Physiologie als ihre Quelle, oder als den Stamm an, aus dem sie, wie die Heilkunde, nur allein hervor sprossen kann.

Sie wird daher auch, wie diese, immer nur denjenigen Grad der Vervollkommnung erreichen können, welchen die Physiologie gerade erreicht hat.

Die Gesundheitspflege ist nach Regeln zu unternehmen; diese erhalten aber ihren Sinn (ihre Gründlichkeit erhellet) aus Lehrsätzen der Gesundheiterhaltungskunde. Letztere sind also auch Lehrsätze für die Gesundheitspflege selbst, aus dem eben angedeuteten Grunde.

Folgender Aufsatz hat zum Zwecke, einige der hauptsächlichsten Lehrsätze der genannten Doktrin darzustellen. Den hier zu behandelnden Gegenstand werden mehrere künftige Aufsätze weiter verfolgen. Sie mögen also als Beiträge zur Gesundheiterhaltungskunde angesehen werden. Diesen mögen noch einige vorläufige Bemerkungen voran gehen.

Man möge es einem Streben, alles, wo möglich, richtig zu benennen, nicht aber einer Bescheidenheit der Verfasser zurechnen, wenn hier blos von einer Gesundheitspflege, nicht von Kunst, am wenigsten von einer Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, gesprochen wird. Letzte Benennung ist durchaus lächerlich, da nur dem

einmal gesetzten Lebensziele Erweiterung geben, oder das Leben über dieses, von der Natur gesetzte Ziel hinaus erhalten, ein Lebensverlängern heiſsen kann. Wer mag aber aussagen, daſs er die Kunst verstehe, der Natur so zu gebieten, ihr so entgegen zu handeln? Und wer mag, ohne zu lächeln, eine solche Aussage vernehmen? Heiſst das weniger, als, einem Jehosua gleich, ohne ein Jehosua zu seyn, der Sonne und dem Monde Beharrlichkeit in einer gewissen Stellung gegen den Naturlauf gebieten zu wollen?

Was hiebei erreichbar ist, kann nur darin bestehen, daſs der Verkürzung des Lebens vorgebeuget, diese möglichst abgehalten werde. Dazu kann auf mancherlei Weise beigetragen werden, und zwar selbst durch Kurirung entstandener Krankheiten, damit sie dem Leben nicht nachtheilig werden.

Das Leben an sich kann aber nur dadurch dem Menschen ein ganz erfreuliches Gut seyn, daſs es ihm in dem Zustande zukomme, welchen man Wohlseyn nennet. Und das Leben eines, immer im Wohlseyn sich befindenden, immer gesunden Menschen, kann nur durch gewaltige Einflüsse gefährdet, oder völlig aufgehoben werden, welche zu vermeiden entweder gar nicht in des Menschen Macht steht, wie z. B. Erdbeben, Blitzstrahl auf freiem Felde, oder welche, wenn sie vermeidbar

sind, jeder kluge Mensch von selbst meiden wird; z. B. kein Kluger wird an einen Platz treten oder da stehen bleiben, von welchem er einsieht, daſs allda ein Haus, eine Mauer u. s. f. über ihn zusammen stürzen werde; oder — welche er wenigstens nicht ahndet, und eben darum nicht zu vermeiden weiſs, wie z. B. ein aus einem Hinterhalte auf ihn gerichteter Schuſs, jede Vergiftung, u. d. gl.

Nothwendig wird derjenige Mensch, auf welchen nicht nur keine, unter solche Rubriken gehörigen, gewaltsamen Einflüsse wirken, sondern welcher auch theils durch gute Sanitätspolizei vor allgemeinen Schädlichkeiten geschützt ist, theils auch selbst alle jene Einflüsse vermeidet, welche seiner Gesundheit irgend nachtheilig seyn können, ohne jedoch das sich zu versagen, was zur Unterhaltung der Gesundheit nöthig ist; — das höchste, seiner Konstituzion nur immer angemessene Lebensziel erreichen, d. h. er wird so lange leben, als es nur von der Beschaffenheit seines Körpers zu erwarten ist. Nur durch eine solche Pflege seiner Gesundheit kann er möglichst der Verkürzung des ihm gesetzten Lebenszieles oder Termines vorbauen, sie abhalten. Sie ist daher einzig das, was man unter der angeblichen Makrobiotik vernünftiger Weise sich denken kann.

Es leuchtet wohl von selbst ein, daſs nur beide, die private, d. h. die von jedem Individuum

über sich selbst zu haltende, und die öffentliche, d. h. die vom Staate auszuführende, allgemeine Gesundheitspflege, beide ganz gehörig ausgeführt, vor Krankheiten und Lebensverkürzung gehörig sichern könne, in wie ferne noch nebst dem keine unvermeidliche, gewaltsame Schädlichkeiten eintreten. Beiderlei Gesundheitspflege stützt sich aber auf ganz gleiche Gründe, wird von gleichen Lehrsätzen und Regeln geleitet, nur daſs ihre Ausführung bald in den Kräften des Individuums, bald aber nur in den Kräften des Staates steht.

Die Theorie für jede Gesundheitspflege hat zu bestimmen, wovon das Gesetztseyn und die Fortdauer derjenigen Existenz lebender Wesen, die man ihr Wohlseyn nennt, abhange, wodurch also dieselbe erhalten werden könne. Denn ist dieses bestimmt, so ergeben sich die Regeln, nach welchen man die Gesundheitspflege anzustellen hat, von selbst. Aber jene Bestimmung ist nicht möglich, ohne daſs vorher bestimmt sey, worauf überhaupt die fortdauernde Existenz lebender Wesen sich gründe. Davon muſs also vordersamst alle hygieiologische Untersuchung ausgehen.

Das Ganze kann aber unbestimmt lassen, welche bestimmte lebende Wesen es seyen, deren Gesundheit gepfleget werde. In soferne müssen die Lehrsätze eben sowohl auf die Pflege der Pflanzen

(hieher gehört die Gärtnerei, Baumzucht, der Ackerbau u. s. f.), und der Thiere überhaupt (hieher gehört die Viehzucht u. d. gl.), als auf die Pflege des Menschen anwendbar seyn. Die Gesundheiterhaltungskunde, und die Gesundheitspflege muſs aber eben darum, nachdem sie im Allgemeinen entwickelt ist, in besondere Richtungen ausgehen, und nach Verschiedenheit der Objekte (lebenden Wesen), die gepflegt werden sollen, in eben so verschiedene Branchen sich theilen. Dieses ist um so nothwendiger, da jede Gattung lebender Wesen, und selbst die einzelnen Varietäten, ihr Eigenthümliches besitzen, nach welchem sich genau die Pflege derselben richten muſs, wenn sie wahre Gesundheitspflege seyn soll. Eben dadurch wird aber die Gesundheitspflege und ihre Theorie angewendete, und diejenige, von welcher alle solche ausgeht, ist die fundamentale.

Die fundamentale ist nothwendig das Wichtigste, und sie verdient um so mehr die erste Aufmerksamkeit, da nur von einer richtigen fundamentalen eine völlig gute Anwendung gemacht werden kann.

Unter der angewendeten wird natürlich die auf den Menschen sich beziehende aus demselben Grunde allen übrigen vorgezogen, aus welchem der Mensch über allen lebenden Geschöpfen steht.

Der Vortrag im folgenden Aufsatze wird nicht streng demonstrativ, und weniger gedrängt seyn, um mehr Faſslichkeit ihm zu geben. Man wird eben darum manche Stellen durch Nachweisungen in der Erfahrung zu erläutern streben.

Einige Sätze zur Einleitung in die Gesundheiterhaltungskunde.

I.

Man theilte gewöhnlich die Gegenstände der Natur ein in solche, welche zur organischen, belebten, und in solche, welche zur unorganischen, lebloſsen Natur gehören; oder nannte sie selbst entweder organisch, belebt, oder unorganisch, leblos. Die Natur selbst also soll zweierlei, eine lebende und lebloſse, seyn. Thiere und Pflanzen sollen die belebte; alles übrige die lebloſse Natur ausmachen. Diese Eintheilung war jedoch nie ohne Widerspruch, in den ältesten wie in den neuesten Zeiten. Einzelne Scharfsinnige sahen von jeher schon die gesammte Natur als belebt, und die von den Meisten ausschlieſslich sogenannten

lebenden Wesen als Mikrokosmen (Welten im Kleinen), als gleichsam Universa in Miniatur an.

Und in der That, wer die gesammte Natur, das materielle Universum als unorganisch, unbelebt ansieht, der sieht dasselbe nicht nur keineswegs an, wie es an sich ist, sondern nicht einmal sieht er es gehörig, als das, wie es schon erscheint. Denn betrachte man nur unsere, so wie alle Sonnen, die sogenannten Fixsterne, Planeten, Monde, Kometen! Welche Regelmäſsigkeit in der Bahn, welche die Bewegung eines jeden beschreibt? Wie regelmäſsig, wie pünktlich das Verhältniſs, in dem sie alle zu einander sich bewegen? Wie groſs die Harmonie, in welcher alle unter sich und gegen einander stehen? Muſs nicht schon aus solcher Betrachtung des Weltalls, so weit es uns sinnlich erreichbar ist, der Gedanke entstehen, daſs es eine und dieselbe höhere Kraft sey, welche alle Entzweiung unter ihnen zur Einheit verbindet, welche alle belebt, und durch welche alle Organe eines unendlichen Organismus sind; daſs also im materiellen Universum der Keim aller niedern Organismen liegen müsse?

Daſs die Natur absolut, wie sie an sich ist, betrachtet, keineswegs unorganisch genannt werden könne, daſs nur, wenn Einzelnheiten in ihr, als solche, nicht wie sie an sich sind (denn jedes Einzelne ist nur durch das Ganze, durch die

Totalität), betrachtet werden, diese als unorganisch betrachtet werden können; davon ist der Beweis bis zur vollen Evidenz durch Schellings frühere, wie spätere Werke, von dessen Ideen zu einer Philosophie der Natur bis zum Bruno, und die neuesten Stücke seiner Zeitschriften geführt und mannichfaltig erläutert, dargestellt worden.

Den Satz: Die ganze Natur ist ein Organismus, können wir daher, so wie die unmittelbaren, nothwendigen Resultate desselben, ohne weiteres als hinlänglich begründet, voraussetzen. Den Beweis desselben zu führen, wäre ohnehin in einer Einleitung zur Gesundheiterhaltungskunde am unrechten Platze. Gehen wir also sogleich zu den Resultaten über.

Ist die gesammte Natur ein Organismus, so muſs die Natur stets auf das Organisiren ausgehen (immer zu organisiren streben); aber alles dieses nur in Bezug auf den allgemeinen Organismus, der sie selbst ist. Alles also, was von ihr produzirt wird, muſs, als in ihr System einstimmend, hervortreten, und so weit der Kreis ihres Wirkens herrscht, kann nichts bestehen, nichts zu Stande kommen, das nicht in den allgemeinen Organismus einstimmte, nicht durch ihn in allem Seyn bestimmt, ihm völlig unterworfen wäre.

Aber jedes lebende Wesen stellt eine individuelle Natur dar: eine Natur also, welche nicht in

das System des allgemeinen Organismus einstimmt, folglich weder durch ihn geradehin zu Stande kommen kann, noch durch ihn besteht, gegen *welche* vielmehr derselbe, die Natur überhaupt, stets ankämpft, sie seinem Systeme zu unterwerfen, sie in seinen allgemeinen Organisirungsprozeſs zu ziehen, folglich als besondere, individuelle Natur, völlig aufzuheben, zu vernichten strebt.

II.

Das einzelne lebende Wesen aber (der individuelle Organismus) besteht, dauert fort. Der Grund der Fortdauer seiner individuellen Natur, kann nicht in der allgemeinen Natur, in der Natur auſser ihm, liegen, da solche vielmehr gegen jede individuelle Natur ankämpft, sie, als solche, aufzuheben bestrebt ist. Er muſs also in der individuellen Natur selbst gesucht werden, und zwar gerade darin, daſs sie, für sich, schlechthin dasselbe sey, als die allgemeine Natur, daſs sie auf dasselbe ausgehe, auf was diese ausgehet.

So wie die äuſsere Natur an sich betrachtet, Universum, absolute Totalität ist, wie in ihr alles, was ist, an sich betrachtet, keineswegs als Einzelnes ist, sondern durch die Totalität ist; so muſs also auch jeder individuelle Organismus eine Totalität schlechthin darstellen, und in der Sphäre seiner Thätigkeit darf nichts seyn, das nicht durch

ihn das sey, was es ist; das nicht von ihm produzirt sey, und durch ein stets erneuertes Produzirtwerden fortbestehe. Was von aufsen in die Sphäre seiner Thätigkeit tritt, das mufs es seinem Wirken unterwerfen, in das System seines Thätigseyns passend machen, d. h. er mufs es sich assimiliren.

Solcher Prozefs, d. h. die Reihe der Vorgänge, wodurch er alles, was in die Sphäre seiner Thätigkeit tritt, in dieselbe passend macht, oder doch zu machen strebt (der Assimilazionsprozefs), ist es, wodurch vorzüglich jeder individuelle Organismus sich gegen den allgemeinen Organismus, die äufsere Natur, schützt, und gegen denselben schützen mufs, da es gerade eben dieser Prozefs ist, durch welchen dieser jenen zu vernichten, als Totalität völlig aufzuheben, stets bestrebt ist. Denn was ist die Verwesung eines Leichnams, was das vollständige Erfrieren, das Verbrennen, Aufätzen u. s. f., einzelner Stellen an einem Organismus anders, als eben ein solcher Prozefs, dem das Ganze, oder nur eine oder die andere Stelle desselben unterworfen ist.

Beiderlei Naturen kämpfen also gegen einander, in wieferne sie gegenseitig einander sich zu assimiliren streben, und nur mittelst solchen Kampfes gegen die allgemeine gesammte Natur erhält sich jede individuelle Natur, schützt sich, dafs sie

bestehe, nicht von jener assimilirt, d. h. als besondere, für sich bestehende Natur vernichtet werde.

Aber da ein solches gegenseitiges Ankämpfen äuſserer und innerer Natur gegeneinander nicht Statt finden kann, ohne daſs die individuelle Natur immer Einiges verliere; so muſs, damit sie sich erhalte, sie aus dem sich Assimilirten stets dasselbe wieder ersetzen, und eben darum sich selbst an allen Stellen stets reproduziren, so, daſs das lebende Wesen selbst nur durch eine stete Selbstreproduktion sich gegen die äuſsere Natur behauptet, fortexistirt.

III.

Jedes lebende Wesen erhält sich nur in soferne, in wieferne es sich als eigene, für sich bestehende Natur erhält, in wieferne es sich von der gesammten Natur, wie Inneres vom Äuſseren, gesondert erhält, und stets das, was von auſsen in die Sphäre seiner Thätigkeit tritt, sich selbst unterwirft; die Form seines Seyns bestimmt, wodurch dieses endlich, äuſseres zu seyn, völlig aufhören muſs.

Aber eben darum, weil der individuelle Organismus im und durch das Kämpfen gegen eine, in Hinsicht seiner, äuſsere Natur sich erhält, ist dieses Kämpfen selbst eine Bedingung der Erhaltung der Individualität. Nämlich eben daraus folgt, daſs alle Wirksamkeit des individuellen Organismus,

wodurch er sich selbst erhält, durch das Kämpfen gegen eine äuſsere Natur bedingt, gegen diese gerichtet sey. Es kann aber gegen eine äuſsere Natur nur in soferne eine innere Wirksamkeit (in Thätigkeit übergehende Kraft) gerichtet seyn, gegen sie kämpfen, in wieferne eine äuſsere gegen sie gerichtet, im Kampfe gegen sie ist.

Die Wirksamkeit jedes organischen Individuums ist also von auſsen bestimmt, ist selbst nur Wirksamkeit, in wieferne von auſsen die Bestimmung kömmt. Die Eigenschaft aber, zur Wirksamkeit von auſsen bestimmt zu werden, heiſst Erregbarkeit. Auf Erregung beruht also auch das Leben; und die Grenze der Erregung ist auch die Grenze des Lebens.

IV.

Der Grund der Fortdauer lebender Wesen liegt also weder in der bloſsen Empfänglichkeit der Organismen für äuſsere Einwirkungen, noch auch in der absoluten, unbedingten Selbstmacht der Natur derselben. Denn, wäre das erste, so müſste das Leben, die Erhaltung des lebenden Wesens und jeder Vorgang in demselben durchaus nach allgemeinen chemischen und mechanischen Gesetzen geschehen, und der Grund von allem läge folglich, eben darum in der äuſseren Natur. Aber diese geht, wie wir schon (I) sahen, blos darauf aus,

alles, was sie organisirt, als in ihr System passend, hervortreten zu lassen, und eben darum duldet sie keine für sich bestehende Natur, kein individuelles Wesen, innerhalb ihrer Sphäre, strebt vielmehr, jedes zu Stande gekommene sich zu assimiliren.

Die Erfahrung bestätiget dieses völlig. Man beobachtet allgemein, daſs, an welcher Stelle eines lebenden Wesens nur immer die äuſsere Natur unbeschränkt einwirken kann, oder, was dasselbe ist, wo bloſse Rezeptivität für das Einwirken der äuſseren Natur gesetzt ist, das Leben, die Organisazion, wie sie dem individuellen lebenden Wesen zukömmt, zukommen muſs, verloren gehe. Zu Beispielen mögen unter andern dienen: Wird eine verwundete Stelle der atmosphärischen Luft preis gegeben, dadurch, daſs die Wundlefzen nicht gegen einander gebracht, und gehörig verbunden werden; so entsteht stinkende Jauche, Gebilde auf Gebilde werden aufgelöſst, und die Destrukzion greift in dem Grade um sich, in welchem die Gewalt der äuſseren Natur gröſser wird. Nur in wieferne der Einfluſs der äuſsern Natur völlig abgehalten wird, tritt Heilung, Wiederherstellung der normalen Integrität der Organisazion wieder zurück. Selbst die Natur zeigt uns dieses, in wieferne bei geringen Verletzungen, die nicht geachtet werden, von ihr zuerst ein Grind angesetzt wird, hinter welchem,

als hinter einer Decke, gegen die äuſsere Natur, sie die normalen Organisirungen wieder hervorzubringen strebt. Ganz Gleiches beobachtet man bei Verbrennungen, Aufätzungen gewisser Stellen individueller Organismen. Dergleichen Beobachtungen sind aber nicht allein bei Menschen und Thieren, sondern auch bei Bäumen, Gesträuchen und übrigen Vegetabilien anzustellen.

Durch alles das spricht die Natur offenbar selbst aus, daſs die Fortdauer der Individualität lebender Wesen keineswegs auf die Empfänglichkeit derselben für das Einwirken der äuſsern Natur gegründet sey.

Aber auch nicht in einer absoluten, unbedingten Selbstmacht (Authokratie) der Natur, d. h. nicht in dem, was allein eigentlich Lebenskraft genannt werden kann, liegt der Grund der Fortdauer lebender Wesen. Denn, wäre das; wozu alles äuſsere Wirken für die Erhaltung des Lebens? Wozu wenigstens jedes bestimmende Wirken von auſsen? Jedes äuſsere bestimmende Wirken ist bedingend für das innere Wirken; folglich kann, wenn solches zur Erhaltung der Individualität vorhanden ist, die innere Wirksamkeit nicht absolut, nicht unbedingt seyn. Und wirklich verhält es sich so, da nur im Kämpfen gegen eine äuſsere Natur sich das lebende Wesen erhält, dadurch nämlich, daſs es von der äuſsern, gegen seine

Individualität stets ankämpfenden Natur die Substanz nimmt, die es unter die Form seines eigenen Seyns setzet, sich assimiliret, sich selbst daraus reproduziret; folglich ohne ein äufseres Ankämpfen sich gar nicht fortzuerhalten vermag.

Und auch dieses sagt die Erfahrung deutlich aus. Denn man nehme dem Menschen, dem Thiere, der Pflanze alle äufseren Einflüsse auf beträchtliche Zeit, und sie ersterben. Man lasse mehr positiv für sie wirkende Einflüsse auf sie wirken, und sie werden, wenn jene nicht zu enorm sind, viel energischer leben. Man lasse endlich mehr negativ wirkende Einflüsse auf sie wirken, und sie werden viel schwächer fortleben. Der Mensch z. B. der an mäfsige Porzion Bieres gewöhnt ist, wird, wenn sonst die Umstände gleich sind und bleiben, bei gleicher Porzion guten Weines viel lebhafter, bei Wasser matter werden. Gleiches gilt von der Vermehrung oder Verminderung bestimmter gewohnter Einflüsse. So z. B. ist der Wuchs einer und derselben Pflanze viel anders an einer helleren und wärmeren Stelle, als wenn sie an einen dunkleren, kühleren Ort gestellet wird. Bei Menschen, Thieren und Pflanzen bemerkt man auf dieselben Veränderung; so wie auf jede beträchtliche Vermehrung oder Verminderung der gewohnten Nahrung im Lebensprozesse beträchtliche Veränderungen erfolgen, u. s. f.

Hinlänglich zeigt dadurch die Natur, wie wenig sie in dem lebenden Wesen aus absoluter, unbedingter Selbstmacht handle, die Individualität erhalte.

V.

Aber aus allem dem folgt nur, daſs die Erhaltung der Individualität lebender Wesen weder blos aus einer Empfänglichkeit für äuſsere Einflüsse (also nicht nach den gemeinen chemischen Gesetzen), noch aus bloſser (absoluter) Selbstmacht der Natur geschehe; keineswegs aber, daſs organischen Individuen gar keine Empfänglichkeit für äuſseres Einwirken, oder keine Selbstmacht eigener Natur zukomme. Vielmehr muſs gerade das Gegentheil davon gefolgert werden. Denn erstlich: Findet nicht bloſse Empfänglichkeit für das Einwirken der äuſseren Natur in individuellen Organismen Statt; geschieht der organische Assimilazions- und Reprodukzionsprozeſs nicht nach blos allgemeinen chemischen Gesetzen: so kann es nur die Selbstmacht der Natur individueller Organismen seyn, welche den Grund davon enthält; oder, was wohl dasselbe ist, jeder Organismus muſs eine in sich beschlossene Natur darstellen, und es kann innerhalb desselben nichts vor sich gehen, was, und wie es vor sich gehe, nicht von der Macht dieser Natur bestimmt würde.

Dafür stimmt auch die Erfahrung. Der menschliche Organismus, jede Art von Thieren und Pflanzen, und beinahe jedes einzelne Individuum hat einen eigenthümlich ihm zukommenden Grad von innerer Wärme, welcher von demselben, so lange Gesundheit vorhanden ist, auch bei den mannichfaltigsten Veränderungen der Wärme der atmosphärischen Luft, worinn das Individuum sich befindet, bei Hitze, wie bei Kälte behauptet wird, so daſs er, im Innern, kaum irgend erhöhet oder vermindert wird. Genau angestellte Beobachtungen sagen dieses einstimmig aus. Aber so wie gewisse Krankheiten vorhanden sind, so wird entweder das bloſse Gefühl von Wärme, oder die Wärme selbst beträchtlich in innern wie in äuſsern Organen erhöhet oder vermindert, und zwar sowohl bei ganz gleicher Temperatur der Atmosphäre, als auch bei veränderlicher, und zwar selbst bei einer Veränderung von dieser, welche der Veränderung der innern Wärme des lebenden Individuums gerade entgegengesetzt ist, nämlich innere Hitze bei äuſserer Kälte, innere Kälte bei äuſserer Hitze. — Aus der verschiedenartigsten Materie entstehet einem jeden lebenden Individuum eine bestimmte, ihm eigenthümlich zukommende Säftemasse. Am auffallendsten findet dieses bei Menschen Statt. Ungeachtet ihre Kost aus Salzen, Säuren, Geistigem, Kalischem, Animalischem, Vegetabilischem, Ge-

würzigem, u. s. f. entweder zugleich oder abwechselnd besteht; so bleibt doch dem Individuum dieselbe Säftemasse, so lange es nur gesund ist; und bei gewissen Krankheiten richtet sich die Abartung der Säftemasse gar nicht oder doch am wenigsten blos nach den äuſseren Materien, welche die Kost desselben ausmachen. — Die verschiedenartigsten Thiere genieſsen dieselben Vegetabilien, welche an Einer Stelle wachsen, und jedes Thier erhält doch daraus gerade diejenigen Säfte, die ihm eigenthümlich zukommen; und wie ungeheuer verschieden sind diese im Wurme, im Schmetterling, im Käfer, im Vogel, Lamme, in dem Hornviehe u. s. f.? — Die mannigfaltigsten Kräuter, Sträucher und Bäume wachsen auf demselben Terrain, werden von derselben Luft und denselben Säften der Erde genährt; und doch hat jedes einzelne Pflänzchen seine ihm eigenthümliche Säftemasse, wächst fort, entwickelt sich, und zeigt alle die Erscheinungen, die es an einem andern Boden, etwa nur dem Grade nach etwas verschieden, zeigen würde. — Wie sollte alles das und so vieles andere so konstant geschehen können, stellte nicht jedes lebende Individuum eine in sich beschlossene Natur dar, welche aus eigener Macht, nach eigenen Gesetzen wirkt, und welche nach solchen alles bestimmte, regierte, was innerhalb ihrer Sphäre nur immer vorgeht.

Zweitens: Bei allem dem ist es eben so gewiſs, daſs der individuelle Organismus für äuſseres Wirken empfänglich sey, und daſs die allgemeinen chemischen Gesetze (die Gesetze aller Materie) nicht in der organischen Natur völlig aufgehoben seyen. Denn die Thätigkeit der innern Natur ist allerdings abhängig von dem Einwirken äuſserer Materie. Nur aus dieser erhält sich der individuelle Organismus, nur von auſsen wird seine Kraft zum Thätigseyn bestimmt. Materie wirkt auf Materie (woraus jeder Organismus besteht) nur nach Gesetzen der Materie, nach allgemeinen dynamischen. Folglich nur nach chemischen Gesetzen kann der Einfluſs äuſserer Dinge auf den Organismus, und selbst im Innern müssen die Verwandlungen der Materie nach gleichen Gesetzen geschehen.

Die Erfahrung spricht auch diesen Aussagen das Wort. Ein lebendes Wesen, Thier oder Pflanze, befindet sich wohl, so lange nur diejenigen Materien auf dasselbe wirken, an welche es gewöhnt ist. Materien, welche mehr desoxydirend wirken, als diejenigen, woran ein Mensch von jeher gewöhnt ist, reizen ihn zu heftig, so wie ungewöhnlich mehr oxydirende, oder weniger desoxydirende ihn zu wenig reizen. Es ist also offenbar das gemeine chemische oder elektrische Verhältniſs der Körper das, wodurch sie auch zu der Unterhaltung des Lebens, in einem individuellen Organismus, ein

besonderes, bald dieses bald jenes Verhältnifs haben. Was ist der ganze organische Prozefs anders, als ein an jeder besondern Stelle des individuellen Organismus besonders modifizirter galvanischer Prozefs, welcher, erwiesenermafsen [1], der chemische Prozefs in seiner Totalität ist? An jeder Stelle nämlich sind organische Gebilde von verschiedenem Kohäsionsgrade unter sich und mit einer Flüssigkeit eben so in Berührung, wie in der sogenannten galvanischen Kette zwei verschiedene Metalle unter sich und mit dem Wasser, oder feuchten dritten Körper in Berührung sind. Mufs daher nicht an jeder Stelle aus der Säftemasse, welche in Bezug auf den Organismus an jeder Stelle, besonders im Gesundheitszustande, eben so indifferent ist, wie das Wasser oder jede Flüssigkeit für die Metalle in der Galvanischen Kette, durch den organisch-dynamischen Prozefs, Positives und Negatives hervorgerufen werden? Sollte nicht aus dem Überwiegen des Positiven und seinem Wechselwirken mit organischen Gebilden Expansion in diesen, aus gleichem Verhältnisse des Negativen hingegen Kontrakzion entstehen? Ist nicht das, was man Assimilazion, Säftebereitung in organischen Individuen nennt, ein Prozefs, durch welchen alle Stoffedifferenz in der von aufsen auf-

1 Man sehe Schellings Zeitschrift für die spekulative Physik B. II. St. II.

genommenen Materie allmählig immer mehr aufgehoben, diese also in Bezug auf die individuelle Natur immer mehr und mehr indifferenzirt wird? Und gerade ein solcher Prozefs ist es, was man in der äufsern Natur den chemischen Prozefs, oder das chemische Moment des allgemeinen dynamischen Prozesses nennt. Was ist ferner die stets fortgesetzte Reprodukzion organischer Gebilde in jedem lebenden Wesen anders, als ein Kohäsions- oder Krystallisazionsprozefs, so wie er in der äussern Natur vor sich geht; nur dafs in jenen nach der Bestimmtheit der positiven und negativen Bedingungen desselben auch ganz bestimmte Gebildungen an jeder besondern Stelle jedes lebenden Wesens hervortreten müssen? Kann nicht, so wie jeder starre Körper in der äusfern Natur, so jedes Gebilde des lebenden Wesens als ein Magnet betrachtet werden? Geschieht nicht hier, wie dort jede angebliche Leitung nach magnetischen Gesetzen? Können nicht die Nerven des Thieres als fortlaufende Magnete, die gesammten Nerven mit den Organen, in welche sie sich vertheilen, und mit dem Rückenmark, kleinerem und gröfserem Gehirne als ein besonderer magnetischer Apparat, eben so wie das ganze materielle Universum als ein solcher, betrachtet werden? — Nach welchen, als nach magnetischen Gesetzen, läfst sich das Zusammenstimmen aller Organe mit einander erklären

(was wohl auch vom materiellen Universum, den bestimmten Bewegungen seiner Organe, d. h. Sonnen, Planeten, Monde, Kometen, gilt)? Spricht nicht dieses alles ganz offenbar, dafs das Leben, oder eine sogenannte Lebenskraft keinesweges die allgemeinen dynamischen Gesetze aller Materie aufhebe, dafs vielmehr der organische Prozefs wirklich nach gleichen Gesetzen, wie jeder Prozefs in der äufsern Natur geschehe?

VI.

Was folgt aus allem dem (IV. V.)? Setzen wir nur die Hauptsätze nebeneinander. Jedes lebende Wesen ist für sich bestehende Natur. Ihm, dem individuellen Organismus, kömmt innere Thätigkeit zu, wodurch, als durch innere Selbstmacht, die innere Natur gegen die äufsere kämpft, und kämpfend sich selbst erhält. Ob aber dennoch dasselbe für das Wirken der äufsern Natur empfänglich, und, wenn auch die Selbstmacht, Identität der innern Natur in allem, was in demselbem vorgeht, bestimmend wirkt; so geschehen doch alle Vorgänge nach dynamischen Gesetzen, wie in der äufsern Natur. So wie nichts im lebenden, als lebenden, durch blofse Empfänglichkeit für äufseres Einwirken vorgeht; so geht aber auch nichts aus absoluter, unbedingter Selbstmacht innerer Natur von statten. — Und aus allem dem folgt, dafs

die Selbstmacht innerer Natur das Limitirende, Bestimmende ihrer Empfänglichkeit für äuſseres Einwirken, diese das Limitirende von jener sey: daſs also weder innere Thätigkeit ohne Rezeptivität für äuſsere, noch diese ohne jene Statt finde; daſs also beide sich gegenseitig bedingen, obgleich jede derselben die Negazion der andern ist.

Und gerade das ist es, was das von John Brown so häufig zur Sprache gebrachte Wort Incitabilitas, und das von Weikard zuerst im Deutschen dafür ausgesprochene Wort Erregbarkeit, ausdruckt, wenn es von lebenden Wesen ausgesprochen wird.

Überhaupt druckt das Wort Erregbarkeit den Begriff einer Thätigkeit aus, die nur Thätigkeit wirklich ist, in wieferne sie, es zu seyn, durch ein Äuſseres bestimmt wird. Oder: Erregbarkeit deutet zugleich eine Aktivität und Passivität an, welche sich wechselseitig bedingen, von welchen beiden keine allein, ohne die andere, Statt finden kann. So allgemein hin betrachtet, ist jeder Körper, ohne Ausnahme, erregbar, er stelle eine in sich geschlossene Natur dar, oder nicht, oder wie man gewöhnlich sagt, er sey organisch oder unorganisch.

Da jedes lebende Wesen, organisches Individuum, in sich geschlossene Natur ist; da also in demselben nicht das geringste Gebilde einzeln für

sich besteht, sondern nur durch die Totalität; da es also eine und dieselbe Kraft, die Identität der Natur des lebenden Wesens ist, welche an jeder Stelle desselben thätig ist, und von aufsen dazu bestimmt, gegen aufsen wirkt: so mufs sich nothwendiger Weise die Erregbarkeit jedes lebenden Wesens auffallend von der Erregbarkeit der einzelnen Körper der äufsern Natur unterscheiden. Nicht die kleinen einzelnen Gebilde an derjenigen Stelle, an welcher äufsere Dinge auf das Organische wirken, sind es, deren Thätigkeit durch äufseres Wirken bestimmt, gegen aufsen wirke; sondern an jeder einzelnen Stelle wird die Totalität der individuellen Natur affizirt, und zum Wirken gegen aufsen bestimmt.

VII.

Inzitament für das lebende Wesen heifst jeder Eindruck von aufsen auf das Organische, als solches. Nach dem eben (VI) Gesagten, geschieht aber nur in soferne auf das Organische, als solches, ein Eindruck, in wieferne in der Stelle, auf welche derselbe geschieht, die Totalität affizirt und zum Wirken gegen aufsen bestimmt wird. Geschieht hingegen der Eindruck auf das Einzelne, als Einzelnes, so kann derselbe nichts weniger als Inzitament für den Organismus, als solchen, heifsen. Auf solche Weise geschieht aber jeder

Eindruck, welchem nicht an der Stelle, wo er geschieht, die Selbstmacht der innern Natur entgegen zu wirken, und, welche Wirkung aus dem Wechselwirken entstehe, zu bestimmen vermag.

Einige Beispiele mögen zur Erläuterung dienen. Alles, was der Mensch, wie das Thier, als Speise und Getränk in sich bringt, macht denjenigen Eindruck auf Gebilde desselben, den man offenbar Inzitament nennen kann; aber was als wirkliches ätzendes Gift in denselben kömmt, wirkt keinesweges durch einen solchen Eindruck. Als Gift werde, z. B. weiſser Arsenik verschlungen. Dieser Körper wirkt auf die Gebilde, mit welchen er in Wechselwirken kömmt, keinesweges als auf Organisches. Es ist es aber auch nicht die Natur des Organismus, welche hier bestimme, welche Wirkung durch solches Wechselwirken hervorgehe. Es wird hier auf das Einzelne als Einzelnes gewirkt. Es besteht aber das Einzelne nicht als Einzelnes. Dieses wird daher als das, was es war, aufgehoben. Es hört auf, zur Totalität der individuellen Natur des lebenden Wesens zu gehören, wird durch die äuſsere Natur assimiliret, durch absolutes Indifferenziren der Stoffe die Starrheit aufgehoben, d. h. es wird aufgeätzet. — Ganz anders verhält es sich mit dem, was als Speise und Getränk in den Körper des Menschen kömmt. Statt daſs das Gift assimilirend, absolut indifferenzirend, allen äuſsern

und innern Unterschied der Materie aufhebend, auf das Organische, mit dem es in Wechselwirken kömmt, wirkt, wird die Speise, das Getränk vom Organischen assimiliret, indifferenziret. Die Natur des Organismus wirkt also hier bestimmend an jeder Stelle, welche Wirkung hervorgehen soll. Obgleich alles, was auf den Organismus wirkt, das Organische, als solches, aufzuheben strebt; so bleibt es doch in allen Körpern, welche inzitirend, wie Speisen und Getränke wirken, bei dem bloſsen Streben. In welchem Falle aber dieses Streben realisirt wird, wie bei dem wirklichen Gifte, da ist der Eindruck auf das Organische durchaus nicht inzitirend für das lebende Wesen, vielmehr alle organische Erregbarkeit völlig aufhebend.

Alles einzelne Wirken von Körpern aufeinander, folglich auch von äuſsern Dingen auf das Organische, ist entweder dynamisch (chemisch) oder mechanisch, oder: es ist entweder ein Wirken der in Körpern hervorstrebenden Stoffe gegen einander, oder Körper wirken ohne Rücksicht auf die in ihnen hervorstechenden Stoffe als bewegte Massen gegen einander. Alles Wirken erster Art (das chemische), ist ein Streben der Materie, gegenseitig zur Indifferenz zu kommen, alle Differenz der Stoffe gegenseitig in einander aufzuheben. Der Zustand absoluter Indifferenz der Materie ist Flüssigkeit. Die Tendenz alles chemischen Wirkens

äuſserer Körper auf das Organische kann also keine andere seyn, als das Organische, als solches aufzuheben, das starre Gebilde in eine Flüssigkeit zu verwandeln. Alle wirklichen Aufätzungen sind die offenbaren Belege dazu.

So wie aber durch ein äuſseres Wirken die Gebilde (bestimmten Formen der Starrheit) eines lebenden Wesens in Flüssigkeit verwandelt werden, wird dadurch an der Stelle, wo solches geschieht, die Individualität des Organismus aufgehoben. Die Natur desselben kann folglich eben darum in solchem Momente nicht wirken. Denn wo sie wirkt, kann sie nur, ihre Individualität gegen auſsen behauptend, das Äuſsere indifferenzirend, assimilirend, wirken. In Fällen solcher Art geschieht aber davon nichts, vielmehr das Gegentheil.

Das vorhin Angegebene kann daher in solcher Hinsicht also ausgedruckt werden. Das chemische Wirken äuſserer Körper auf organische Wesen wirkt erregend (inzitirend) nur in soferne auf dieselben, in wieferne es blos der Tendenz nach chemisches Wirken ist, der chemische Prozeſs aber nicht durch das äuſsere Wirken durchgesetzt wird, vielmehr das Innere der organischen Natur gegen das Äuſsere indifferenzirend, assimilirend, dagegen sich behauptend wirkt. Kein durchaus chemisches Wirken äuſserer Körper auf das Organische, kann erregend für dasselbe seyn.

Dasselbe gilt aber auch vom mechanischen Wirken. Jeder Körper, welcher mechanisch auf einen andern wirkt, wirkt als Stoſskraft auf ihn. Dahin reduzirt sich alles Wirken durch Druck, Stoſs, Schlag, u. s. f. Solange die Natur des Organischen Individuums in allen Gebilden, auf welche ein mechanisches Wirken von auſsen geschieht, die normale Kohäsion gegen dasselbe zu behaupten vermag, solange ist das mechanische Wirken ein inzitirendes Wirken für das lebende Wesen; so wie hingegen die Natur des lebenden Individuums dieses nicht vermag, der normale, oder gar aller Zusammenhang in bestimmten Gebilden dadurch aufgehoben wird, so ist solches Wirken keinesweges erregend für den Organismus als solchen. Oder: kein durchaus mechanisches Wirken ist erregend.

VIII.

So wie jedes lebende Wesen eine besondere, in sich geschlossene Natur ist, so muſs sich auch jedes als besondere Natur, als bestimmte Individualität gegen den allgemeinen Organismus, d. h. gegen die gesammte äuſsere Natur behaupten, wie aus dem Obigen schon erhellet. Folglich muſs jedem eine bestimmte Energie innerer Thätigkeit zukommen, mit welcher es sich gegen das Ankämpfen der äuſseren Natur, gegen ihr Streben,

seine Individualität aufzuheben, es sich zu assimiliren, vertheidiget. Da aber, wie oben ebenfalls schon angezeigt wurde, solche Vertheidigung nur dadurch möglich ist, daſs es gleiche Prozesse gegen das von der äuſseren Natur in desselben Thätigkeitssphäre Tretende unterhalte, wie sie die äuſsere Natur unterhält, so muſs jedes lebende Wesen mit der ihm eigenthümlich zukommenden Energie innerer Thätigkeit stets assimilirend gegen das Äuſsere, stets dasselbe unter seine Form bringend, sich daraus reproduzirend wirken.

Da aber das lebende Wesen nur in soferne Thätigkeit gegen auſsen wirken läſst, in wieferne es selbst von auſsen dazu bestimmt wird; oder, da jede Thätigkeit desselben bedingt ist durch Rezeptivität (Empfänglichkeit) für äuſseres Wirken, so wie diese durch jene, d. h. da demselben Erregbarkeit zukömmt, als innere Bedingung alles Lebens, aller Erhaltung seiner selbst; so sagt das eben Angegebene nichts anders, als: Jedem lebenden Wesen kömmt ein bestimmter eigenthümlicher Grad der Erregbarkeit zu, welche die Beschaffenheit seiner Natur, seine Konstituzion ausmacht.

Da jedes Gebilde des lebenden Wesens nur in soferne organisch ist, in wieferne es Ausdruck einer bestimmten Form der allgemeinen Thätigkeit der individuellen Natur ist, dieselbe objektiv darstellt,

und somit nur zur Einheit des Ganzen zusammenstimmend wirkt; so ist die Erregbarkeit jedes Gebildes, jedes kleineren, gröſseren Organes, eigentlich die Erregbarkeit des ganzen lebenden Wesens, nur in solcher Stelle in bestimmtem Grade vorhanden. Obgleich also die jedem besonderen Organe zukommende Erregbarkeit eine eigenthümliche ist; so ist doch die von J. Brown aufgestellte Behauptung: daſs die Erregbarkeit eines lebenden Wesens durch alle Theile Eine und ungetheilt sey, ganz offenbar richtig.

IX.

Im Begriffe der Erregbarkeit ist, nach obiger Andeutung, sowohl eine Aktivität, als eine Passivität des individuellen Organismus ausgedruckt, und zwar eine Aktivität, die nur in soferne wirklich Aktivität ist, in wieferne sie von auſsen dazu bestimmt werden kann; also selbst nur bedingt von der Passivität; und diese Passivität, Bestimmbarkeit der individuellen Natur, ist bloſse Beschränkbarkeit der Aktivität derselben. Ist keine innere Thätigkeit des organischen Wesens, der Identität seiner Natur durch alle Stellen, vorhanden: so fehlt auch die organische Passivität, Rezeptivität; so wie wenn diese mangelt, auch jene mangeln muſs.

Aber Aktivität und Passivität sind sich überhaupt Gegensätze. Die Passivität ist die Limitirbarkeit der Aktivität, die Aktivität das der Limi-

tirung Entgegenstrebende. Beide müssen daher auch dem Grade nach umgekehrt sich zu einander verhalten, d. h.: je gröſser die Energie der Aktivität, desto geringer die Passivität; je geringer jene, desto gröſser diese. Das Mehr von einer kann nur bei dem Weniger von der andern bestehen.

Weil das Wort Erregbarkeit die Bestimmbarkeit zum Wirken durch äuſseres Anwirken andeutet; so ist, ungeachtet solche Bestimmbarkeit nur da Statt finden kann, wo innere Thätigkeit mit irgend einer Energie gegen auſsen, der Bestimmung (Limitirung) entgegen strebt, — dennoch der Grad der Erregbarkeit nach dem Grade der Passivität, Empfänglichkeit für äuſseres Anwirken, zu schätzen.

Da jedem lebenden Wesen eine bestimmte, eigenthümliche Erregbarkeit zukömmt, so beruht die Verschiedenheit der Konstituzionen derselben, der Menschen z. B. in solcher Hinsicht darauf, daſs jedem Individuum im Ganzen ein besonderer Grad der Energie innerer Thätigkeit, und der dieser entsprechenden Empfänglichkeit für äuſseres Anwirken zukömmt. Je gröſserer Grad des aktiven Faktors der Erregbarkeit, der Energie innerer Thätigkeit nämlich dem Individuum zukömmt, desto stärker ist im Ganzen seine Konstituzion: je geringerer Grad des aktiven, je gröſserer des passiven Faktors der Erregbarkeit hingegen einem Individuum im Ganzen zukömmt, desto schwächlicher

ist seine Konstituzion. So ist z. B. der Mensch im Mannesalter im Allgemeinen stärker, aber weniger reizbar, d. i. empfänglich für Reize; im Kindesalter hingegen schwächer von Konstituzion, aber um desto reizbarer, d. i. um desto empfänglicher für alle Reïze.

X.

Sind sich die beiden Faktoren der Erregbarkeit — (wir wollen den einen den aktiven, den andern den passiven nennen) — einander dem Grade nach entgegengesetzt, so muſs nothwendig mit dem Steigen des Einen der andere fallen, und so umgekehrt. Nämlich der aktive Faktor, d. i. die Energie innerer Thätigkeit, kann in einem Individuum nicht vermehret werden, ohne daſs der passive, d. i. die Empfänglichkeit für Reize (was allein eigentlich Reizbarkeit genannt werden kann) vermindert werde; so wie jene nicht vermindert werden kann, ohne daſs diese vermehrt werde.

Aber die Thätigkeit des organischen Wesens ist nur Thätigkeit, in wieferne ein äuſseres Anwirken dieses dazu bestimmt; oder, nur erregt von auſsen ist das organische Wesen als solches thätig. Deshalb muſs aber auch der Grad innerer Thätigkeit jedes organischen Wesens, bei gleicher Stärke der Konstituzion, stets der Gewalt, mit welcher dasselbe erregt ist, gleichkommen; d. h. mit je stärkerer Gewalt die Erregung geschieht, desto gröſser

mufs der Grad der inneren Thätigkeit seyn, und so im Gegentheile.

Dafs, wie oben schon erwähnet wurde, erregend kein durchaus chemisches und mechanisches Wirken auf das lebende Wesen, als solches, genannt werden könne, sondern nur dasjenige, welchem die innere Thätigkeit der individuellen Natur bestimmend entgegen wirkt, und durch welches selbst diese gegen aufsen zu wirken bestimmt wird, — darf hier nicht vergessen werden.

Da der Grad innerer Thätigkeit der Gewalt, mit welcher von aufsen erregt wird, d. h. der Gewalt des Inzitamentes proporzional ist; so mufs alles, was inzitirend wirkt, die Faktoren der Erregbarkeit verändernd, den einen erhöhend, den andern vermindernd, wirken, wenn es nicht gerade denjenigen Totaleindruck macht, welcher der, dem lebenden Wesen nach seiner Konstituzion gerade zukommenden Energie innerer Thätigkeit völlig gleich kömmt. Oder: jeder, zu der Totalsumme der, einem lebenden Wesen schon zukommenden erregenden Gegenstände noch neu hinzukommende, erregende Gegenstand bewirkt Verminderung, es sey des aktiven oder passiven Faktors der Erregbarkeit; und nur was solche Verminderung zu bewirken vermag, kann erregend heifsen.

Alles, was dem Streben nach chemisch auf ein lebendes Wesen wirkt, wirkt entweder als posi-

tive oder als negative Thätigkeit. (Dinge letzter Art sind die dem Streben nach oxydirenden, d. i. solche, in welchen Sauerstoff das gegen aufsen Strebende, das in das Organische einzugehen Strebende ist; Dinge erster Art hingegen sind die solchen ganz entgegengesetzten, oder dem Streben nach desoxydirenden. Positiv wirkende Dinge können die Natur eines lebenden Wesens nur, dem Positiven, Äufseren entgegen zu wirken, bestimmen, und dieses Wirken mufs eben darum positiv seyn. Das Gegentheil ist von negativ wirkenden Dingen anzunehmen.

Ist nun das Wirken innerer Thätigkeit proporzional der Gewalt des Inzitamentes; so mufs der Gewalt der negativ auf das lebende Wesen wirkenden Dinge gleicher Grad der Negativsetzung innerer Thätigkeit; der Gewalt der positiv auf das lebende Wesen wirkenden Dinge hingegen gleicher Grad der Positivsetzung innerer Thätigkeit desselben entsprechen. Dieses aber heifst anders ausgedruckt, Folgendes:

Alles, was auf das Organische, als solches, d. i. erregend wirkt, wirkt entweder positiv erregend, oder negativ erregend. Jedem positiv erregenden Wirken entspricht proporzionale Erhöhung der Energie innerer Thätigkeit, oder des aktiven Faktors, und eben darum Verminderung des negativen Faktors der Erregbarkeit, der Rezeptivität (Reiz-

barkeit im eigentlichen Sinne des Worts), oder der Erregbarkeit überhaupt. Hingegen jedem negativ erregenden Wirken entspricht proporzionale Vermehrung des passiven Faktors der Erregbarkeit, der Rezeptivität nämlich, und eben darum Verminderung des Aktiven, und, aus vorhin angegebenem Grunde, Vermehrung der Erregbarkeit überhaupt.

XI.

Daraus müssen wir denn nothwendig allerlei Resultate ziehen. Betrachten wir hier nur die, dem Zwecke des gegenwärtigen Aufsatzes, am nächsten kommenden.

Jedes lebende Wesen kann nur in so fern eine in sich geschlossene Natur seyn, und als solche sich behaupten, in wie fern es alles, was von der äufsern Natur in die Sphäre seiner Thätigkeit tritt, sich assimiliret, d. h. in Bezug auf sich an jeder Stelle indifferenziret, und eben aus demselben sich in Einem fort reproduziret. Das Indifferenzirte ist die dem Individuum zukommende Säftemasse, und solche mufs hiemit, solange sie als Säftemasse existirt, solange sie nicht zur Einheit mit dem Organismus, mittelst der Reproduktion aufgenommen ist, für das Organische, in dessen Höhlungen es sich befindet, als ein Äufseres, jedoch als ein in Bezug auf den Organismus indifferentes

Äuſseres, d. i. als ein solches, welches für sich keine differente Stoffe gegen auſsen wirken läſst, betrachtet werden. Welche Stoffedifferenz aus dem Indifferenten neu wieder hervortrete, hängt vom Wirken des Organischen, in dem es enthalten ist, in der Stelle, in welcher es gerade enthalten ist, ab. Worin der hier berührte Differenzirungs-, so wie der Indifferenzirungsprozeſs bestehe, worauf er beruhe, ist oben berührt worden. Die nähere Betrachtung dieses Gegenstandes gehört in die Naturlehre (Physiologie).

Aber eben dieses Indifferente, die Säftemasse nämlich, muſs, weil es von der Natur des lebenden Individuums indifferenzirt ist, auch, wenn es wieder differenzirt wird, immer, solange das Individuum gehörige Thätigkeit besitzt, auf das Organische nur mit einer Gewalt positiv und negativ erregend wirken, welche dem Grade des aktiven und passiven Faktors der Erregbarkeit an jeder Stelle, wo solches Wirken geschieht, proporzional ist. So lange also gleiche Umstände auch von auſsen gesetzt, wird durch jenes, durch die Säftemasse nämlich, stets gleichmäſsiger Erregungszustand, und hiemit auch gleicher Zustand der Faktoren der Erregbarkeit unterhalten.

Ob derselbe Zustand der Erregung und der Faktoren der Erregbarkeit fortdauere oder nicht, das hängt also von dem — indirekten — Wirken

äuſserer Dinge auf das lebende Wesen ab. So lange das organische Individuum lebt, so lange wirkt es assimilirend gegen alles Äuſsere, in die Sphäre seiner Thätigkeit tretende. Stets fortgesetzte Säftebereitung ist die nothwendige Folge davon. Dadurch entsteht denn auch fortdauernder Ersatz einer Totalsumme äuſserer, ziemlich gleichmäſsig inzitirender Gegenstände für das Individuum. Alles, was in die Thätigkeitsphäre des lebenden Wesens tretend, von der Natur desselben assimilirt werden kann, ist Nahrungsmittel (Alimentum) für dasselbe, es sey starr (wie jede Speise für Menschen und Thiere), oder flüssig (wie jedes Getränke). Dieser Ersatz ist aber um so nöthiger, da aus dem Assimilirten das lebende Wesen stets Einiges zur Identität mit sich selbst aufnimmt, d. h. sich daraus reproduzirt, was also nothwendig eine Verminderung des Ganzen, der Säftemasse, nach sich zieht.

Soll also ganz gleichmäſsiger Zustand der Erregung und der Erregbarkeit eines lebenden Wesens erhalten werden, so müssen alle äuſseren Dinge, und unter diesen besonders die Nahrungsmittel, so beschaffen seyn, daſs sie stets auf Stellen des Organismus mit einer positiven Gewalt wirken, welche der Energie innerer Thätigkeit des lebenden Wesens an solcher Stelle ganz proporzional ist. Dazu ist nothwendig erforderlich, daſs auf das lebende

Individuum in Einem fort ganz gleiche Summe gleich beschaffener äuſserer Dinge wirke.

Jede Vermehrung, jede Verminderung dieser Summe, oder auch jede Umänderung derselben in Hinsicht der Beschaffenheit einzelner äuſseren Dinge muſs verhältniſsmäſsige Veränderung des Zustandes der Erregung und der Erregbarkeit zur unausbleiblichen Folge haben.

Bei gleicher Beschaffenheit äuſserer Dinge entsteht daher auf jede Vermehrung der Totalsumme äuſserer errengender Dinge für ein lebendes Wesen von bestimmter Konstituzion proporzionale Verstärkung der Erregung, mithin Erhöhung der Energie innerer Thätigkeit desselben, oder des aktiven Faktors der Erregbarkeit, also gleichmäſsige Verminderung des passiven Faktors, und somit der Erregbarkeit selbst; hingegen auf Verminderung der Totalsumme erregender äuſserer Dinge entsteht Schwächung der Erregung, Vermehrung des passiven Faktors der Erregbarkeit, folglich auch dieser selbst, Verminderung des aktiven Faktors, nämlich der Energie innerer Thätigkeit.

Es muſs aber auch bei gleicher Summe äuſserer erregender Dinge für ein lebendes Wesen von bestimmter Konstituzion der Zustand der Erregung verändert werden, wenn die Beschaffenheit äuſserer (einzelner oder aller) erregender Dinge verändert

wird. Je mehr negativ erregende Dinge statt der positiv erregenden auf das Individuum, sey es auch in gleicher Summe, wirken, desto gröſsere Schwächung der Erregung, der inneren Thätigkeit, desto gröſsere Vermehrung der Erregbarkeit muſs erfolgen; je mehr hingegen positiv erregende Dinge statt negativ erregender wirken, desto gröſsere Verstärkung der Erregung und der innern Thätigkeit, desto gröſsere Verminderung der Erregbarkeit erfolgt.

Die Schwächung der Erregung der Energie innerer Thätigkeit, und somit die Vermehrung der Erregbarkeit, steht daher im genauen Verhältnisse zu der Verminderung nicht nur der Summe, sondern auch der Positivität der erregenden Dinge; so wie die Verstärkung der Erregung, der Energie innerer Thätigkeit im genauen, geraden Verhältnisse zu der Vermehrung nicht nur der Summe, sondern auch der Positivität der das Individuum erregenden Dinge steht.

Zur Erläuterung und Nachweisung des eben Gesagten nur einige Beispiele aus der Erfahrung. Genieſst der gesunde, an mäſsige Kost und Trank gewöhnte Mensch mehr, als gewöhnlich, ohne jedoch sich zu überladen, z. B. wer eine Maas Bier des Tags zu trinken gewohnt ist, trinke anderthalb Maas, und es entstehen Folgen verstärkter Erregung. Je mehr aber über die Gewohnheit

starkes Getränke in vermehrter Menge genommen wird, um desto gröſsere Verstärkung der Erregung und der Energie innerer Thätigkeit ist die unmittelbare Folge davon. Rausch ist die gewöhnliche Erscheinung solcher Folge. — Bei jedem Säfteverlust entsteht Schwächung jedes lebenden Individuums. Verliert aber z. B. der Mensch gleich viel Blut, so ist die Schwäche ungleich gröſser, als wenn er gleich viel geringere Säfte verlöre. — Genieſst ein Mensch, der an Fleischspeisen und Wein gewöhnt ist, gleich viel andere, aber geringere, z. B. säuerlichvegetabilische Speisen und etwa geringes Bier oder gar Wasser zum Getränke; so wird er sich um so mehr schwächen, je geringer die Speisen und Getränke sind.

XII.

Die Natur eines jeden lebenden Individuums strebet, sich, als diese, bestimmte Natur zu behaupten. Dieses Streben geschieht in jedem Individuum mit einer bestimmten Energie. Solche Energie macht die Stärke seiner Konstituzion aus. Mit einer bestimmten Energie setzt es seine innere Thätigkeit jeder äuſsern Thätigkeit entgegen, mit einer bestimmten Energie assimilirt, indifferenzirt es sich alles Äuſsere, das in seine Thätigkeitssphäre tritt, und mit gleicher Energie reproduzirt es sich aus dem Assimilirten.

Je gröſser aber eben diese, dem Individuum zukommende Energie innerer Thätigkeit ist, desto mächtiger behauptet es sich gegen auſsen, desto weniger Gewalt, seinen Zustand indirekt zu verändern, kann, relativ, jedem äuſsern Wirken auf das lebende Individuum zukommen; je geringer hingegen jene Energie ist, desto gröſser muſs, relativ, die erwähnte Gewalt äuſserer Dinge seyn.

Da alles Wirken äuſserer Dinge auf das Organische, als solches, ein Erregen ist, und da der Grad der Erregbarkeit um so gröſser ist, je geringer die Energie der dem Individuum zukommenden inneren Thätigkeit ist; — so ist die relative Gewalt zu erregen in äuſseren Dingen ganz proporzional dem Grade der dem Individuum zukommenden Erregbarkeit.

Dieses muſs von negativ erregenden, wie von positiv erregenden Dingen auf gleiche Weise gelten.

Die Gewalt, mit welcher ein äuſseres Ding an sich, nach seiner Eigenschaft betrachtet, auf das Organische wirkt, kann seine absolute Gewalt zu erregen genannt werden.

Die relative Gewalt zu erregen eines und desselben äuſseren Dinges muſs daher so verschieden seyn, als die Erregbarkeit des Individuums, und besonders an der Stelle, auf welche das Äuſsere geradezu wirkt, verschieden ist. Je gröſser diese,

desto gröſser auch jene. Ein und dasselbe Ding muſs also um so mehr, es sey positiv oder negativ, das Individuum erregen, je schwächlicher es nicht nur überhaupt, sondern vorzüglich an der Stelle ist, auf welche geradezu jenes wirkt.

Einige Belege aus der Erfahrung. Eine geringe Gabe guten Weines reicht hin, ein kleines Kind zu berauschen; und zwar um so mehr, je schwächlicher, jünger dasselbe, und zwar vorzüglich in den Verdauungsorganen ist. Auch Erwachsene vertragen, ohne überreizt zu werden, um so weniger, je erregbarer, bei sonst gesundem Zustande, sie, besonders im Magen, sind. Daher verträgt jedermann früh weniger, als Nachmittags. — Dieselbe Porzion Salz befördert um so mehr Stuhlausleerung, oder eine andere Säfteausleerung, je reizbarer, schwächlicher das Individuum ist. Bei stärkeren bedarf es, damit gleiche Wirkung erfolge, ungleich gröſserer Gaben derselben Körper. — Überhaupt ist der schwächliche Mensch, wenn er auch noch so gesund bei seiner Schwächlichkeit ist, bei gleichen äuſseren Umständen, ungleich mehr der Gefahr, beträchtliche Verstärkung oder Schwächung der Erregung der innern Thätigkeit zu erleiden, und dadurch krank zu werden ausgesetzt, als der von Konstituzion stärkere Mensch.

Daher kömmt es aber auch, daſs ein und dasselbe Ding, welches einem lebenden Individuum,

einem Menschen z. B. ganz gehörige Erregung verschafft, ein anderes zu wenig, ein drittes zu viel erregt; daſs es dasselbe Individuum zu einer Zeit gehörig, zu einer andern zu wenig, und wieder zu einer andern zu viel erregt. Daher muſs selbst zu gleicher Zeit und in demselben Individuum die absolute Gewalt einzelner Dinge, die für bestimmte Stellen zunächst erregend sind, von bestimmtem, verschiedenem Grade seyn. Was z. B. das Herz eines Menschen gehörig erregt, erregt zu stark ganz kleine Gefäſse, u. s. f. Jedes organische Gebilde fordert, um gehörig erregt zu werden, ganz besondere äuſsere Dinge, solche nämlich, deren positives Wirken der Energie innerer Thätigkeit proporzional ist, welche dem Individuum an jedem einzelnen organischen Gebilde eigenthümlich zukömmt.

XIII.

Einheit (Identität) der Natur und Unzertheilbarkeit (Individualität) sind wesentliche Attribute einer Organisazion. In jeder Stelle ist es die eine, ganze Natur des Wesens, welche affizirt wird, und durch jede Zertheilung geht die Organisazion verloren. An jeder Stelle wirkt die Identität der Natur des lebenden Wesens nach auſsen, aber mit einer bestimmten Energie, die so mannichfaltig ist, als die Gebilde selbst mannichfaltig sind. Diese

Gebilde selbst aber, was sind sie anders als besondere, bestimmte Formen zu Seyn von derselben Identität der Natur eines lebenden Wesens? Diese Energie innerer Thätigkeit, wie sie dem lebenden Wesen an jeder einzelnen Stelle zukömmt, findet aber in einem bestimmten Grade an jeder Stelle Statt, und es ist bei aller Mannichfaltigkeit ein besonderes Verhältniſs des Grades solcher Energie durch alle Stellen, mit welcher einzelne Gebilde unter sich und zum Ganzen zusammenstimmen, und wodurch stete Einheit und Harmonie in allem Wirken, bei aller Verschiedenheit des Wirkens ein relatives Gleichgewicht (relative Indifferenz in der Differenz) alles Thätigseyns unterhalten wird.

Solches Verhältniſs gehört nothwendig auch zur Wesenheit der Organisazion, und jedem lebenden Wesen muſs ein stetes Streben, dasselbe zu behaupten zukommen. Die bestimmte Beschaffenheit solchen Verhältnisses ist aber in Individuen nicht ganz gleich. Jeder Klasse, Ordnung, Gattung und Art lebender Wesen kömmt ein ganz eigenthümliches Verhältniſs zu, welches die eigentliche Naturgeschichte nachzuweisen hat. Auch sogar jedem Individuum derselben Art kömmt hierin etwas Auszeichnendes zu. Dieses möge hier zunächst im Menschen betrachtet werden, um so mehr, da es das Speziellere der Konstituzion jedes einzelnen Menschen ausmacht. Das Allgemeine

der Konstituzion jedes einzelnen Menschen, wie jedes lebenden Wesens, besteht in dem Grade innerer Energie (umgekehrt, der Erregbarkeit), welcher ihm als Totalität zukömmt. — Das bestimmte Verhältniſs des Wirkens in den zum Systeme zusammenstimmenden sämmtlichen Gebilden, was dem menschlichen Organismus wesentlich und ausschlieſsend zukömmt, übergehen wir hier. — Aber bei diesem Verhältnisse finden Abweichungen im Detail unzählige Statt, die wir hier nicht gänzlich übergehen dörfen.

Auf denselben beruhet nämlich alles, was man Verschiedenheit des Talentes, Temperamentes, der pekuliären (einzelnen Individuen zukommenden) Disposizionen, Idiosynkrasien u. s. f. nennt. Um nur Einiges zu erwägen. Wie verschieden ist nicht bei, im Allgemeinen, gleich starker Konstituzion mehrerer Individuen ihre Verdauungskraft? Manche vertragen, bei sonst ziemlich schwächlicher Konstituzion ungleich härter verdauliche Speisen als andere, auch selbst, im Ganzen betrachtet, stärkere Individuen. Manche Menschen vertragen durchaus nicht, was fast alle Menschen vertragen. — Ferner, welche Verschiedenheit findet im Verhältnisse der Respirazionsorgane zu dem ganzen Organismus Statt? Wie schwächlich sind sie in einzelnen, wie stark in anderen Individuen, obgleich diese im Ganzen gleich starke Konstituzion besitzen!

Gleiche Beschaffenheit findet Statt in Betreffe des Verhältnisses jedes nur irgend beträchtlichen Organes, organischen Gebildes zum ganzen Organismus.

Solche Verschiedenheit gehört, so lange das Wirken des lebenden Organismus durch alle Stellen zur Einheit zweckmäſsig zusammenstimmt, blos zur Verschiedenheit der Konstituzion der Individuen im Kleinen, Einzelnen.

(Die Nothwendigkeit dieser Verschiedenheit soll in einem besonderen Aufsatze untersucht werden. Die in der Erfahrung sich offenbarende Verschiedenheiten der Konstituzion sowohl im Kleinen, Einzelnen, wie im Ganzen der Individuen, die erbliche, angebohrne, klimatische, die durch Alter, Geschlecht, Erziehung, Lebensweise, Lebensgenuſs, u. s. f. mögen hier nur als Andeutungen erwogen werden.)

Aber eben diese Verschiedenheit muſs nothwendiger Grund seyn, daſs die relative Gewalt äuſserer Dinge, lebende Wesen zu erregen, fast bei jedem Individuum einigermaſsen verschieden ist.

Die Fortsetzung folgt.

III.

Getreue, und mit Belegen versehene
Schilderung
der
noch immer grassirenden
medizinischen Pfuscherei.

Der Zustand des gesammten Medizinalwesens, in Betreff der Polizei der Medizin (Aufsicht der Regierung über die Ausübung der Medizin), gleicht sich so ziemlich in den meisten deutschen und manchen andern Ländern. Eine treue Schilderung desselben, wenn auch die einzelnen Züge davon nur aus Einem Lande genommen sind, läſst uns daher ziemlich genau auf den Zustand desselben in andern schlieſsen, um so mehr, wenn man sich in jedem Lande die Mühe geben will, die dem Lande zukommenden Eigenthümlichkeiten mit in den Kalkul aufzunehmen.

Medizinische Pfuscher, im technischen Sinne, müssen alle diejenigen genannt werden, welche die Behandlung von Krankheiten übernehmen, ohne die zur Unternehmung gehöriger Behandlung erforderlichen Kenntnisse und Einsicht zu besitzen.

Aus folgenden Betrachtungen wird es erhellen, daſs die Zahl der medizinischen Pfuscher so groſs sey, daſs die Zahl der wirklichen Ärzte, Heilkünstler, in manchem Lande dagegen gar nicht erwähnt zu werden verdient. Die hauptsächlichern Belege dazu möge uns ein authentisches Verzeichniſs der in einem Zeitraume von zehn Jahren, und zwar in den neuesten Zeiten, nämlich von 1792 bis 1801 (einschlieſslich) zu München gehaltenen Prüfungen der verschiedenen Medizinalsubjekte, an die Hand geben, wobei gewiſs selbst die Neuheit Aufmerksamkeit verdient.

Nach der angehängten Tabelle nämlich, sind binnen der erwähnten zehn Jahre geprüft worden:

Als Ärzte	49
Wundärzte	151
Chirurgische Bader . . .	65
Einfache Bader	146
Apotheker	28
Geburtshelfer	46
Hebammen	152
Zahnärzte	3
Okulisten	3
Thierärzte	2
Summe aller Medizinalsubjekte, die Ärzte abgerechnet . .	596

S

edizinalſubjekte

J	närzte.	Opera-teurs.	Okulisten.	Thier-ärzte.
	1	—	2	—
	—	—	—	—
	—	—	—	—
	—	—	1	—
	—	—	—	—
	—	—	—	—
	2	—	—	—
	—	—	—	—
	—	—	—	—
	—	—	—	2
S	3	—	3	2

Was schon bei dem ersten Blicke auf diese Angaben auffällt, ist das so geringe Verhältnifs der Zahl der Ärzte zu der Zahl der übrigen Medizinalsubjekte, nämlich auf Einen Arzt kommen mehr als zwölf von diesen. Ein Verhältnifs, das offenbar mit der ihr zu Grunde liegen sollenden Geschäfteabtheilung nicht übereinstimmen kann.

Man setze nämlich vest, die sogenannten innerlichen, durch innerliche Mittel zu behandelnden Krankheiten, sollten den Geschäftskreis der Ärzte ausmachen, und nur die äufserlichen, eine chirurgische Hülfe vorzüglich erfordernden Krankheiten, seyen den Wundärzten, Chirurgen, Badern u. d. gl. zu überlassen.

Dafs die Krankheiten letzterer Art ungleich seltener sind, als die ersterer Art, kann keinem Zweifel unterworfen werden. Wenn in einer Gegend kein Krieg wüthet, so darf man auf einen sogenannten chirurgischen Kranken ohne Bedenken zehn bis zwanzig sogenannte medizinische Kranke rechnen; und grassiren noch dazu Seuchen, so wird das Verhältnifs noch ungleicher, so dafs nicht selten auf einen sogenannt-chirurgischen bis auf hundert andere Kranke gezählt werden können.

Wir müssen nun freilich nicht vergessen, dafs die chirurgische Behandlung mehr Zeit orfordere, als die medizinische. Allein eben das kann doch

nicht mehr beweisen, als daſs die gleiche Zahl solcher Kranken, mehrere Medizinalpersonen, welche die Kur versehen, beschäftige, als gleiche Zahl der andern. Wiewohl nicht unbemerkt bleiben darf, daſs nicht alle chirurgische Kranken gleichviel Arbeit erfordern; daſs hingegen manche innerliche Krankheit, z. B. Brustentzündung, Ruhr, bösartige Fieber u. s. f., ungemein viele Geschäfte dem Arzte machen.

Während der Arzt manche wichtige Kranke des Tages zwei-, drei-, auch viermal zu besuchen hat, hat der Wundarzt alle drei, vier Tage bei manchen wichtigen Fällen den Verband zu erneuern, und sonst blos des Tages einmal nachzusehen.

Alles also genau erwogen, möchte es auf das Höchste mit Erhard [2] anzunehmen seyn, daſs etwa halb soviel sogenannte Chirurgen (sie mögen nun rubrizirt werden, wie man will), als Ärzte in jeder Strecke Landes nöthig seyen, und daſs jedes andere Verhältniſs (bei dem Militair, zu Kriegszeiten vorzüglich, ausgenommen) der angedeuteten Geschäfteaustheilung unentsprechend sey.

Und wie ist das aus solcher Tabelle zu nehmende Verhältniſs? Ohne Zahnärzte, Okulisten u. d. gl., sind 151 Wundärzte, 65 chirurgische,

2 Theorie der Gesetze, die sich auf das körperliche Wohlseyn der Bürger beziehen etc.

und 146 einfache Bader; also (da letztere eben auch, wie aus dem Folgenden erhellen wird, einige Chirurgie ausüben), 362 chirurgische Subjekte angezeigt, und dagegen Ärzte? — 49.

Alle solche Individuen suchen sich zu nähren, und zwar meistens vom Kuriren der Kranken. Wenn auch das Barbiren Vielen (den angeblichen Badern, chirurgischen wie einfachen), eine Nahrungsquelle mit ist, so halten sie doch darauf meistens, in Städten vorzüglich, ihre Gesellen, und selbst der Staat erlaubt ihnen jenen andern Nahrungszweig, wie die ihnen ertheilten Instrukzionen aussagen. Nämlich:

In der Instrukzion eines einfachen Baders lesen „wir, daſs ihm die Erlaubniſs ertheilt sey, eine „Badstube zu halten, Ader zu lassen, zu schröpfen, „zu klystiren, Stuhlzäpfchen, Blutigel, Blasen„pflaster und Seidelbast zu setzen; leichte ober„flächliche Wunden und solche Geschwüre und „Quetschungen zu behandeln, Verrenkungen und „einfache Brüche einzurichten, im Nothfalle den „ersten Verband auf gefährliche Wunden zu legen, „Verblutungen zu hemmen, und endlich einige „leichte und sichere innerliche Medi„kamente, nämlich kühlende Getränke, gelinde „Laxantia (!?) praeservando abzugeben.“

In der Instrukzion eines chirurgischen Baders hingegen, lesen wir, „daſs ihm die Erlaubniſs

„ertheilt sey, nebst den, einem einfachen Bader „zuständigen Verrichtungen, auch Haarseile zu „setzen, Vorfälle und Leibschäden zurück zu brin„gen, schwere Wunden und komplizirte Bein„brüche zu behandeln, jede äufserliche Entzün„dung, den heifsen und kalten Brand zu besorgen; „bei dem Mangel eines Arztes nebst den leichten „und sichern (!) innerlichen Präservativmitteln, „als —— (?) kühlenden Getränken, gelinden „Laxanzien etc., auch innerliche Arzneien im „weiten Umfange in jenen Krankheitszufällen, „welche auf äufserliche Gebrechen Bezug haben, „zu verordnen und leichtere chirurgische Opera„zionen zu unternehmen."

Wenn dieses alles der Staat selbst den sogenannten Badern erlaubt, was werden sie erst unerlaubt unternehmen? Was unternehmen sie wirklich, und was müssen sie unternehmen, um in so ungeheurer Anzahl nebst ihren Angehörigen leben zu können? — Da die Zahl äufserlicher Gebrechen immer geringer ist, als die der innerlichen Krankheiten, so ziehen sie diese eben so, als jene, in den Kreis ihrer Erwerbsgeschäfte, und achten wenig auf die in ihren Instrukzionen enthaltenen Verbote in dieser Hinsicht. Sie werden also auch im bürgerlichen Sinne medizinische Pfuscher, so wie sie es ohnehin im technischen Sinne nothwendig sind.

Was von diesen gilt, das kann wohl auch zum Theil von den meisten Wundärzten (wenn auch nicht von allen) ausgesagt werden.

Bekannt ist es, daſs sehr viele dieser Personen ungleich mehr in innerlichen als äuſserlichen Krankheiten zu thun haben, daſs in manchen Gegenden Manche, welche besonders Charlatanerie wohl zu treiben gelernt haben, ungleich mehr Zulauf haben, als adprobirte Ärzte, so daſs in solchen Gegenden vor ihnen kein Arzt, dem nicht entweder ungemeines Glück günstig ist, oder noch gröſsere Charlatanerie zu Gebote steht, zu Kredit und Aufkommen gelangen kann. Beispiele, daſs adprobirte Ärzte in Gegenden kamen, in welchen Bader zu Reichthum gelangten, sind nicht unerhört.

Es ist auſser allem Zweifel, daſs das groſse Heer von Badern, Barbieren, sogenannten Wundärzten, Operateurs u. s. f., bis auf einige wenige, durchaus keine Einsicht in die Behandlung innerlicher Krankheiten besitze. Allgemein wird jedes Praktiziren derselben in solchen Krankheiten für medizinische Pfuscherei anerkannt. — Und wofür setzt ein Staat selbst eine so groſse Anzahl solcher Personen? Giebt er nicht dadurch selbst die nothwendige Veranlassung zu so vielen Pfuschereien? Denn wovon sollen sie denn leben, da der dem einfachen, dem chirurgischen Bader und dem

Wundarzte bestimmte Geschäftekreis unmöglich ihnen soviel erwerben kann, daſs sie in so groſser Zahl, sey es auch noch so kärglich, davon leben können? — Gesetzt auch, sie treiben Feldbau oder Handel, oder sonst ein Geschäft neben ihrer Chirurgie, wovon sie sich die gehörige Nahrung gewinnen; so wird es wohl sehr säuberlich mit ihrer Chirurgie und dem ihnen anempfohlnen sich Vervollkommnen in ihrem Fache aussehen! Sie verwildern gewöhnlich dadurch noch mehr, und vergessen das Meiste in ihrer Chirurgie, was sie ehehin davon inne hatten.

Als ein schönes Pröbchen sowohl der Bildung überhaupt, als der medizinischen Nützlichkeit eines Chirurgen, mag folgende Kopie eines Originalkonto von einem, eben nicht vor undenklichen Zeiten adprobirten, Chirurgen — wohlgemerkt erst im Jahre 1802 — verfaſst, dienen, wobei jeder Name der Person und des Orts hinweggelassen ist. Er lautet übrigens buchstäblich folgendermaſsen:

Was ich untherschriebener hab abgeben an Medicamenta dem M. W. armen Lehrhäuſsler von R., so 20 Wochen lang an der Glider Kramheit nebst Hemoroidal umbstend kranck lage

Vor abfierende laxier Midl 10mal gebraucht	4 fl	24 Xr
einmal adergelasen . . .	– ;	12 ;
4 mal brechmidl geben . . .	– ;	40 ;
6 Wochen lang bluedreinigende decockt	5 ;	45 ;
ein mal vesicator gesezt und verbunden	1 ;	12 ;
5 gliestierd und die species dazu geben	1 ;	—
8 mal geschrepft	1 ;	36 ;
Vor Pflaster und Salben . . .	3 ;	15 ;
14 geng von J. nacher R. gemacht von einen Gang 15 Xr macht .	3 ;	45 ;
Suma	21 ;	49

J. B. Chirurgus von J.

Actum den 5. Hornung ano 1802.

Wenn man sich noch denken muſs, daſs, wie es leider nur allzuwahr ist, es noch viel ungebildetere Personen unter den Badern und Barbieren giebt, welchen dennoch viele Dorfgemeinden, und sogar Städtebewohner in Menge, ihre Gesundheit, ihr Leben anvertrauen: so können unmöglich Regierungen einem Unfuge, welcher, weil er zu schreiend ist, ihnen durchaus nicht unbekannt bleiben kann, fernerhin gleichgültig zusehen. Wohldenkende Sanitätsbeamte werden sie selbst

darauf aufmerksam machen, und ohne Zweifel wird die weise Regierung unsers Vaterlandes auch darin rühmlich sich auszeichnen. Zum Glücke für die Menschheit arbeiten wirklich mehrere weise Regierungen daran, solche Scheusale zu tilgen. — Doch bestehen sie in nur gar zu vielen Ländern noch immer.

Aber sind denn alle diese Personen in der sogenannten Wundarzneikunst weniger Stümper, als in der Medizin?

Kein Land möchte wohl seyn, in welchem es Bader und Barbiere giebt, in welchem nicht auch die diesen zukommenden Kenntnisse und Geschicklichkeiten ungemein verschieden dem Grade und dem Umfange nach in den verschiedenen Individuen sind. In Baiern theilt man daher nicht ohne Grund die Zahl aller Chirurgen in drei Klassen, wovon die erste die meisten, die zweite wenigere, die dritte noch wenigere Kenntnisse und Geschicklichkeiten haben. Sie heissen nach obiger Tabelle: 1) Wundärzte; 1) Chirurgische Bader; 3) Einfache Bader. Diese Eintheilung in Klassen, ist Anerkennung ihrer verschiedenen Tauglichkeiten zum chirurgischen Geschäftskreise.

Nach der Tabelle wären 146 Individuen zum einfachen Badersdienste, 65 zum chirurgischen Badersdienste (was beide seyn sollen, kann aus den vorhin angeführten Instrukzionen entnommen

werden), 151 endlich zum Wundarztesdienste fähig befunden worden. Wenn also einer der 146 einfachen Bader etwas unternimmt, was nur in den Geschäftekreis des chirurgischen Baders oder Wundarztes, der Instrukzion gemäſs, gezogen wird; so handelt er als Pfuscher in jedem Sinne des Wortes. Eben so wenn einer der 65 chirurgischen Bader in den Geschäftekreis der Wundärzte eingreift.

Nun aber wie viele der einfachen so wie der chirurgischen Bader sitzen an Orten, in einer Gegend, in welcher in einem weiten Umkreise kein adprobirter Wundarzt, noch weniger ein Arzt, zu finden ist? Wer besorgt aber hier die bei weitem meisten vorkommenden Fälle, als der einfache, und nicht selten sehr einfältige Bader? Sollten denn diese Menge Menschen nicht eben sowohl, wie die Städtebewohner, werth seyn, von Heilkünstlern in ihren äuſserlichen wie innerlichen Leiden besorgt (kurirt) zu werden? — So etwas zu denken, heiſst, sich an der Menschheit versündigen! Offenbar aber ist durch solche Anstellungen das Leben, das Wohlseyn vieler Tausende von Menschen in die Hände von wahren Pfuschern in jeder Hinsicht gegeben! Wer daran noch zweifeln kann, der verfüge sich nur an allerlei Gegenden auf dem Lande, und stelle genaue Nachforschungen desfalls

an, und gewiſs wird er sich nur zu sehr davon überzeugen.

Was ich schon berührt habe, ist hier noch zu erwägen. Nämlich die allermeisten aus dieser Klasse von Menschen werden fast immer unwissender und ungeschickter, vergessen selbst das, was sie in der kurzen Zeit ihrer Lehrjahre gelernt haben. Wenn wir auch in der Instrukzion eines einfachen Baders lesen, „daſs er durch fleiſsige „Lektüre seine erworbenen Kenntnisse ferner noch „unterhalten und erweitern soll," — was kann das fruchten, da sehr viele von ihnen kaum recht lesen gelernt haben, und schon darum das Wenigste zu verstehen im Stande sind? Und welche Lektüre kann man solchen zumuthen? — —

(Wenn solchen Leuten, chirurgischen Subjekten überhaupt, allgemeine Therapie und Arzneimittellehre öffentlich, und bestimmt in ihrer eigentlichen Bildungsschule, vorgetragen werden, sey es auch in welcher Deutung nur immer; wird nicht der gewisse Erfolg darin bestehen, daſs eben so viele Pfuscher in der innern Medizin, als der genannten Subjekte sind, dadurch für das Land gezogen werden?)

Aber was sind denn alle, blos für die sogenannte Wundarzneikunst oder Chirurgie gebildeten Individuen? — Medizinische Stümper sind sie.

Den Beweis von diesem Satze brauchen wir hier nicht zu führen, da er ohnlängst in einer besonderen Schrift [3], auf die wir uns hier berufen, ausführlich geführt worden ist.

Gleiche Antwort müssen wir aber auch geben auf die Frage: Was sind alle, blos für innere Heilkunde, Medizin, gebildete Personen? — Und auch darüber müssen wir auf dieselbe Schrift, statt des Beweises, uns berufen.

Was wir aber hier näher betrachten müssen, ist Folgendes: Wohl alle Bader und die bei weitem meisten sogenannten Wundärzte, so wie die gröſsere Zahl von Ärzten sind einseitig, entweder zu bloſsen Chirurgen oder bloſsen Wundärzten gebildet, und Wenigen wohnt soviel Talent bei, welches das ersetzen könnte, was durch Einseitigkeit der Bildung ihnen durchaus mangelt.

Dabei darf auch nicht vergessen werden, daſs die bei weitem meisten Ärzte wenige Aussichten für ihre Zukunft haben. Die Wenigsten haben ein fixes Gehalt, von dem sie im Nothfalle sich erhalten könnten. Praktik um Brod ist für die Meisten das Einzige, wovon sie leben. Wie soll, so lange Staaten Ärzte nicht wie jeden Staatsdiener behandeln, ein solcher Zustand für viele gute Köpfe anlockend seyn? — Der Bader, der Barbier,

[3] Röschlaub über Medizin, ihr Verhältniſs zur Chirurgie etc.

haben ihre Badstube, ihre Barbiergerechtigkeit, welche ihnen für den Nothfall immer eine Stütze ist. Was hat dafür der talentvolle, geschickte Arzt, wenn er nicht gerade das Glück hat, eine der wenigen Stellen zu erhalten, welche mit einem sichern Jahresgehalte versehen sind? — Soll das nicht ein Grund seyn, die meisten jungen Leute von Talente, welche eine bessere Aussicht vor sich haben, besonders die wohlhabendern, vom Studium der Medizin zurück zu schrecken, und müssen dadurch nicht in solchen Ländern die Studenten der Medizin meistens entweder arme, oder doch mit mäſsigem Talente begabte Jünglinge seyn? — Sey es auch, daſs Manche aus wahrer Liebe zum Studium und dem Umgange mit der Natur, die Medizin wählen: wie viele werden es wohl seyn, wenn nicht wenigstens eine wohl bezahlte Praktik in einem Lande ein Grund mit ist? — Wenige Menschen möchten wohl gerne aus Liebe zum Studium der Natur Hunger leiden, oder doch ein ungleich gemächlicheres Leben völlig entbehren wollen. Dazu kömmt noch, daſs die Klügeren eben nicht gleichgültig zusehen können, wie so viele seichtköpfige Charlatane unter den Ärzten mehr Glück als gewöhnlich die besten Köpfe unter denselben machen.

Daraus ist schon einzusehen, daſs gröſstentheils die Medizin als Brodstudium ergriffen und

getrieben wird; was schon andeutet, daſs darin immer nur Wenige vortrefflich ausgezeichnete zu suchen, und die übrigen alle? — mehr oder weniger unter die Zahl medizinischer Stümper zu rechnen seyen.

Genug: Die bei weitem gröſste Zahl der Ärzte und Wundärzte, nach obiger Tabelle sogenannt, sind bald in gröſserem, bald in geringerem Grade medizinische, und zwar von Staaten privilegirte Stümper. Das ganze Heer der Bader, ohne Ausnahme, ist ein Heer von mehr, weniger rohen medizinischen Pfuschern, welche wenigstens für einen Theil ihrer Pfuscherei das Privilegium haben, und den übrigen Theil ohne Privilegium ausüben zu können glauben.

Aber ist denn das die ganze Summe aller medizinisch-chirurgischen Pfuscher? — Wohl hätte man an diesen Würgengeln schon genug, um an der Ausübung der Medizin eine wahre Landplage zu sehen. Aber leider ist es noch ungewiſs, ob solche nur die gröſsere Zahl derselben ausmachen!

Nur dürfen wir vor allem uns um die auf der bewuſsten Tabelle ausgezeichneten Personagen umsehen, um eine ziemliche Zahl derselben noch zu erblicken.

Der Apotheker hat, als solcher, im mindesten nicht die Kenntnisse, die von einem Arzte zu erwarten sind. Demselben muſs also durchaus

verbothen seyn, irgend eine, auch die mindeste Arznei ohne bestimmte Vorschrift eines öffentlich anerkannten Arztes abzugeben, und noch mehr mufs ihm wirkliche medizinische Praktik verbothen seyn, wenn er nicht zugleich Arzt ist. Aber wie viele Apotheker giebt es denn, welche, wenn sie auch nicht ordentliche Praktik mit Besuchen der Kranken treiben, nicht wenigstens in ihren Apotheken Arzneien selbst ordiniren und abgeben? Giebt es nicht einzelne Apotheker, welche auf solche Weise für mehr Kranke ordiniren und Arzneien abgeben, als eine sechsfache Anzahl von anerkannten Ärzten versehen? — Diese Klasse von Pfuschern ist zwar keineswegs von Staaten privilegirt; aber ihnen wird doch, was eben nicht viel besser ist, von Staaten nachgesehen, was gewifs auch ein Hegen der Pfuscherei durch die Folge ist.

Geburtshelfer sind entweder zugleich Ärzte oder Wundärzte, und dann gilt von ihnen, als diesen, was von Ärzten und Wundärzten gesagt ist. Blofse Geburtshelfer scheinen mir, was man gewöhnlich darunter versteht, ein Unding zu seyn. Wie kann der Gebährenden in jeden durch die Geburt entstandenen Zuständen von Übelseyn wahre Hülfe von einem Manne geschafft werden, welcher nicht Heilkünstler im ganzen Umfange ist? Wie viele Weiber sterben oder schweben in wichtigen Krankheiten, ungeachtet ihnen manuell

die geschickteste Hülfe geleistet wurde, aus Mangel einer weitern Hülfe, welche weitere Talente und Kenntnisse, als jene manuelle Geschicklichkeit, erfordern? — Und unter den bekannten Geburtshelfern wie viele Personen giebt es denn, welche dabei wahre Heilkünstler wären? Nur zu bekannt ist die äuſserst kleine Zahl solcher Personen in jedem Lande. Sogar ist schon die Zahl derjenigen, welche nur in Hinsicht des Manuellen der Geburtshülfe gehörige Geschicklichkeit besäſsen, fast in jedem Lande noch sehr gering, so daſs jede Gegend, welche einen solchen Mann besitzt, es sich wirklich zum Glücke schätzen darf, wenn er sonst nur irgend der Erfüllung seiner Pflichten nachkömmt. — Also auch unter diesen giebt es Stümper genug, um somehr, da sie verwegen genug sind, die Krankheiten der Weiber, Gebährenden, Wöchnerinnen, die sogenannten Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, und nicht selten allerlei innerliche und äuſserliche Krankheiten zu behandeln. —

Von den Hebammen ist es nur zu bekannt, wie viele Pfuscherei ihnen zu Schulden komme. Meistens mit sehr mittelmäſsiger manueller Geschicklichkeit für die Geburtshülfe ausgestattet, schaden sie schon durch solche manuelle Geschäftigkeit nicht selten so sehr, daſs Weiber entweder in wirklich tödtliche oder doch wichtige Krankheit dadurch versetzt werden, welche ein geschickter

Geburtshelfer, zu gehöriger Zeit geholt, sicher abgewendet hätte. Doch nicht genug: Fast Alle oder doch die Meisten vermessen sich in Krankheiten der Weiber, der Schwangern, Gebährenden, Wöchnerinnen, in sogenannten Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, und Einige, sogar in allen Krankheiten, Arzneien und andere Mittel zu verordnen, selbst gesunden Säuglingen Arzneien beizubringen. Wirklich scheint es, daſs die Menge der Hebammen die allerfürchterlichsten, der menschlichen Gesellschaft nachtheiligsten medizinischen Pfuscher (in ohnehin groſser Menge, was das Übel um so gröſser macht) enthalte, da Mütter und Säuglinge, die Hoffnungen der Familien und ganzer Völkerschaften, von keiner Sorte Pfuscher mehr, als von diesen gefährdet werden.

Zahn- und Augenärzte (Dentisten, Okulisten), wenn sie nichts weiter als diese sind, was sind sie? — Pfuscher, antworten wir, sind sie nothwendig, da die Krankheiten der Zähne, der Augen Einsicht in das Ganze der Heilkunst erfordern, um gehörig kurirt werden zu können. Wir sagen nicht, daſs jeder Augenarzt ein Pfuscher sey. Wer nebstdem, daſs er Heilkünstler im wahren Sinne ist, noch in Augenoperazionen vorzüglich geschickt ist, der wird wahre Wohlthat für die Menschheit seyn, und Heil der Gegend, welche einen solchen besitzt. Eben das von Zahnkrank-

heiten. Aber wer nichts versteht als etwa den Staar zu stechen, eine Salbe anzuschmieren, Zähne auszuziehen, abzukratzen, und etwa ein Pulver zum Putzen zu geben, und was dergleichen mehr ist, der ist ein Pfuscher, und wenn er doch damit viel Aufsehens machen will, ein jämmerlicher Charlatan.

Was die Operateurs betrifft, so dürfte wohl diese Rubrike völlig ausgelöscht werden (wie manche andere), und dieses wird sich wohl auch, nach jener Tabelle, in Baiern von selbst ergeben, wenn noch mehrere Jahrzehnte nach einander, wie das jüngst verwichene, die Zahl derselben eine Nulle seyn wird. Und was soll ein bloſser Operateur seyn? Giebt er sich selbst die Anzeige zum Operiren, so ist er Pfuscher, wenn er nicht Einsicht in Heilkunst überhaupt hat. Und hat er diese, so ist er nicht bloſser Operateur. Viele, in manchen Gegenden Deutschlands als Operateurs renommirte Personen sind, gesetzt auch sie haben von Regierungen Privilegien, schädliche Pfuscher um so mehr, je gröſser ihr erschlichenes Renommée ist.

Thierärzte werden, als solche, nur dann würdige Staatsdiener seyn, wenn sie überhaupt Heilkünstler in dem Sinne sind, wie er in der Schrift über Medizin angegeben ist. Alle übrigen sind durchaus Pfuscher, obgleich, wenn sie blos

als Thierärzte wirken, der Schade für Menschen unwichtiger ist, als wenn sie auch Menschen in die Kur nehmen.

Unter allen solchen mancherlei Rubriken grassiret denn in sehr vielen Ländern eine grofse Zahl von allerlei medizinischen Pfuschern, welche alle einen Anschein von Privilegium von Regierungen für ihr Pfuschen haben, welches sie freilich meistens ungleich weiter ausdehnen, als der Sinn desselben gebietet. Da, nach unserer Überzeugung, alles Kuriren von Krankheiten, welches nicht von Individuen unternommen wird, welche das Ganze der Heilkunst inne haben, eine medizinische Stümperei ist; so halten wir alle solche Privilegien, ohne Ausnahme für Hegungen von medizinischer Stümperei.

Aber nicht einmal diese vielerlei Rubriken enthalten noch alle Sorten von medizinichen Pfuschern. Noch giebt es allerlei andere in fast unglaublicher Menge, welche entweder gar nichts von einem Privilegium oder etwas sehr Zweideutiges dafür aufzuweisen haben. Unter diese Sorten gehören schon die medizinisch-praktizirenden blofsen Apotheker und manche bisher genannte Personen, in wieferne sie nicht gerade für die medizinische Praktik privilegirt sind, und sie doch ausüben. Aber noch mehr die vielen, ärztliche und wundärztliche Kuren unternehmenden Schmidte, Hirten,

Schweintreiber, Schweinschneider, Schuhmacher, Bauern, Abdecker, Scharfrichter, Strumpfstricker, Vagabunden, Alchemisten, Eremiten, Geistliche, weise Männer und Weiber, Urinpropheten, Wundermänner, u.s.f. — Stellas numera, mag man dem antworten, welcher ihre Zahl wissen will, da kein Stand, kein Alter, das der Unmündigkeit etwa nicht gerechnet, kein Geschlecht existirt, welches nicht medizinische Pfuscher unter sich begreift.

Unter diesen medizinischen Pfuschern wissen sich Manche ein gelehrtes Ansehen zu geben. Darunter gehören vorzüglich die medizinisch-praktizirenden Geistlichen. Sie haben etwa Tissots Anleitung für das Landvolk, oder Krause's medizinischen Landpfarrer, oder andere ähnliche fleiſsig gelesen und erlernt, Bücher, welche, wie alle ihres Gleichen, blos Verderben bringen können, wenn ihre Absicht, nämlich Nichtärzte in der Medizin einigermaſsen zu unterrichten, erreicht wird. Gerade in diesem: Einigermaſsen unterrichtet seyn, liegt es, was man Stümperei, und die Ausübung davon Pfuscherei, nennen muſs. Wenn wir von den einseitig (für die Behandlung blos sogenannter innerlicher Krankheiten) auf Universitäten gebildeten Ärzten behaupten, daſs sie Stümper durch solche Einseitigkeit ihrer Einsicht seyen; was können wir von Pfarrern,

Kaplänen und andern Geistlichen sagen, welche bei weitem nicht solche Summe und Auswahl von Kenntnisen besitzen, als jene Ärzte? Von Männern, welche den eigentlichen Geist der Heilkunst nicht von weitem ahnden? Wir kennen ziemlich viele solche Individuen, welche im mindesten nichts besser sind, nur daſs einige noch wahre Charlatane bei ihrer Unwissenheit sind. Wenn man betrachtet, daſs das Landvolk auf ihre Geistliche gewöhnlich ungemein vieles Zutrauen setzt, wie groſs muſs der Schaden seyn, welchen sie anrichten?

Einige Gelehrtheit affektiren die sogenannten Alchymisten, Laboranten, Hermetiker, oder wie sie sich nennen. Mit ihrem Alkahest, Tinctura solaris, lunaris, und allerlei andern wichtigen chemischen Bereitungen aus eigener Fabrik, worunter aber auch Kräutersäfte, Dekokte, Infusen, u. d. gl. in Menge sind, als den groſsen Panaceen, und einem Bombast von hochtönenden Worten, als der Posaune, welche beilokt, bethören sie noch immer viele Einfältigen.

Aber ungleich gröſser als von diesen Sorten ist die Anzahl von denjenigen, welche immer weniger mysteriöse oder andere Gelehrtheit affektiren, oder ganz platte Quacksalberei, Pfuscherei treiben. Welches nur irgend menschenreiche Dorf zählt nicht einen oder den andern Charlatan oder Charlatanin? Wie weit erstreckt sich nicht der Ruf

manches solchen Individuums? Ist es wohl übertrieben, anzunehmen, daſs die Summe der Fälle, in welchen solche unwissende Menschen praktiziren, beträchtlich gröſser sey, als die Summe derjenigen, in welchen öffentlich adprobirte Ärzte praktiziren? Wer dieses läugnet, der scheint uns gar keine Vorstellung von dem zu haben, was auf dem Lande, in Gegenden, die von Städten entfernt sind, in der Hinsicht vorgeht. Denn welcher Vertraute mit dergleichen Vorgängen weiſs nicht von Scharfrichtern, Abdeckern, Hirten, u. s. f., zu welchen nicht nur Tausende naher und ferner Dörfer- und Fleckenbewohner, sondern selbst viele Städter, und zwar nicht selten Individuen von höheren Ständen um Rath und Hülfe in Krankheiten schicken? Welcher weiſs nicht von Männern oder Weibern, welche ehehin Bediente oder Mägde von einem sehr berufenen Arzte waren, einige Rezepte und gewisse Manieren von ihnen behielten, und damit jährlich Tausende ärztlich behandeln? Wer weiſs nicht, wie viele andere, theils herumziehende, theils an einzelnen Orten bleibende Charlatane in Städten, Flecken und Dörfern hausen, und um so mehr Zulauf haben, je mehr sie zu windbeuteln, ihre Unwissenheit hinter einem Bombast nichtssagender Worte zu verstecken, und nur immer viel zu versprechen oder nur überraschende Dinge auszusagen gelernt haben? Jede Stadt, jede Gegend

auf dem Lande hat übrigens ihre besondere Spielarten von Pfuschern, die sich immer nach der Art der Kultur oder Unkultur (geistige Sitte oder Ungezogenheit) richten, so dafs gewisse medizinische Pfuscher, welche in einigen Gegenden unzählige Menschen an sich locken, in andern Gegenden ohne allen Zulauf bleiben, und so umgekehrt.

Aber noch nicht genug der medizinischen Pfuscherei. Hieher gehört das Anrühmen der vielen angeblichen Mineral-, Sauer-, Gesundbrunnen, u. d. gl. Wässer, der mancherlei Elixire, Spiritus, Essenzen, Tinkturen, Pulver, Pillen u. s. f., in gedruckten Zetteln, welche meistens, wie angegeben wird, mit Erlaubnifs hoher Obrigkeit, Genehmigung von medizinischen Fakultäten, Kollegien u. d. gl., gedruckt sind. Wer solche Zettel gelesen hat, der weifs, dafs auf den meisten das darauf angekündigte, zum Verkauf angebotene Mittel als ein solches gerühmt wird, welches wenige oder fast gar keine Krankheit ungeheilt oder doch ungelindert läfst. Und man gehe nur Haus für Haus in Dörfern, Flecken und Städten durch, und sehe, ob die Zahl der Familien, welche sich einige dergleichen für fast beständig als Hausrath beibehalten, nicht gröfser sey, als die Zahl derjenigen, welche dasselbe nicht thun.

Was kann aber aus solchem Arzneikrame entstehen, als ein Pfuschen, das meistens verderblich

ausfallen muſs, weil entweder das Mittel selbst, oder doch die Art, wie es genommen wird, dem Zustand dessen, der es nimmt, nicht so anpaſst, daſs das Wohlseyn dadurch mehr befördert als verschlimmert werden könne.

Wohin kann man überhaupt das gewöhnliche Präservativkuriren rechnen, als unter die nachtheiligen Pfuschereien, und offenbaren Gesundheitsverderbungen, wenn es im Gebrauche wirklicher Arzneien zur Beförderung gegenwärtiger Gesundheit besteht? — Doch darüber in einem besondern Aufsatze ausführlicher.

Genug: ungeheuer ist die Ausdehnung und Mannichfaltigkeit der medizinischen Stümperei, und leicht kann man erachten, wie viele Menschen dadurch von Zeit zu Zeit gemordet werden.

In der Folge sollen nicht nur Beiträge zu solcher Schilderung medizinischer Stümperei nachgeliefert werden, sondern besondere Aufsätze sollen auch vorzüglich über den Schaden solcher Stümperei, über die Ursachen derselben, und über die sichersten Mittel, sie völlig auszurotten, sich verbreiten.

Die Pflicht der Regierungen, alle Sorten, Varietäten derselben auszurotten, ist daher leicht einleuchtend, wenn es erwiesen ist, daſs es Pflicht derselben ist, die der Sicherheit der Staatsglieder drohenden Gefahren, welche nur der Staat zu

heben vermag, durchaus zu beseitigen. Durch welche Mittel der medizinischen Pfuscherei sicher gesteuert werde? — auch davon in einem besondern Aufsatze.

IV.

Vorläufige Bemerkungen über öffentliche Gebäude.

I.

Nicht nur die Polizei, sondern auch die Justitzpflege, die Politik, und selbst die Religion, waren es von jeher, woraus man Gründe für Errichtung öffentlicher Gebäude hernahm. Aus bloſsen Religionsgründen errichtete man doch wohl Tempel zur Anbetung Gottes, oder der Götter, zur Verehrung der Heiligen, so wie öffentliche, gemeinschaftliche Wohnplätze für die Diener der Religion. Kasernen (gemeinschaftliche Wohnungen für das Militair) mit ihren Lazarethen errichtete man wohl mehr aus blos politischen, als jeden andern Motiven. Aber auch in polizeilichen Ansichten hat immerhin jeder unserer Staaten von jeher Motive zur Errichtung allgemeiner, öffentlicher Gebäude finden müssen; gesetzt auch, es lieſse sich beweisen, daſs die allermeisten solcher Gebäude frommen und wirklich religiösen Eingebungen reicher Privatmenschen oder Repräsentanten der Staatsgewalt ihre Erbauung und Dotirung zu verdanken haben. Ich deute hier auf die

Hospitäler für Alte, Gebrechliche, Kranke, die Pfründnerhäuser, Findelhäuser, Erziehungshäuser, Seminarien, Konvikte, u. s. w.

Der Staat nämlich hat jedem Staatsgliede, so lange es sich nicht durch zu schwere bürgerliche Verbrechen der Rechte eines Bürgers, Gliedes des Staates verlustig macht, Sicherheit seines Lebens, möglichen Unterhalt zu garantiren. Wem Alter, Gebrechlichkeit, Krankheit verwehren, sich zu erwerben, was er zur Erhaltung seines Lebens nothwendig bedarf, und wem dabei eigenes Vermögen (opes) dazu entweder gänzlich mangelt, oder doch zu den nothwendigsten Bedürfnissen nicht hinreicht; für den hat der Staat zu sorgen, die Stelle des Vaters zu vertreten.

Sollte in gemeinsamen öffentlichen Verpflegungshäusern für Viele gleich gut, oder gar noch besser, mit geringeren Kosten, als in Privatwohnungen gesorgt werden können; so wäre der Vorsorge des Staates zur möglichen Abwendung der dem Wohlseyn, dem Leben von Staatsgliedern drohenden Gefahren (und solche Vorsorge ist doch wohl Polizei) Motiv genug vorhanden, öffentliche Gebäude für Waisen, für Findlinge, Gebährende, eben solche für Alte, für Gebrechliche, für heilbare Kranke, wie für unheilbare zu errichten, die errichteten mit hinlänglichen Fonds zu versehen, über die beste Verwendung dieser Fonds, für die

passendste Pflege der Staatskinder (das sind alle arbeitsunfähige Dürftige), zur möglichsten Schüzzung ihres Lebens, Beförderung ihres Wohlseyns auf das Strengste zu wachen.

Daſs die Polizei Narren, welche Menschen beschädigen, Wüthige u. d. gl., in öffentlichen Orten zu bewahren, ihr Wohl besorgen zu lassen habe, ist ohnehin einleuchtend.

Für die Verwahrung bürgerlicher Verbrecher waren sowohl von Polizei als Justitz wegen von jeher in unsern Staaten öffentliche Gebäude bestimmt, vorzüglich in solchen Staaten, in welchen man es dem Völkerrechte zuwiderlaufend hielt, den einheimischen Verbrecher aus seinem vaterländischen Staate zu schaffen (aus dem Lande zu verweisen), damit ein anderes Volk seine Sicherheit und Wohlfahrt durch ihn gestört sehe.

Aus ähnlichen Motiven entstanden öffentliche Anstalten, Häuser für männliche, auch weibliche Erziehung, u. s. f.

II.

Die Motive aber, aus welchen öffentliche Gebäude errichtet wurden oder noch werden, mögen seyn, welche es wollen, mögen welche Quelle nur immer haben? Sind die öffentlichen Gebäude wirklich vorhanden, oder ist ihre Errichtung beschlossen; so hat die Polizei die Aufsicht

darüber zu führen. Sie hat zu sorgen, dafs in ihrer innern und äufsern Beschaffenheit nichts Statt finde, was der Beförderung des bürgerlich verdienten Wohlseyns der dahin Bestimmten offenbar entgegen ist, diesem oder dem Leben selbst Gefahr drohet.

Die Polizei kann also nie erlauben, dafs dergleichen Gebäude errichtet werden, ohne dafs die Ausführung möglichst zur Beförderung des Wohles der dahin Bestimmten dienen werde, und wird daher immer die Führung des Baues, gesetzt auch, ein mildthätiger Privatmann wolle ihn ganz aus eigenem Vermögen führen und reichlich dotiren — verbieten, wenn irgend eine Gefahr für Wohlseyn und Leben von Staatsgliedern dadurch herbeigeführt würde.

Bei schon stehenden öffentlichen Gebäuden wird die Polizei immer, wenn sie solche Gefahren darin erkennt, auf Kassirung, wenn auch nicht auf Niederreifsung solcher Gebäude, auf Verwendung derselben zu ganz anderem Zwecke dringen. Relazionen einzelner Männer, gesetzt auch, sie haben das Präjudiz, als seyen sie sachverständig, für sich, wird die Regierung als entscheidend für den Werth solcher öffentlichen Gebäude um so weniger ansehen, je mehr solche Referenten, etwa wegen Entwerfung des Plans dazu, oder aus irgend einem Grunde als partheiisch, oder irgend dabei, oder

dafür interessirt angesehen werden können. Immer sind hierbei die Stimmen aller Einsichtigen und Redlichen zu hören. Mancher kann bestimmte Einsichten haben, die Andere nicht haben, die doch auch als Einsichtig passiren. Und wirklich giengen bisher mehrere Regierungen mit einem vortrefflichen Beispiele andern vor, indem sie, besonders in Rücksicht auf Krankenhospitäler, bald groſse Preise aussetzten für die Entwerfung des besten Plans zur Erbauung, Einrichtung derselben, bald zu gleichem Zwecke talentvolle geschickte Männer weit und breit herum reisen lieſsen, um die besten Vorspiele kennen zu lernen, bald selbst Versuche, wie das möglichst beste Gebäude und die wohlthätigste Einrichtung desselben erreichbar sey, im Kleinern anstellen lieſsen. Manches gleich rühmliche Beispiel polizeilicher Vorsorge gaben aber auch mehrere Regierungen in Betreff der Waisenhäuser, Findelhäuser, und selbst der Gefängnisse für Verbrecher, obgleich zu wünschen wäre, daſs solche menschenfreundliche Stimmungen, in Betreff der Gefängnisse, schon aus dem Grunde, weil es doch nie gewiſs ist, ob der Gefangengenommene wirklich schuldig sey, alle Regierungen thätig ergriffen; wiewohl auch den erwiesen gröſsten Verbrecher kaum nach einer billigen Gesetzgebung im Kerker nebst seiner Vesthaltung, gänzlichen Beraubung seiner äuſserlichen Freiheit, auch

noch andere Qualen, besonders die aus dem schlechten Kerkergebäude fliefsenden, treffen sollten, welche leicht seine Gesundheit völlig zu Grunde richten, frühzeitigen Tod herbeiführen können. Wer zum Kerker verdammt ist, sey es auch lebenslänglich, der ist doch keinesweges verdammt, hingerichtet (frühzeitiger dem Tode überliefert) zu werden; und mittelst langsamer, oder auch schnellerer Krankheiten Jemanden hinrichten zu lassen, möchte wohl in keinem Gesetzbuche angegeben seyn, noch je werden. — Aber was heifst denn das Verdammen eines Verbrechers in einen, seiner Gesundheit so feindseligen Kerker, wie leider nur noch gar zu viele Statt finden, anders, was ist es, gehörig betrachtet wohl anders, als ihn zur Hinrichtung mittelst quälender Krankheit verdammen? — Regenten, Staatsmänner, möchte doch Ihr Augenmerk einmal völlig, mit gehörigem Nachdruck auf diesen Punkt geheftet seyn! Möchten Sie sich nicht mehr von der Vorspiegelung gelinder menschenfreundlicher Behandlung der bürgerlicher Verbrechen Beschuldigten und Überwiesenen täuschen lassen!! —

III.

Solange Menschen in einem Staate leben, lebend in demselben auch nur geduldet werden, so lange haben sie Anspruch auf die Vorsorge des

Staats für die Entfernung aller ihrem Leben und verdienten Wohlseyn drohenden Gefahren. Jede solche Vorsorge ist Polizei.

Aus Allem dem folgt denn, daſs alle öffentlichen Gebäude, ohne Ausnahme, unter der Aufsicht der Polizei, und zwar desjenigen Zweiges derselben, welchen man Sanitätspolizei nennt, stehen müssen. Es versteht sich aber freilich, daſs nur die schon errichteten öffentlichen Gebäude, oder die beschlossene Errichtung neuer öffentlicher Gebäude unter der Aufsicht der Sanitätspolizei ohne irgend eine Ausnahme stehen können; aber keineswegs steht auch der Beschluſs der Errichtung aller öffentlichen Gebäude unter der Beurtheilung, Deliberazion der Polizei überhaupt. Also nur das Wie? nicht das Ob? ist immer Vorwurf der Polizei, am wenigsten der Sanitätspolizei.

Die Frage: Ob dieses oder jenes öffentliche Gebäude errichtet werden, ob das schon errichtete fort bestehen soll? muſs aus dem Fache entschieden werden, aus welchem die Motive dazu zu entnehmen sind. Unter solche gehört nun allerdings wieder die Polizei, und insbesondere die Sanitätspolizei. Aber diese ist immerhin nur eins dieser Fächer; und daher kann nur in Hinsicht einzelner bestimmter öffentlicher Gebäude aus derselben

über das erwähnte Ob? entschieden werden. Nicht in Hinsicht aller übrigen.

Betrachten wir nur die hauptsächlichsten öffentlichen Gebäude, und das Gesagte wird um so klarer einleuchten. Ob Kirchen, besondere Gebäude für die Priester, Geistliche, als Pfarrhöfe, Seminarien, Klöster u. s. f. neu zu errichten seyen? Ob alle die schon errichteten forthin als solche bestehen sollen? das möge die Religion, die authorisirte Aufsicht über den Religionskultus, oder was immer, bestimmen.

Ob neue Residenzen, Lustschlösser, Dikasterial- und Beamtengebäude, Vestungen, Kasernen, Lazarethe, Wachthäuser u. s. f. erbauet, gebaute erhalten werden sollen? das mögen politische oder auch andere Gründe bestimmen. Ob neue Gefängnisse, Zuchthäuser, Arbeitshäuser, u. s. f. errichtet werden, alte fort bestehen sollen? das mögen theils allgemeine Polizei-, theils Justitzgründe bestimmen. Über die Errichtung und Forterhaltung von Schauspiel-, Opern-, Redouten-, Ballhäusern, Fecht-, Reitschulen u. s. f. mögen allerlei Gründe die Entscheidung geben.

Alle eben erwähnten und noch ferner dahin gehörigen Gebäude haben aber auch keinesweges, als öffentliche Gebäude, geradehin zum Zweck, wozu sie errichtet werden, dafs durch sie die der

Gesundheit und dem Leben von Staatsgliedern drohenden Gefahren abgewendet werden. Aber auch nur diejenigen öffentlichen Gebäude, welche zu dem eben genannten Zwecke errichtet werden, sind es, von welchen die Sanitätspolizei zu bestimmen hat, ob sie sollen errichtet werden? ob die schon errichteten fort bestehen sollen?

Aus solcher Ansicht erhellet es nun von selbst, welche öffentliche Gebäude es seyen, über deren Erbauung und Forterhaltung die Sanitätspolizei das Ob? zu bestimmen habe. Nämlich um das Leben vieler Menschen zu retten, möglichst ihr Wohlseyn zu befördern, oder, wie man sich ausdruckte, der leidenden Menschheit beizuspringen, nur zu solchem milden, menschenfreundlichen Zwecke wurden von jeher Hospitäler für Alte, Unvermögliche, Kranke, Sieche, sogenannte Siechenhäuser, Findelhäuser, Waisenhäuser, Gebährerinnenhäuser u. s. f. errichtet; und nur, weil man dafür hält, daſs solche öffentliche Gebäude die Vorsorge des Staates für arme Kranke, Alte, für älternlose Kinder, nothdürftige Gebährende u. s. f. erleichtern, daſs sie wirklich zur Abwendung der dem Wohlseyn, dem Leben von so Vielen drohenden Gefahren dienen; nur aus diesem Grunde kann für ihre fernere Unterhaltung, oder für die neue Errichtung solcher Gebäude gestimmt werden. Genug: alle unter solche Rubrike gehörigen öffentlichen Gebäude

sind es offenbar, von welchen die Sanitätspolizei nicht nur das erwähnte Wie? sondern auch das Ob? zu bestimmen hat.

IV.

Wer weiſs, wie häufig, wie mannichfaltig, und wie schlimm nicht selten die Krankheiten sind, welche aus bestimmter innerer und äuſserer Beschaffenheit nicht nur der Privatwohnungen der Menschen, sondern auch der öffentlichen Gebäude herrühren; der ist auch überzeugt, daſs richtige Lehrsätze der öffentlichen und Privatsanitätspflege nothwendig zu Rathe gezogen werden müssen, um die ohnehin nur zu mannichfaltigen Quellen von Krankheiten zu vermindern, daſs Regierungen auf diesen wichtigen Punkt die ernsthafteste Aufmerksamkeit zu werfen haben.

Jedes öffentliche, wie jedes Privatgebäude hat seine besondere Bestimmung: z. B. eine Kirche ist öffentlicher Versammlungsort zur Anbethung Gottes, zur Anstellung gottseliger Betrachtung, Empfangung heiliger Unterrichte, u. s. f. — Wozu jedes besondere Gebäude bestimmt ist, dazu muſs es auch gehörige innere und äuſsere Beschaffenheit und Einrichtung besitzen. Die Entscheidung also, w i e jedes Gebäude zu errichten sey? muſs vor Allem eben von dem Zwecke, von der Bestimmung hergenommen werden, wozu es errichtet wird.

Ein Gebäude z. B., welches zu einer katholischen Kirche wohl eingerichtet ist, taugt so wenig, wie es ist, zu einem Theater, wie dieses zu jener, weil die Bestimmung von beiden ganz verschieden ist.

Aber kein Gebäude, welches es auch sey, darf, nach guten polizeilichen Ansichten, so errichtet seyn, daſs es eine nothwendige Quelle von Krankheiten für Menschen, welche da zu wohnen, oder sich dahin zu verfügen haben, werde. Die Polizei muſs darauf dringen, daſs jedes Gebäude auch so beschaffen sey, daſs es dem Wohlseyn, dem Leben von Staatsgliedern keine Gefahr bringe, und sie hat, in welchem Gebäude dieses wirklich Statt findet, darauf zu dringen, daſs solches Gebäude solche Umänderungen bekomme, daſs es, nebst seiner Tauglichkeit zu seiner Bestimmung, auch der Erhaltung des Wohlseyns der Staatsglieder zuträglich sey, und im Falle, daſs solches unerreichbar durch alle Umänderung sey, steht es der Polizei zu, das Gebäude zum Gebrauche zu solcher Bestimmung zu verbieten, oder, wenn es durchaus, bei jedem Gebrauche eine nothwendige Quelle von Krankheiten für Menschen wäre, es gar niederreiſsen zu lassen.

Einleuchtend ist es, daſs die Polizei in solcher Hinsicht als Sanitätspolizei handle, die Gründe zu ihrem Handeln aus der allgemeinen, öffentlichen

und privaten Gesundheitspflege nehme, und nur daher nehmen könne.

Aber eben so einleuchtend ist es doch auch, daſs die Sanitätspolizei bei allen solchen Gebäuden es nicht allein sey, welche das Wie? bestimmt, so wichtig auch übrigens ihre Bestimmungen für das allgemeine Wohl sind. Übrigens bieten unsere Staaten nur gar zu viele Beispiele dar, in welchen man bei Errichtung neuer, öffentlicher, wie Privatgebäude die Bestimmungen der Sanitätspolizei völlig übergeht, sie gar nicht beachtet, oder gar nicht daran denkt, als hätte auch diese etwas in der Errichtung und Einrichtung von Gebäuden zu bestimmen. Gleiches gilt vom Gebrauche älterer Gebäude. Aber, wie in einem besonderen Aufsatze bewiesen werden soll, ungemein nachtheilig sind die Folgen, welche diese Vernachläſsigung für die Gesundheit, das Leben von Tausenden nach sich zieht.

Ob der Polizei es zustehe, dem Privatmanne, welcher um sein Geld sich ein Haus erbaut, Gesetze zu statuiren, welchen er bei dem Baue nachzukommen habe? — Wer in einen Staat getreten ist, in demselben als Staatsglied lebt, der hat anerkannt, daſs der allgemeine Wille der seinige sey. Er erkennt dadurch diesen im Allgemeinen für gerecht an, und wird seinen subjektiven Willen gegen den allgemeinen nicht widerstreitend, seine Freiheit

durch diesen unangetastet, vielmehr gegen Andere geschützt halten. So aber auch jeder andere im Staate lebende Mensch. Jeder läſst seine Freiheit in etwas bestimmen, um sie um so mehr gesichert zu sehen. — Wenden wir das auf das Führen von Gebäuden an.

Könnte jeder Mann von Vermögen nach seiner Willkühr, nach seinen Einfällen Gebäude aufrichten, wie oft würde dadurch der Fall eintreten, daſs die sämmtlichen Nachbarn dadurch ungemein beeinträchtiget werden? Man erwäge selbst die Folgen.

Mit Recht fordert daher die Regierung, daſs vor Errichtung eines neuen Gebäudes, vorzüglich in Städten, der Plan dazu ihr vorgelegt werde, und daſs nur nach dem von ihr gutgeheiſsenen Plane das Gebäude geführt werde.

Aber sollte denn der Einfluſs, welchen Gebäude auf Gesundheit und das Leben gleichzeitiger und künftiger Menschen hat, hiebei nicht auch von der Regierung erwogen werden? Sollte daher nicht die Sanitätspolizei eben so, wie Polizei überhaupt, den Plan des Gebäudes zu approbiren haben? Daſs das wirklich so seyn müsse, kann keinem Zweifel unterworfen seyn.

Es ist allerdings zweifelhaft, ob, wenn Jemand auf den wunderlichen oder vielmehr thörichten Einfall käme, gerade in einem der Gesundheit

nachtheiligen Hause durchaus wohnen zu wollen, die Regierung ihm, als Individuum, das verwehren könne, so lange er nicht der Staatsvorsorge in jeder Hinsicht anheim gefallen ist. Aber wird er wohl ganz allein darin wohnen? Und wenn das, wiewohl in den bei weitem allermeisten Fällen, nicht eintritt, wenn er Familie, Domestiken, Miethleute u. s. f. in seinem Hause haben will; so ist es schon Pflicht, alle diese, so wie spätere Glieder des Staates vor den, ihrem Leben, ihrem Wohlseyn Gefahr drohenden Folgen eines solchen thörichten Einfalles in Schutz zu nehmen, und folglich die Führung eines so nachtheiligen Gebäudes zu verbieten.

Es versteht sich, dafs dergleichen Verbote vorzüglich dahin zielen müssen, dafs Nachtheile für das Wohl, die Sicherheit von Staatsgliedern vermieden, abgehalten werden, ohne dafs jedoch die Freiheit des Eigenthümers in jedem, andern Staatsgliedern nicht an sich nachtheiligen Punkten dabei beschränkt oder gar aufgehoben werde.

Gleiches gilt aber auch von öffentlichen Gebäuden, sie mögen von Dorfgemeinden, Städten, Provinzen, ganzen Ländern errichtet werden, oder schon errichtet seyn, mögen unter welche der vorhin (III) angedeuteten Rubriken nur immer gehören.

V.

Gilt solches von allen Gebäuden; um so mehr muſs es von solchen gelten, die selbst Schützung des Lebens, des Wohlseyns einer groſsen Anzahl von Staatsgliedern vor Gefahren zur Bestimmung, zum Zwecke ihrer Errichtung haben, nämlich von sogenannten Hospitälern, Findel- und Waisenhäusern, Gebährerinnenhäusern, u. s. f.

Obgleich durch die Mildthätigkeit von Fürsten und Privatleuten eine Menge solcher öffentlichen Gebäude in den meisten Ländern wirklich existiren, viele mit sehr reichen Unterhaltungsquellen begabt sind; so ist doch noch keinesweges aller Zweifel an der Nützlichkeit oder Unschädlichkeit solcher öffentlichen Gebäude völlig beseitiget. Keinem Zweifel kann es unterworfen seyn, daſs es alle diejenigen, welche Hospitäler, Siechenhäuser, Findelhäuser u. s. f., gestiftet, oder von ihrem Vermögen dahin vermacht haben, es mit der Menschheit recht gut gemeint haben. Aber das Gutmeinen ist nicht immer auch mit einem Gutmachen verbunden, besonders da es so viele Hindernisse zu bekämpfen giebt, welche nicht immer vorausgesehen werden können.

Alle solche öffentlichen Gebäude sollen dazu dienen, dem Umsichgreifen der Krankheiten, der Sterblichkeit unter den, vorzüglich dürftigen Menschen Einhalt zu thun, die ihrem Wohlseyn und

Leben drohenden Gefahren möglichst abzuhalten oder doch zu vermindern. Nur wenn solche Gebäude dieses wirklich leisten, nur dann können sie für die Menschheit zuträglich, und folglich für sie unschädlich erklärt werden. Aber so wie erwiesen werden kann, daſs durch Verpflegung dürftiger Menschen in solchen öffentlichen Gebäuden mehrere Menschen erkranken, der Kranken mehrere dahin sterben, als es bei einer Verpflegung eben derselben Menschen in Privatwohnungen der Fall seyn würde; so müssen sie für geradezu schädlich, und von der Polizei jeden Staates verwerflich erklärt werden. Denn daſs bei genauer Aufsicht auf die Ökonomie mit gleichen Kosten in einer Kommunität viel mehrere Menschen, als bei einzelnen Herden, verpflegt werden können, verdient nur dann Rücksicht, wenn aus solcher Ökonomie, aus dem Verpflegen in der Kommunität kein Nachtheil, wohl aber Vortheil für das Wohlseyn und Leben von Menschen entsteht. Auf Unkosten von Menschenleben und Menschenwohl ökonomisiren, ist schändlich, und kaum dem Menschenhandel vorzuziehen.

Wenn z. B. in einem bestimmten Findelhause nach authentischen Berichten binnen zwanzig Jahren kein einziges Kind mit dem Leben davon kam, wenn überhaupt den Findelhäusern eine ungeheure Sterblichkeit zur Last gelegt wird; so muſs es doch

immer der guten Polizei eines Landes auffallen, und die Fragen müssen sich nothwendig aufdringen: Ob überhaupt so groſse Mortalität nothwendig mit der Verpflegung in Findelhäusern verbunden sey? oder ob nur die bestimmte gerade existirende innere und äuſsere Einrichtung gewisser Findelhäuser so nachtheilig sey? ob eine Einrichtung von Findelhäusern möglich sey, bei welcher Findelkinder, wenn auch nicht besser, doch gleich gut, mit gleicher Vorsicht auf Abwendung der ihrem Wohlseyn und Leben drohenden Gefahren, verpflegt werden können, als es in Privatwohnungen für solche Kinder möglich ist? Sollte die Beantwortung dieser Fragen, der letzten vorzüglich, ungünstig ausfallen, der absolute, nicht blos zufällige Nachtheil der Findelhäuser streng bewiesen werden; so handelt die Regierung ganz gerecht, wenn sie alle solche Häuser kassirt, sie veräuſsert, den Fond und seinen Anwachs durch solche Veräuſserung dazu verwendet, daſs die Findlinge von gutartigen Privatmenschen um billige Belohnung verpflegt werden, und, ob wirklich gehörig für solche gesorgt werde, von Zeit zu Zeit genau ausgeforscht werde, und etwa auch eigene Belohnungen für die ausgesetzt werden, welche sich durch gute Pflege und Erziehung von Findlingen um den Staat, der ihr Vater ist, verdient machen.

Wenn man auch den Waisenhäusern nicht eben so grofse Mortalität zu Last legt, so haftet doch auf den meisten der Vorwurf, dafs allerlei Krankheiten, z. B. Kachexien, Ausschläge u. s. f., fast einheimisch in denselben seyen, und dafs immerhin in den meisten die Mortalität beträchtlicher sey, als bei der Privaterziehung der Waisen. Folglich liegt es immerhin der Polizei ob, die von den Findelhäusern angedeuteten Fragen auch von den Waisenhäusern aufzustellen, und auf gleiche Weise in dieser Hinsicht streng zu verfahren.

Ist hingegen ein Plan gefunden, nach dessen wohl realisirbarer Ausführung Findelkinder, so wie Waisen in öffentlichen Gebäuden mehr noch, oder doch in gleichem Grade vor Gefahren für ihr Leben, ihr Wohlseyn geschützt sind, als es in Privatverpflegung durchaus der Fall ist; dann wird die Polizei nicht zaudern, diesen Plan auszuführen, und streng über dessen Beachtung und Haltung stets wachen.

Über die Hospitäler für dürftige, unbeholfene Alte, Gebrechliche, Sieche, unheilbare wie heilbare Kranke, fielen die Urtheile bisher nicht zum günstigsten aus. Aber die Hospitäler für heilbare Kranke litten, je gröfser sie sind, bisher am meisten Vorwürfe. Man fand die Mortalität in den meisten zu grofs. Die gröfsten Klagen führte man gegen allgemeine Krankenhospitäler in volkreichen

Städten; und manchem legte man nicht nur grofse Mortalität der im Hospitale zu behandelnden Kranken, sondern auch der dahin kommenden Gesunden, und sogar Verbreitung der Mortalität über die Stadtbewohner überhaupt zur Last.

Grund genug, dafs die Polizei des Staates nicht gleichgültig seyn könne, dörfe. Es mufs untersucht werden, ob das Hospital und seine innere und äufsere Beschaffenheit, seine Einrichtung überhaupt und an sich, oder ob nur die Verwaltung, die bestimmte allda eingeführte Verpflegung, ärztliche Behandlung, u. s. f. daran Schuld sey, dafs die Mortalität zu grofs, die Rekonvaleszenz zu langsam sey? u. s. f. — Je nachdem die Untersuchung ausfällt, wird auch die Staatsvorsorge einzurichten seyn. Es wird nämlich bald nöthig seyn, bestimmte Hospitäler, oder gar alle zu kassiren, oder nur ihre Einrichtung zu bessern, ihre Verpflegung, medizinische wie andere, umzuändern, u. s. f.

Die Frage: ob überhaupt Krankenhospitäler mehr Vortheile oder Nachtheile der Menschheit gebracht haben, oder überhaupt zu bringen vermögen? — ist bisher ziemlich zweideutig beantwortet geblieben. Und diese Frage ist doch vor allen so wichtig.

VI.

Alles bisher (I. — V.) Gesagte ist doch gewifs hinreichend, sowohl Regenten, Staatsmänner, Füh-

rer der Polizei, als selbst Privatmenschen auf allerlei Punkte aufmerksam zu machen, welche sehr wichtigen Einflufs auf die Sanität und Mortalität nicht nur einzelner Familien, sondern ganzer Völker oder doch sehr ansehnlicher Theile derselben haben, und deshalb von Jedermann genau beachtet zu werden verdienen. In künftigen Aufsätzen dieser Zeitschrift sollen die meisten, wenn auch nicht alle, der hier angegebenen Punkte der Untersuchung unterworfen werden.

Daraus erhellet, warum dieser Aufsatz mit dem Titel: Vorläufige Bemerkungen, überschrieben ist. Die Fragen, welche hier berührt sind, sollen nämlich vorzüglich erörtert und beantwortet werden in künftigen Aufsätzen, wovon dieser als Vorläufer anzusehen ist; so wie überhaupt über äufsere und innere Beschaffenheit, Einrichtung öffentlicher und Privatgebäude allerlei in Bezug auf Sanitätspflege vorkommen soll.

V.

Einiges
über die
Bamberg'sche Glashüttengeschichte

von

Dr. Andreas Röschlaub.

In einer Vorstadt Bambergs liefs ein dasiger Stadtrath, Gastwirth, Handelsmann und Schiffer Strüpf Gebäude für eine Glashütte errichten, die er blos von den bei Stockheim, zwei Stunden oberhalb Kronach, vierzehn Stunden oberhalb Bamberg befindlichen Steinkohlen zu unterhalten vorgab. Bewohner dieser Vorstadt, Weiden genannt, beschwerten sich darüber, dafs in der Nähe ihrer Häuser und Felder eine Glashütte, und zwar mit schlechtdampfenden Steinkohlen unterhalten, existiren sollte. Es gab Sprüche für und wider die Kläger: zweifelhaft war der Ausgang. Nun trat Dr. Anton Dorn, Hofrath, Professor der Medizin und Stadtphysikus in Bamberg mit einer kleinen Schrift vor dem Publikum auf, worin er zwar zu piquant sprach, aber doch mit wichtigen Gründen darzuthun suchte, dafs

diese Glashütte Menschen, Thieren und Vegetabilien in der Nähe schädlich werden müsse.

Als eben dieses Schriftchen in Bamberg allerlei Sensazionen erregt, und ein besonderes Schicksal erlitten hatte, kam der K. G. L. D. R. J. B. aus München nach Bamberg, logirte bei dem Herrn Strüpf, Gastgeber zum Bamberger Hofe, und hörte allerlei über diese Geschichte. Ohne Zweifel blos von der, wie es ihm dünkte, guten Sache des Herrn Strüpf eingenommen, verfaſste er einen Aufsatz wider Hofr. Dorn's kleine Schrift, warf ihm Unwissenheit und üble Absichten vor, und protegirte durchaus Herrn Strüpf's Unternehmen.

Ich erhielt, nachdem alles das vorgegangen war, Notiz von solchem Vorgange. Der Gedanke an die Hauptstadt meines physischen Vaterlandes bewog mich, auch einige Worte über diese Sache zu sprechen, welche dadurch, daſs Hrn. J. B...'s Aufsatz in einer Beilage einer allgemeinen Zeitung (der Bamberger), nämlich vom Jahre 1802, Beilage 56. abgedruckt wurde, Gegenstand des ganzen Publikums wurde. Mein Aufsatz, so wie eine Antwort von Hofr. Dorn litt (aus welcher Ursache? —) einige Schwierigkeit der Aufnahme, obgleich ich nichts sagte, als: Hr. J. B. hat nichts gegen Hofr. Dorn bewiesen, und: die Streitsache ist Gegenstand medizinischer Polizei.

Welchen Gang bisher der Prozeſs gewonnen habe, weiſs ich nicht (mich kann das auch nicht kümmern); aber ich weiſs, daſs zwei Blätter, das Journal für Fabrik, Manufaktur und Handlung 1803. Jan. S. 79, und die Allgemeine Zeitung, vom 7. April 1803, N°. 97. davon auf folgende sonderbare Weise Meldung thun.

Im genannten Journale heiſst es: „In einer „Vorstadt von Bamberg soll eine Glashütte ange-„legt werden, und zum Brennmaterial sollen Stein-„kohlen angewendet werden, von welchen bei „dem nicht weit davon entlegenen Stockheim ein „beträchtliches Flötz entdeckt worden ist. Eine „so unerhörte Neuerung hat in Bamberg groſses „Aufsehen und Widerspruch erregt, woran nicht „blos der schlecht unterrichtete gemeine Mann, „sondern sogar der Hofrath Dorn und Professor „Röschlaub in Landshut Theil genommen „haben, und gegen den Unternehmer, den Stadtrath „Strüpf, öffentlich zu Felde gezogen sind. Der „Hofr. Dorn behauptet, daſs, wenn auch nicht „alle, doch wenigstens die Stockheimer Stein-„kohlen durch ihren Dampf der Gesundheit schäd-„lich seyen, und Herr Röschlaub meint, es „sey nocht nicht ausgemacht, ob in England und „Schottland alle Ärzte der Meinung seyen, daſs der „Steinkohlendampf der Gesundheit nicht schade; „gesetzt aber, dem wäre so, so könne ein solcher

„Dampf doch wohl den Bambergern nicht zuträg-
„lich seyn! — Zu Ende des Jahres 1802, wurde
„also die Unschädlichkeit der Steinkohlen in Bam-
„berg nicht nur für problematisch gehalten, son-
„dern sie wurde gar unter Gelehrten der Gegen-
„stand eines gerichtlichen Prozesses."

Dieselbe Stelle wird von der allgemeinen Zeitung mit einem Prologe zu Markte getragen, welcher heiſst: „Englands Handelsgröſse beruht
„wenigstens zur Hälfte auf seinen Steinkohlen. So
„lange Deutschland nicht seine reichen Steinkoh-
„lenflötze besser zu nützen versteht, wird es
„weder in Maschinerie noch Gewerbsfleiſs auch
„nur von Ferne mit der englischen Industrie strei-
„ten können, und sich jedes schmähliche Gesetz
„von ihnen vorschreiben lassen müssen. Wie
„weit wir aber von dieser Benützung noch ent-
„fernt sind, beweiſst folgender ganz neue Vorfall,
„den eins unserer nützlichsten Journale so eben
„bekannt gemacht hat."

Beiden Stellen sieht man an, daſs sie aus aufgeklärter Feder geflossen seyen. Denn wozu wäre sonst von einem Vorfalle im Jahre 1802, von einem neuen Vorfalle die Rede? „Man muſs
„mit dem Geiste der Zeit fortschreiten" — ist die stete Losung aller modernen Aufklärung, oder vielmehr Aufklärerei. Daſs doch dergleichen weise sich dünkende Leute noch im Jahre 1803 nicht

begreifen, dafs, was die Zeit giebt, nie Geist sey; dafs, was wahr, schön, gut, erhaben ist, eben darum in gar keinen Zeitverhältnissen stehen könne!

Die erste Stelle thut Hofr. Dorn und mir die Ehre an, uns über den schlecht unterrichteten gemeinen Mann zu erheben, dagegen unter die Zahl der — im Jahre 1802 — nicht aufgeklärten zu setzen. Wahre Ehre für uns beide, wenn solcher Flitter Aufklärung heifsen soll!! Auch Bamberg überhaupt wird auf ähnliche Weise angesehen.

Bald werde ich zeigen, dafs es auch aufser Bamberg einen Mann, welchem Verfasser dieser Stellen wohl nicht solide Kenntnisse streitig machen wird, gebe, welcher mit uns gleiche Überzeugung am Ende des Jahres 1802. theilte. — Doch näher zur Sache.

Unsere Gegner betrachten diese Glashüttengeschichte vorzüglich aus einem Gesichtspunkte, welcher gar nicht der unsrige ist. Handlung, Manufakturen, Fabriken u. s. f., sollen in Deutschland emporgehoben werden. — Wer von uns hat irgend etwas dagegen? Uns fällt hiebei nicht einmal ein, was ein Rousseau [4] und Andere darüber erinnerten, und worauf wenigstens auf-

4 Discours sur l'origine et les fondemens de l'inégalité parmi les hommes par J. J. Rousseau, Citoyen de Genève.

merksam zu machen, eben nicht wahrhaft unaufgeklärt heiſsen dürfte. Wir betrachten diese Geschichte blos vom Standpunkte der Sanitätspolizei aus. Und dieses heiſst ja doch wohl nicht, gegen die Emporhebung von Handlung, Manufakturen, Fabriken u. s. f., in Deutschland sich stemmen wollen. Wir sind blos der Meinung (und werden es wohl immer seyn), daſs solche durchaus nicht auf Unkosten des Lebens oder auch nur des Wohlseyns, des freudigen Lebensgenusses der Menschen, besonders solcher, welche keinen unmittelbaren Gewinn aus denselben ziehen, geschehen dörfe; daſs man einem Bürger vom Staate aus die Treibung einer solchen Spekulazion nicht auf eine Weise gestatten könne, welche dem angenehmen Lebensgenusse, der Gesundheit, und etwa gar dem Leben vieler Menschen nachtheilig zu werden, in gegründetem Verdachte steht.

In solchem gegründeten Verdachte steht nun die W e i s e, wie Herr S t r ü p f zu Bamberg seine Spekulazion ausführen will; und dagegen, — haben also Hofr. D o r n und ich uns öffentlich erklärt. — Gegen Hrn S t r ü p f zu Felde zu ziehen, wie die Stelle fälschlich andeutet, kann m i r nie einfallen, Es ist zufällig, daſs es gerade dieser Mann ist; und da, wie Jedermann weiſs, Hr. Str. kein Gelehrter ist, so möchte ein Ödipus nicht errathen, was der Gegner mit dem Satze will:

„die Unschädlichkeit der Steinkohlen wurde sogar „unter Gelehrten der Gegenstand eines gericht-„lichen Prozesses.“?

Was er mit dem Ganzen andeuten wolle, leuchtet wohl ein, nämlich: daſs wir noch im Jahre 1802 zweifeln, daſs Steinkohlendampf unschädlich sey, das sey unerhörte Unaufgeklärtheit, besonders da die Engländer schon lange hierin mit dem hohen Beispiele von Aufklärung vorangegangen seyen. —

Im Vorbeigehen bemerke ich nur: Warum soll, wenn etwa England der Sitz aller Aufklärung ist, nicht auch Deutschland den Negersklavenhandel einführen, in Städten schlechte Häuser bauen, sich in Selbstmorden, Beutelschneidereien aller Sorten, u. d. gl. den Engländern näher zu bringen suchen? — Doch ernsthaft die Sache betrachtet!

Es ist nur einem krassen Engländer und dessen Nachsprecher möglich, so geradehin zu behaupten, Steinkohlendampf sey der Gesundheit der Menschen, Thiere und Vegetabilien durchaus und ohne Unterschied unschädlich. Gewiſs zweifeln auch klügere Engländer, welche besonders auch auſser England und Schottland bekannt sind, an der Richtigkeit solcher Behauptung.

Aber Engländer mögen behaupten, was sie wollen, so fragt sich hier vorzüglich: „Ob durch „die von Herrn Str. projektirte Glashütte, in der

„Vorstadt Weiden erbaut, und die Stockheimer
„Steinkohlen als Brennmaterial dabei gebraucht,
„den Einwohnern der Weiden, so wie von Bamberg
„überhaupt, kein Nachtheil für ihr Leben,
„Gesundheit und frohen Lebensgenuſs, so wie für
„die Thiere und Vegetabilien entstehe?" —

Es ist nämlich hier nicht sowohl von Steinkohlen überhaupt, sondern gerade von den Stockheimer Steinkohlen die Rede, welche hier zum Brennmaterial verwendet werden sollen. Es ist davon die Rede, was Bambergs Einwohner für Folgen davon haben werden. Ich werde die Sache näher berühren, ohne jedoch zu wiederholen, was Hr. Hofr. Dorn in seinem Schriftchen: über die projektirte Glashütte, vortrug; vielmehr verweise ich jeden Leser an dieses Schriftchen.

Herr Professor Pickel zu Würzburg sieht Hofr. Dorn's Schrift für das an, was der von Hippokrates den Abderiten vorgeschlagene Helleborus war, und glaubt fest, daſs Hofr. Dorn sich des warmen Dankes der redlichen Bewohner Bambergs durch solche Schrift würdig gemacht habe. Dieser groſse Chemiker hat schon im Jahre 1784 an Ort und Stelle solches Materiale untersucht. „Er fand, daſs es Schwefelkies- und Alaunhaltig sey, daſs weder die Abschweflung dasselbe gut machen, noch das Anmachen zu Kugeln mittelst eines Leimenwassers das häufig sich daraus ent-

wickelnde schweflichtsaure Gas benehmen könne, welches Gas für Menschen, Thiere und Vegetabilien sehr schädliche Folgen habe." —

Wer in die Sachkenntnisse eines Pickel hierin Zweifel setzen kann, wahrlich der kann diesen thätigen Mann nicht kennen. — Er stellte 1784 seine Untersuchungen auf Befehl des höchstseligen grofsen Fürsten Franz Ludwig an, als derselbe bischöfliche Visitazionen im Kronacher Ruralkapitel hielt, und stattete einen, mit dem Ebengesagten, zusammenstimmenden Bericht darüber ab.

Also ein Mann von Sachkenntnifs erklärt die Weise, wie Hr. Str. sein, sonst immerhin lobenswerthes Projekt ausführen will, für nachtheilig für Menschen, Thiere und Pflanzen.

Häufig hörte ich Klagen von Menschen in einem öffentlichen Gebäude, wo solche Steinkohlen als Brennmateriale verwendet wurden, über Nachtheile für ihre und anderer Menschen Gesundheit, und ich fand bei genauerer Untersuchung, dafs solche Klagen wirklich nur zu sehr gegründet waren.

„Es ist, sagt genannter Dr. Pickel, ohnehin ein trauriges Loos für die, auch mit Holz als Feuerungsmaterial betriebenen Glashütten, dafs die Arbeiter bei einem besonders sehr streng flüssigen Glase ihre Lebensjahre nicht hoch bringen, und diese würden es noch mehr bei Steinkohlen von

dieser Art verkürzt sehen." — Verdient wohl diese Bemerkung im Jahre 1803 bei Aufgeklärten keine Beachtung? Dann verachte ich die Aufklärung, weil sie mehr auf Wucher als auf Menschenwohl geht; weil sie Menschenleben dem Geldgewinnste aufzuopfern kein Bedenken trägt!

Und die Nachbarn der Glashütte? — Der üble Kohlendampf, der ekelhafte Geruch in der Gegend der Glashütte ist nothwendige Folge. Jene haben beide zu erleiden; aber sie nicht allein, sondern bei jedem noch so geringen Wehen der Luft erhält ihn ein Theil der Stadt, oder einer Vorstadt, und wenn der in Bamberg oft herrschende rauhe Nordost oder Nordwind weht, so erhält solchen Dampf der gröſste und ansehnlichste Theil der Stadt.

J. B. glaubt, „der dicke Steinkohlendampf in London sey wirklich das sicherste Präservativ gegen viele epidemische und ansteckende Krankheiten, besonders bösartige Faulfieber." — Ich habe ihm darauf schon an oben angezeigter Stelle geantwortet.

1) Bamberg ist weder durch seine Lage noch durch andere Umstände dergleichen Krankheiten ausgesetzt, braucht also davor kein, am wenigsten ein so rauchendes Präservativ. — (Engländer waren es auch, welche einst Theerwasser als Präservativ gegen die Kinderpocken oder doch gegen ihre Bösartigkeit vorschlugen. Und wer glaubt noch

daran? — Worauf verfielen nicht schon Engländer, ohne daſs irgend eine Bestätigung erfolgte? Sollen denn die Deutschen immer die Einfälle der Engländer bewundern, sie anpreisen, nachahmen?) —

2) Nehmen wir auch an, er präservire vor den genannten Krankheiten. Eben daraus folgte, daſs derselbe für die Gesundheit von Bambergs Einwohnern schädlich seyn müsse. Denn was mächtig vor einer bestimmten Krankheit präserviret, muſs nothwendig, wenn solche bestimmte Krankheit nicht bevorsteht, die Anlage zu einer ganz entgegengesetzten Krankheit, oder diese Krankheit selbst erzeugen. Nun aber weiſs jeder Bambergische Arzt, daſs äuſserst selten oder nie ein bösartiges Faulfieber in Bamberg epidemisch oder ansteckend grassire, daſs die Fälle, in denen man solche annimmt, sporadisch seyen, und immer nur die geringste Zahl der Bewohner treffe. Was kann demnach dem bei weitem allermeisten Theile der Bewohner Bambergs das angebliche, dampfende Präservativ bringen? Etwa die Anlage zur Schwindsucht? — (J. B. wird sich doch auch erinnern, daſs man in England überhaupt, vorzüglich in London, eine enorme Anzahl Schwindsüchtiger zählt. Warum fällt ihm denn hiebei der Kohlendampf nicht ein? Warum gerade nur bei der Verminderung der Fälle von Faulfiebern? Wahrlich ich sehe den Grund nicht, warum dieser blos nützen, und nicht schaden könne.) —

Gesetzt auch, es wäre übertrieben, den Steinkohlendampf überhaupt als nothwendige Quelle

der Schwindsucht oder ähnlicher Übel anzusehen; so erhellet doch, daſs der Dampf von den Stockheimer Steinkohlen offenbar eindringender, als der von bessern Steinkohlen, wirken, und somit um so gewisser besonders denen schaden müsse, welche entweder zärteren Körperbau besitzen, oder zu sehr ihrem Einflusse ausgesetzt sind.

Wenn überhaupt von Physikern und Ärzten Rauch, Dämpfe, fremde Gasarten in der Atmosphäre verbreitet, sie anschwängernd, allgemein unter die Schädlichkeiten gezählt werden, welche Krankheiten über Menschen und Thiere verbreiten; warum soll denn gerade der eckle Dampf und Rauch dieser so sehr heterogenen Masse, und die bei ihrem Verbrennen häufig sich entwickelnde heftige Gasart davon ausgenommen werden? — Doch wohl nicht, weil sonst das protegirte Strüpfische Projekt von Polizei wegen, wenigstens auf die angedeutete Weise auszuführen untersagt werden müſste?

Ich hoffe, es mit humanen, d. h. für die Menschheit und ihren hohen Werth fühlenden, und eben darum lieber sich wider das Interesse eines einzelnen Menschen erklärenden, Männern zu thun zu haben. Nur diese Humanität kann ich ehren; nur diese halte ich einer wahren Aufklärung würdig. „Aber dadurch würde ein schönes Projekt vereitelt?" — Gesetzt, es wäre so: verlöre denn dann die Menschheit mehr, als wenn so viele Menschen der Gefahr zu erkranken ausgesetzt würden? — Doch wie voreilig wäre

dieser Schluſs! Ihn widerlegt die Angabe des genannten praktischen Chemikers. Ich setze sie hier bei.

„Wenn Hr. Strüpf, sagt er, aus reiner patriotischer Absicht eine Glashütte errichten will, so würde ich ihm den wohlmeinenden Rath geben, sie lieber in der Gegend von Kronach, wo das Holz zu Baulichkeiten, die Steinkohlen als Feuerungsmaterial und der Arbeitslohn wohlfeiler, als in Bamberg sind, zu errichten, aber die Steinkohlen vor dem Gebrauche als Feuerungsmaterial erst zweckmäſsig zuzurichten. Man könnte selbe durch Einwirkung der Feuchtigkeit und Luft zur Erzeugung des Eisenvitriols und Alauns benützen, dieselben durch Auslaugung mit Wasser und Versiedung in bleiernen Kesseln darstellen, und dann die durch vorhergegangene Auslaugung gereinigten Steinkohlen, als ein dem Thier- und Pflanzenreiche weniger nachtheiliges Feuerungsmateriale zum Glasschmelzen verbrauchen. Herr Strüpf könnte bei so zweckmäſsigem Lokale und günstigen Nebenerfordernissen nicht nur als Glasfabrikant, sondern auch als Alaun- und Vitriolfabrikant, auch bei ferner verfolgter günstiger Benützung der erwähnten erzeugten Materialien auch Vitriolöl- und Berlinerblau-Fabrikant werden, ohne dabei Jemanden seiner Nachbarn zu inkommodiren." —

Was sagt zu solchem Rathe Hr. J. B., was der Einsender obiger Stellen? Ist das unaufgeklärt? —

Ich halte einen solchen Rath für überlegt, und das Gerede von jenen für — leeres Gerede.

Also der von den Gegnern befürchtete Schade existirt nicht, wenigstens nicht für eine Provinz Deutschlands; diese kann vielmehr noch ungleich mehr gewinnen, ohne daſs die Einwohner Bambergs, der Vorstadt Weiden vorzüglich, für ihre Gesundheit Nachtheil befürchten müssen.

Daſs Sanitätspolizei gegen letztern einzuschreiten habe, möchte wohl schon aus dem bisher Gesagten erhellen. Aber ich will noch einige Bemerkungen beifügen.

Mit welchem Eifer arbeitet man in den neuern Zeiten gegen die Entfernung der Kirchhöfe (Freidhöfe, öffentlichen Begräbniſsorte) aus den Städten? und warum? Doch wohl, weil man befürchtete, aus dem Verwesen der Leichname, unter der Erde, müſste nothwendig einige Verderbniſs der Luft entstehen, welche der Gesundheit der Stadteinwohner nachtheilig sey? — Wer wird ein solches Polizeiverfahren für unnütz halten? — Nun behaupte ich, daſs die Weise, wie Hr. Str. seine Glashütte betreiben will, gesetzt auch, das was oben von der Schädlichkeit der Stockheimer Steinkohlen vorkam, sey zu hoch angesetzt, — dem gröſsten Theile der Einwohner Bambergs ungleich mehr schaden müsse, als wenn noch dreimal soviele Kirchhöfe in der Mitte der Stadt wären. Das Verwesen von Leichnamen wird nur dann sicher schaden, wenn die Gräber nicht tief genug gegraben, oder zu frühe wieder geöffnet, oder

etwa durch Überschwemmungen aufgerissen werden. Und dennoch scheinen jetzt dieselben Personen, welche die Entfernung des Martinskirchhofes für etwas Gutes gehalten und etwa auch befördert zu haben schienen, die Durchsetzung dieser Weise der Strüpfischen Spekulazion gut zu heifsen und zu befördern.

Dafs die Weiden eine Vorstadt genannt wird, thut hier nichts zur Sache. Menschen in Vorstädten, sind Menschen wie die in Städten. Dann ist nicht zu vergessen, dafs sie dem bedeutendsten Theile der Stadt nordost-, nord-, oder nordwestwärts liegt, dafs sie beträchtlich tiefer, als die ganze Stadt liegt, und eigentlich der Mitte der Stadt sehr nahe liegt.

Überall, wo gute Polizei zu Hause ist, dringt man auf Vermeidung alles Gestankes und jeder Verunreinigung der Luft in Städten. Dahin zielen viele Verordnungen für Fleischer, Seifensieder, Lichtergiefser, Färber, Käsehändler, Lederbereiter (Gärber), für Fabrikanten, Manufakturisten und Handwerker verschiedener Art, man dringt auf die Erbauung guter Öfen und Schlöte, verweifst alles was beträchtlich die Atmosphäre verunreinigen kann, weit von der Stadt hinweg, das weniger Verunreinigende an die Grenzen derselben, und zwar an Gegenden, wo vermittelst der Luft selbst das Unreine von der Stadt entfernt wird. Und der üble Dampf der Stockheimer Steinkohlen soll gerade in die Mitte der Stadt Bamberg getrieben werden dürfen?! —

Schon sehe ich nicht ein, warum eine Glashütte, als solche, so nahe einer Stadt liegen soll. Doch würde ich darüber hinweggehen, wenn nicht die genannte offenbare Schädlichkeit damit verbunden werden würde.

Man kann mir einwenden, daſs „es Menschen gebe, welche bei ähnlichem Dampfe immer gesund blieben und sehr alt geworden seyen." — Ich zweifle daran eben so wenig, als daſs in London von Zeit zu Zeit mehrere Menschen im Rauche ersticken, daſs viele Menschen bei ähnlichem Dampfe und durch denselben schwindsüchtig wurden, frühe dahin starben, u. dgl. m. — Man vergesse nur nicht, zu untersuchen, welche Menschen es denn seyen, die bei ähnlichem Dampfe alt wurden und gesund blieben. Wer von Ältern erzeugt ist, die schon an solchen Dampf gewöhnt waren, und wer von der Geburt an schon an denselben gewöhnt wird, für den ist freilich derselbe gar keine Schädlichkeit. Aber trifft das wohl die Bewohner Bambergs? Und — was nicht vergessen werden darf — ist der Dampf von den Stockheimer Steinkohlen ganz derselbe, wie von andern? — keineswegs, wie gezeigt wurde.

Ich kann annehmen, daſs derselbe Dampf für die, welche schon an Steinkohlendampf überhaupt gewöhnt sind, weniger schädlich sey, als für jene, welche an gar keinen gewöhnt sind.

„Aber, kann weiter entgegengesetzt werden, man lasse doch erst die Probe anstellen, ob dieser Dampf aus der Strüpfischen Glashütte wirklich

schädlich sey oder nicht." — Ist denn mit der Gesundheit und dem Leben von Menschen (denn von diesen muſs hier die Rede seyn) eine Probe anzustellen? Ist denn Gesundheit und Leben mit Geld zu ersetzen? — Und wie lange müſste diese Probe dauern, bis man sich überzeuge? Mehrere Jahre, behaupte ich; weil es eine schleichende Krankheit, eine Anlage zur Schwindsucht und dann diese selbst wäre, was etwa das schöne Resultat der angestellten Probe lieferte, und folglich, bis man sich völlig überzeugen würde, müſsten nothwendig Jahre verstreichen. Und wer ist berechtigt, eine solche Probe anzustellen oder anstellen zu lassen?

Wenn es ächter Sanitätspolizei, so wie der Polizei überhaupt zukömmt, dafür zu sorgen, daſs nicht nur der Schaden für Gesundheit und Leben der Bewohner von Städten und Dörfern entfernt, sondern daſs auch auf allerlei Weise für anständige Vergnügungen, angenehme Wohnplätze, für frohen Lebensgenuſs gesorgt werde; so frage ich jeden, ob damit die Weise, wie Hr. Str. in Bamberg seine Spekulazion ausführen will, vereinbar sey?

Diese Bemerkungen öffentlich vorzutragen, halte ich für Pflicht und für einen der Menschheit und meinem physichen Vaterlande schuldigen Tribut, um so mehr da meine Bedenklichkeiten der Emporhebung von Fabriken, Manufaktur, Industrie, keineswegs zuwider sind. Zu allem dem können

gesunde Menschen ungleich mehr, als kränkliche, beitragen.

Noch muſs ich hier beisetzen, daſs bei allen solchen Gegenständen ächte Polizei im ganzen Umfange die erste Stimme zu führen habe, und daſs ihrem Ausspruche nie entgegen gehandelt werden darf.

Was ich übrigens vortrug, will ich nicht durchaus für unwiderleglich halten. Ich kann irren. Meine Gegner glauben das Gegentheil von meiner Meinung, wie ich ihnen entgegen bin. Aber mehrere derselben möchte ich in medizinisch-polizeilicher Hinsicht für inkompetent erklären. Vermuthlich finde ich auch Gegner unter denen, welche für kompetent angesehen werden. Sey es. Noch stehen Gründe für meine Stimme, und daſs weder Anhänglichkeit noch Feindseligkeit, noch irgend ein auch noch so geringes Interesse, als das für die Sache der Menschheit mich leite, weiſs jeder meiner Landsleute, die mich wirklich kennen. Man bestreite mich mit Gründen. Ich werde antworten. Man widerlege mich, ich werde dann bekennen, daſs ich geirret habe. Die Liebe gegen die Menschheit wird meinen Irrthum entschuldigen.

VI.

Vorschläge zur Realisirung wahrer Polizei der gesammten Gesundheitspflege in einem Staate.

Von Dr. A. Röschlaub.

I.

Polizei hat nicht nur für die innere Sicherheit des Staates überhaupt (wie die Politik für die äuſsere) zu sorgen, sondern sie hat auch, selbst damit jenes desto gewisser erreichet werde, alle irgend beseitigbaren, aber von den Kräften Einzelner unüberwindlichen Nachtheile für die Sicherheit, den Wohlstand, und den fröhlichen Lebensgenuſs einzelner, wie aller Glieder des Staates zu entfernen, und die zu solcher Entfernung, so wie zur Bevestigung der Sicherheit, des Wohlstandes, des frohen Lebensgenusses Einzelner, wie Aller, sicher führende Wege einzuschlagen, und standhaft zu verfolgen. In einem Lande, in welchem solche Polizei anerkannt thätig ist, nebstdem,

dafs Gerechtigkeit aus allen Handlungen der Staatsdiener, wie der Staatsgewalt, hervorleuchtet, wird man gerne leben, und es sind in demselben, sollte die Natur nicht allzu stiefmütterlich dasselbe besorget haben, wohl alle Gesetze und weiteren Vorkehrungen gegen Emigrazion überflüssig.

Es ist nicht zu läugnen, dafs die Polizei in neuern Zeiten ungemeine Fortschritte gemacht habe, dafs selbst derjenige Zweig derselben, welcher Sanitätspolizei zu nennen ist, nicht zu weit hinter den Vorschritten der Polizei überhaupt, vorzüglich in einzelnen Provinzen geblieben ist. Aber noch immer ist dieser Zweig leider nur zu beschränkt in der Ausübung, und überall findet man die schrecklichsten Belege dazu in ungeheurer Menge. Noch immer werden fast überall viele Weiber während der Entbindung mishandelt, entweder getödtet oder in (nicht selten unheilbare) Krankheiten versetzt. Noch immer pfuschen alberne Hebammen an Wöchnerinnen, Schwangern, Kindern u. s. f. Noch immer hausen untüchtige Ärzte und Wundärzte, Quacksalber, Marktschreier, Stümper, Pfuscher von allen Sorten, und bereiten Tod oder Siechthum in allen Gegenden. Noch immer raffen Krankheiten, welche von Wohlunterrichteten leicht vermieden werden können, z. B. Ruhr, besonders auf dem Lande, die stärksten, wie schwächere, Kinder, Junge und Erwachsene

in Menge dahin. Noch immer sind vorzüglich Kinder in allen Gegenden, theils wegen Verwahrlosung, theils wegen Pfuschereien, theils aus anderen Ursachen einer entsetzlichen, und zwar leicht beschränkbaren Mortalität unterworfen. Noch immer werden ungemein viele Menschen durch schlechte Wohnungen, durch untaugliche, verdorbene Nahrungsmittel, durch Luftverderbnisse aus Kloaken, Pfützen, Sümpfen, Unreinigkeiten in Strafsen, Wohnungen, Kerkern, u. s. f. in mehr oder weniger lebensgefährliche Krankheiten gestürzt; allerlei üble Gewohnheiten, Wahl von Handwerken, und andern Beschäftigungen, die der Körperskonstituzion der Individuen äufserst unangenehm sind, erzeugen noch immer in sehr vielen Fällen Siechheit oder gar den Tod sonst sehr brauchbarer Menschen.

Man erwäge doch dergleichen und mancherlei andere Fälle, welche dem Beobachter in jedem noch so kleinen oder grofsen Lande aufstofsen, und welche alle hier namhaft zu machen zu weitläufig wäre; und dann wird man finden, wie tief noch die Sanitätspolizei in allen Ländern stehe, wie viel noch zu leisten übrig sey, damit nur den auffallendsten Mängeln in Staaten abgeholfen werde. Aber man vergesse auch nicht, wie wohlthätig sie für einzelne Individuen, für Familien, für Gemeinden und für ganze Staaten werden müsse, wenn

sie einmal nach soliden Grundsätzen, richtigen Kenntnissen und mit Klugheit und männlichem Eifer in diesen Ländern ausgeübt wird!

II.

Aber worin liegt wohl der Grund, daſs es noch immer so übel mit der Sanitätspolizei in unseren Ländern aussieht?

Es ist nicht zu läugnen, daſs einigen Antheil an diesem Unglücke die schiefe Ausbildung der Ärzte und übrigen Medizinalpersonen habe: aber gewiſs liegt darin nicht der ganze Grund. Geben wir auch zu, daſs die falschen Theorien der Ärzte von Zeit zu Zeit einer Menge Menschen das Leben kosteten; so ist es doch offenbar, daſs solche von jeher nur Einfluſs auf schon Erkrankte oder sich krank glaubende Menschen haben konnten. Aber ungleich mannichfaltiger ist das Übel, das hier erwogen werden muſs.

Aber auch die, in die Sanitätspolizei einschlagenden Kenntnisse, können nicht den ganzen Grund davon enthalten: denn man erwäge nur, was ein Peter Frank in seinem Systeme der medizinischen Polizei vorträgt, und man wird finden, daſs, wäre in Ländern bisher darnach genau gehandelt worden, gewiſs eine Menge Übel von Staaten, Gemeinden, Familien und einzelnen Individuen wären abgewendet worden.

Wohl fehlte es auch nicht in mehrern Ländern an trefflichen sanitätspolizeilichen Vorsorgen; aber entweder wurden die Maasregeln nicht streng genug exequirt, oder es fehlte selbst an den individuellen, oft lokalen Einsichten und Kenntnissen von Seite der Direkzion des Ganzen, oder die damit zu beschäftigenden Personalien waren untauglich, irgend eine genaue Ausführung der angegebenen Vorschriften zu veranstalten; oder es fehlte selbst am guten Willen, an der Folgsamkeit, Akkuratesse der einzelnen Staatsdiener, welche hiezu wirken müssen.

Es kann ferner als bewiesen angenommen werden, daſs nicht nur die Medizin, sondern auch die gesammte Gesundheitspflege einen Grad der Vervollkommnung in den neuesten Zeiten erhalten habe, welcher hoffen läſst, daſs für jedes Land, in welchem wahre wissenschaftliche Aufklärung herrschet, eine hinlängliche Anzahl von eigentlichen Gesundheitsbeamten und den solchen subordinirten Personalien allerdings ausgemittelt werden könne. Wenn also noch immer, und selbst in der Folge das gesammte Sanitätswesen mangelhaft seyn, und die daraus entstehenden Übel fortdauern sollten, so kann der Grund blos darin liegen, daſs dasjenige, was man Polizei der gesammten Gesundheitspflege nennen kann, kein organisches Ganze ausmache.

III.

Polizei der gesammten Gesundheitspflege kann aber nur die Aufsicht und Vorsorge der Regierung eines Landes über die Ausübung der Medizin der gesammten öffentlichen und privaten Gesundheitspflege, und somit über die sämmtlichen Personen, welche, und in wie ferne sie sich, näher oder ganz unmittelbar, damit beschäftigen, genannt werden.

Es bedarf keines Beweises, daſs nur dann das Ganze der Regierung eines Landes ganz gut seyn könne, wenn es ein organisches Ganzes darstellt. Aber dieses ist nur möglich, wenn jeder untergeordnete Zweig desselben ebenfalls wieder für sich ein solches darstellet. Dieses findet aber nur dann Statt, wenn nicht nur jede dazu handelnde Person gehörig zu ihrem Wirkungskreise passend gewählt ist, zu jedem Wirkungskreise das nöthige Personale vorhanden ist, sondern auch Ein Geist die Wirksamkeit Aller belebet und zu Einem zusammenstimmen macht.

So wie die Polizei überhaupt, so ist insbesondere die Sanitätspolizei, wie aus dem Obigen (I.) schon erhellet, ein wichtiger Zweig der Regierung eines Landes. Der Geist, die Gewalt, welche das Ganze der Regierung belebet, und alle Thätigkeiten dazu vereinet, muſs auch diesen Zweig beleben, ihm in allen Wirkungen die gehörige

Energie verleihen. So wie er für unwichtiger in einem Staate angesehen, ihm die nöthige Unterstützung versagt wird, so mögen es sich Regierungen selbst zur Schuld anrechnen, wenn von Zeit zu Zeit Tausende der hoffnungsvollsten Staatsglieder von jedem Alter, Geschlechte und Stande dem Staate theils gänzlich entrissen oder doch durch Siechthum untüchtig gemacht werden.

Aber wie solchen Übeln ganz sicher vorgebeuget, die, solches garantirende Organisirung erreichet werden könne? — diese Aufgabe ist nicht weniger schwer als wichtig für das Wohl ganzer Staaten. Es möge mir daher nicht verarget werden, wenn ich, statt einer förmlichen Lösung derselben hier blos einzelne Vorschläge, als Beiträge zur gänzlichen Lösung derselben vorlege.

IV.

So wie in einem organischen Körper zwar jedes Organ durch die allgemeine Lebenskraft in seinem Wirken belebet und unterstützet wird, aber doch sein eigenes Leben lebt, seine eigenthümliche Wirkungssphäre und Verrichtungen ausübt, und System für sich ist, ob es gleich durch höhere Systeme in das Ganze, das höchste System, wie dieses in jenes, thätig eingreift; so verhält es sich mit der Sanitätspolizei in Bezug auf Polizei und Regierung überhaupt, wenn jene gut seyn soll.

Der Sanitätsrath ist es, wodurch jene zunächst mit dem Ganzen der Regierung in Zentralpunkten zusammenstimmen muſs.

Nur in wieferne der Sanitätsrath (Collegium sanitatis) ein wahrer, eigentlicher Zweig (eine Richtung) der Regierung eines Landes selbst ist, also mit allem Nachdrucke der Regierung selbst zu handeln vermag; nur in so ferne ist zu erwarten, daſs derselbe mit dem erforderlichen Nachdrucke für das Wohl des Staates und dessen Glieder wirke. Gleich nachtheilig für Staat und Staatsglieder müssen die Folgen seyn, wenn entweder der sogenannte Medizinalrath (das Sanitätskollegium) eine der Regierung untergeordnete Stelle ist, oder wenn sie eine ganz für sich, mit dieser nur in einiger Relazion bestehende Stelle darstellet. Im ersten Falle müssen nothwendig, wie ich schon [1] gezeiget habe, schleppender Geschäftsgang, der nirgends schädlicher als in Sachen des Sanitätswesens ist, Vereitlung der besten Rathschläge, schiefe oder unvollkommene Ausführung derselben, und mancherlei andere Nachtheile entstehen, und den Kollisionen, Chikanen u. d. gl. kann hiebei nie hinreichend vorgebauet werden. Im letzten Falle fehlt es an gleichen Auftritten eben so wenig, als nebstdem noch allen Geschäften, im Groſsen wie im

1 In meiner Schrift: Über Medizin, ihr Verhältniſs zur Chirurgie etc.

Kleinen, die Einheit, das Eingreifen in einander, wovon die Beförderung des öffentlichen und Privatwohles vorzüglich abhängt, nothwendig fehlen muſs.

Obgleich einstimmend mit dem Ganzen der Landesregierung, steht jedoch dem Sanitätsrathe sein eigener Wirkungskreis zu, so wie dieser wieder in fernere, eigenthümliche Wirkungskreise sich verzweiget. Daraus ergiebt sich von selbst die Organisirung des Sanitätsrathes, über welche ich hier blos einzelne Bemerkungen beifügen will, das Nähere aber in einem besondern Aufsatze anzugeben gedenke.

V.

Dem Sanitätsrathe, oder, was dasselbe ist, der Regierung als Sanitätsrathe eines Landes, als welches sie Sanitätspolizei-Departement heiſsen mag, — liegt die Vorsicht und Obsorge über das gesammte Sanitätswesen im Lande ob, somit auch die Statuirung aller Personalien, welche damit zunächst im Lande beschäftiget seyen, die Anstellung bestimmter Personen zu bestimmten solchen Wirkungskreisen, die strenge Aufsicht über die Ausübung ihrer individuellen Wirkungskreise, sowohl als die Schützung der einzelnen Personen in demselben, die Unterdrückung aller der wahren Sanitätspolizei feindseligen Hindernisse, u. s. f.

Daſs der Sanitätsrath aus Gliedern bestehen müsse, welche sowohl wahre Idee wahrer Polizei und der öffentlichen und privaten Gesundheitspflege inne haben, als auch hinlängliche Menge gründlicher Kenntnisse, um solche auszuführen, versteht sich von selbst; obgleich — — dieses alles eben nicht gar Vielen zukömmt.

In Bezug auf solche Kenntnisse fordere ich unter andern auch genaue Lokalkenntnisse aller Gegenden desjenigen Landes, für welches der Sanitätsrath thätig seyn soll; und es möchte für das Wohl des bestimmten Staates und seiner Glieder nicht zum besten gesorget seyn, wenn der Medizinalrath erst durch untergeordnete Personen darüber unterrichtet werden müſste, er nicht selbst in seiner Mitte Glieder besäſse, welche solche Lokalkenntnisse inne haben. Nur dadurch werden nämlich alle, für die Lokalität einer Gegend eines Landes völlig unpassende oder doch nicht gänzlich passende Maasregeln und Vorschritte, so wie die eben daher rührenden üblen Auftritte vermieden, dem Sanitätsbedürfnisse hingegen überall zweckmäſsig zu Hülfe gekommen, und überhaupt eine Menge — immer nachtheiliger — Versuche unterlassen werden können.

VI.

Daſs der Sanitätsrath nicht unmittelbar das Detail des Sanitätswesens besorgen könne, braucht

keiner Erwähnung. Er wirkt hiezu mittelst gewisser, mehr oder weniger, ihm untergeordneter Personalien. Die Wirkungskreise, durch welche das Detail des Sanitätswesens auszuführen ist, beziehen sich aber

a) Entweder auf die vom Staate aus zu besorgende Vorbauung epidemischer und sporadischer Krankheiten, Beförderung des Wohlseyns überhaupt, und der nähern Aufsicht auf das Medizinalwesen;

b) Oder auf die Behandlung wirklich entstandener Krankheiten.

Ich halte für nothwendig, daſs die eben (a und b) angemerkten Wirkungskreise in der Realisirung des Sanitätswesens wohl von einander geschieden, und für jeden derselben ganz besondere Personalien in der Ausführung statuiret werden.

Der Grund dieser Annahme ist folgender. Nur tüchtige, ganz zu ihrem Wirkungskreise ausgebildete Personen können der Staatsvorsorge gänzlich entsprechen. Nun aber fordert der erste (a) Wirkungskreis eine Menge Kenntnisse, welche der zweite (b) völlig entbehren kann, und so umgekehrt. Je mehr sich aber Personen von gehörigem Talente auf gewisse Fächer beschränken können, desto höhere Ausbildung können sie sich darin geben; da sie hingegen gewöhnlich, zu je mehreren Fächern sie sich zu befähigen haben, zu allen

oder doch zu einigen, die eingeschränkteste Ausbildung erhalten.

Um mich näher zu erklären, bemerke ich nur Folgendes.

Arzt kann Jemand seyn, ohne in Botanik, Apothekerkunst, in den mancherlei Anwendungen der Chemie, und so manchen andern Kenntnissen bewandert zu seyn. Als Arzt muſs er z. B., besonders in einem Lande, in welchem gute Polizei herrschet, voraussetzen, daſs, was er für die Apotheke verordnet, in derselben nach seiner Verordnung wohl bereitet werden könne. Eben so hat er, als Arzt, keine Weinproben, keine Untersuchung anderer Nahrungsmittel im Allgemeinen anzustellen.

Aber auf gleiche Weise bedarf derjenige, welcher sich nicht mit dem Kuriren von Krankheiten, sondern blos mit Verhütung derselben und mit der Veranstaltung alles dessen, was die Gesundheit der Bewohner einer Gegend zu bevestigen und zu erhöhen dienen kann, beschäftiget, zwar nothwendig aller erst erwähnten, und noch vieler anderer Kenntnisse, keineswegs, so wie der Arzt, der gesammten nähern Heilkunde, der medizinischen Chirurgie, und so mancher anderer Kenntniſs und Geschicklichkeit.

Daſs Heilkunde, und Gesundheiterhaltungskunde, ob sie gleich auf dieselben Prinzipien

gegründet sind, doch an sich ganz wesentlich verschiedene Doktrinen seyen, brauche ich nicht erst hier zu zeigen, ob es gleich noch Viele giebt, welche die eigentlichen Grenzen von beiden nicht kennen, und darum strittig machen wollen.

Was ich daraus folgere, ist nichts geringeres, als der Vorschlag: „Zweierlei ganz verschiedene Personalien im Lande aufzustellen, wovon das Eine blos für die Schützung, Verwahrung, Bevestigung und mögliche Erhöhung der Gesundheit der Bewohner einer Gegend zu sorgen habe; das Andere aber aus den eigentlichen Ärzten bestehe.“ Die zur ersten Rubrike zu rechnenden Personen könnten Distrikts-, oder Landphysiker; die zur andern hingegen blos Ärzte genannt werden. Nur wenigen, sehr wenigen Individuen möchte ich beiderlei Stellen zugleich, wie es doch jetzt noch durchaus der Fall ist, anvertraut wissen.

VII.

Ich möchte annehmen, daſs auf unseren Universitäten, wie sie gewöhnlich benützet werden, die Ausbildung zu dem, was ich von einem Distriktsphysiker fordere, meistens vernachlässiget wird, und ich finde den Grund davon nicht sowohl in der Einrichtung, Beschaffenheit der Universitäten, als vielmehr gerade darin, daſs man durchaus nur zu Ärzten gebildete junge Männer als Physiker in

Städten und auf dem Lande anstellet. Über die Ausbildung zum Arzte vergifst man die besondere und eigenthümliche Ausbildung zum Physiker.

Welcher nähere Wirkungskreis, und welche Ausbildung dazu, nach meiner Überzeugung einem Arzte (Heilkünstler) zukommen müsse, habe ich in der Schrift: über Medizin, angegeben. Gleiches werde ich auch in Bezug auf den Distriktsphysiker bei anderer Gelegenheit angeben.

Ich kann hier nicht unbemerkt lassen, dafs beide, Distriktsarzt und Distriktsphysiker, alle die Kenntnisse inne haben sollen, welche sie tauglich machen, in den gerichtlichen Fällen, in welchen bisher vom Physiker ein Elogium gefordert wurde, dieses zu entwerfen; nur dafs ich auch überzeugt bin, dafs solche nach meinen Voraussetzungen nie von den genannten Personen so schief oder mangelhaft ausfallen würden, als sie bisher meist ausfallen mufsten.

VIII.

In Bezug auf die Distrikte, über welche der Wirkungskreis genannter Personen sich erstrecke, möchte es in der Natur der Sache liegen, den Distrikt des Physikers ungleich gröfser, als den des Arztes zu bestimmen.

So wie in meiner Schrift: über Medizin, nehme ich an, dafs, vorzüglich auf dem Lande,

jeder Arzt zugleich alle chirurgischen Operazionen und Bandagirungen, so wie die manuelle Geburtshülfe, zu verstehen und auszuüben habe. Nur in gröſseren Städten, wo mehrere Ärzte existiren können, mögen mitunter Ärzte, welche keine sogenannte Chirurgie treiben, nebst denen, welche solche treiben, fort bestehen. Von bloſsen Wundärzten, Chirurgen, Operateurs, oder wie sie heiſsen mögen, dürfte fernerhin, wenn die Polizei des Sanitätswesens in einem Lande nach meinen Angaben durchgeführet wäre, gar nicht mehr die Rede seyn: wohl aber mögen in jedem Distrikte Bader (Bäderbereiter), welche zugleich Kranke zu warten verstehen, Krankenwärterinnen und Hebammen angestellet seyn.

Dieses dreifache Personale muſs nothwendig unter dem Arzte zunächst stehen, und Bader und Krankenwärterin haben an Kranken nicht das mindeste zu unternehmen, ohne daſs es von einem, von der Regierung anerkannten Arzte verordnet sey. Die Hebamme hat blos in den leichtesten Geburten der Gebährenden manuelle Hülfe zu leisten, die Wöchnerin und das Kind zu warten; hingegen von jedem, irgend medizinischen, Verfahren sich zu enthalten, und, wie ohnehin geboten ist, in jedem schweren Geburtsfalle den Geburtshelfer (der ein Distriktsarzt wäre) herbeirufen zu lassen.

Die Unentbehrlichkeit der Krankenwärter und Wärterinnen habe ich in der Schrift: über Medizin, dargethan, obgleich sie wohl Jedem, welcher einen Begriff von einer präzisen Kur hat, von selbst einleuchten mufs. Das Bedürfnifs von Hebammen möchte wohl auch keinem Zweifel unterworfen seyn.

Ich halte ferner dafür, dafs im Allgemeinen in einem Distrikte, in welchem zwei bis drei Tausend Menschen wohnen, zum wenigsten Ein Arzt, Ein Bader (der zugleich Krankenwart versteht), Eine Krankenwärterin und Eine Hebamme nöthig sey. Das Lokale eines Landes, z. B. Ebenen oder Berge, grofse oder geringe Bevölkerung der Gegend, u. s. f. sind nähere Bestimmungsgründe, und manche Gegenden, von gleicher Menschenzahl bewohnt, möchten das Doppelte von demselben medizinischen Personale erfordern, damit den Bedürfnissen derselben gehörig abgeholfen werden könne.

Einem Distriktsphysikus möchte, da er offenbar ungleich weniger Zeit kostende, besonders kleinere Geschäfte hat, als der Arzt, da er meistens mehr in das Allgemeine zu wirken hat, eine Gegend zu seinem Wirkungskreise angewiesen werden können, in welcher fünf oder auch noch mehrere Ärzte ihre Distrikte haben.

Da es viele Krankheiten giebt, in welchen es auf die Schleunigkeit zu leistender Hülfe ungemein

viel ankömmt, so daſs ein passendes Arzneimittel, welches sogleich angewendet wird, manchmal die Lebensgefahr beseitigt, da hingegen Verspätung derselben Hülfe die Krankheit durchaus tödtlich werden läſst; so halte ich es für sehr polizeiwidrig, in Orten Ärzte anzustellen, von welchen drei, vier Stunden weit gelaufen werden muſs, bis man zu einer Apotheke gelanget. Ein Zeitraum von acht bis zehn Stunden, welcher von der Verordnung der Arznei bis zur Erhaltung derselben verstreichet, kann manchen Kranken das Leben kosten, welche bei schleunig zu leistender Hülfe hätten genesen können.

In jedem Orte also, in welchem ein Arzt wohnet, soll ein auserlesener, hinreichender Arzneivorrath befindlich seyn, wenn auch nicht eine vollständige Apotheke allda etablirt ist. Es möchte hinreichen, daſs in einer Gegend, in welcher zwei oder drei Ärzte sind, Eine vollständige Apotheke befindlich sey, von welcher aus in den Wohnorten der übrigen Ärzte der gehörige Arzneivorrath von Zeit zu Zeit unterhalten, und von einem fähigen Subjekte dispensiret werde.

Daſs der Apotheker, als solcher, daſs seine Apotheke und die von solchem in andern Orten zu unterhaltenden Arzneivorräthe (oder die Nebenapotheken) unter der strengen Aufsicht des Distrikts-

physikus stehen sollen, erhellet aus dem Obigen von selbst.

IX.

Soll für das physische Wohl der gesammten Staatsglieder ganz gehörig durch dergleichen Polizeivorkehrungen gesorget werden, so ist es nicht nur durchaus nothwendig, daſs Niemand als Physikus oder Arzt irgend eines Distriktes angestellet werde, welcher nicht das gehörige Talent, die gehörige Ausbildung zu solchem Wirkungskreise, die dazu erforderlichen Kräfte des Körpers und Eifer für die Erfüllung seiner Pflichten besitzet; sondern es muſs auch dafür gesorget seyn, daſs sie, jeder nach seinem Wirkungskreise, dem Armen, Unbemittelten, der also gar nichts für ihre Mühe und Sorgfalt zahlen kann, wie dem Reichen oder Wohlhabenden, mit gleichem Eifer Hülfe zu leisten im Stande seyen, ohne dadurch selbst der Mittel sich zu begeben, ein erfreuliches Leben zu genieſsen.

Der letzte Punkt macht also durchaus nothwendig, daſs jeder Distriktsphysiker und Arzt ein bestimmtes jährliches Gehalt vom Staate aus erhalten müsse, welches ihm zur Bestreitung der unentbehrlichsten Bedürfnisse völlig hinreiche. Dafür muſs ihnen aber auch zur Pflicht obliegen, Armen, Unbemittelten umsonst Hülfe zu leisten, und nur von Wohlhabenden und Reichen, der geleisteten Hülfe

proporzionale, Honorarien zu fordern; welche Honorarien denn selbst von dem Sanitätsrathe ausgemacht werden können, damit aller Zwist zwischen Arzt und den von ihm Behandelten vermieden werde.

Was ich vom Arzte und Physiker so eben angab, das muſs alles auch von Badern, den Krankenwärterinnen, den Hebammen der Distrikte gelten. Denn einer Seits liegt an ihrer Geschicklichkeit, Tauglichkeit und ihrem Diensteifer zur Beförderung des physischen Wohles der Staatsglieder ungemein viel; anderer Seits aber muſs auch eben darum in Bezug auf solche dafür gesorget seyn, daſs sie in die Lage gesetzt seyen, daſs sie unentgetllich dem Armen und Unbemittelten ihre Dienste zu leisten vermögen, ohne darum zu darben.

X.

Es ist eine nur allzu bekannte Sache, daſs, vorzüglich auf dem Lande, medizinische Pfuscherei noch immer herrschend ist, so daſs in vielen Gegenden kaum in funfzig Krankheitsfällen Einer von einem tüchtigen Arzte besorget wird. Durchaus ist es nöthig, daſs alle medizinische Pfuscherei völlig aufgehoben, und für immer unterdrückt werde. Den Menschen zu verbieten, keinen Pfuscher zu gebrauchen, ist ein eben so vages, sinnloses, als auch zweckloses, und ich möchte sagen,

unrechtliches Mittel. Das Zutrauen kann nicht anbefohlen werden, so wenig, als Hochachtung und Liebe: und wie sollen Nichtärzte beurtheilen können, wer ein tüchtiger Arzt oder medizinischer Pfuscher sey?

Die Regierung eines Staates sorge nur dafür, daſs es in keinem Distrikte medizinische Pfuscher gebe; und dann wird auch keiner zu Hülfe gezogen werden können.

Aber der Kranke und dessen Angehörigen suchen Hülfe, und suchen sie von dem, auf welchen sie Zutrauen setzen; und bekanntlich haben in vielen Gegenden die medizinischen Pfuscher, wahre Ignoranten und Charlatane, ungleich mehr Zutrauen, als ordentlich angestellte Ärzte.

So lange nicht eine, zur Besorgung aller Fälle in allen Distrikten hinlängliche Anzahl von ganz tüchtigen Ärzten und übrigen Medizinalpersonen vorhanden ist, möchte es wohl sehr unklug seyn, grelle Vorkehrungen treffen zu wollen.

Der erste Schritt also, welchen die Regierung (der Sanitätsrath) nothwendig thun muſs, und durch welchen allein dem Übel gänzlich und auf immer abgeholfen werden kann, ist, daſs für die gehörige Ausbildung einer für alle Distrikte des Landes nöthigen Anzahl von Physikern, Ärzten, Badern, Hebammen und Krankenwärterinnen gesorget werde.

Hat die Regierung des Landes dafür gesorget, daſs Physikern, Ärzten und dem anderen medizinischen Personale in jedem Distrikte fixe Gehalte, die ihren individuellen Bedürfnissen gewissermassen entsprechen, bestimmt seyen, so wird es nirgends an tauglichen Subjekten fehlen, welche mit Eifer und Lust sich zu den erwähnten Wirkungskreisen ausbilden werden, und in keinem Lande wird wohl völliger Mangel an schon dazu Ausgebildeten seyn. Die entweder zu einseitig, oder zu vielseitig Gebildeten können in kürzerer oder etwas längerer Zeit gerade die gehörige Ausbildung erlangen. Es werden daher nur wenige Jahre nöthig seyn, daſs für alle Wirkungskreise eine hinlängliche Anzahl von Personen, damit, daraus die tüchtigsten von Zeit zu Zeit gewählet werden können, vorhanden sey.

Es ist also, damit in allem die beste Vorsorge getroffen werde, nur noch ein reiflich überlegter Plan, und strenge, unausgesetzte Befolgung desselben nöthig. Jede Übereilung in Vestsetzung des Planes, so wie jede Nachlässigkeit in der Ausführung des wohl entworfenen Planes bringen nachtheilige Folgen, welche die Gesundheit und das Leben von Vielen in Gefahr setzen.

XI.

Daſs die Ausrottung aller medizinischen Pfuscherei eine mehr als herkulische Arbeit sey, will

ich nicht anstreiten: aber ich kann nur darum nicht glauben, dafs sie in d e m Sinne, in welchem man sie gewöhnlich nimmt, völlig unausführbar sey. Denn gewöhnlich nennt man medizinischen Pfuscher jeden, der, ohne öffentlich dafür aufgestellet zu seyn, sich mit Kuren von Krankheiten abgiebt. Gegen solche Pfuscher mufs es gewifs zweckerreichende Mittel geben, welche bei wohlorganisirter Polizei der Gesundheitspflege durchaus in Anwendung zu bringen sind. Härter möchte der Kampf gegen szientifische und technische Stümperei seyn, da unter die Zahl von solchen Stümpern nicht selten angesehene Ärzte, Professoren, Sanitätsräthe, Leibärzte u. s. f. selbst mit gehören. Allein es ist mit Gewifsheit zu behaupten, dafs wenn Regierungen den gehörigen Weg einschlagen, die Zahl von diesen immer geringer werden müsse. Dafür bürgen die mächtigen Vorschritte aller Künste und Wissenschaften in den neueren Zeiten, welchen aber freilich jene angesehenen Stümper, aus klugem Grunde, sich mit allen Kräften entgegenstemmen, und hiezu alle, ihnen zu Gebote stehenden Waffen gebrauchen. Allein durch eben diese Zurüstungen müssen sie sich verdächtig machen, und eben solche werden ihnen endlich all ihr Ansehen, wodurch sie doch nur schaden können, völlig benehmen.

Man schütze nur wahre Kunst, Wissenschaft und reelle positive Kenntnisse, so wie diejenigen,

welche sich dieselbe zu eigen machen, und es braucht keine ferneren Schritte der Regierungen, um die szientifische und technische Stümperei ihr Ende selbst erleben zu lassen; welches freilich nicht so nahe ist, als es seyn sollte.

Ich kann hier nicht unbemerkt Folgendes vorbeigehen. Soviel auch medizinische Stümper und Pfuscher von allen Sorten Schaden anstiften, so darf doch damit immerhin noch auch der Schaden in Vergleichung gesetzt werden, welchen von jeher medizinische Volksschriften in vielen Gegenden gestiftet haben, und noch immer stiften.

Diese Volksschriften befassen sich entweder mit dem Unterrichte, wie man alle, gewöhnlich unter dem Volke herrschenden Krankheiten, oder wie man eine bestimmte solche Krankheit, z. B. die Ruhr, behandeln soll, sey es durch wirklich heftige Arzneien, oder durch sogenannte Hausmittel. In den neuern Zeiten, in welchen die, meistens läppischen, Noth- und Hülfsbüchlein und Tafeln (ja wohl: Nothbüchlein, die in viele Noth setzen, gegen welche allerdings viele Hülfe nöthig ist!) das Publikum immer mehr überschwemmen, mufsten freilich auch die medizinischen zur Tagesordnung kommen.

Ist es der Regierung eines Landes ernsthaft darum zu thun, alle medizinische Pfuscherei zu verhüten, so mufs sie alle solche Scharteken (sie

heiſsen Unterricht für das Landvolk, medizinischer Landpfarrer, oder Haus- und Reisearzt, oder Noth- und Hülfsbüchlein gegen die Ruhr, oder wie nur immer) als verwerfliche, schädliche Waare, wodurch der Bürger und der Landmann zu Pfuschern gemacht werden, ansehen, und es ist ein Vergehen gegen ächte Sanitätspolizei, solche dem Volke als nützlich zu empfehlen.

Für das nichtärztliche Publikum, besonders für das unkultivirtere, taugt, in Bezug auf die Gesundheit, keine Aufklärung etwas, als über das gehörige Verhalten, seine Gesundheit zu bewahren; ja jeder eigentlich medizinischen Aufklärung ist es durchaus unfähig. Halbärzte sind meistens die schädlichsten Pfuscher, und derjenige, welcher populäre Medizin in Schutz nimmt, kann von eigentlicher Medizin gar keinen Begriff haben; so wie derjenige keinen Begriff von wahrer Philosophie hat, welcher dieselbe populär gemacht wissen will. Nur fade Aufklärerei ist es, welche hiebei erzielet wird, wodurch die Menschen vielmehr alberner, als gescheider, werden.

Ich halte es daher für nothwendig, alle medizinischen Volksschriften, d. h. solche, in welchen von der Behandlung einer oder aller Krankheiten die Rede ist, wenn auch nicht zu verbieten (weil Verbote nicht selten den entgegengesetzten Effekt hervorbringen), doch nie zu empfehlen, und den-

jenigen, welche solche verbreiten, oder welche, ohne Ärzte zu seyn, darnach handeln, geradehin ihr Handwerk nieder zu legen, und überhaupt strenge Maasregeln dagegen, wie gegen jede medizinische Pfuscherei, zu ergreifen.

XII.

Daſs es eben, zur Realisirung wahrer Polizei der gesammten Gesundheitspflege, nicht nöthig sey, vom Staate ehehin anerkannte Medizinalpersonen, Ärzte, Chirurgen, Bader, u. s. f. auf einmal brodlos zu machen, habe ich in meiner Schrift: über Medizin, schon gezeiget. Wer Kopf und irgend gute Kenntnisse und Geschicklichkeit, und nebst diesen Alters und Gesundheit halben noch Thätigkeit besitzt, wird zu irgend einem der Wirkungskreise, welcher oben Erwähnung geschah, entweder sogleich anzustellen, oder doch zu befähigen seyn. Der Einzelne braucht zwar nicht dem allgemeinen Besten aufgeopfert zu werden; aber auch das allgemeine Beste darf nicht des Einzelnen wegen vernachläſsigt werden. Für schwächliche Alte und für Sieche hat ohnehin der Staat väterliche Sorge zu tragen.

Eine Einrichtung, wie die Erwähnte ist, kann zwar nicht ohne irgend einen neuen Kostenaufwand von Seiten des Staates durchgeführet werden. Allein die vielen Tausende von Staatsgliedern, welche von

Zeit zu Zeit vom Tode oder vom Siechthume oder doch von langer Unthätigkeit und Kraftlosigkeit dadurch allein gerettet werden können, verdienen doch wahrlich einen, sey es auch beträchtlichen, Kostenaufwand. Auch bedenke man, wie viel der Staat gewinne, wenn ihm so viele thätige Menschen, die bisher in allen Stufen des Menschenlebens ihm geraubet wurden, in der Folge lebend und kräftig erhalten werden sollten! Man bedenke vorzüglich, wie sehr die Mortalität der Kinder dann abnehmen müsse, um wie viele Menschen weniger von Ruhr, ansteckenden Krankheiten, endemischen Fiebern und andern Übelseynsformen, welche nicht selten die gröſsten Hoffnungen vereitelten, würden angegriffen werden! — Genug: die Sache spricht sich selbst am kräftigsten das Wort.

Übrigens seyen voranstehende Vorschläge der Prüfung einsichtiger Männer vorgelegt. Wer solche verwerflich findet, der trete mit Beweisen hervor; und wer bessere kennt, welche gewisser, als diese, der Stümperei und Menschenmordung abzuhelfen vermögen, der verhalte sie nicht. Das irrig Erkannte werde ich eben so gerne öffentlich zurücknehmen, als das ungründlich Beschuldigte vertheidigen.

VII.

Empfiehlt die Erregungstheorie zur Erhaltung der Gesundheit unbedingt den Gebrauch heftig reizender Dinge?

Jedes neue Lehrgebäude hatte von jeher das Schicksal, daſs es nicht nur viele Gegner zählte, welche sich Mühe gaben, dasselbe, wenn sie es auch keineswegs zu widerlegen vermochten, und wenn sie dieses ihr Unvermögen wohl einsahen, doch wenigstens durch Aufbürdung allerlei ungereimter Behauptungen, welche in ihm und durch es gegeben seyen, irgend in Miskredit zu setzen, sondern auch daſs es Anhänger, Freunde, Vertheidiger fand, welche aus Misverstand oder gänzlicher Unbekanntschaft mit dem wahren Geiste desselben, Lehrsätze, Regeln u. dgl. aus ihm erwähnten, welche ihm ganz fremd sind, welche sogar in geradem, auffallendem Widerspruche mit dessen Grundsätzen stehen. Nicht Religion, nicht Moral waren von solchem Schicksale von jeher ausgenommen. Sollte auch zu solchen Misgriffen nichts anders führen, so ist es wenigstens der Hang, Entschuldigungsgründe gewisser Verderbtheiten, fehlerhafter

Gewohnheiten oder wirklicher Laster in der neuen oder alten Lehre zu finden, sie etwa völlig zu beschönigen.

Kein Wunder also, dafs auch die Erregungstheorie einem solchen Schicksale nicht entgieng. Die Elemente John Brown's, des Urhebers desselben, waren kaum bekannt, als sich schon Manche an ihre Widerlegung wagten; Andere, welche einsahen, dafs das Widerlegen ihnen nicht glücken wolle, ihnen allerlei ungereimte Sätze, schädliche Regeln, als ihre Resultate, aufbürdeten. Aber nicht Gegner waren es allein, welche bei übel Unterrichteten Brown's Lehre in Miskredit setzten, sondern darunter gehörten selbst viele ihrer angeblichen Freunde, Gönner, Anhänger. Und noch fehlet es nicht an dergleichen Misgriffen, obgleich die Erregungstheorie seit Brown ungemeine Fortschritte und Umänderungen vorzüglich in Teutschland gewann.

Ein Hauptpunkt, wodurch diese Lehre in Miskredit kam, war, dafs man vorgab: „die „Erregungstheorie rathe unbedingt „den Genufs starker Speisen und heftig „reizender Getränke zur Erhaltung „der Gesundheit an." — Die Gegner dieser Lehre hatten offenbar zum Zwecke, dadurch, dafs sie dem Publikum weis machten, diese Lehre führe zur Unmäfsigkeit, zur Schwelgerei, sie bei dem

bessern Theile desselben verächtlich zu machen. Es fehlte diesen Gegnern nicht an Begünstigungen ihrer Ausstreuungen, besonders für solche, welche mit den eigentlichen Lehrsätzen der Erregungstheorie sich bekannt zu machen, vernachläſsigten. Scheingründe für jene gaben nämlich einzelne Gerüchte über J. Brown, und einzelne Äuſserungen vieler angeblicher Anhänger, Freunde der Brownschen Theorie.

„John Brown, der Urheber der Erregungs-„theorie, sey, so giebt man vor, dem Trunke „sehr ergeben gewesen, und krapulös, wie er, „sey sein Lehrgebäude: es leite offenbar zur Unmäſsigkeit, und sey folglich verwerflich." —

Hart sind die meisten dieser Vorwürfe, und, wären alle gegründet, so wäre die Schluſsfolge ganz gerecht. Aber lasset uns doch diese Vorwürfe einzeln betrachten.

a) „John Brown sey dem Trunke sehr „ergeben gewesen." — Daraus kann freilich, die Beschuldigung sey völlig wahr oder erlogen, nichts wider sein Lehrgebäude gefolgert werden. Warum? — Ein anderes ist Lehren, ein anderes darnach handeln. Wie oft stimmen Handlungen der Menschen im mindesten nicht mit ihrer Überzeugung überein? Wie oft sieht man Juristen die gröſsten Ungerechtigkeiten (welche sie, als solche, sey es auch nur an Anderen, anerkennen)

selbst begehen? Wie oft werden die strengsten Sittenprediger auf den unsittlichsten Handlungen ertappet? Wie oft ist der in Lehren und im Amte strenge Cato nichts weniger als derselbe strenge Cato im Privatleben? Wer das nicht weiſs, der muſs entweder äuſserst unschuldig (!), oder nie im Umgange mit Menschen gewesen seyn. Offenbar könnte also auch ein J. Brown wirklich ein Fresser und Säufer gewesen seyn, ohne daſs er darum den Genuſs vieler und starker Speisen und Getränke, als der Erhaltung der Gesundheit zuträglich, hat angeben müssen!

Aber ist es denn so ausgemacht, daſs Brown ein solcher Säufer, Trunkenbold war? — Daſs doch Gerüchte, welche den Charakter wichtiger Menschen herabsetzen, so leicht Glauben finden! Daſs man so wenig den Beweggrund ihrer Ausstreuung erforschet! Wie oft würde man die Falschheit derselben entdecken? — Lasset uns einige Blicke auf Brown's Verhältnisse werfen. Er, von dürftigen Ältern vom Lande, trat auf einmal in der Hauptstadt Schottlands, und dann auch in der Hauptstadt Englands mit einer ärztlichen Theorie auf, welche durchaus nicht als wahr, als gründlich anerkannt werden durfte, wenn nicht fast alle in diesen Hauptstädten berühmten, in groſser Praktik und allerlei Konnexionen stehenden Ärzte als Männer erscheinen sollten, welche in den bei weitem meisten

Fällen auf die schiefste, nicht selten nachtheiligste Weise ihre Kranken kurirten. Man denke sich die Sensazionen solcher Ärzte, und erinnere sich, was sich manche Menschen erlauben, wenn Jemand in ihrer Mitte auftritt, welcher nicht Aufsehen erregen kann, ohne daſs diese in dem fatalsten Lichte erscheinen! — Genug: in Groſsbrittanien geschah einem J. Brown, was Andern in andern Ländern geschieht. Man stritt gegen seine Theorie, vergaſs aber auch nicht, seinen Charakter herabzusetzen, um ja keine Waffe gegen ihn ungebraucht zu lassen [2]. Wenn man nun ausstreute: Brown (der neu sich hebende Arzt) ist ein Säufer, Trunkenbold, seine ganze Theorie ist von einem Rausche abstrahirt, u. s. f. —; so muſste das freilich bei der Menge wirken, um so mehr, da man nicht gerne einem neuen Arzte, dem man auf einer Seite eine, Leben in Gefahr setzende, Methode, auf der andern Trunkenheit vorwirft, sein eigenes Leben wird anvertrauen mögen. Ist es aber darum wahr? — Wahr ist es, daſs es den Ärzten gelang, Brownens ärztlichen Kredit ungemein zu schmälern, so wie es wahr ist, daſs Brodneid und Eifersucht sie dazu verleitete.

2 Um sich zu überzeugen, lese man nur die von Thom. Beddoes gelieferte Biographie John Brown's, besonders die Stelle Seite 21. 22.

Aber nicht Brittanier allein erzählten sich so etwas, sondern ähnlich gesinnte und gemuthete teutsche Ärzte und ihre Sippschaft liefsen sich dergleichen von Reisenden erzählen, und, weil sie gerade so etwas in ihren Kram passend fanden, erzählten sie es mit Paraphrasen, als lautere Wahrheit, dem teutschen Publikum, und von dem Zurufe: „der versoffene Schotte soll uns eine Theorie „lehren!" konnten sie wenigstens einigen Effekt voraussehen.

Aber war denn J. Brown wirklich ein solcher Säufer? — Die Nachrichten darüber gehen bald dahin, ihn ganz von diesem Vorwurfe zu reinigen, bald aber geben sie ihn in soferne zu, dafs er nämlich, sich theils seiner podagraischen Schmerzen, theils seiner Grillen über seine üble Lage zu entledigen, in späteren Jahren seines Lebens starke Getränke in gröfserem Maafse genofs, als er je vorher zu thun gewohnt war. Mehr kann man doch wahrlich von einem Manne nicht wahrscheinlich finden, von welchem mehrere angesehene Männer öffentlich behaupteten: „Er besafs einen hohen Geist, der ihn „unter allen Widerwärtigkeiten, die ihn trafen, „aufrecht erhielt. Er verachtete den Reichthum, „verabscheute jede Niederträchtigkeit, und besafs „ein so offenes Herz, dafs jeder Schurke ihn über„listen konnte."

Gestehe man es doch: Seine Offenheit, und daſs er eine neue, mit den übrigen kontrastirende Theorie heftig vertheidigte, waren es, was gegen ihn aufbrachte, und warum man eine Schwachheit in ihm zum Laster stempelte.

Aber, wie gesagt, auch der gröſste Säufer muſs keineswegs auch das Saufen als etwas vortheilhaftes anrathen. Und daſs Brown in seinen Schriften solches nicht anrieth, vielmehr davor warnte, wird in der Folge gezeigt werden.

Was freilich diesen Verdacht bei dem gröſseren Publikum bestärken muſste, ist, daſs viele, welche sich als Anhänger der Brownschen Lehre ankündigten, wirklich demselben entgegen kamen, indem sie nur zu allgemein starke Speisen und heftig reizende Getränke empfahlen. Daher mochte es kommen, daſs, wenn man in einer Gesellschaft ausrief: „Laſst uns Brownisch leben!" man nichts anders andeuten wollte, als: Laſst uns aus vollem Pokale starke Weine, Liqueure, Punsch, u. d. gl. trinken, und dabei die stärksten Speisen geniessen! — Eben so glauben noch immer eine Menge Menschen, eine sogenannt — Brownsche Kur einer Krankheit bestehe geradehin im Gebrauche stark reizender Speisen, Getränke, Arzneien u. s. f. — Daſs man Kranke, von sogenannten Brownianern behandelt, nicht selten berauscht im Bette antraf, trug, so wenig man eigentlich von solchen Auf-

tritten auf die Verordnung des Arztes einen gültigen Schluſs machen kann — (denn wie oft halten sich denn Kranke ganz streng an die Verordnungen des Arztes?) dieses trug immerhin zur Bestärkung eines solchen Vorurtheiles bei. — Daſs es nichtiges Vorurtheil sey, wird ebenfalls aus dem Folgenden erhellen.

b) „Zur Unmäſsigkeit führe das Brown'sche „System." — Werfen wir doch einen Blick auf dieses System, so wie es von J. Brown selbst gelehrt wurde! Bald wird das Gegentheil erhellen. Betrachten wir nur folgende Stellen, welche in J. Brown's Elementen wörtlich enthalten sind.

„Das lebende Wesen, es sey Mensch, Thier „oder Pflanze, unterscheidet sich als solches vom „gestorbenen, so wie von lebloser Materie allein „durch Erregbarkeit (Incitabilitas, Excitability), „oder die Eigenschaft, durch äuſsere Agenzien so, „wie durch innere Funkzionen so affizirt zu wer„den, daſs daraus die dem lebendigen Zustande „eigenthümlichen Erscheinungen hervorgehen [3]. „Beide äuſsere Agenzien und innere Funkzionen „sind in so ferne erregende Kräfte (Exciting Po„wers) [4]."

3 The Elements of John Brown M. D. §. X. XIV. — Joannis Brunonis Elementa Medicinae. Eben so die Übersetzungen ins Teutsche.

4 A. a. O. §. XIV.

„Wird dem Wesen entweder jene Eigenschaft „oder das Wirken solcher Kräfte benommen, so „hört das Leben auf [5]."

„Der Effekt, der aus der Wirkung jener Kräfte „auf die Erregbarkeit hervorgeht, heiſse Erregung „(Inzitatio, Excitement). Auf derselben beruht „das Leben [6]."

„Die Erregbarkeit kömmt jedem lebenden „Wesen in einer gewissen Menge oder Stärke bei „dem Beginnen seines Lebens zu. Sie ist verschie- „den in Hinsicht ihrer Menge oder Stärke in ver- „schiedenen lebenden Wesen, und in demselben „lebenden Wesen zu verschiedenen Zeiten. Sie „wird vermehrt, wenn geringer Reiz angebracht „wird, vermindert oder gar entschöpft, wenn „starker oder zu enormer Reiz auf das Wesen „wirkt [7]."

„Da die allgemeinen (erregenden) Kräfte alle „Lebenserscheinungen und zwar mittelst ihres rei- „zenden Wirkens erzeugen, so beruht aller Lebens- „zustand, der Zustand des Wohlseyns wie des „Übelseyns auf Reiz. Erregung, die Wirkung „der erregenden Potenzen, die wahre Ursache des „Lebens, ist innerhalb gewisser Grenzen, propor- „zional dem Grade des Reizes. Ein mäſsiger

5 A. a. O. §. XIII.
6 A. a. O. §. XVI. XIII. u. f.
7 A. a. O. §. XVIII. XXIV.

„**Grad von Reiz erzeugt** Gesundheit. Ein „höherer Grad veranlaſst Krankheiten von übermäſsiger Reizung; ein zu geringer führt Krankheiten von Mangel an Reize oder Schwächekrankheiten herbei [8].“

„So wie aus dem Reizen der erregenden „Dinge nur, in wie ferne Erregbarkeit Statt findet, „Erregung entsteht; so findet auch zwischen Reiz „und Erregbarkeit folgendes bestimmte Verhältniſs „Statt. Mittelmäſsiger Reiz auf mittelmäſsige oder „halb verzehrte Erregbarkeit wirkend, erzeugt die „stärkste Erregung. Diese geht aber um so schwächer hervor, um je mehr entweder jener übermäſsig gewirkt hat, oder diese (die Erregbarkeit) „übermäſsig angehäufet ist. Daher rührt das Kraftvolle des Mittelalters, die Schwächlichkeit der „Kindheit und des Greisenalters. Daher folgt „binnen einem kürzern Zeitraume aus einer mässigen Lebensweise Kraft und Munterkeit, aus „zu reichlicher oder zu sparsamer Diät aber „Schwäche [9].“

„Daher kömmt dem lebenden Wesen von „jedem Alter, von jeder Körperskonstituzion ein „bestimmter eigenthümlicher Grad der Stärke zu, „wenn die Erregung desselben gehörig geleitet „wird. Das Kind, und der sehr reizbare schwäch-

8 A. a. O. §. XXII. XXIII.
9 A. a. O. §. XXV.

„liche Mensch erhalten gehörig starke Erregung „nur bei geringem Reize. Gar zu geringer Reiz „schwächt sie, so wie sie irgend zu heftiger er- „mattet. Im hohen Alter und bei Erschöpfung der „Erregbarkeit überhaupt sind starke Reize nöthig. „Geringe machen hinfällig, aber auch gar zu starke „werfen darnieder [10]."

„Jungen oder starken Menschen sind weder „flüchtige Reize überhaupt, noch geistige Getränke „insbesondere nothwendig, oder auch nur zuträg- „lich; vielmehr ist indirekte Schwäche die noth- „wendige Folge ihres Gebrauches [11]." —

Alle diese Sätze sind treue Auszüge aus J. Brown's Werke. Und was rathen diese zur Erhaltung der Gesundheit für eine Diät an? Empfehlen sie unbedingt hiezu den Genuſs sehr starker Speisen und Getränke? — Nichts weniger als das. Mäſsigkeit ist es, was dem alten und jungen, starken und schwächlichen Menschen empfohlen wird, um sich gehörig starke Erregung, und mit ihr die Gesundheit, zu erhalten. Auf jedem Exzesse steht Krankheit. Nachdrucksam stellet er dieses vor; und, wer daran ernsthaft erinnert, wie soll der Unmäſsigkeit empfehlen können als Bewahrungsmittel des Wohlseyns?

Freilich, wie auch J. Brown andeutet, und

10 A. a. O. §. XXVI.
11 A. a. O. §. CXXX.

wie wir späterhin noch näher betrachten wollen, ist Mäſsigkeit in der Diät, sowohl der Quantität als der Qualität nach, immer relativ zu nehmen, nämlich zu den Bedürfnissen des individuellen lebenden Wesens. Was für einen Menschen mäſsige Diät ist, ist für einen anderen unmässige, für einen dritten zu sparsame. Brown hat auch darüber treffliche Bestimmungen gegeben, und es ist einleuchtend, daſs kein Diätetiker vor ihm so genau, so richtig dergleichen Regeln bestimmte, worauf so sicher gebauet, und wornach so ohne alles Bedenken gehandelt werden könne. Wäre also auch Brown ein Säufer gewesen, so hätte er gegen seine eigenen Regeln gefehlet.

c) „Krapulös, wie er, sey Brown's Lehr„gebäude." — Mit diesem Vorwurfe geben sich einzelne Gegner eine komisch-gelehrte Miene. Sie berufen sich dabei auf den Naturphilosophen Schelling, lassen aber weislich die ganze Stelle, in welcher Schelling darauf hindeutet, im Hintergrunde verborgen.

(Vor allem mögen dergleichen Gegner wissen, daſs sie noch näher den Mann hätten, auf welchen sie sich berufen könnten, wenn Ähnlichkeit einzelner Worte auch Ähnlichkeit des Urtheilens, Raisonnements heiſsen könnte. Es ist Hr. Dr. Franz Xaver Baader (in seinen Beiträgen zur Elementarphysiologie. Hamburg bei Bohn 1797),

ein Mann, welcher zu den Wenigen gehöret, die mit wahrem Geiste in die Natur schauen, und dessen kleine Schriften eben deshalb nur ein Sehnen nach mehreren und gröſseren von ihm bei denen rege machten, welche das gehaltlose Büchermachen der meisten Philosophirer und angeblichen Physiker zu würdigen wissen.)

Wissen wohl aber dergleichen Herren Gegner, wovon hier denn eigentlich bei einem Schelling die Rede ist? — Es wird leicht seyn, zu beweisen, daſs sie dieses offenbar nicht wissen, und, wie komisch ihnen solche Gelehrtheit anstehe, wird dann von selbst erhellen.

Wenn die Herren Gegner diesen Vorwurf vorbringen, so sprechen sie von Krankheit, von der Weise, sie abzuhalten, oder, wenn sie vorhanden ist, sie wieder zu entfernen; d. h. sie sprechen als Nosologen, als Ärzte oder als Hygieiologen. Und ein Schelling, als was spricht der? — Als Physiolog, wie er nur zu deutlich selbst angiebt. Vernehmen wir seine Worte selbst: „Es läſst sich, „sagt er, aus dieser Verwechselung der erregenden „Potenzen mit der positiven Ursache des Lebens „am natürlichsten das Krasse in Brown's Vor„stellung vom Leben und das Krapulöse seines „ganzen Systemes erklären. Hier ist übrigens „nur von Brown als Physiologen, wozu „ihn seine Anhänger gemacht haben, die Rede:

„Als Nosologe (was er allein seyn wollte) [12], „wird sein Verdienst immer mehr an- „erkannt werden, da die unmittelbare Quelle „aller Krankheiten doch in den negativen Bedin- „gungen des Lebens zu suchen ist, von welchen „Brown seinen ganzen Eintheilungsgrund der „Krankheiten hergenommen hat [13]." —

Kann man wohl diese Stelle ganz gelesen und verstanden haben, und noch darum Brown's Systeme der Medizin (sage: der Medizin) den Vorwurf der Verwerflichkeit machen, weil, wie Schelling gesagt und bewiesen habe, es krapulös sey? Sollte man nicht vielmehr einem solchen Gegner entweder die gröſste Nachlässigkeit (ein Aufhaschen einzelner Worte), oder ungemeine Bornirtheit, oder gar den hämischen Willen, das Publikum dadurch, daſs von einer Stelle die eine, Brown's Lehre entgegen scheinende Hälfte angeführt, die andere, den wahren Werth desselben rühmlichst anerkennende Hälfte einer und derselben Stelle verschwiegen wird, offenbar zu täuschen, zumuthen? — Sey es, was es wolle: Schelling's Ausspruch ist, ganz und gehörig betrachtet, wider die Gegner selbst sprechend. Medizin, und eben so auch die Gesundheiterhaltungskunde

12 Ich würde lieber sagen: als Arzt, Hygieiolog, und als Nosolog.

13 Schelling von der Weltseele. S. 201.

hat durch Brown, wie Schelling selbst zugiebt, veste Begründung erhalten, und von Zeit zu Zeit wird die Zahl denkender Ärzte gröſser, welche dieses anerkennen. Am Haufen der Plebejer und ihren Aussprüchen ist nichts gelegen.

„Aber warum krapulös Brown's System?" Wer die angeführte Stelle versteht, wird doch wahrlich einsehen, daſs hier nicht die mindeste Andeutung auf diätetische Regeln, welche aus Brown's Lehre folgen, vorkömmt. Dr. Fr. Baader, den auch Schelling zitirt, sagt: „Und so reduzirt sich sein (Brown's) hochbelob-„tes und allerdings in mancher Rücksicht lobver-„dienendes System auf eine Verwechslung „des Rausches mit Stärke." — Nach dieser Stelle nennt Schelling das Brownsche System krapulös, ein Ausdruck, welcher mir eben nicht der passendste zu seyn scheint, und nothwendig von einem Herrn Hecker und ehrsamen Konsorten zur fadesten Misdeutung gebraucht werden muſste.

Daſs Brown in seiner Vorstellung vom Leben nicht als Naturphilosoph auftrat, ist wohl wahr. Er wollte es aber auch, nach seinen eigenen Worten, nicht. Daher wird auch sein Name unter den Namen der Physiologen kaum viel genannt werden, ob man ihn gleich immer mehr als Begründer wahrer Heilkunst anerkennen wird.

Aber ganz verschwiegen zu werden, wenn von Physiologie, die Rede ist, verdient er auch nicht. Mehrere Winke, welche er, bei allem Ausweichen vor Philosophie über Erregbarkeit, Erregung, u. s. w. gab, die Gesetze, die er aufstellte, und deren Werth jetzt Naturphilosophen anerkennen, sind immerhin wichtig, und weckten so manche grofse Ideen, welche vielleicht sonst nicht hervorgetreten wären, so fruchtbar sie jetzt für die gesammte Physiologie sind.

Worin Brown offenbar fehlte, das war, dafs er das Wesen der — innerlichen — Krankheit selbst so geradehin in verstärkte oder geschwächte Erregung setzte. Gewifs ist es, dafs diejenigen Krankheiten, von welchen er hier spricht, allerdings diese, als ihre Quelle, anerkennen. Aber „hätte (ich will mich der Worte des scharfsinnigen Fr. Baader bedienen) Brown den Grundbegriff des gesunden Lebens, dessen Wesen in der höchsten Einheit der einzeln vertheilten Funkzionen, ihrer Einmüthigkeit, Einstimmigkeit besteht, richtig gefafst, so würde er und seine Nachfolger nicht auf den Irrthum verfallen seyn, eine Krankheit eine blos im Übermaafse fehlende Lebensakzion, d. h. zu gesunde (zu starke) Gesundheit (oder das Gegentheil davon) zu nennen.“

Eben so schien Brown (und noch scheint mancher Brownianer) von negativen Reizen keinen

Begriff zu haben. Daher ist der angeführte Baaderische und Schellingische Tadel des Brownschen Systems nur zu gegründet.

Aber über solche Mängel, welche Brown's Lehre zu einem physiologischen Gebäude untüchtig machen, ist es unrecht, es auch in medizinischer und hygieiologischer Rücksicht eben so tief herab zu würdigen. Der Erregungstheorie werden aber auch diese Mängel in der Folge nicht mehr ankleben: gewiſs wird sie immer mehr und mehr den Forderungen des Naturphilosophen entsprechen. Schon jetzt trägt sie die Mängel nicht mehr, welche vor einem Lustrum die genannten groſsen Männer an Brown's Lehre tadelten, und weshalb ihr der Vorwurf des Krapulösen, oder der Verwechslung des Rausches mit Stärke geschah.

Was kann übrigens krasser seyn, als wenn Ärzte, welchen so etwas, wie ein Ausspruch von einem Schelling und Fr. Baader, weit über ihren Horizont hinausgeht, denselben auf die erwähnte Weise misbrauchen? — Das angebliche Krapulöse dieses Systems hat also hier nichts Abschreckendes, und hat auf die Bestimmung der Diät nicht den mindesten Bezug.

Dieser Vorwurf, welcher blos Brown als Physiologen treffen kann, ist ihm also weder als Jatriker (Therapeuten), noch als Hygieiologen

(Diätetiker) zu machen. Die oben angeführten Stellen beweisen aber augenscheinlich, daſs keine Theorie eine strengere und zugleich vernünftigere Mäſsigkeit im Genusse von Speisen und Getränken vorschreiben kann, als gerade John Brown es in seinen Elementen fordert.

Dr. Thomas Beddoes, der Besorger der neuen englischen Ausgabe der Brownschen Elemente und Biographe des verkannten groſsen Mannes, welcher eben nicht der strengste Anhänger seiner Lehrsätze ist, stimmt jedoch hierin ganz mit uns überein. „Man hat, sagt er, dem „Brownschen Systeme öfters (also schon vor einem „Jahrzehente) vorgeworfen, daſs es die Unmäſsig„keit befördere. Der Vorwurf wäre schlimm; „aber schon die von mir gegebene Übersicht „seiner Grundsätze zeigt, daſs er ungegründet ist. „Kein Schriftsteller machte so sehr auf die Ab„hängigkeit des Lebens von äuſseren Dingen auf„merksam, oder stellte die unvermeidlichen Fol„gen der Ausschweifungen so ins Licht, als „gerade Brown." —

Wenn dessen ungeachtet noch immer Manche behaupten, Andere glauben, die Erregungstheorie empfehle so ganz unbedingt den Genuſs starker Speisen und Getränke, empfehle also die Unmässigkeit; liegt denn etwa irgend ein Grund dafür in den neueren Bearbeitungen dieser Theorie, in

der Gestalt, welche sie bisher erhalten hat? — Wie wenig auch dieses wenigstens von derjenigen Darstellung der Erregungstheorie, welcher wir folgen, und von welcher in den allgemeinen Lehrsätzen für die Gesundheitspflege der allgemeine fundamentale Theil dargelegt werden soll, hehauptet werden könne, mögen folgende Betrachtungen zeigen.

Die Fortsetzung und der Schluſs in einem folgenden Stücke.

VIII.

Über die sogenannten Vorbauungskuren.

Kaum möchte es übertrieben seyn, wenn behauptet wird, es habe Zeiten gegeben, in welchen sogenannte Präservativ- oder Vorbauungskuren einem Viertheile der Menschen in manchem Lande das Leben oder doch die Gesundheit gekostet haben. Der kaum athmende Säugling, das zarte Kind, der Knabe, so wie der Jüngling, Mann, Alte, Greis, alles mufste Präservativkuren gebrauchen. Man traute der Natur keineswegs zu, dafs sie die offenbar vorhandene Gesundheit ohne jene zu vertheidigen vermöge. Man war sogar selten mit dem erkannten Wohlseyn zufrieden, wollte noch gesünder werden, und — das Grab war es oft, was man fand.

Zwar hat sich seit einiger Zeit, besonders in einigen Gegenden, dieses Wüthen gegen die Gesundheit in etwas gemindert: aber ausgerottet ist es leider noch keineswegs. Noch immer müssen ungemein viele Erstgebohrne Mannasäftchen und Marggrafenpülverchen zur Ausführung des Meco-

niums und anderer Unreinigkeiten einnehmen; Kinder, Knaben und Jünglinge müssen noch immer in Menge jährlich einmal oder auch öfters zum Laxiren einnehmen, um Schärfen auszuleeren; Schwangeren wird noch immer Aderlaſs als ein zuträgliches Mittel angerathen; die Aderlässe alle Viertel, halbe oder ganze Jahre, oder das Schröpfen lassen noch immer viele erwachsene Menschen zur Verbesserung ihrer Säfte an sich vornehmen, halten zu gleichem Zwecke ihre Purgirtage, nehmen Brechmittel ein; die Frühlingskuren erhalten sich noch bei Vielen im Lobe und Gebrauche u. s. f.

Es ist also immer noch der Mühe werth, solche Kuren näher zu beurtheilen, und zu zeigen, was sie denn eigentlich, als Vorbauungskuren für Einfluſs auf das Wohlseyn des Menschen haben können und müssen.

Vorbauungskur kann in einem doppelten Sinne genommen werden. Entweder wird sie gebraucht, um der Krankheit überhaupt, die noch gar nicht vorhanden ist, zuvorzukommen, jede Krankheit abzuhalten; oder man hat zum Zwecke, einer schon gegenwärtigen, aber noch gelinden, Krankheit einen Damm zu setzen, ihrer Verschlimmerung, ihrem vollen Ausbruche entgegen zu arbeiten.

Ferner: die Kur selbst ist entweder eine medizinische, d. h. solche, bei deren Unternehmung

wirkliche Arzneimittel, und sonst heftige Mittel angewendet werden; oder sie ist eine blos diätetische, welche also blos in einer besondern Regulirung der Speisen, Getränke und des übrigen Verhaltens vorgenommen wird; oder sie ist beides zugleich.

Es wird leicht seyn, zu zeigen, wie es nothwendig in ungemein vielen Fällen sich ereignen muſste, daſs durch Präservativkuren, sowohl zu dem Zwecke, um überhaupt gegen Krankheit, oder um gegen die Verschlimmerung einer bestimmten Krankheit sich zu schützen, sie sey medizinisch oder diätetisch, bald geringerer, bald gröſserer Nachtheil für das Wohlseyn, bald Lebensgefahr, unheilbare Krankheit und selbst der Tod bewirkt wurde. Wir dörfen nur dasjenige, was man dadurch erreichen wollte, so wie die gewöhnlichen Mittel, deren man sich zu solchem Zwecke bediente, näher betrachten, und das Ganze nach einleuchtenden Grundsätzen beurtheilen.

Die meisten Vorbauungskuren wurden, und werden noch immer zur Abwendung der Krankheit überhaupt, also zur Beschützung der vorhandenen Gesundheit gegen jeden Anfall der Krankheit gebraucht.

Die gewöhnlichen Mittel, deren man sich zu solchem Zwecke meistens bediente, und noch jetzt

nicht selten bedient, sind Laxirmittel, Brechmittel, Schwitzmittel, Schröpfen, Aderlaſs, u. dgl. Kurz: lauter Mittel, welche mehr oder minder heftig auf den individuellen Organismus wirken und nothwendig durch Entziehung nicht unbedeutender Menge von guten Säften denselben in beträchlichem Grade schwächen müssen.

Darauf setzte man seine Hoffnung: dieses sollte vor Krankheit Schutz gewähren. Und welchen Grund gab man vor? Gewöhnlich folgenden: „Wenn ein Gefäſs, in welchem lange Zeit hindurch gekocht wird, nicht von Zeit zu Zeit gereiniget werde, so müsse sich nothwendig nach und nach Unreinigkeit ansetzen, und zwar um so mehr, je länger man es zu reinigen unterlasse. Dieses gelte auch vom menschlichen Körper." Seine Organe für die Verdauung und übrige Säftebereitung verglich man nämlich mit Kochgefäſsen, und — der Schluſs war, wie schon erwähnt ist.

Gewiſs ein sauberer Schluſs, würdig von einem Koche ausgesprochen zu werden! Aber solche Köche (— wer sollte es in der Folge noch glauben? —) waren nicht blos in der Medizin ganz Unbewanderte; es waren solche von jeher auch berühmte Ärzte, und es ist anzunehmen, daſs nur von diesen aus derselbe durch die nichtärztliche Menge überliefert, von Ärzten auch in den neuern Zeiten noch unterstützt, bis auf unsere Zeiten sich

erhielt. Wirklich grassiren in manchen Gegenden noch immer dergleichen Ärzte, welche Gesundheit und Krankheit nach einer veritabeln Küchentheorie behandeln, oder vielmehr mishandeln und nothwendig verderben.

Das wahrhaft Abgeschmackte eines solchen Angebens wird aus folgenden Bemerkungen klar einleuchten.

Es ist offenbar, daſs solche Angaben (welche man zur wahren Herabwürdigung des Namens der Theorie, ebenfalls eine Theorie zu nennen kein Bedenken trug) auf den irrigsten Vorstellungen beruhen, welche man sich nur immer von dem lebenden Organismus machen konnte. Man nahm nämlich an, daſs wirklich im lebenden Körper ganz dieselben Prozesse und zwar ganz auf dieselbe Weise vor sich gehen, wie sie in Töpfen, in den Retorten und chemischen Apparaten überhaupt vor sich gehen. Die Verdauung der Speisen und die gesammte Säftebereitung lieſs man nach gemeinen chemischen Gesetzen geschehen.

Man dachte bei solchen Angaben gar nicht daran, daſs der Körper jedes lebenden Wesens für sich eine in sich selbst geschlossene Natur sey; daſs jedes für sich als Universum wirke, und somit durchaus eigenen Gesetzen folge; daſs also dasjenige, was in der äuſsern Natur, wie sie im

Einzelnen wahrgenommen und aufgefasset wird, vor sich gehet, gar nicht von der Natur lebender Wesen ausgesagt werden könne. Oder: man dachte hiebei gar nicht daran, daſs der Körper, von welchem die Rede ist, ein lebender sey.

Eine solche falche Ansicht des Organismus, oder vielmehr die Verfehlung jeder irgend gründlichen Ansicht desselben, brauchen wir hier nicht zu widerlegen, da im zweiten Aufsatze dieser Zeitschrift und dessen Fortsetzung das Prekaire derselben ohnehin bewiesen ist, und noch mehr bewiesen werden wird. Wir bemerken blos Folgendes:

Jeder Organismus (lebende Körper) erhält sich zwar ununterbrochen dadurch, daſs er sich Materie von auſsen assimilirt, und sich daraus reproduzirt. Allein so sehr er eben darum von der äuſsern Natur abhängig ist, stets durch sie zur Wirksamkeit bestimmt wird; so kann er doch nur dadurch sich gegen das Ankämpfen alles Auſsern schützen und sich selbst als eigene Natur erhalten, daſs er alles von auſsen in seine Thätigkeitssphäre tretende unter die Form seiner Existenz zwingt, also jede äuſsere Substanz zum Accidens macht, die Form seines Seyns aber als die Substanz, und dadurch stets seine eigene Selbstständigkeit in der Abhängigkeit behauptet.

Der Assimilazionsprozeſs (die Säftebereitung) ist, wie im erwähnten Aufsatze schon gezeigt wurde, ein Indifferenzirungsprozeſs. Säfte des lebenden Körpers sind die in Bezug auf ihn völlig indifferenziirte Materie, wie das Wasser für die Erde, und zwar indifferenziirt in Bezug auf alle Formen des Seyns (Organisirungen). So ist Blut völlig indifferent für Herz und blutführende Organe; Galle für die Galle absondernden und aussondernden Organe in und an der Leber, u. s. f. Nichts äuſseres kann in die Thätigkeitssphäre des Organismus treten, ohne entweder von diesem assimilirt (indifferenziirt) zu werden, oder ihn selbst, an der Stelle der Einwirkung, zu indifferenziren (assimiliren). So wie jedes Assimiliren durch die innere Thätigkeit die Erhaltung der Individualität des lebenden Wesens begünstigt, so ist jedes Assimilirtwerden, durch äuſseres Einwirken, ein Zerstörtwerden des Organischen an der Stelle der Einwirkung.

Nur aus dem gehörig Assimilirten geschieht gehörige Reproduktion; und folglich kann kein individueller Organismus gesund genannt werden, wenn er nicht durchaus gute Säfte (in Bezug auf sich, und zwar selbst in Bezug auf alle seine besonderen Organe, durchaus indifferenziirte Materie) in sich enthält.

Was man aber gemeinhin Unreinigkeiten, unreine, scharfe Säfte nennet, ist nichts anders, als, in Bezug auf den individuellen Organismus, es sey im Ganzen, oder in Bezug auf bestimmte Organe desselben, nicht durchaus indifferenziirte Materie; Materie, in welcher in erwähntem Bezuge eine offenbare Heterogeneität oder Differenz Statt findet, welche also als heterogen oder different auf das Organische einwirket.

So nennet man z. B. als Unreinigkeiten die Verschleimung des Magens, Ergiefsung der Galle, Säure der Säfte u. s. f. Aber worin kann wohl das bestehen, was hiebei die angebliche Unreinigkeit ausmacht? Was anders, als dafs Säfte in Bezug auf bestimmte Organe oder den ganzen Organismus als heterogene, differente Materie wirken?

Aber wo Gesundheit ist, da ist nothwendig auch durchaus gehörige Assimilazion: folglich kann da unmöglich angebliche Unreinigkeit Statt finden, und zwar nur die Gesundheit des individuellen Organismus ist das sicherste Bewahrungsmittel vor aller sogenannten Unreinigkeit, und vor jeder Schärfe der Säfte.

Es giebt also auch kein gewisseres Bewahrungsmittel vor Unreinigkeiten und Schärfen der Säfte, als die Fortdauer der Gesundheit des individuellen Organismus.

Daraus folgt denn nothwendig, daſs, zur Bevestigung und Verwahrung der bestehenden, gegenwärtigen Gesundheit, durch säfteausleerende Mittel Unreinigkeiten und Schärfen der Säfte entfernen zu wollen, ein Unternehmen sey, das nicht nur ganz zwecklos ist, sondern auch schlechthin das Entgegengesetzte von dem herbeiführen muſs, was es nach der Meinung von jenen herbeiführen soll.

Zwecklos ist es: denn die Gesundheit soll dadurch bevestigt und verwahrt werden, da sie doch selbst sich am besten und einzig bevestigt und verwahrt, folglich alle anderen Mittel, als die der Erhaltung derselben, als unnütz ausschlieſst. Es sollen Unreinigkeiten und Schärfen beseitigt werden, welche gar nicht vorhanden seyn können, ohne daſs die Gesundheit verloren gegangen sey, da doch in solchen Fällen die Gesundheit als bestehend, als gegenwärtig angenommen wird.

Daſs aber durch solches Verfahren das Entgegengesetzte von dem, was es bewirken soll, wirklich herbeigeführt werden müsse, ist dadurch evident dargethan, wenn gezeigt seyn wird, daſs die Folge eines solchen Verfahrens nothwendig nur in Erzeugung irgend eines krankhaften Zustandes in dem vorher ganz gesunden Individuum bestehen könne. Dieses zu beweisen, wird Folgendes hinreichend seyn.

Gesund kann nur dasjenige lebende Individuum genannt werden, welches als in sich geschlossene Natur in der harmonischen Einheit aller seiner innern Funkzionen die gewöhnlich auf dasselbe einwirkenden äuſseren Dinge zu assimiliren (in Bezug auf sich zu indifferenziren), sich stets aus demselben zu reproduziren vermag. Gesund kann eben darum kein Mensch, oder irgend ein anderes lebendes Wesen genannt werden, welchem nicht gerade die zu seinem Wohlseyn gehörige Menge und Beschaffenheit der Säfte, sowohl überhaupt, als auch in Bezug auf alle einzelnen Organe, zukömmt. Einem gesunden Individuum kann also weder zu groſse, noch zu geringe, noch irgend verdorbene, nicht ganz in Bezug auf die Organe, mit denen sie in unmittelbarer Wechselwirkung stehen, indifferente, und nur durch organische Thätigkeit zu differenzirende Säftemasse innwohnen.

Es kann also bei gesunden Individuen, damit ihre Gesundheit, ihr Wohlseyn erhalten, vor Gefahr verdorben zu werden, verwahrt werde, gar nicht von Verminderung ihrer Säftemasse, oder von Reinigung derselben eben so wenig vernünftiger Weise irgend eine Rede seyn, als von einer Vermehrung derselben.

Was kann demnach, was muſs die Folge von Säfteausleerungen seyn, welche in gesunden

Individuen vorgenommen wird? — Um die Folge davon, welche sich im Allgemeinen schon aus dem eben Gesagten ankündigt, näher beurtheilen zu können, ist es nöthig, sowohl auf die Mittel selbst, deren man sich hiezu bedient, als auf die Organe, auf welche dadurch geradezu gewirkt wird, als selbst auch auf das Ausgeleerte einen Blick zu werfen.

Unter allen Säften, welche der menschliche, wie jeder thierische, Organismus in sich führt, ist keiner für die Erhaltung des Ganzen so wichtig, als das Blut. Blutbereitung ist die Grenze aller Assimilazion äußerer Materie, und die Quelle aller spezifiken Assimilazionen für die besondern Organe des Individuums. Die Menge und Beschaffenheit keines einzigen andern Saftes kann deshalb für den ganzen Organismus so bedeutend seyn, als die des Blutes; keine Säfteausleerung kann daher so große Aufmerksamkeit verdienen, als die des Blutes.

Und doch war es ehehin gerade diese (durch Aderlaß, Schröpfen), welche, wenn auch nicht häufiger, doch eben so oft als jedes andere Mittel zur vermeintlichen Verwahrung der Gesundheit unternommen wurde. Kein Alter, etwa die Zärteren ausgenommen, kein Geschlecht war von solcher Behandlung frei. Viele Menschen verloren

jährlich ein, zwei, auch drei und vier mal eine ziemliche Menge Blutes, man hatte bestimmte Aderlafstage, welche, vorzüglich in geistlichen Kommunitäten fast mit einer gewissen Feierlichkeit begangen wurden, und welche zur Vorbauung, Bevestigung der Gesundheit eingeführt, aber freilich mitunter nicht selten entweder der Gesellschaft, oder der besseren Nahrung, Speisen und Getränke, oder mancherlei Belustigungen wegen, welche an solchen Tagen hergebracht waren, oder aus irgend einem andern, eben nicht hygieiologischen, Grunde, mitgehalten wurden.

Das Aderlassen wurde so zur Gewohnheit und Sitte, dafs Viele, gar nicht glaubten gesund bleiben zu können, ohne dasselbe von Zeit zu Zeit an sich anstellen zu lassen, und sich über die Aussage eines jeden alten Menschen als über etwas fast Unbegreifliches verwunderten, welcher, ohne je zur Ader gelassen zu haben, stets gesund gelebt zu haben versicherte. Viele sehr alte Menschen setzten noch in demselben die Hoffnung eines längern Lebens, und nicht wenige schwangere Weiber glaubten nur durch ein- oder mehrmaliges Aderlassen einer glücklichen Entbindung sich vergewissern zu können.

Allein wenn, wie erwähnt wurde, ein wirklich gesunder Mensch durchaus weder zu viele, noch irgend verdorbene Säfte in sich führen kann,

so mufs ja nothwendig jede Aderlafs, jedes Schröpfen, an einem gesunden Menschen vorgenommen, einen Theil dessen ihm entziehen, was ihm zur Erhaltung seiner Gesundheit unentbehrlich ist.

Säfte sind, eben darum, weil sie nur Produkte des steten, vom organischen Individuum unternommenen Assimilazions- (Indifferenzirungs-) Prozesses sind, diejenigen äufseren Dinge, welche immer mit einer Gewalt, welche proporzional ist der Energie innerer Thätigkeit des Individuums, diese Thätigkeit zur Wirksamkeit bestimmen; oder: die Säfte sind, vorzüglich in einem gesunden Individuum, die andauernd gleichmäfsigen, gehörig dasselbe erregenden Potenzen. Das Blut steht aber, aus erst erwähntem Grunde, unter allen Säften oben an.

Daher kann durchaus nicht irgend eine, in Bezug auf die Konstituzion des Individuums beträchtliche Menge Blutes einem Menschen entzogen werden, ohne dafs nicht nur

a) die zur Erhaltung der vollen Gesundheit des Individuums schlechthin erforderliche Gewalt des Inzitaments eben dadurch überhaupt vermindert, folglich proporzional jener Entziehung Schwäche der Erregung erzeugt werde; sondern auch

b) vorzüglich die Erregung der blutführenden Gefäſse in einen beträchtlichen Schwächezustand (Asthenie) versetzt, und somit das Verhältniſs, in welchem sie in Bezug ihrer Wirksamkeit, ihres besondern Lebens, zum Ganzen zu stehen hat, damit solche normal sey, auffallend verändert werde.

Beiderlei Folgen treten auch, in Erscheinungen sich ankündigend, nach jeder Aderlaſs, durch welche einem Menschen eine, für seine Konstituzion beträchtliche Menge Blutes ausgeleert worden ist, fast durchgehends ein. Keinem, noch so gesunden und noch so starken Menschen wird viel Blut aus der Ader gelassen, ohne daſs er sich, sey es auch nur auf einige Zeit, offenbar ermattet fühle, ohne daſs er viel empfindlicher, empfänglicher für, auch gewohnte äuſsere Eindrücke werde. Nicht selten vergehen dem, an welchem besonders eine sehr reichliche Aderlaſs vorgenommen wird, die meisten, vorzüglich höhern, manchmal alle Sinne, der Athem wird unterbrochen, und der so Behandelte fällt in Ohnmacht.

Alle diese, und so manche andere, Erscheinungen wird doch wohl Niemand für Erscheinungen des ungestörten Wohlseyns ansehen? Offenbar sind sie Verkünder eines Übelseyns, und gründen sich auf die durch das Aderlassen erzeugte Schwäche

der Erregung, und vorzüglich auf das Misverhältniſs, welches eben dadurch zwischen der Wirksamkeit der blutführenden Organe und der mit diesen in näherer Wechselwirkung stehenden Systeme, so wie des ganzen Organismus bewirkt wurde. Die nähere Konstrukzion jener Erscheinungen können wir hier vorbeigehen.

Aber dergleichen Folgen sind nur die näheren, aber keineswegs einzigen. Denn durchaus kann die Erregung eines individuellen Organismus nicht so beträchtlich und zwar vorzüglich in so wichtigen Organen geschwächt seyn, ohne daſs auch die Prozesse der Assimilazion und Reprodukzion solcher Schwäche proporzional verändert, in offenbare Abnormitäten versetzt werden. Auch selbst aus dem Blutverluste für sich betrachtet, müssen unmittelbar theils abnorme Sekrezionen, theils abnorme Reprodukzionen entstehen, da es das Blut ist, woraus beide als aus der ersten Quelle hervorgehen.

Solche Folgen können nur später sich durch bestimmte Erscheinungen äuſsern: aber die Fälle sind gar nicht selten, in welchen dieses wirklich geschieht. Unter den Erscheinungen solchen Ursprunges wollen wir hier nur einige erwähnen, z. B. die Abmagerung des Körpers, das bleichere Aussehen, die Kachexie und Kakochymie desselben;

Aufgedunsenheit der Glieder, leichtere Wassersuchten, manchmal auch schwerere, und selbst in einzelnen Fällen Lähmungen. Offenbar schafft auch in manchen Fällen die unnöthige Aderlaſs wenigstens eine solche Anlage des Körpers, daſs aus der geringsten Veranlassung, die Verdauung, so wie die gesammte Säftebereitung geschwächt und immer tiefer herabgesetzt werde; daſs Fieber von verschiedensten Typen, und überhaupt die mannichfaltigsten Formen des Übelseyns leicht erzeugt werden. Man darf auch kein Bedenken tragen zu behaupten, daſs die Aderlaſs, statt die Entbindung zu begünstigen, nicht seltene Abortus herbeigeführt habe; daſs sie die Rezidive des Schlagflusses, statt abzuhalten, vielmehr öfters schon beschleunigt habe; daſs überhaupt viele Menschen sich dadurch entweder frühen Tod oder ein sieches Leben bereiten lieſsen.

Daſs dergleichen Folgen nicht immer, vielmehr nur selten in einem solchen Grade eintreten, daſs sie durch deutliche Erscheinungen des Übelseyns von irgend einer Form sich ankündigen, ist leicht begreiflich, wenn man Folgendes erwäget.

Sollen aus irgend einer innern Abnormität Erscheinungen des Übelseyns hervortreten, so kann es nur in soferne geschehen, in wieferne solche Abnormität für die individuelle Natur des Orga-

nismus, in welchem sie Statt findet, sehr beträchtlich ist. Denn nur in wieferne die Lebensfunkzion, oder das eigene Leben einzelner Organe mit dem Leben des Systems, womit sie zunächst zusammenstimmen, so wie mit dem Ganzen des Organismus in sehr beträchtlicher Differenz Statt findet, nur in soferne wird daraus eine der Wahrnehmung deutlich sich offenbarende Abnormität einzelner Akzionen und ihrer Produkte hervorgehen.

Allein wenn die, auch nur vorzüglichsten Fälle, welche durch die sogenannten Präservativaderlässe gesetzt sind, näher erwogen werden, so zeigt es sich, besonders wenn noch auf andere, innere oder äufsere Umstände geachtet wird, dafs in vielen Fällen entweder anfänglich schon so beträchtliche Abnormität für die Individualität dessen, welcher den Blutverlust erlitten hat, gar nicht eintrat, oder dafs die wirklich eintretende, in vielen Fällen durch mancherlei dazu kommende äufsere Einflüsse sogleich gemindert werden mufs.

Vor allem müssen wir Rücksicht nehmen auf die Konstituzion des Individuums, welchem zur Ader gelassen wird, und zwar in Bezug auf die Stärke desselben, sowohl im Ganzen als in besonderen Systemen und Organen. Dieselbe Menge Blutes, welches dem Körper eines kraftvollen, säftereichen Mannes entzogen, eben nicht beträcht-

licher Blutverlust für diesen ist, mufs um so beträchtlicherer Blutverlust für ein schwächliches, an starkem Blute armes Individuum seyn: und zwar um so mehr, jemehr seine Lebenszeit vom Mittelalter entfernt ist. Wer kennt aber nicht in solchem Bezuge die ungemeine Mannichfaltigkeit der Konstituzion, wie sie als erbliche, angebohrne, durch Erziehung, Lebensweise, Klima und so manche andere wichtige Umstände gesetzt ist. Kein Wunder also, dafs einer und derselben Veränderung, welche auf erwähnte Weise so viele sonst erlitten und noch immer erleiden, keineswegs ein gleicher Einflufs auf die gesammte Lebensfunkzion, so wie auf einzelne Akzionen aller, solcher Veränderung unterworfenen Individuen entspreche! Was bei manchen Individuen ausgebildetes Übelseyn zu erzeugen vermag, erzeugt bei andern blos leichte Unpäfslichkeit; bei noch andern nur unwahrnehmbares Übelseyn. Selbst die Form des erzeugten, mehr, weniger oder gar nicht wahrnehmbaren Übelseyns mufs verschieden seyn, je nachdem die durch die individuelle Konstituzion gesetzte Anlage verschieden ist.

Aber obgleich in jedem Falle, in welchem ganz g e s u n d e Individuen zur Ader lassen, in denselben Übelseyn von irgend einem Grade und von irgend einer Form nothwendig entstehen mufs;

so dörfen doch die sogleich nach vollbrachter Aderlaſs auf dieselben in Einwirkung gesetzten, äuſseren Einflüsse unserer Aufmerksamkeit nicht entgehen.

Selten, oder wohl nie wurde, oder wird noch immer ein Aderlaſstag gehalten, ohne daſs nicht an demselben und einen oder mehrere darauf folgende Tage ungleich nahrhaftere, vorzüglich animalische Speisen und reizendes Getränke in reichlicher Menge von dem Aderlässer genossen würde. Dieses wurde zur allgemeinen Sitte, die feierlich gehalten wurde. Es wurden dabei Gemächlichkeit und mancherlei Ermunterung verschafft. Umstände, welche offenbar die Energie der Erregung zu verstärken, und die gesammte Säftebereitung zu befördern günstig sind.

Was kann also von solchen Umständen, besonders bei Individuen von stärkerer Konstituzion, und in welchen die Säftebereitung überhaupt gut von statten geht, die Folge seyn? Offenbar muſs, besonders wenn kein Exzeſs in Speisen und Getränken oder andern Dingen getrieben wird, allmählig die Erregung zu dem Grade der Energie, von welcher sie durch die Aderlaſs abgebracht wurde, wieder zurückgeführt, eben dadurch allmählig die Harmonie der Lebensakzionen wieder hergestellt, und das Verhältniſs der Blut- und übrigen Säftemasse zum Organismus wieder ausgeglichen werden.

Daher kömmt es aber auch vorzüglich, daſs die sogenannte Präservativaderlaſs in nicht seltenen Fällen ohne allen in die Sinne fallenden, andauernden Nachtheil für die Gesundheit angestellt wird; daſs das Wohlseyn nach derselben, wie vorher, sehr erfreulich sey, dem Anscheine nach ganz ungestört bleibe, ja vielmehr ungleich bevestigter dadurch geworden zu seyn scheine.

Allein nur bei dem Zusammenflusse der oben erwähnten innern und äuſsern Umstände kann die Folge, nicht sowohl der Aderlaſs, als vielmehr des Wirkens der gesammten innern und äuſsern Agenzien so günstig seyn. Nur selten vertragen, auch wenn die darauf folgenden Einflüsse auf erwähnte Weise eingerichtet sind, Schwächliche, die irgend reichlich vorgenommene Aderlaſs eben so gut. Bald kömmt ihnen als unmittelbare Folge von der Aderlaſs offenbares Übelseyn, sey es auch nur eine auffallende Schwächung ihrer Konstituzion zu; bald wird durch die darauf folgenden stärker erregenden Dinge, für welche die Empfänglichkeit durch die Blutausleerung ungemein erhöhet werden muſste, mittelst Überreizung ein neuer Schwächezustand zu dem unmittelbar durch die Aderlaſs erzeugten hinzugesetzt. Exzezse in reizenden Dingen vertragen selbst die Individuen von der stärksten Körperskonstituzion um so weniger, je

reichlicheren Säfteverlust sie gerade vorher durch Aderlaſs erlitten haben.

Jedoch gesetzt auch, daſs alle unangenehme Folgen der Aderlaſs auf erwähnte Weise vermieden werden; wozu bedarf denn der Mensch für die Erhaltung seiner Gesundheit einer Kur, deren üble, nachtheilige Folgen durch bestimmte Umstände vermieden werden müssen? Warum vermeidet man nicht lieber die Kur selbst, deren Folgen doch immer unglücklich für Wohlseyn und Leben ausfallen können?

Nicht Wenige waren bisher der Meinung, daſs durch solche Kur das Geblüt erneuert und gebessert werde! Allein ist der Mensch wirklich gesund, — und nur von der Aderlaſs als Präservativkur für gesunde Menschen ist hier die Rede; — so führt er in seinen Organen das beste Blut, das ihm nur immer zur Erhaltung des Lebens und Wohlseyns dienlich seyn kann. Es ist also ein sehr schief gerathener Einfall, auf besagte Weise das Blut verbessern zu wollen. Wozu eine Erneuerung der Blutmasse, da das alte, vorher dem gesunden Menschen zukommende, Blut wirklich das beste für ihn ist? Es ist doch gewiſs sehr unklug, ein wirkliches Gut, das man besitzt, dahin zu geben, mit dem Vorhaben, durch zweifelhaften Weg zu eben einem solchen Gute wieder zu

gelangen: denn mehr, als der Mensch schon vorher besitzt, ist ja in solchen Fällen gar nicht zu erwarten.

Manche, welche durchaus von Präservativaderlässen nicht ablassen wollen, versichern, daſs wenn die Zeit der gewohnten Aderlaſs herbeikomme, sie eine besondere Völle, Trägheit, oder gewisse Wallungen u. s. f. in sich fühlen, von welchen sie nur durch das Blutlassen befreiet würden. Man will allerlei Nachtheile dadurch gehoben oder vermieden wissen. Aber was ist wohl an solchen Aussagen? Angewöhnung erzeugt bald wahre, bald blos anscheinende Bedürfnisse. Wenige Dinge giebt es, die man einzeln und für sich allein, sich nicht nur angewöhnen, sondern auch abgewöhnen könne. Es mag für manche Individuen wohl auch dieses der Fall mit der Aderlaſs seyn. Durch lange Jahre lieſsen sie sich jährlich zu gewissen Zeiten eine Ader schlagen. Durch bestimmte Diät und anderes Verhalten vermieden sie allen offenbaren Nachtheil davon, oder beseitigten ihn wenigstens, und endlich mag überhaupt solcher Nachtheil in Bezug auf den Organismus geringer geworden seyn. Es ist selbst nicht unwahrscheinlich, daſs, wenn solche Individuen sehr guten Appetit zum Essen behalten, viele kräftige Speisen und starke Getränke genieſsen,

von Zeit zu Zeit in ihnen nothwendig ein Gefühl von Völle und gewisser Trägheit entstehe; daſs sie dieses vorzüglich bei dem Herannahen der gewohnten Aderlaſszeit an sich wahrnehmen.

Allein daraus ist doch immerhin mehr auf ein Scheinbedürfniſs, als auf ein reelles au schliessen. Gewiſs trägt eine vorgefaſste Einbildung der Nothwendigkeit der Aderlaſs viel zur Vergröſserung jenes Gefühles bei; und eine mäſsigere Diät würde hinreichend seyn, dasselbe, wenn auch nicht ganz zu vermeiden, doch gewiſs ungemein zu beschränken. Die Erfahrung neuerer Zeiten zeigt auch Fälle in Menge auf, in welchen noch so sehr gewöhnte Aderlässe ohne allen Nachtheil, vielmehr zum gröſsten Vortheil für Gesundheit und Leben völlig abgewöhnt wurden.

Von den meisten Erscheinungen des Übelseyns, von welchen man sehr oft auf die Nothwendigkeit oder doch Anwendbarkeit einer Aderlaſs schlieſsen will, ist es sogar sehr zu bezweifeln, ob sie nicht in den bei weitem meisten Fällen viel mehr auf Armuth des individuellen Organismus an gutem Blute, als auf Überfluſs an demselben sollten schlieſsen lassen. Hieher möchten vorzüglich die sogenannten Wallungen des Blutes, der Schwindel, das Zittern u. dgl., zu rechnen seyn. Wo aber Armuth an Blute Statt findet, da ist

viel mehr an Vermehrung als an Verminderung der Blutmenge zu denken, folglich offenbar die Aderlafs das unpassendste aller Mittel, durch welche dem Ausbruche eines gebildeten Übelseyns gehörig vorgebeugt werden könne.

Übrigens darf nicht vergessen werden, dafs, wenn einmal solche Erscheinungen wahrhaft in einem Individuum, und zwar andauernd, sich vorfinden, dann nicht sowohl die Rede von Vorbauung überhaupt, sondern von wahrer Kur irgend einer schon eingetretenen Krankheit die Rede seyn müsse. Der Krankheit überhaupt kann im Allgemeinen nur durch gehörige Diät (angemessenen Genufs von Speisen und Getränken) und sonstiges kluges Verhalten vorgebauet werden. Nur darin kann eine solche Präservativkur; nie im Gebrauche der Aderlafs oder der Arzneien bestehen.

Aus dem bisher Gesagten versteht es sich also schon gröfstentheils, was von dem Gebrauche der Brechen, Laxiren erregenden, oder andere Säfte ausleerenden Mittel, als allgemeiner Präservativmittel zu halten sey.

Durch alle solche Mittel, wenn sie als solche d. h. als ausleerende Mittel, wirken, wird eine Quantität bestimmter Säfte dem Körper des Menschen entzogen, welche demselben eben so nothwendig zur Erhaltung des vollen Wohlseyns sind,

als die Blutmasse selbst, nur daſs, so lange die Blutmasse unangegriffen bleibt, und in den besondern assimilirenden Organen die Lebensfunkzion nicht in zu beträchtliche Abnormität versetzt ist, der Ersatz solcher Säfte viel leichter und selbst in kürzerer Zeit geschehen kann, als der Ersatz des Blutes.

Daher, und von der Diät, so wie von dem übrigen Verhalten derjenigen, welche sich solcher Dinge als vermeintlicher Präservativmittel bedienen, kömmt es, daſs die Krankheiten, als Folgen dieser Kuren, seltener sind, als sie sonst seyn müſsten. Denn auch für diejenigen, welche Laxir- oder Purgirmittel als Präservative einnehmen, ist fast allgemein eine Diät und sonstiges Verhalten eingeführt, welche zwar selten ganz gleich, doch nahe demjenigen kommen, welche bei den Aderlässern üblich sind.

Übrigens sind die direkten, unmittelbaren Folgen solcher angeblichen Präservative auf ziemlich ähnliche Weise, in Bezug auf die Erregung, Assimilazion und Reprodukzion, wie diejenigen zu beurtheilen, welche vorhin von der Aderlaſs erwogen worden sind.

Laxanzen, Purganzen (erste sind gelindere, letzte heftigere, darmausleerende Mittel), Brechmittel und schweiſstreibende Mittel gehören vor-

züglich hieher. Alle diese äuſsern, wenigstens in den meisten Fällen, auf den Magen und die Gedärme eine direkt schwächende Wirkung. Denn ohne Ausnahme gilt dieses, wie sogleich nachher betrachtet werden wird, von den Laxanzen, Purganzen und Brechmitteln, und nur in gewissen Fällen können schweiſstreibende Mittel davon ausgenommen werden. Nämlich um Schweiſs zu treiben, bediente man sich bisher in vielen Fällen des Theriaks oder ähnlicher Mittel, von welchen es nicht zu läugnen ist, daſs sie für die Verdauungsorgane eine vielmehr stärkende als schwächende Wirkungsweise besitzen. Unter die Reihe solcher Mittel gehören fast alle diejenigen, die man von früheren Zeiten her als sogenannte gifttreibende Mittel kennt, und deren Hauptingredienzen flüchtige und durchdringende Reizmittel sind. Ob aber nicht auch solche Mittel durch Überreizung in manchen Fällen Verdauungsorgane in einen Schwächezustand versetzen?

Ganz offenbar ist es, daſs der Brechweinstein, die sämmtlichen Purgirsalze, die Manna, Sennesblätter, das Jalappenharz, die Merkurialien, u. s. f. deren man sich so oft zu erwähntem Zwecke als Tränkchen, Pillen, Pulver, oder in irgend anderer Form bedient, in jedem Falle, in welchem sie Säfteausleerungen erzwingen, mittelbar, wie unmittelbar die Verdauungsorgane in einen beträcht-

lichen Schwächezustand versetzen; welches um so bedenklicher ist, je mächtiger die Wirkungsweise solcher Mittel sowohl für sich betrachtet, als insbesondere noch in Bezug auf die Konstituzion des Individuums ist, welches solcher Mittel sich bedient, d. h. je schwächlicher die Konstituzion desselben, besonders in den Verdauungsorganen ist.

Erwäget man, wie wichtig die Lebensfunkzion der Verdauungsorgane für die gesammte Assimilazion und Reproduktion individueller Organismen ist, und selbst wie wichtig für die gesammte Erregung, für den organisch-dynamischen Prozeſs überhaupt diejenigen Säfte, von welchen eine beträchtliche Menge durch solches Verfahren unnütz verschwendet wird, sind; so ergiebt sich klar, daſs nur Erzeugung einer Krankheit die unmittelbare Folge von dergleichen Kuren seyn könne.

Aber die Fälle waren auch von jeher nicht selten, in welchen durch deutliches Übelseyn sich dergleichen Folgen ankündigten, vorzüglich nach eingenommenen Purgirmitteln. Immer ist ungemeine Mattigkeit die erste Erscheinung des Übelseyns, welche darauf eintritt. Aber nicht immer bleibt es dabei, am wenigsten in den Fällen, in welchen, damit die vorgefaſste Wirkung recht tüchtig erfolgt, mehrere Purgirmittel in wenigen

Tagen nach einander von demselben Menschen eingenommen wurden. Sind die auf einen, also geschwächten, Menschen Einfluſs habenden Umstände nicht besonders günstig, um der erzeugten Schwäche kräftig Einhalt zu thun, so erfolgen Durchfall, stets wachsende Beschränkung des Verdauungs- und gesammten Assimilazionsgeschäftes, Abmagerung, Fieber, und zwar bald ein aussetzendes (intermittens), bald ein anhaltendes (continua): die Beispiele von sogenanntem gastrischem, gallicht-schleimigtem, so wie vom sogenannten Faulfieber aus solchen Veranlassungen sind gar nicht selten, so wie die von mancherlei anderen sehr bedenklichen Formen des Übelseyns, so daſs man annehmen kann, daſs Purgir- und Laxirmittel überhaupt unter die frequentesten Veranlassungen der Sterblichkeit und des Siechthumes unter den Menschen sind.

Wenn man noch bedenket, welcher heftig wirkender (drastischer) Purgirmittel man sich nicht selten blos als Präservativmittel im gesunden Zustande bediente, in welcher enormen Gabe man sie nicht selten einnahm, und wie oft es sich noch fügte, daſs die Konstituzion derjenigen, welche sie einnahmen, besonders in Bezug auf die Verdauungsorgane viel zu schwach war, um so heftigem Einwirken irgend kräftigen Widerstand zu leisten; so

liegt es am Tage, daſs gar nicht selten dergleichen Mittel als Ätzmittel für Magen und Gedärme, oder als wahre Gifte für den Organismus wirken, und in kurzer Zeit den Tod des also Behandelten herbei führen muſsten; wie wirklich Beispiele genug aus den bisherigen Zeiten in manchen Ländern vorhanden sind.

(Daſs dieser Punkt unter die wichtigsten Gegenstände der strengen Aufmerksamkeit und ernsthaftesten Vorkehrungen der Regierungen (Sanitätspolizei) gehöre, versteht sich wohl von selbst, und hier ist der Ort nicht, die Maasregeln auseinander zu setzen, durch welche solchem Unfuge durchaus abgeholfen werden könne.)

Es leuchtet wohl aus allem hierüber Gesagten genugsam ein, daſs, um gesunde Menschen vor Krankheit zu bewahren, alle, auf irgend eine Weise Säfte, sey es welche nur immer, ausleerende Mittel durchaus verwerflich seyen, und daſs, wie oben schon, in Bezug auf die Aderlaſs, erwähnt wurde, dieser Zweck durch guteingerichtete Diät und sonstiges kluges Verhalten in Rücksicht auf die mehr oder weniger gewöhnlich auf Menschen Einfluſs habenden Umstände allein sicher erreichet werden könne.

Diese Aussage trifft alle ausleerende Mittel, ohne alle Ausnahme, auch diejenigen also, welche direkt mehr reizend, erregend wirken, wie z. B.

den Theriak, u. s. f. Denn, um nicht die oben schon angeführten allgemeinen Gründe zu wiederholen, wozu ein Mittel, welches die Erregung verstärkt, und durch Entziehung von Säften dieselbige wieder schwächt? Wozu das in einem wirklich gesunden Körper?

In keinem Alter ist die Konstituzion des gebohrnen Menschen schwächlicher, als in dem der ersten Kindheit, vorzüglich gleich nach der Geburt. In keinem Alter also ist der Mensch empfänglicher für alle äufsern Eindrücke; in keinem vermag desselben Natur weniger energisch den auf ihn Einflufs habenden Schädlichkeiten zu widerstehen. Und gerade dieses zarteste Alter ist es, in welchem seither nur wenige Menschen von der Behandlung mit ausleerenden Mitteln frei blieben. Mannasäftchen, Marggrafenpülverchen, Magnesia, Molken (serum lactis) und vielerlei andere Dinge, durch den Mund, oder auch durch den After beigebracht, mufsten dazu dienen, dem kaum gebohrnen Kinde Gedärmeausleerung zu verschaffen, und folglich seine Säftemasse zu vermindern.

Und wozu diese Behandlung? „Um das Kindspech (meconium), welches die Därme des Neugebohrnen ausfülle, auszuführen, das Kind überhaupt von Unreinigkeiten zu reinigen," ist die gewöhnliche Antwort.

Schon hat, nebst vielen andern Schriftstellern, Chr. Girtanner die Anwendung aller Laxirmittel zu diesem Zwecke verworfen, und blos die Molken empfohlen. Einige neuere Schriftsteller empfehlen sie noch immer. Was sollen wir darüber urtheilen?

Sowohl aus Gründen der Theorie, als aus denen der Erfahrung geht nur das Urtheil hervor, daſs nämlich alle Laxirmittel, blos zu solchem Zwecke bei neugebohrnen Kindern angewendet, als schädlich zu verwerfen seyen.

Der Organismus eines neugebohrnen Kindes strebt, wie jeder individuelle Organismus, sich als Universum für sich zu behaupten. Ihm kömmt, wie jedem, ein stetes Streben zu, alles Äuſsere, das in die Sphäre seiner Thätigkeit, seines Wirkens tritt, sich zu assimiliren, in Bezug auf sich zu indifferenziren. Nur das ihm durchaus nicht Indifferenzirbare muſs beseitiget werden, es sey durch seine eigenen Akzionen, z. B. durch Ausleerungen, Exkrezionen; oder durch äuſseres Einwirken. Folglich kömmt ihm auch in Rücksicht auf das sogenannte Kindespech allerdings ein Indifferenzirungsvermögen von irgend einer Energie zu, und seinen Akzionen muſs es gelingen, ohne besonderes Hinzuthun von auſsen, das Unnöthige, etwa nicht ferner Indifferenzirbare aus dem Körper

(durch den Stuhlgang) auszuscheiden. Daſs das sogenannte Kindespech keineswegs so fremdartig sey, daſs es, zu dessen Ausscheidung aus dem Körper des Kindes eines besondern fremden Einwirkens bedörfe, läſst sich schon daraus schlieſsen, daſs es geraume Zeit vorher dem Körper des Kindes inwohnet, ohne daſs es darum krank werde, sondern ganz gesund zur Welt gebohren werden könne.

Und wozu soll es erst der Manna, wozu der sämmtlichen, durchaus schwächenden Mittel bedörfen? Gerade dadurch wird ja nothwendig die Energie des Indifferenzirungsvermögens, welche ohnehin im zarten, neugebohrnen Kinde noch sehr gering ist, noch mehr vermindert. Dergleichen Mittel sind also geradehin von der Art, daſs sie nothwendig das Entgegengesetzte von dem bewirken, was zur etwaigen Reinigung des Körpers von den angeblichen Unreinigkeiten zu bewirken, vernünftiger Weise als Zweck vorgesetzt seyn sollte.

Vergleichen wir damit, was die Erfahrung hierüber aussagt.

a) Es sind, aus früherer und späterer Erfahrung Fälle genug bekannt, in welchen neugebohrnen Kindern nicht das mindeste Laxiren erregende Mittel gereicht würde, und diese doch gesund blieben,

gesund heranwuchsen, ja selbst ungleich stärker wurden, als man nach ihrer ersten Anlage hoffen konnte; da hingegen der Beispiele unzählige sind, in welchen man von dem frühzeitigen Auslaxiren die Hinfälligkeit der Kinder herleiten kann.

b) Wodurch verlieren denn die meisten Hausthiere, die Thiere in Wäldern u. s. f. das, was dem Kindspeche verglichen werden muſs? Wer laxirt sie denn aus? Sind sie darum weniger gesund? Ist ihre Sterblichkeit darum gröſser?

c) Wenn, nach Girtanner, die Molken das passendste Mittel zur Beförderung der Ausleerung des Kindespechs ist, warum soll es nicht vielmehr die erste Milch der Mutter, von welcher das Kind eben entbunden worden ist, seyn? Ohne Zweifel wird hiezu jedes Nahrungsmittel, welches dem Zustande des Kindes ganz angemessen ist (wozu freilich keins so ganz schicklich seyn möchte, wie die erste Milch der eben entbundenen Mutter), dienlich seyn.

d) Die von Girtanner[14] angegebene, in vielen Fällen bestättigte Erfahrungssache: „Gelindes Reiben des Unterleibes mit einer erwärmten „Flanelle, thut zuweilen, wenn das Kindspech „nicht gehörig abgeht, zur Beförderung dieses „Abganges gute Dienste;" — giebt gewiſs keinen

14 Girtanner's Abhandlung über die Krankheiten der Kinder. Seite 65.

Grund, Laxirmittel zu solcher Absicht für nöthig zu halten; vielmehr möchte sie die Schädlichkeit und Verwerflichkeit eines solchen Verfahrens zu bestättigen dienen. Denn es ist einleuchtend, daſs die Wirkung eines gelinden Reibens mit erwärmter Flanelle auf den zarten Körper des Kindes entgegengesetzt sey der Wirkung der Laxirmittel auf denselben. Jene bringt Verstärkung; diese Schwächung der Erregung innerer Thätigkeit. Von dem Waschen mit erwärmtem Weine und von ähnlichen Behandlungsweisen neugebohrner Kinder sagt die Erfahrung ein Gleiches aus.

Gründe genug, alle Laxirmittel bei neugebohrnen, sonst gesunden Kindern schädlich, und folglich verwerflich zu finden. Aber dieses gilt nicht nur von neugebohrnen, sondern von allen, auch mehr herangewachsenen Kindern, so wie von allen gesunden Menschen überhaupt. Alle Arzneien sind Krankheit erzeugende Schädlichkeiten, und manchmal sogar Gifte für Gesunde; und Laxirmittel durchaus schwächend für dieselben.

Bedenkt man, daſs die meisten Lebensverhältnisse der Menschen, in welche diese von der Geburt an bis zu ihrem Lebensende versetzt sind, ohnehin von der Art sind, daſs sie nothwendig schwächende Wirkung auf denselben äuſsern; so ist es doch wahrlich sehr auffallend, wie Ärzte

und Hygieiologen dazu kommen können, Laxirmittel, also offenbar schwächende Behandlungsarten, zur Bevestigung, Schützung und Verwahrung der Gesundheit anzurathen. Gewiſs wäre es ungleich vernünftiger, wenn sie, — wiewohl nicht ganz allgemein, was ebenfalls gefehlt wäre, doch für die meisten Menschen — Fröhlichkeit, Ermunterung des Körpers und Geistes, gelind reizende Getränke und nahrhafte Speisen in mäſsiger Menge, u. dgl. m. anriethen. Wahrlich würde ein solcher Rath, klug befolget, eben so viel Nutzen stiften, als der eben bestrittene offenbar den meisten Menschen schaden muſs.

Nebst den bisher beurtheilten Präservativkuren giebt es wohl noch mancherlei, von welchen wir hier noch einige beurtheilen wollen.

Im Allgemeinen kann angenommen werden, daſs eine an Gesunden vorgenommene Präservativkur um so weniger an sich schädlich seyn könne, je weniger gewaltsam ihre Wirkung auf den individuellen Organismus ist, welcher derselben unterworfen ist, und so im Gegentheile. Unter die gewaltsamsten, und folglich unter die an sich schädlichsten gehören offenbar die Aderlässe, Purganzen und Brechmittel, vorzüglich wenn noch sogenannte auflösende Mittel mit letzteren in Gebrauch kommen, oder gar alle ebengenannten nach

einander auf dasselbe, sonst gesunde, Individuum in Anwendung gesetzt werden. — Daſs es auch eben so gewaltsame, mithin gleichschädliche, Präservativkuren geben könne, welche durch enorme Verstärkung der Erregung schädlich werden, wird hier keineswegs in Abrede gestellt, wie auch weiter unten noch bemerkbarer gemacht werden soll.

Überhaupt sind Präservativkuren, welche man unter die mehr diätetischen, als medizinischen zählen kann, an sich weniger gewaltsam; werden dieses nur durch zu enorme Übertreibung, wodurch sie freilich gleich heftige Wirkungen im menschlichn Organismus hervorbringen, als die medizinischen.

Was man Frühlingskuren nennet, ist ein zu buntes Mancherlei, als daſs man über dieselben ein allgemeines Urtheil fällen könnte. Denn bald bedient man sich dazu fast durchaus blos diätetischer, bald nebst diesen auch medizinicher Mittel, und zwar bald dieser, bald jener, weniger oder mehrerer u. s. f. Es versteht sich von selbst, daſs ihre Wirkungsweise verschieden seyn müsse, nach der Verschiedenheit nicht nur der gewählten Mittel, sondern auch des Verhältnisses, welches sie zur Konstituzion des Individuums, welches derselben sich bedienet, besonders in Bezug auf

die Organe haben, auf welche solche Mittel zunächst wirken.

Nicht selten geschah es, daſs die angebliche Frühlingskur, welcher Gesunde sich unterwarfen, mit einer Aderlaſs eröffnet, mit Laxirmitteln fortgesetzt, und mit dem Gebrauche von allerlei Vegetabilien beendigt wurde. Der nothwendige Erfolg einer solchen Kur für den Organismus läſst sich aus dem Obigen leicht beurtheilen. Wenn die Konstituzion des Menschen auch noch so günstig ist, so hat er es doch nur den sonstigen besseren Einflüssen zu verdanken, wenn nicht bedenkliche Zerrüttung seines Wohlseyns das Resultat von allem ist. Die Verwerflichkeit des ganzen Verfahrens liegt am Tage.

Wozu soll überhaupt eine Kur im Frühlinge, und besonders im Maymonat nöthig, wozu dienlich seyn? Sollen etwa durch dieselbe allenfallsige üble Folgen des Einflusses des vorhergegangenen Winters auf den lebenden Körper beseitigt werden? Aber warum erwartet man dieses nicht von der neu belebenden Kraft der gesammten Natur überhaupt, welche man an allem Lebenden im Frühlinge so regsam sich äuſsern sieht? Warum bedient man sich zu solchem Zwecke gerade vorzüglich solcher Mittel, welche die Kraft des Lebens darnieder werfen? Warum ahmt man

nicht lieber hierin der Natur nach, welche frische kräftige Belebung in jedem Frühlinge ertheilt? Von den im Februar, März und April am meisten herrschenden Übelseynsformen kann man wohl am sichersten auf die Beschaffenheit der menschlichen Organismen schliessen, welche sehr vielen Menschen bei dem Eintritt des Frühlings nothwendig zukommt. Und diese Übelseynsformen sind asthenische Fieber, und zwar gröfstentheils von sehr hohem Grade der Heftigkeit, als da sind: schleimigtgallichte hitzige Fieber, Nervenfieber, Faulfieber u. dgl. Worin soll also jene Beschaffenheit der minder heftig zu solcher Jahreszeit angegriffenen Organismen bestehen? Offenbar nur in, freilich geringerer, Schwäche des gesammten Organismus und des Vonstattengehens seiner organisch-dynamischen Prozesse! Die erwähnte Kur mufs also nothwendig, statt die übeln Folgen der vorausgegangenen Jahreszeit zu heben, sie vielmehr erhöhen, und somit gefährlich für den Organismus werden, wenn nicht andere, ganz entgegengesetzt wirkende Umstände die Gefahr abzuwenden vermögen. — Geniefse man doch lieber die Wohlthaten des Frühlings, ermuntere, erheitere man sich, so wie die Natur so sprechend uns dazu einladet, ohne auf so thörichte Weise in die Gesundheit hinein zu stürmen!

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daſs sehr viele Menschen, selbst von denen, welche für sich eine Frühlings- oder präzis eine Magenkur nöthig erachten, ganz gesund den Frühling antreten. Wozu soll diesen irgend eine Kur nöthig seyn? Um noch gesünder zu werden? Dieses ist eine ziemlich verbreitete, aber so thörichte Grille, daſs sie nicht selten mit dem Verluste der Gesundheit und manchmal selbst des Lebens gebüſst werden muſs.

Zum Glücke für viele, welche solche Kur gebrauchen, trifft es sich in vielen Fällen, daſs die Wahl der bestimmten Mittel dazu gerade auf solche fällt, welche entweder eben nicht merklich schädliche, oder selbst wirklich für ihre inneren Umstände vortheilhafte Wirkungsweise besitzen. Dieses mag sehr oft bei den sogenannten Kräuterkuren der Fall seyn. Meistens werden sehr verschieden wirkende Kräuter zugleich gebraucht, nämlich Erregung verstärkende nebst schwächenden. Man bedient sich noch dabei nicht selten kräftiger Fleischbrühen, guten Weines u. dgl.

Die Sauerwasser sind wohl durchaus, jedoch meistens nur, mehr oder weniger, gelind schwächend, sind meistens gelinde Laxirmittel. Allein ohne irgend andere Mittel gebraucht, werden sie immer, besonders wenn der Gebrauch

lange fortgesetzt wird, die Lebensthätigkeit schwächen: Die Hinzumischung von geistigem Weine kann für viele, kaum aber für alle Individuen alle schwächende Wirkung derselben oft verhüten, und mag für Viele ein angenehm schmekkendes Getränke seyn. Die Beurtheilung solcher Dinge ergiebt sich demnach aus dem Gesagten von selbst.

Der Gebrauch der Bäder, sie seyen sogenannte kalte oder warme, sie bestehen aus bloſsem Wasser oder aus Mischungen, welche die Natur oder Menschenerfindung veranlaſst, verdient eine ganz besondere Aufmerksamkeit. Sie können eben so wohlthätig für Menschen seyn, als für viele in ungehörigem Gebrauche nachtheilig. Wir halten es daher für nöthig, über diesen so interessanten Gegenstand in einem besonderen Aufsatze ungleich ausführlicher zu handeln, als es hier geschehen könnte. Hier bemerken wir nur, daſs auch die mancherlei Bäder, deren Gebrauch wirklich nicht selten unter die Präservativkuren gezogen wird, nicht so ohne gehörige Belehrung über ihre eigentliche Wirkungsart und gehörige Anwendbarkeit benützt werden sollten.

Die bisher beurtheilten Mittel und Kurarten wurden aber bisher keineswegs blos zur Beschüz-

zung und Bevestigung der bestehenden Gesundheit in Gebrauch gezogen, sondern man bediente sich ihrer fast eben so allgemein bei eingetretener Unpäſslichkeit, in der Absicht, dem Ausbruche einer ausgebildeten Form des Übelseyns zuvorzukommen, denselben dadurch abzuhalten. Laxir- und Brechmittel muſsten am öftesten daran; aber auch die Aderlässe, das Schröpfen, die schweiſstreibenden Mittel kamen nicht selten an die Reihe. Nicht wenige Ärzte begünstigten solche Verfahrungsarten, und Nichtärzte glaubten meistens selbst schon die Indikazionen dazu zu kennen.

Es war wirklich darin weit gekommen. Z. B. wenn Jemand an sich wahrnahm, daſs ihm die Eſslust sich verminderte, der Geschmack bitter, die Zunge belegt war, daſs ihm bitter aufstieſs, der Magen sich aufblähend, voll vorkam, u. s. f., so hieſs es ohne weiters: „ich muſs etwas zum Brechen einnehmen." — Wenn er zwar die gesammten erstern eben erwähnten Erscheinungen, nur die letztern nicht an sich wahrnahm, dafür aber ein Gefühl der Vollheit im Unterleibe, zu wenigen oder zu vielen, oder übel beschaffenen Stuhlgang, oder irgend ein Übelseyn, von welchem er auf Unreinigkeiten schlieſsen zu können glaubte, z. B. ein Ausschlag; so hieſs es: „ich muſs zum Laxiren einnehmen." Gliederreiſsen, Jucken auf der Haut, Rose, und mancherlei andere Übelseynserschei-

nungen mussten Anzeigen zum Gebrauche schweiss-treibender Mittel; so wie Trägheitsgefühl, Gefühl von einer Völle des Körpers überhaupt, Schwindel, Kopfschmerz, u. s. f. Anzeigen der Aderlass ohne weiters seyn.

Es ist sowohl aus Gründen der Theorie als der Erfahrung für völlig bewiesen anzunehmen, dass die bei weitem grösste Anzahl von Krankheitsfällen, sowohl in dem Stadium der blossen Unpässlichkeit, als in dem des völlig ausgebildeten Übelseyns, vorzüglich auf S c h w ä c h e des Erregungsprozesses beruhe, dass folglich in den bei weitem meisten Fällen auch die Menge und die positiv reizende Kraft des Blutes und der übrigen Säfte nach Verhältniss des Grades der Krankheit vermindert sey, und folglich vielmehr eine Vermehrung als Verminderung derselben zur Wiederherstellung des Wohlseyns durchaus nöthig sey. Im Durchschnitte kann man annehmen, dass in unseren Ländern kaum Ein Fall unter zehenen eine schwächende Behandlung zur Wiederherstellung der Gesundheit erfordere. Und gerade umgekehrt ist die eben erwähnte Behandlungsweise der verschiedensten Formen von Übelseyn bisher gewesen: Kaum war Ein Fall unter zehenen gewesen, welcher nicht durch heftig schwächende Mittel behandelt worden wäre.

Aber auch der Erfolg war, wie er nach unserer Angabe seyn mufste: Denn obgleich man meistens in der ganzen Kurart inkonsequent war, stärkende Dinge nebst den schwächenden zugleich oder nach einander auf den Organismus einwirken liefs; so kamen doch zu jeder Zeit eine Menge von Fällen vor, in welchen die anfangs wirklich sehr gelinde Unpäſslichkeit bald schneller, bald langsamer verschlimmert, nicht selten in die heftigsten und lebensgefährlichsten Formen des Übelseyns umgewandelt wurden, und selbst öfters zuletzt unvermeidlicher Tod eintrat. Es ist nur zu wahr, dafs jährlich eine grofse Menge Menschen das Opfer der grundlofsesten Humoralpathologie geworden sind.

So vortheilhaft es ohne allen Zweifel wäre, wenn alle Menschen eine richtige Belehrung erhielten, wie man seine Gesundheit vor allen Gefahren am sichersten verwahren könne; so unüberlegt und selbst gefährlich sind offenbar alle Bestrebungen derjenigen, welche Nichtärzte belehren wollen, wie man, es sey in allen oder nur in einigen Krankheitsformen, in einem oder in allen Stadien derselben, eine medizinisch-diätetische Behandlungsweise einzuschlagen habe, wie man dem Ausbruche des vollen Übelseyns zuvorzukommen, oder das schon ausgebrochene zu beseitigen habe.

Alle medizinischen Volksbücher ohne irgend eine Ausnahme sind Verbreitungsmittel einer heillosen medizinischen Stümperei. Man macht dadurch Jeden aus dem Volke, aus allen niedern und höhern Ständen, welcher eines solchen Buches sich bedient, zum Arzte von sich und vielen Andern, und bedenkt dabei nicht, daſs, um wahrer Arzt, Heilkünstler seyn zu können, nicht nur ein ganz ausgezeichnetes Talent, tiefe Einsicht in die gesammte Natur, sondern auch ein besonderer Reichthum an wahrer Erfahrung, ein geschärfter Beobachtungsgeist, eine richtige Idee von medizinischer Kunst (Technik) und geprüfte Geschicklichkeit in der Ausübung derselben erforderlich sey. Wer weiſs, was dazu gehöre, in irgend einem Falle, besonders aber in einem komplizirten, eine ganz richtige medizinische Diagnose und Prognose, ohne welche kein Kurplan vernünftiger Weise entworfen werden kann, zu formiren, der sieht das Abentheuerliche und Absurde des Verfahrens jener Schriftsteller ein, welche medizinische Volksbücher zu Tage bringen, sie mögen nun medizinischer Landpfarrer, oder Haus- und Reisearzt, oder Unterricht, wie man die Ruhr glücklich behandle, oder wie nur immer heiſsen.

Kurz: wir sind überzeugt, daſs Nichtärzte von allem ärztlichen Geschäfte abstehen, und jedes

solche, in gelinden wie in schweren Fällen, tüchtigen Ärzten, oder, gesetzt sie haben auf diese kein Zutrauen, lieber der Mutter Natur völlig überlassen sollten.

Es ist sehr gefehlt, daſs in manchen Provinzen sogenannte Bader, Chirurgen, welche keineswegs die zu einem wahren Heilkünstler erforderliche Ausbildung besitzen, von Regierungen aus privilegirt sind, Kranke in allerlei, nicht allzubedenklichen Fällen in Behandlung zu nehmen; daſs ihnen überhaupt erlaubt ist, Arzneimittel, welche etwa der Verschlimmerung der Krankheit vorbeugen mögen, zu verordnen. Diejenigen, welche solche Verordnungen veranlaſsten, müssen gar keine ächt nosologische und therapeutische Einsicht besessen haben, indem sie offenbar nicht wuſsten, daſs dazu, daſs man eine Kurmethode anzugeben verstehe, durch welche der Verschlimmerung von Krankheiten vorgebeugt werde, dieselbe Extension und Intensität der Kenntnisse und Geschicklichkeit erforderlich sey, als zu dem ganzen Geschäfte des Heilkünstlers, auch in den bedenklichsten Fällen.

Eben darum ist es auch ein sehr misrathener Einfall, daſs Geistliche, besonders Landgeistliche, gewisse medizinische Kenntnisse erlernen sollen, damit sie in leichten Fällen von Krankheit helfen, in schwerern von Ärzten bestimmte Hülfe verschaffen können. Soviel auch solcher Einfall in manchen

teutschen und ausländischen Provinzen Beifall erhielt, so unklug und verwerflich ist er. Der Staat sorge für gute Ärzte, und lasse Priester der Religion bei ihrem erhabenen Amte.

Von älteren Zeiten schreibt sich noch die sogenannte Hungerkur her. Es giebt noch immer nicht wenige Menschen, welche, es mag ihnen eine Unpäſslichkeit zustoſsen, welche es nur immer sey, streng sich aller Speisen einen oder auch einige Tage hindurch enthalten. Die gewöhnlichsten Fälle, in welchen dieses öfters geschieht, sind Unordnungen am Verdauungsgeschäfte. Es ist wohl immerhin gut, in solchen Fällen, welche sich meistens auf einen beträchtlichen Schwächezustand gründen, sich aller irgend schwerer zu verdaulichen und schwächenden Speisen zu enthalten. Allein es ist in solchen Fällen immer gefehlt, auch derjenigen Gaben und Auswahl von Speisen sich zu enthalten, welche vertragen werden, und selbst zur Hebung des eingetretenen Schwächezustandes hülfreich seyn können. Wohl treten mit unter auch Fälle ein, in welchen eine Hungerkur dienlich ist. Aber sie sind seltener, und nur vom wahren Heilkünstler richtig zu bestimmen.

Noch müssen wir Erwähnung thun von der sogenannten Weinkur, vom Gebrauche soge-

nannter Herz- oder Magenstärkender, oder allerlei anderer reizender Dinge, z. B. des Pfeffers und Branntweines, der Liqueure, u. s. f. Üble Folgen von solchen Unternehmungen, welche nicht selten Lebensgefahr herbeiführten, lehrt die Erfahrung nur zu viele.

So wie die meisten übrigen Mittel, deren man sich als Präservative in jedem Sinne bedient, eine negativreizende, dadurch, so wie zum Theile durch Bewirkung von Säfteverlust, schwächende Wirkung auf den lebenden Körper äufsern: so bringen diese mittelst des positiv reizenden Einwirkens, so wie dieses zu heftig ist, ebenfalls in manchen Fällen Schwäche des Organismus hervor; in manchen Fällen, in welchen es der Verstärkung der Erregung, welche sie bringen, nicht nur nicht, sondern vielmehr des Gegentheiles bedarf, müssen sie, auch ohne dafs ihr Gebrauch irgend reichlich sey, schaden durch Verschlimmerung des Übels, und in manchen andern Fällen, wo es stärkender Reizmittel bedarf, sind sie entweder gar nicht passend, oder doch nicht hinreichend, oder sie werden nicht ganz gehörig angewendet, und die ächte, präzise Kur des noch gelinden Übels vernachlässiget, der Verschlimmerung desselben also nicht gehörig, oder gar nicht vorgebaut.

Es gehöret mehr als die Einsicht eines Nichtarztes oder Halbarztes, dazu, zu bestimmen, in

welchen Umständen eins oder das andere der besagten Mittel dem eingetretenen Unpäſslichkeitszustande ganz anpassend, und auf welche Weise angewendet es wirklich heilsam sey. Wir sind daher der Meinung, daſs Nichtärzte ohne Verordnung eines wahren Heilkünstlers eben so wenig sich einer reizenden und stärkenden, als direkt schwächenden Kur, worin sie nur immer bestehe, bedienen sollten; obgleich wir nicht bezweifeln, daſs von solchen Kuren die üblen Folgen seltener, als von den gewöhnlich üblichen schwächenden Mitteln seyn möchten.

IX.

Sanitätspolizeiliche Betrachtungen

über

Krankenhospitäler.

I.

Allgemeine Betrachtungen.

Das Glück, der Wohlstand eines Staates hängt grofsen Theils von der Gröfse seiner Bevölkerung und der Gesundheit seiner Glieder ab. Keine weise Regierung wird daher die Sanitätspolizei vernachläfsigen, und ohne Zweifel werden diejenigen Regierungen, welchen wahre Humanität als Zierde angerechnet wird, sich immer mehr durch Beförderung und Schützung des physischen Menschenwohles auszeichnen, der Mortalität, den Quellen von Krankheiten und Siechthume immer engere Grenzen zu setzen sich bestreben.

Freilich wird nie die Mortalität gänzlich ausgerottet werden. Was hienieden lebt, mufs sterben. Aber allerdings kann der zu frühzeitige Tod, der Menschen besonders, in gewifs den meisten

Fällen abgehalten werden, wenn öffentliche (vom Staate zu handhabende) und private (den einzelnen zuständige) Pflege des Lebens und der Gesundheit wohl zusammen stimmen.

Wer nicht plötzlich getödtet wird, der stirbt durch Krankheit. Noch immer muſs angenommen werden, daſs die geringste Zahl der Menschen darum stirbt, weil die Lebenszeit, welche ihnen vermöge ihrer Körperskonstituzion möglich wäre, vorüber geschwunden ist. Den Tod der meisten Menschen, besonders in den sogenannten kultivirten Staaten, führen Krankheiten herbei, welche keineswegs in der durch das zu lange Gelebthaben herbeigeführten Beschaffenheit ihres Organismus ihren Grund haben, und es ist nur zu wahr, daſs ein groſser Theil von Krankheiten und der Sterblichkeit gerade von dem herrühre, was man Kultur, Zivilisirung u. s. f. eines Volkes nennt, oder doch von dem unschicklichen Gebrauche derselben. Ein J. J. Rousseau mag in seinem eben nicht durchaus inhumanen Gefühle die Sache wohl übertrieben haben; aber leider, er hat sie nicht erdichtet.

Es ist unbezweifelbar, daſs Regierungen durch Handhabung gleich strenger und vernünftiger Sanitätspolizei viel, sehr viel zur immer gröſseren Beschränkung der ergiebigsten Quellen von Krankkeiten und der daher rührenden Mortalität beitragen können. Jede weise Regierung wird das auch

wollen, wird gerne alle unangenehmen, oft fatalen Folgen bürgerlicher Verhältnisse der Menschen möglichst zu verhüten oder zu heben streben: Nur liegt sehr oft an der Ausführung die Schuld, daſs dieser groſse Wille nicht in Erfüllung übergeht.

Aber auch die strengste und möglichst gute Sanitätspolizei wird nicht alle Krankheitsquellen untergraben. Die Untergrabung mancher derselben liegt nämlich gar nicht in der Macht menschlicher, auch noch so vereinter Kräfte: denn wer kann der gesammten Natur auſser uns gebieten? — noch ungleich mehrere sind dem einzelnen Staatsgliede, nicht der Aufsicht des Staates zu überlassen. Denn wie kann der Staat dafür sorgen, daſs Niemand zu viel esse, trinke, durch Tanz, Beischlaf u. s. f. sich verderbe; daſs Niemand durch Fall, Stoſs, u. s. f. verletzt werde? und dergleichen mehr. — Genug: Krankheiten und daher rührende Mortalität wird es also immer in Staaten, auch bei der besten öffentlichen Aufsicht über die Quellen derselben, geben.

Sind aber die Quellen von Krankheiten auch nicht völlig zu untergraben, so sind doch die traurigen Folgen der einmal entstandenen, wenigstens in den mehreren Fällen, abzuhalten, und zwar um so gewisser, wenn vom Staate aus dafür kräftig gesorgt wird.

Die Polizei der Medizin, d. h. die Aufsicht der Regierung über die Ausübung der Medizin, und somit über alle Personen, welche mit oder bei dem Kuriren von Krankheiten beschäftigt sind, gehört vorzüglich hieher [15]). Gewiſs hat sie das Wichtigste hiezu beizutragen. Kann sie aber alles leisten?

Seyen die Ärzte und das gesammte übrige Medizinalpersonale noch so gut bestellt, erfüllen alle auch noch so gut ihre Pflichten: damit ist so manchem Kranken das keineswegs zu geben, was doch so oft die dringendste Bedingung ist, von welcher seine Rettung, seine Genesung abhängt, nämlich: Realisirung derjenigen äuſseren Umstände und Einflüsse auf den Kranken, durch deren zusammenstimmendes Wirken auf denselben allein die Krankheit zu beseitigen, die Gesundheit zurück zu führen ist.

Gehen wir über den Gemüthszustand mancher Kranken hinweg: wie oft ist der Kranke so arm, daſs er von allem dem, was ihm der Arzt verordnet, nichts sich verschaffen kann; wie oft ist er wenigstens zu wenig wohlhabend, als daſs er sich durchaus alles das, was zur präzisen Ausführung

15 Darüber ist umständlich gehandelt worden in dem Werke Röschlaubs: über Medizin, ihr Verhältniſs zur Chirurgie u. s. f., so wie im VI. Aufsatze dieses Bandes.

einer ganz guten, den Kranken am sichersten rettenden Kur erforderlich ist, zu verschaffen vermöchte? In Fällen erster Art ist gar keine, in Fällen letzter Art nur sehr unvollständige Kur möglich. Fälle erster Art sind laut die Menschheit anrufend. Welcher Mensch von feinem Gefühle für seine Mitmenschen wird nicht tief gerührt, wenn er das mannichfaltige Elend mancher armen Familien, oder einzelner von allen Familienverhältnissen völlig entblöſster Menschen ansieht, denen noch schwere Krankheit des Elendes höchste Last herbei zog! Wer kann Mitmenschen eines elenden, und bei angemessener Hülfe doch zu beseitigenden Todes dahin sterben sehen, und kalt, ist er nicht ein Pharisäer, vorüber gehen? Welchen wahren Menschen rührt nicht ein ähnliches Schicksal von Menschen? Gewiſs solchen Gefühlen ehemaliger Fürsten, reicher Privatpersonen, oder auch Gemeinschaften verdanken viele Krankenhospitäler ihre Entstehung und Dotirung, indem man hiedurch den Armen besseres Obdach, und das meiste von dem, was zu ihrer Kurirung unentbehrlich sey, zu verschaffen glaubte; indem dadurch in bestimmten Gegenden wirklich dafür gesorgt war, daſs nicht arme Kranke, von Allen verlassen, aller Hülfe beraubt, nicht einmal vor Witterung geschützt, wie es ehehin Fälle genug gab, und, nur ungleich seltener, noch giebt, dahin sterben muſsten.

Der Arme fällt als Pflegling dem Staate, dessen Glied er ist, anheim, besonders wenn ihm Krankheit oder Gebrechlichkeit oder Schwäche des Kindes- oder Greisenalters die Möglichkeit, sich zu nähren, benimmt. Mancher Mensch, welcher sich durch seine Arbeit nähret, ist, so wie er erkranket, als Armer zu betrachten. Dem Staate kömmt es immerhin zu, humane Mittel zu ergreifen, die Zahl der Armen möglichst gering zu machen. Öffentliche Arbeitsanstalten können nur dienen, Gesunde aus der Zahl der Armen zu halten. Wer blos vom Lohne seiner Arbeit lebt, wie der Handwerksgesell, Bediente, die Knechte, Mägde, u. s. f. und nicht mehr, wegen Krankheit, arbeiten kann, was kann diesen, wenn ihm nicht einiges Vermögen zukömmt, von der Zahl der Armen entfernt halten? — Institute für Kranke aus allen diesen Klassen von Menschen, wie sie in vielen grofsen und kleinen Städten schon existiren, und wohl von allen Regierungen nachgeahmt zu werden verdienen! Ein wöchentlicher, oder monatlicher, oder auch vierteljähriger Beitrag an Geld, welchen alle solche Personen (oder statt ihrer die Dienstherrschaften, Meister, u. s. f.) zur Institutskasse liefern, und welcher eben nicht grofs zu seyn braucht, wird, bei einer grofsen Zahl der Beigetretenen, hinreichen, die Kranken aus ihnen zu pflegen, und sie auf solche Weise vor Armuth schützen. Hier

ist der Ort nicht, hievon weitläufig zu seyn. Aber was wir hier beisetzen müssen, ist: daſs solche Beiträge nur klein angesetzt werden müssen, wenn sie von Dienst- oder Arbeitslohne sollen erübrigt werden können.

Bei noch so genauer Durchsetzung und Handhabung solcher Institute wird es doch kaum in irgend einem Staate, und selbst nur in wenigen Gemeinden, dahin gebracht werden können, daſs nicht dennoch mehrere Arme bleiben, welche, wenn sie erkranken, die allerärmsten sind. Die Kranken Armen verdienen überall die erste Rücksicht, und mit ihnen die schwächlichen und gebrechlichen Greise und Kinder unter den Armen. Beide, vorzüglich die Kranken, rufen den Staat um Hülfe an.

Jeden kranken Armen einzeln in Privatwohnungen verpflegen zu lassen, wie es ein genauer Kurplan erfordert, würde den Gemeinden, welchen die Kranken angehören, wohl durchgehends Summen Geldes kosten, welche kaum herbei zu schaffen sind. Solche ihrem Schicksale preis zu geben, ist unmenschlich. Sie medizinisch versorgen zu lassen, aber so, daſs es möglichst wenig koste, ist, wenn irgend dabei die Präzision in der Ausführung des Heilplanes in wichtigen Punkten vereitelt wird, eben nicht ganz menschlich. Wie ist nun zu helfen, daſs weder der Präzision in der

Kur etwas wesentliches mangle, noch auch die Kosten der Verpflegung zu hoch steigen, als daſs sie von den Gemeinden bestritten werden könnten? Im Allgemeinen kann angenommen werden, daſs in Kommunitäten eine bestimmte Zahl von Menschen viel wohlfeiler und doch gleich gut unterhalten werden können, als wenn sie alle einzeln unterhalten würden. Dieses gilt nicht allein von der Unterhaltung gesunder, sondern noch vielmehr von der Unterhaltung kranker Menschen: aber freilich nicht in den Fällen, in welchen sich Kommissaire, Aufseher, Verwalter, u. s. f. auf Unkosten der zu verpflegenden Armen und Kranken zu bereichern suchen, oder überhaupt das Dienstpersonale nicht streng in Erfüllung seiner Pflichten ist.

Die Mildthätigkeit frommer Stifter von Krankenhospitälern konnte demnach so manchen Gemeinden ihre Obsorge über die Verpflegung kranker Armen ungemein erleichtern, und die Obrigkeit hatte blos auf Haltung guter Ordnung, auf treue Erfüllung der Pflichten des Hospitalpersonale's, auf zweckmäſsige Verwendung des Gestifteten, gute Verwaltung und mögliche Vermehrung der Fonds, und überhaupt auf Verbesserung des Ganzen zu sehen: und sie konnte sich immerhin beruhigen, wenn sie an die Leiden kranker Armen dachte.

Gewiſs haben Krankenhospitäler, im Allgemeinen betrachtet, ungemein viel für sich. Der Arme von der Gemeinde, zu welcher das Hospital gehört, kann ein solches als einen Zufluchtsort in der höchsten Noth ansehen. Aber auch der Fremde, der doch, wenn er nicht Vagabund ist, irgend einer Gemeinde angehört, kann, wenn er erkranket, da untergebracht werden. Und dieses ist nicht nur menschlicher, sondern auch klüger, als ihn immer von einem Orte zum andern fortzuschaffen. Denn kann wohl nicht Jemand von demselben Orte, wo ein dürftiger Fremder krank darnieder geworfen wird, auch anderwärts auf gleiche Weise erkranken? Kann nicht durch das Fortschaffen des Kranken nicht nur der Zustand von diesem immer mehr und mehr verschlimmert, sondern auch dem Wohnplatze, in den er doch zuletzt, soll man ihn nicht erbärmlich dahin sterben lassen, aufgenommen werden muſs, die Ursache, aus welcher allda viele Menschen schwer erkranken, bereitet werden? — Eben so kann es der Pflegeort für Kranke aus den sämmtlichen Klassen der männlichen und weiblichen Bedienten, Dienstbothen, so wie der Gehülfen, Gesellen der Handwerker, Fabrikanten, Kaufleute, Künstler, u. s. f. seyn. Aber selbst für solche, welche zwar nicht, auch als Kranke, arm sind, aber doch nicht wohlhabend genug, daſs sie

die Kosten einer ganz präzisen Kur gehörig bestreiten könnten, kann ein Hospital ein hülfreicher Ort seyn, indem es mit ungleich geringern Kosten ihnen das, was zur präzisen Ausführung des richtigen Heilplanes erforderlich ist, zu leisten vermag, als wenn sie zu Hause sich verpflegen liefsen, und selbst eine Präzision in der Kur verstattet, welche in Privatwohnungen auch von wohlhabenden Personen schlechthin unerreichbar ist.

„Aber, wird man ausrufen, das ist eine Chimäre. Solche Krankenhospitäler giebt es nicht." — Ja wohl möchte es, in Teutschlande und etwa auch aufserhalb desselben, nicht solche Krankenhospitäler geben. Aber Ein Hospital giebt es, das, wenn auch nicht alles, doch bei weitem das allermeiste davon leistet, und das schon hinreichend beweifst, wie wenig chimärisch das von einem Krankenhospitale Ausgesagte sey. Und dieses ist das Bamberger Krankenhospital, das ewige Denkmal der klug geleiteten Menschenliebe eines Franz Ludwig von Erthal.

II.

Blick auf die meisten Krankenhospitäler.

Von einem wahren Krankenhospitale fordern wir, dafs es gerade das zu leisten tauge, was wir eben angegeben haben. Jedes derselben

soll ein wahres Kurhaus seyn, d. h. es soll alle innern und äufsern Eigenschaften eines öffentlichen Gebäudes in sich vereinigen, welche zusammenstimmen müssen, damit die allda zu verpflegenden Kranken in diejenigen Umstände versetzt seyen, welche die Wirksamkeit der Natur zur Beförderung des Heilungsprozesses auf alle Weise gewähren, auf keine Weise hingegen sie stören, oder gar ihr entgegen arbeiten, ihr einen neuen Kampf bereiten. — Welches öffentliche Gebäude solche Eigenschaften in sich nicht vereinigt, ein solches sollte um so weniger Krankenhospital heifsen und seyn, jemehr ihm von solchen Eigenschaften abgeht.

Daraus folgte denn freilich, dafs die meisten so hochbelobten Krankenhospitäler gar nicht das zu heifsen und zu seyn verdienen. Aber was leisten auch die allermeisten dem Staate? Wie fatal, wie schauderhaft klingen die Aussagen: Die Mortalität im Hospitale ist wie 1 zu 5, oder 6; — eine Menge Menschen werden vom Hospitalfieber hinweggeraffet; gering ist die Zahl derjenigen, welche von diesem fürchterlichen Übel nicht ergriffen werden, und was dergleichen Aussagen mehr sind. — Sollte man nicht behaupten können, dafs arme Kranke in den elendesten Hütten nicht so vielen Gefahren für ihr Leben ausgesetzt seyen, als in solchen Hospitälern, welche noch dazu nicht selten unter die berühmtesten gehören?

Bei dergleichen Hospitälern kommen meistens allerlei Umstände zusammen, welche dem entgegen sind, was zur wahren Unterstützung der Natur, ihrer Wirksamkeit zur Beförderung des Heilungsprozesses erforderlich ist, dagegen mancherlei neue, von der Natur schwer oder gar nicht zu besiegende, Schädlichkeiten bereiten. Manche solcher Umstände sind von der Art, daſs sie einzelne schon lethale Wirkung für viele Kranke hervorbringen: manche sind gelinder; aber der Zusammenfluſs von so vielen wird nicht selten lethal.

Von dergleichen Umständen sind jedoch:

1) Mehrere mit dem öffentlichen Gebäude als solchem, nicht wesentlich verbunden, sind daher auch bei dem Fortbestehen desselben zu beseitigen.

2) Andere hingegen können durchaus nicht beseitigt werden, ohne daſs man das Gebäude selbst total umändere, so wie endlich

3) Einige von der Art sind, daſs schlechthin keine Veränderung sie durchaus zu beseitigen vermag; daſs, um den Kranken wahrhaft zu helfen, das Gebäude als Krankenhaus kassirt werden muſs.

Lasset uns einige Blicke auf diese fatalen Umstände werfen.

A. Zuerst auf die mit dem Gebäude selbst nicht wesentlich verbundenen. Hieher gehöret:

a) Alles, was auf die Bestimmung und Ausführung der Kurmethode nächsten Bezug hat.

Wer, entweder aus eigener Einsicht, oder aus treuen Berichten, viele Krankenhospitäler kennt, der wird folgende Bemerkungen richtig finden.

Nicht selten liegt es selbst an den Ärzten (sogenannte Wundärzte mit eingerechnet), dafs die Kranken eines Hospitales oder einer Abtheilung desselben, nicht gehörig versehen werden. Mancher derselben ist ohne gehöriges Talent: mancher befindet sich in Rücksicht auf seine Kenntnisse noch in den Zeiten der Arabisten; nicht wenige verfahren nach einem albernen Schlendrian, oder mit einer Nachlässigkeit, dafs sie binnen wenigen Minuten einer Menge von Kranken ordiniren, wobei sie selten sich im mindesten die nöthige Zeit nehmen, um bestimmen zu können, warum sie das oder jenes ordiniren. Leider sollen dergleichen Auftritte noch immer in einigen Ländern nicht selten seyn.

Das übrige medizinische Personale, chirurgische Gehülfen, Wärter oder Wärterinnen, u. s. f. sind nicht selten entweder zu stupid, oder doch nicht gehörig unterrichtet, oder fahrlässig, liederlich in ihrem Dienste, oder gar boshaft, intrikant, u. s. w. Es ist schon gefehlt, wenn der erste Arzt des Hospitales die Macht nicht hat, alle

dergleichen Personen geradehin vom Spitale zu entfernen, so wie er überzeugt ist, daſs sie ihrer Pflicht nicht treu nachkommen, oder sonst zu solchem Dienste untauglich sind. — Darum möchten schon die Mönchskorporazionen zum Krankendienste zu verwerfen seyn, in wieferne der Arzt die untüchtigen nicht beseitigen kann. — Ferner: Strenge Reinlichkeit halten, worauf bei dem Krankenwärterdienste so viel ankömmt, ist mehr Sache des weiblichen als des männlichen Geschlechtes. Jenes fühlet auch feiner, wird durch die Leiden der Kranken mehr gerührt, und zur Hülfe aufgefordert. Im Durchschnitte wird man immer Wärterinnen williger, genauer, und besser ihre Kranken besorgen sehen, als männliche Wärter.

In kleinen Hospitälern fehlt es auch nicht selten an der gehörigen Anzahl der Wärter oder Wärterinnen; manchmal auch in gröſseren; aber in diesen ist es weniger auffallend, weil in solchen, wenn nur acht oder zehn derselben da sind, diese sich doch einander eher aushelfen können, wenn einzelne aus ihnen erkranken oder zu ermüdet sind, als in jenen, wo vielleicht nur ein oder zwei solche Personen in allem vorhanden sind.

b) Arzneien, Diät, Reinlichkeit im Ganzen, Luft, und andere Einflüsse auf den Kranken.

Auf gute Ökonomie zu sehen, ist auch bei Krankenhospitälern lobwürdig: aber nur leide nicht

der Kranke darunter, noch sey es Mittel zur Bereicherung für Vorgesetzte und Administratoren. Diejenigen werden die besten Direktoren, Kommissaire, Verwalter bei solchen Instituten seyn, welche die hauptsächlichste Belohnung eifriger Dienste darin suchen, daſs sie für die leidende Menschheit nach Kräften sich verwenden, zu ihrer Beglückung das Ihrige treu beitragen.

Noch soll es Hospitäler geben, in welchen Arzneien und Nahrungsmittel oft sehr fehlerhaft gereicht werden. Die Speisen und Getränke sollen vorzüglich in vielen sehr unschicklich und selbst nachtheilig dem Kranken bereitet werden. In einzelnen ist dem Arzte eine bestimmte Norm der Diät vorgeschrieben. Nur nach dieser kann er ordiniren. Es leuchtet aber wohl leicht ein, wie mangelhaft die Kur ausfallen müsse, wenn der Arzt nicht durchaus das Maaſs und die Qualität der Speisen uud Getränke, wie der Arzneien bestimmen kann. Noch vor wenigen Jahren konnte selbst in dem wahrhaft ruhmwürdigen Juliushospitale zu Würzburg der Arzt hierin nicht planmäſsig handeln.

Wahre Reinlichkeit ist, im Ganzen betrachtet, in Hospitälern nur selten so hoch getrieben, als es seyn sollte; aber, leider, giebt es noch Hospitäler, in deren Krankensäle und Gänge man nicht ohne Eckel treten kann. Selbst bis auf die Betten und

Wäsche erstreckt sie sich. Es ist nur zu häufig, daſs man Nachtstühle neben den Betten im Zimmer läſst; daſs der eine Kranke, wenn er Stuhlausleerung hat, damit die andern belästigen muſs, was eintreten wird, gesetzt auch, man habe mit groſsen Summen Nachtstühle erkünstelt.

Wenn man lebhaft und gehörig sich Säle eines Hospitals vorstellt, in deren jedem vierzig bis hundert und etwa gar einige hundert Kranke liegen; was kann man sich als die nothwendige Folge davon vorstellen? Wie sehr muſs jeder Kranke durch die meisten übrigen belästigt werden? Wie übel muſs die Beschaffenheit der Zimmerluft werden? Wie nothwendig wird ein solches Hospital ein Ort, an welchem die Erzeugung eines schweren Fiebers (Typhus), bei den allermeisten neuankommenden Kranken und Gesunden haftet [16]? — Doch davon nachher noch Einiges.

Wenn nun noch bei einem solchen Hospitale Ärzte nach einem Schlendrian und husarenmäſsig die Ordinazion durchschnellen, Wart und Pflege von rohen, nachlässigen Menschen unternommen wird, die Oberaufsicht über das Ganze entweder schläfrig ist, oder leicht sich täuschen läſst, u. s. f. —

16 Daſs der Hospitaltyphus, endemisch, d. h. an das Lokale manchen Hospitales haftend, allda zu Hause, sey, ist offenbar; aber nicht ausgemacht ist es, daſs er ansteckend (contagiös) sey. Gleiches gilt von der Pest.

welches Heer von Schädlichkeiten, das ungleich furchtbarer als die mitgebrachte Krankheit in den meisten Fällen ist, drohet dann dem Leben des armen Kranken? — Und noch existiren einzelne Krankenhospitäler von solcher Beschaffenheit in mehreren Ländern. — Wie sehr sind diese gerade die Gegenstücke zu dem Ideale, welches ein Christoph Ludwig Hoffmann [17] von einem Hospitale aufstellte?

B. Die Zahl der Kranken in einem Zimmer, Sale, hängt meistens schon mit der Bauart des Hospitales zusammen. Manche Gebäude leiden jedoch einzelne Umänderungen. Z. B. einzelne gar zu groſse Säle können in mehrere kleinere, so wie mehrere gar zu kleine in wenigere, aber gröſsere umgeschaffen werden.

Beide, zu groſse und zu kleine Säle, haben ihr Nachtheiliges. Einmal findet man schon sobald kein Hospital, in welchem nicht sogenannte Säle von mehreren Kranken belegt wären; groſse enthalten viele, kleine wenigere Kranke. Von den übeln Folgen des Beisammenliegens vieler Kranken in einem Sale wurde so eben Einiges bemerkt, und im Folgenden wird noch mehr darüber vorkommen. In kleinen Sälen trifft man bei vielen Hospitälern

17 Bestätigung der Nothwendigkeit, einem jeden Kranken in einem Hospitale sein eigenes Zimmer zu geben, von Ch. L. Hoffmann.

gewöhnlich schon so viele Kranke beisammen, daſs auf einen Kranken bei weitem nicht so viele Kubikschuhe atmosphärischer Luft kommen, als eine noch so kleine Kapuzinerzelle enthält. Und in der Zelle eines auch noch so gesunden Kapuziners riecht es übel. Wie soll, wie kann also die Luft eines solchen, von Kranken belegten, kleinen, und etwa auch noch dazu niedern Saales beschaffen seyn? Oder soll etwa das, was kranke Körper aus sich entwickeln, weniger verunreinigend seyn? —

Freilich bereitet man gewisse Luftzüge, Luftreiniger mancherlei Art. Desto schlimmer, da diese Vorkehrungen nur die Schädlichkeiten für die Kranken abwechseln lassen, wenn sie tüchtig wirken sollen. Was ist damit geholfen? Chemische Luftreinigungen können überhaupt, wenn sie klug gewählt werden, weniger als die mechanischen schaden. Und gerade die auf mechanische Weise wirkenden Vorkehrungen sind die fast durchgängig zu genanntem Zwecke in Hospitälern getroffenen. Warum denkt man denn überhaupt so sehr auf Erfindung und Einführung von Luftreinigern, und nicht lieber auf Erbauung und Einrichtung von Hospitälern, bei welchen alle gewaltsam erkünstelte Luftreinigung völlig entbehrlich, und doch die Luft ungleich besser ist, als in jenen Hospitälern, und überhaupt das Wohl der Kranken mehr befördert wird?' Übrigens ist immerhin

der Scharfsinn und der gute Wille dessen, der solche Erfindungen macht, und ausführt, zu respektiren: nur ist das Hospital zu bedauern, das nur dadurch leidentlich gut gemacht werden kann, es habe groſse, oder kleine Krankensäle.

Daſs Krankensäle mit Steinen belegte Fuſsböden haben, gehört wohl unstreitig unter die Fehler derselben. Leichtere Verkühlung und ein gröſseres Hegen von mancherlei Unreinigkeit giebt man solcher Einrichtung schuld.

Ein Hauptfehler vieler Krankenhospitäler besteht aber darin, daſs ihre Krankensäle und Zimmer die Wohlthat des Lichtes zu wenig empfangen können. Entweder haben sie zu wenige oder zu kleine, oder übelangebrachte Fenster, oder es sind alle solche Umstände beisammen. Manche sind noch dazu gewölbt. Gerade in gewölbten Zimmern kann die Luft am schwersten gereiniget werden. Wasserstoffgas (sogenannte brennbare Luft) ist es, was den Hauptbestandtheil von dem ausmacht, was man als das Schädlichste aller Atmosphäreverunreinigung in Krankensälen ansieht, und was erwiesener Maſsen auch das Hauptagens bei Erzeugung der endemischen (und vielleicht auch bei Erzeugung der kontagiösen) Fieber ausmacht. Und gerade das Gewölbtseyn der Zimmer hegt, wenn noch dazu das Zimmer sehr hoch ist, die Ansammlung solcher Gasart, und das Licht wird matter dahin verbreitet.

Daſs der Fehler, Nachtstühle oder Abtritte im Krankensaale zu haben, ein Fehler der Bauart sey, und bei besserer Bauart vermieden werden könne, haben mehrere Hospitäler Teutschlandes durch die That bewiesen. Man betrachte nur das Bamberger Ludwigs- und das Würzburger Juliushospital, so wie das zu Landshut provisorisch [18] zum Gebrauche der klinischen Schule eingerichtete Krankenhaus.

Die zu groſse oder zu geringe Höhe oder Länge und Breite der Krankensäle und Zimmer ist aber oft mit dem Gebäude selbst so wesentlich verbunden, daſs ohne Niederreissung desselben nicht wohl geholfen werden kann. Manchmal bedarf es jedoch dessen nicht. Aber wo nur immer diese oder auch noch andere Veränderungen des Gebäudes vonnöthen sind, um darin Zweckmäſsigkeit herzustellen, da möchte es immer für die Vorsteher rathsam seyn, sich bekannte Erfahrungen zur Warnung dienen zu lassen. Nämlich von etlichen in Teutschlande sehr berühmten Hospitälern weiſs man, daſs man zu verschiedenen Zeiten allerlei Veränderungen im Gebäude vornahm, einen oder den andern Theil ganz neu bauete, das Übrige stehen lieſs; daſs dergleichen Veränderungen, welche zum letzten

18 Provisorisch, weil es, auch bei noch so kostspieligen Veränderungen, doch nie zum guten Krankenhospitale umgewandelt werden kann, wie es zur klinischen Schule erforderlich ist.

Zwecke möglichst gute Beförderung des Wohles der Kranken hatte, von Zeit zu Zeit enorme Summen Geldes verschlangen, ohne daſs dieser Zweck erreicht wurde, und man daraus schlieſsen muſs, daſs es ungleich klüger und kaum kostspieliger gewesen wäre, ganz neue Gebäude aufzuführen, wobei man einen wahren Plan hätte durchsetzen können, was bei jenen Umänderungen unmöglich war.

C. Einige der eben berührten und so ziemlich vielen Krankenhospitälern anklebenden Mängel sind also in vielen Fällen von der Art, daſs sie bei dem Fortbestehen des Gebäudes durchaus unverbesserlich sind. Aber es giebt noch mancherlei Fehler, welche von derselben Art sind, und ebenfalls nicht selten angetroffen werden.

Hieher gehört vorzüglich die schlecht gewählte Lage derselben. Diese kann aber in verschiedener Rücksicht fehlerhaft seyn, und ist es wirklich in bekannten Hospitälern.

Manches Krankenhospital liegt gar zu tief, an feuchtem Platze, in demselben und um dasselbe entwickeln sich allerlei Dünste, das Gemäuer selbst ist die meiste Zeit hindurch sehr feucht. In manchem ist wenigstens das Erdgeschoſs auf solche Weise fehlerhaft. Einzelne Hospitäler liegen sogar an Seen, stehenden Gewässern, aus welchen sie nicht nur Feuchtigkeit, sondern auch noch

mannichfaltige Verderbniſs der Luft erhalten. Andere sind ringsum dicht mit hohen Gebäuden umgeben, so daſs aller Zugang reiner Luft dadurch abgehalten ist. Manchmal werden in solchen Gebäuden noch allerlei, die Luft verunreinigende Gewerbe getrieben; oder es sind andere Quellen von Luftverunreinigung allda gegeben. Sollte es nicht überhaupt gefehlt seyn, in der Mitte von vielen Wohnhäusern ein Krankenhospital hinzusetzen? Wie beunruhigend für Kranke ist nicht selten das Getöse, der Lärmen, der, es sey durch die Arbeiten der Inwohner, oder wodurch nur immer, entsteht? — Aber auch die zu hohe, oder doch zu freie Lage von so manchem Krankenhospitale ist fehlerhaft. Das Gebäude ist allen Winden und Unbilden der Witterung preisgesetzt, und es ist kaum abzuhalten, daſs Kranke mit Schwächezufällen, deren Zahl stets die allergröſste ist, nicht auffallenden Schaden erleiden, daſs nicht ihre Krankheit dadurch verschlimmert, die Rekonvaleszenz verspätet und in das Längere verschoben werde. In manchem solchem Hospitale müssen sogar Husten, Katarrh, Rheumatalgie, Diarrhöe u. dgl. wie endemisch seyn.

Es ist zwar allerdings möglich, daſs einzelne dieser Fehler bei gewissen Hospitälern gehoben werden. Wenn gute Sanitätspolizei durchgreift, so kann sie allerdings Pfützen, Sümpfe, Seen, u. d. gl.

austrocknen, mancherlei Quellen von Luftverunreinigung beseitigen lassen. Aber dadurch ist offenbar bei vielen Hospitälern noch bei weitem nicht alles Nachtheilige beseitigt. Manche der allerwesentlichsten und nachtheiligsten Mängel sind durchaus nicht zu heben, und für die gehörige Verpflegung der in solche Hospitäler bestimmten Kranken kann nur dadurch reell gesorgt werden, daſs an ganz anderem Platze ein ganz anderes Hospital erbauet, und ganz zweckmäſsig eingerichtet werde.

III.

Einiges über Universalhospitäler.

Unter Universalhospital verstehen wir ein solches öffentliches Gebäude, in welches alles aufgenommen wird, was nur in die sämmtlichen Arten von Hospitälern aufgenommen zu werden pflegt, als da sind: Kranke, — sie seyen heilbar oder nicht, lärmende, z. B. manche Narren, so wie nicht lärmende, — Alte, Gebrechliche, arme Gebährende, Waisen, Findlinge, sonst arme Knaben, Jünglinge, Mädchen, alte, gebrechliche Männer und Weiber, u. s. f. Das mit allem Rechte berühmte — Juliushospital zu Würzburg kann so ziemlich als Beispiel eines Universalhospitales betrachtet werden. Aus den Nachrichten,

welche im Eingange des ersten Volumens der von Dr. J. N. Thomann, erstem Arzte desselben und Direktor der klinischen Schule allda, gelieferten Annales instituti medico-clinici Wirceburgensis enthalten sind, erhellet der grofse, im höchsten Sinne humane, Gedanke des verewigten Bischoffes Julius Echter von Mespelbrunn, mittelst des genannten Hospitales eine Stiftung zu realisiren, die allen Leiden und Bedrängnissen der Armen nicht nur von Wirzburg, sondern auch fremder Ankömmlinge möglichst abhelfe, oder doch sie lindere; so wie er für des Geistes Kultur väterlich durch Errichtung der Universität sorgte. Nur ein Theil dieses Gebäudes stellt also das Krankenhospital dar. Damit es wirklich ein Universalhospital heifse, müfste es noch eine Anstalt für Gebährende und Wöchnerinnen enthalten.

Von den eigentlichen Universalhospitälern müssen wir die allgemeinen Krankenhäuser unterscheiden. Ein solches wäre für die Pflege und Kur von allerlei dürftigen Kranken, ihr Übelseyn bestehe, worin nur immer, bestimmt. Das allgemeine Krankenhaus zu Wien verdient gewisser Mafsen diesen Namen.

Um über den Werth oder Unwerth eines Universalhospitales oder eines allgemeinen Krankenhauses ein Urtheil fällen zu können, darf nie die Volksmenge der Gegend, für deren Dürftige es

bestimmt ist, unberücksichtigt bleiben. Ein ganz anderes ist es, ob das Hospital für die Dürftigen eines Städtchens und ihres Bezirkes, welches nur wenige Tausend Einwohner enthält, oder ob es für eine Stadt bestimmt ist, welche vierzig, hundert, oder gar mehrere hundert tausend Menschen, und etwa gar, in Verhältniſs zur Menschenmenge sehr viele Dürftige enthält.

Im Allgemeinen kann angenommen werden: Ein Universalhospital, und eben so auch ein allgemeines Krankenhaus muſs für die Verpflegung der darin Aufgenommenen um so nachtheiliger seyn, je gröſser die Menge der Einwohner des Distriktes ist, für dessen Dürftige es bestimmt ist, und je mehrere Dürftige auf Verpflegung im Hospitale Anspruch habende der Distrikt in Verhältniſs zur ganzen Bevölkerung enthält: je geringer hingegen die Bevölkerung und besonders die Menge der letzten ist, desto weniger nachtheilig mag es seyn.

Wir sagen: weniger nachtheilig; denn wir nehmen an, daſs jedes, auch das für sehr geringe Zahl zu Verpflegender bestimmte, Universalhospital oder allgemeine Krankenhaus nothwendig nachtheilige Eigenschaften besitzen müsse.

Man stelle sich doch nur vor: in einem und demselben Gebäude sollen Narren, tobende wie stille, Epileptische, mit mehr oder minder scheuſslichen Gestalten des Siechthums Behaftete,

an allerlei tödtlichen oder heilbaren Krankheiten Leidende, greifsende Weiber, Kinder, Erstgebohrne wie schwächliche Alte, u. s. f. aufbewahrt und verpflegt werden! Braucht es wohl für den, welcher sich den Zustand eines solchen Hospitales lebhaft vorstellt, alle Umstände, welche darin aus dem Zusammenseyn so vielerlei Subjekte nothwendig entspringen, genau erwägt, noch eines Beweises, daſs der Aufenthalt der mancherlei Kranken für die Pflege der, es sey relativ oder absolut gesunden Individuen, so wie der Aufenthalt von diesen, besonders den Gebährenden, Kindern u. dgl. für die präzise Pflege der Kranken allerlei nachtheilige, und zwar nicht zu beseitigende Schädlichkeiten bringen müssen?

Wohl möge durch sehr kluge Führung des Baues mancher Nachtheil gemindert werden können: allein gänzlich vermieden kann er nie werden, so lange es ein und dasselbe Gebäude ist, welches so verschiedene Individuen in sich einschlieſst.

Besteht das Universalhospital aus mehreren Gebäuden, welche so von einander getrennt gesetzt sind, daſs dasjenige, was in dem einen Gebäude vorgeht, was sich daraus entwickelt, keinen, wenigstens nicht beträchtlichen, nachtheiligen Einfluſs auf die in den übrigen Gebäuden enthaltenen Personen haben kann; so ist es eben darum nicht Ein Universalhospital, sondern eine Mehrheit von

Hospitälern, welche nur etwa in einer gewissen Nähe gegen einander stehen; und es kann folglich davon nicht das gelten, was von einem Universalhospitale von uns ausgesagt wurde.

Aber gesetzt auch, alles das, was Ein Universalhospital vereint in sich hält, sey in mehreren besonderen Gebäuden enthalten; so kann dennoch theils die zu groſse Nähe derselben aneinander, theils auch ihr Lokalverhältniſs zur Stadt, wenn diese besonders sehr volkreich ist, allerlei Nachtheile in sich fassen. Nehmen wir z. B. an, daſs die Stadt ein, oder gar mehrere hundert tausend Einwohner in sich fasse, daſs alle Kranken, aus den Armen, Dienstleuten, Handwerksgesellen, u. a. m. alle Waisen, unglückliche Gebährenden, Greise, Sieche, u. s. f. kurz: alle Personen, welche gewöhnlich in Hospitäler aufgenommen werden, in diesen, neben einander stehenden Gebäuden verpfleget werden; muſs nicht dadurch die Atmosphäre der ganzen Gegend beträchtlich verdorben werden? Können wohl die noch so weit getriebenen Luftreinigungsanstalten solche Verderbniſs der Luft heben? Werden nicht selbst eben diese Anstalten ganz entgegengesetzte, nicht unbeträchtliche Schädlichkeiten erzeugen? — Ferner: Gesetzt, das Universalhospital stehe in der Mitte der Stadt, müssen nicht allerlei Unannehmlichkeiten und selbst beträchtliche Schädlichkeiten daraus für

alle umliegenden Gebäude und ihre Bewohner entspringen? — Gesetzt hingegen, das Universalhospital stehe in einer Extremität der Stadt: wie beschwerlich, und selbst nicht selten, wie nachtheilig muſs das Dahinbringen der Subjekte für ein solches Hospital von allen, besonders den entfernteren Gegenden der Stadt seyn?

Genug: ein Universalhospital hat, vorzüglich noch in einer sehr groſsen Stadt, so viel gegen sich, daſs billig Vorsteher der Sanitätspolizei sich bewogen fühlen müssen, nicht nur keins neu zu errichten, sondern selbst die bestehenden eingehen zu lassen und Vorkehrungen zu treffen, welche ohne alle auf jene haftende Nachtheile, Institute realisiren, welche in Wirklichkeit den Zweck der Hospitäler überhaupt, wenn auch nicht völlig erreichen, doch nicht ferne lassen.

Wie dieser Zweck, besonders in Bezug auf Krankenhospitäler möglichst erreicht werden könne, davon wird in der Folge abgehandelt werden.

Die Fortsetzung folgt.

und unbequemen Gebäude und ihre Bewohner entsprechen? — Gegen hingegen, das Universalhospital nicht in einer Entfernung der Stadt, wie beschwerlich, und selbst nicht selten, wenig nachtheilig auch das Unterbringen der Kranken für ein solches Hospital vor allen, besonders den entfernteren Gegenden der Stadt seyn?

Lösung: ein Universalhospital hat, vorzüglich noch in einer sehr großen Stadt, so viel gegen sich, daß billig Vorsteher der Stadtpolizei sich bewogen fühlen müssen, nicht nur keines neu zu errichten, sondern selbst die bestehenden eingehen zu lassen und Vorkehrungen zu treffen, welche ohne alle auf jene haftende Nachtheile, Institute realisiren, welche in Wirklichkeit den Zweck der Hospitäler überhaupt, wenn auch nicht völlig erreichen, doch nicht ferne lassen.

Wie dieser Zweck besonders in Bezug auf Krankenhospitäler möglichst erreicht werden könnte, davon wird in der Folge abgehandelt werden.

Inhalt des zweiten Stückes.

VI. Vorschläge zur Realisirung wahrer Polizei der Medizin in einem Staate. . . Seite 123

VII. Empfiehlt die Erregungstheorie zur Erhaltung der Gesundheit unbedingt den Gebrauch heftig reizender Dinge? — 149

VIII. Über sogenannte Vorbauungskuren. — 168

IX. Sanitätspolizeiliche Betrachtungen über Krankenhospitäler . . . — 216

X.

Untersuchungen
über die
eigentliche Aufgabe der Hygieine.

Von

Dr. Andr. Röschlaub.

Vorerinnerungen.

Was man Hygieine nennt, das war von jeher ein Gegenstand eifriger Untersuchungen und Bearbeitungen von Philosophen und Ärzten. Nur in den Zeiten, in welchen der Verstand auf Zerstückung alles Wissens und Könnens drang, fiel die Bearbeitung der Hygieine mehr dem Arzte als dem Philosophen anheim, obgleich sie kaum zu irgend einer Zeit blos von diesem bearbeitet wurde.

Wenn aber auch frühere Zeiten noch so viele Versuche über Hygieine, es sey im Ganzen oder über einzelne Zweige derselben, aufzuzeigen haben; so sind dieselben doch bei weitem nicht so zahlreich, als diejenigen, welche die, seit geraumer

Zeit eingetretene, literarische Sündflut herbeigeschwemmt hat. Man übersehe nur die Zahl von Kompendien, Lehrbüchern, Handbüchern, Kommentarien, Taschenbüchern, Neujahrsgeschenken, Katechismen, Geniusen der Gesundheit, Noth- und Hülfsbüchlein, Tabellen, guten Räthen und dgl. m., von welchen Produkten, so sehr sie meistens von der Natur ihrer Umgebung sind, doch der Versicherung ihrer Urheber zu Folge das Ganze oder doch das Wichtigste der Hygieine befafst werden soll. Diese Flut von Büchern scheint eine Strafe der, in den letzten Jahrzehnten von der Menge gegen die Vernunft begangenen, Sünde, welche man fälschlich Aufklärung nannte, und noch nennt, zu seyn.

Aber eben bei der so grofsen Anzahl hygieiologischer Werke in unseren Tagen kann ich es keinem modern Aufgeklärten und mit dem Geiste der Zeit Fortgeschrittenen verdenken, wenn er nicht blos sich darüber verwundern, sondern es sogar sehr lächerlich finden sollte, dafs Jemand, z. B. meine Wenigkeit, es sich noch heut zu Tage einfallen lassen könne, die Frage aufzuwerfen: Worin denn die eigentliche Aufgabe der Hygieine bestehe? — Wie kann, so mögen sie lächelnd sagen, die Aufgabe einer Doktrin noch unentschieden seyn, über welche wir von den verständigsten, aufgeklärtesten und

um die Menschheit höchst verdienten Männern so viele vortreffliche Werke besitzen, welche nicht nur von Orakeln des Geistes der Zeit (Literaturzeitungen) ihres Vaterlandes, sondern aller aufgeklärten Länder angerühmt, als vollkommen dargestellt, und deshalb in allerlei Sprachen übersetzt worden sind.

Ich finde es ganz natürlich, folglich gar nicht bös gemeint, wenn man den erst erwähnten Einfall unter die Paradoxien und, so zu sagen, Zügellosigkeiten, welche in den neuesten Zeiten vorzüglich durch die Schlegel, Tiek und Schelling in Schwung gebracht wurden, und eine Menge Nachahmer erhielten, zählt; wenn man vergisst, dass auch nach Kant'schen Ansichten dieselbe Frage als noch immer aufwerfbar anzusehen sey; wenn man stolz sich auf den gesunden Menschenverstand beruft, welcher längst schon, vorzüglich in der Person modern aufgeklärter Männer, diese Sache ausgemacht habe; wenn man endlich triumphirend behauptet, dass derjenige, welcher so unbesonnen noch in unseren Tagen des Lichtes, so thöricht und so blind seyn könne, dass er erst nach dem suche, was von den berühmtesten Männern vor aller Aufgeklärten Augen klar und deutlich sichtbar in ihren klassischen Schriften hingestellt worden ist, von sich offenbar durch seine eigene Handlung dokumentire, dass es ihm

an der grofsen Wohlthat Gottes, dem gesunden Menschenverstande, geradehin fehle.

Sehr gutmüthig, wie nicht selten auch dergleichen Aufgeklärte handeln, ist es, wenn dieselben einen solchen Blinden auf die in dem goldenen Zeitalter der Schriftstellerei (in dem Zeitalter nämlich, in welchem sehr viel Geld mit Schriftstellerei verdient wird) aufgekommenen Benennungen dieser Doktrin: Lebenserhaltungskunde, Gesundheitserhaltungskunde, Kunst, das menschliche Leben zu erhalten, oder gar zu verlängern und dgl. m. hinweisen, und zu verstehen geben, dafs man ja nur zu bedenken habe, was diese Benennungen bedeuten, um es ganz überflüssig zu finden, dafs jetzt noch nach der Bestimmung der eigentlichen Aufgabe der Hygieine geforschet werde.

Und wirklich: könnte ich mich in der Sphäre solcher Aufklärung als in die Sphäre ächter Aufklärung versetzt glauben; so würden dergleichen Motive auch für mich gründlich seyn, und ich fände diejenigen Untersuchungen, welche in dem folgenden Aufsatze geliefert werden sollen, eitel und zwecklos. Allein ich mufs bekennen, dafs ich gerade in dem neuern Gange unserer meisten Schriftsteller nichts weniger, als ächte Aufklärung finde, indem ich weder blos Verständige, noch auch Verstandesscheue für diejenigen

halte, von welchen je eine solide Aufklärung in irgend einem Zweige menschlichen Wissens zu erwarten sey, und daſs ich endlich an denselben das nämliche tadle, was der ägyptische Priester bei Platon [1] an den Griechen tadelte. „O Solon, „Solon, ihr Griechen seyd immer Knaben; nie „ist in Hellas ein Greis;“ — und zwar in derselben Bedeutung, als jener Priester, indem er sagte: „Ihr seyd stets jung am Geiste, bewahret in dem„selben keine von den Alten zu euch gekommene „Meinung, nicht irgend eine vom Alterthume „graue Wissenschaft.“ — Selbst finde ich davon, daſs es so sey, einen dem, von jenem Priester angegebenen, nicht ganz fremden Grund. Denn wenn ich auch nicht nothwendig finde, den Grund davon in wirkliche Überschwemmung und daher rührende Zerstörungen der Sitze unserer Voraltern, wie es jener Priester von den Hellenen meinte, zu setzen: so finde ich ihn doch in der literarischen Sündflut neuerer Zeiten, welche die gelehrte Welt mit wässerichtem Gemengsel überschwemmte, die kräftigsten und geistvollesten Werke deckte, und in eine Unwissenheit in dem, was Wissenschaft des Alterthums ist, unsere Modernen versetzte. — Ich will zu dem erst Gesagten nur weniges hinzufügen.

1 Platon's Timäos oder von der Natur.

Es ist wohl wahr: seit kurzer Zeit wurde ungemein viel im Fache der Hygieine gearbeitet, und selbst manche Ansicht aufgestellt, welche trefflich genannt zu werden verdient. Allein was die eigentliche Aufgabe, welche durch sie gelöſst werden soll, betrifft, so sprach man sich fast durchgehends einander nach. Und daher kamen auch die angeführten deutschen Benennungen dieser Doktrin, welche klar andeuten, was man sich unter Hygieine seit langer Zeit her dachte; aber auch, wie wenig man darauf sann, ob denn gerade das, was solche Benennungen, einzeln oder gesammt, andeuten, die höchste und eigentliche Aufgabe der Hygieine wirklich darstelle.

Dem blos Verständigen fällt es nie ein, über den Kreis seiner Alletagswelt hinaus seine Gedanken zu erheben. Kein Wunder, daſs, da gerade von Schriftstellern solchen Schlages unsere neuere Literatur gröſstentheils gepflogen wurde, die möglichst lange Erhaltung des Lebens, und Schützung der Gesundheit, wie sie so gerade vorkömmt, alles zu seyn dünkte, wohin die sämmtlichen Lehren und Regeln einer Hygieine zu zielen haben. Und dazu waren jene Benennungen freilich sehr passend.

Ohne Zweifel müſste es jedem klugen Menschen sehr komisch auffallen, wenn Jemand mit deutlichen Worten behauptete, die Aufgabe, der

Inhalt, Gang und die Darstellung einer Doktrin müsse sich nach der ihr einmal beigelegten, für ihre Bezeichnung eingeführten Benennung richten, und nicht gerade umgekehrt das Benennungswort nach der richtig eingesehenen Aufgabe derselben. Denn gesetzt auch, es seyen solche Benennungen seit Jahrhunderten richtig befunden worden; man habe mit den artigsten Einfällen und mit der schärfsten Konsequenz solche Doktrinen bearbeitet, und man finde endlich, daſs, was solche Jahrhunderte hindurch ganz nach dem Ausdrucke jener Benennungen die einzige Aufgabe derselben Doktrin zu seyn schien, sey doch nicht das Höchste und Eigentliche derselben; daſs folglich auch solche Benennungen nicht passend seyen! Was folgte denn daraus? Doch wohl nichts wichtigers, als, daſs jene Benennungen verlassen, und andere dafür aufgesucht werden? Es kann doch wohl nicht mehr an der Benennung als an der richtigen Bearbeitung der Doktrin liegen? –

Beinahe sollte es so in Bezug auf Hygieine scheinen. Aber woher dieses? Wie ich dafür halte, so würde es nie dazu, daſs es solchen Anschein gewann, gekommen seyn, wenn die hygieiologischen Schriftsteller neuerer Zeit, welche sich doch so viel damit, daſs sie sich auf die Alten berufen, Erfahrungen und Aussprüche von ihnen zitiren, brüsten und zu gute thun, auch über

das, was sich die geistreichsten Philosophen und Ärzte des uns noch erreichbaren Alterthumes, z. B. unter den Griechen, als die höchste und eigentliche Aufgabe der Hygieine gedacht haben, die ihnen offenen Quellen verfolgt, und mit reinem Sinne aus ihnen geschöpft hätten. In der folgenden Abhandlung werde ich auf einzelne der für uns ältesten Stellen aufmerksam machen, und dabei zeigen, um wie viel tiefer die Doktrin durch diese Vernachläſsigung sank, gegen das, was sie geworden wäre, wenn man auf den herrlichen Spuren der gewöhnlich sogenannten Alten fortgeschritten wäre.

Ganz recht tadelte Franz Bacon von Verulam [2] das übertriebene Studium beider Extreme, des Alten und des Neuen, in wieferne nämlich bei dem Treiben des Einen das Andere völlig ausgeschlossen, dem Einen zur Herabsetzung des Andern zu viel Werth beigelegt wird. Trefflich scheinet mir seine Hinweisung auf den Rath des Propheten: „Stehet auf alten Wegen; überleget, „welcher Weg der gerade und richtige sey, und „wandelt auf demselben." — Die Alten jeder Nazion möchten eben sowohl sehr viel Treffliches und Tiefgedachtes als ungemein viel Oberflächliches und Verwerfliches besessen haben. Nur die Uni-

2 Franc Baconi Baronis de Verulamio de Dignitate et Augmentis Scientiarum. Libr. I.

versalität des Studiums in Bezug auf die Produkte aller Zeiten und Nazionen sowohl, als in Bezug auf den Gegenstand und die Tendenz desselben ist es, was solide Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften sichert, da es offenbar einleuchtet, wie viel weiter der grofse Kopf, wenn er mit den geistreichen Produkten vergangener Zeitalter bekannter Nazionen vertraut ist, voranzuschreiten vermöge, als wenn er blos den engen Kreis moderner Kenntnisse und Einsichten inne hat.

Aber wenn einmal solches Studium mit tiefem Geiste eingeführt und eifrig verfolgt werden sollte, dann würde allerdings von unserm Zeitalter das gelten, was Baco sagt: „Unsere Zeiten sind „die alten, indem jetzt die Welt älter geworden „ist; nicht aber jene Zeiten, welche man nach „zurückkehrender Ordnung, indem man den Anfang von unserm Jahrhunderte bestimmt, dafür „ausgiebt." Jedoch nur in wieferne wir wirklich an hohen Einsichten und vielumfassenden Kenntnissen uns über unsere Vorgänger erheben, darin reifer, und in soferne älter sind, können wir, wie Baco will, uns die Alten nennen. Denn jedes Zeitalter, in welchem die Wissenschaften und Künste erst wiedergebohren und neu kultivirt werden müssen, kann man, in der Hinsicht, ein Kindesalter des Menschengeschlechtes nennen.

Wie viel oder wie wenig hievon auf die moderne Bearbeitung der Hygieine sich anwenden lasse, will ich nicht berühren. Aber gewiſs läſst sich bald von dem gegenwärtigen Zeitalter, wenn es erwähnter Weise älter zu werden strebt, auch in Bezug auf Hygieine vieles trefflich Ausgebohrne erwarten.

Über die
eigentliche Aufgabe der Hygieine.

§. I.

Worin die eigentliche Aufgabe der sogenannten Hygieine bestehe? darüber dachte man wohl zu den verschiedensten Zeiten nach, vorzüglich seitdem man es für ersprießlich hielt, Künste und Wissenschaften von einander getrennt zu behandeln, und jeder derselben ihre bestimmten Grenzen anzuweisen. Denn zu einer Zeit, in welcher alle Wissenschaft, als Eine, in der höchsten Universalität, betrieben wurde, konnte keine Aufforderung dazu, wie zu jeder ähnlichen Untersuchung seyn. Allein, wie in den Vorerinnerungen schon angedeutet wurde, wie ich aus älteren und neueren Schriften schliessen kann, nicht ganz gleich ist der Sinn, in welchem man sich dieselbe vorstellte; jedoch acheint die für uns so zu nennende mittlere und neuere Zeit sich hierüber mehr zu einigen.

Wir können wohl annehmen, daſs in Bezug auf Medizin und Hygieine, alle Bildung europäischer Ärzte von Griechenland ausgieng. Die früheste, oder sogenannte älteste Zeit für die gegenwärtige ärztliche und hygieiologische Kultur in Europa, und welche mit ihr offenbar zusammenhängt, möchte mit Hippokrates, Platon und

ihren Zeitgenossen beginnen; die mittlere hingegen mit Galenus. Ich möchte ferner behaupten, daſs die Hygieine, wie sie von diesem letzten bearbeitet wurde, mit wenigen wesentlichen und wirklich bedeutenden Veränderungen bis zu unserer Zeit, sich erhalten habe; daſs die neuere Zeit manches, was dieser mit allem Rechte für das Ganze einer von uns so genannten Hygieine wichtig fand, vernachläſsigt habe, und daſs sogar manches nicht ungerühmt gebliebene hygieiologische Werk der letzten Jahrzehente an innerem Gehalte und Werthe den hygieiologischen Büchern eines Galenus keineswegs gleich zu achten sey.

§. II.

So groſs aber auch immer das Verdienst eines Galenus um die Bearbeitung dieser Doktrin seyn mag, und so sehr die Anhänglichkeit der meisten Ärzte viele Jahrhunderte hindurch ihm Ansehen und Wichtigkeit zuspricht; so können doch schon die Vorwürfe eines Bombast von Hohenheim, eines van Helmont, und vieler Anderer, besonders der ganz neuen Zeit billiger Weise nicht ungehört bleiben, und die Differenz, welche man in seinen und seiner Vorgänger Vorstellungen und Meinungen antrifft, muſs nothwendig um so mehr uns aufmerksam und miſstrauisch machen, da unter desselben Vorgängern Namen vorkommen, welche

jedes Zeitalter mit Ehrfurcht aussprach, und welche er selbst ungemein verehrte. Denn wodurch ist es denn bewiesen, daſs er seine Vorgänger in jedem, was sie Groſses gedacht und erfunden haben, erreicht oder gar übertroffen habe, daſs er nicht vielmehr etwa gar in ihnen das Gemeinere zu sehr geachtet und sich zu eigen gemacht, und etwa auch blos dadurch sich der Menge empfohlen habe?

§. III.

Es liegt aber zur ächt wissenschaftlichen Bearbeitung einer Doktrin ohne Zweifel vor allem daran, daſs man sich ihre höchste und eigentliche Aufgabe ganz bestimmt und richtig denke. Je mehr also zu unserer Zeit über Hygieine gearbeitet wurde, und noch ferner gearbeitet wird, gerade um desto mehr Interesse gewinnen die Fragen: Wie denkt man sich die Aufgabe derselben? Hat man jetzt den höchsten und eigentlichen Sinn derselben erreicht? Giebt es nicht etwas ungleich Höheres oder Richtigeres, als was man sich allgemein als derselben Aufgabe denket? Steht man in dieser Hinsicht höher, oder doch eben so hoch, oder etwa gar tiefer, als unsere geistreichsten Vorgänger, von welchen wir Dokumente kultivirter Hygieine kennen? In wieferne können die Bestrebungen und Arbeiten moderner Hygieiologen für gelungen oder für miſslungen gehalten werden?

§. IV.

Die nachfolgenden Untersuchungen sollen sich über dergleichen Fragen verbreiten, und vorzüglich dazu unternommen werden, auf das Höhere aufmerksam zu machen, was das von uns sogenannte Alterthum kannte, von der mittlern und neuern Zeit hingegen ziemlich vernachläſsigt wurde.

Ohne in dunkle Ausdrücke das, was Resultat der zu unternehmenden Untersuchungen sey, zu hüllen, vielmehr mit mir möglichster Deutlichkeit werde ich mich bestreben, auf mancherlei aufmerksam zu machen, was jetzt mehr, als bisher, Sinn für die besseren Köpfe unsers Zeitalters erhalten kann.

Erster Abschnitt.

Untersuchungen über die in neuern Zeiten gewöhnliche Bestimmung der Aufgabe der Hygieine.

§. V.

Wenn auch nicht von der Menge, so wurde doch von Einsichtigern von jeher angenommen, daſs Hygieine für das Menschengeschlecht, wie in einem vorhergehenden Aufsatze [3] erwähnt wurde, einen noch höheren Werth habe, als die Medizin.

3 St. I. Seite 1 – 3.

Den Grund davon fand man fast durchgehends beinahe in eben dem, was ebenfalls in jenem Aufsatze erwähnt worden ist. Gegen diese Annahme einen Zweifel zu erheben, bin ich weit entfernt; aus dem Ganzen des gegenwärtigen Aufsatzes wird erhellen, wie wenig ich dieses bezweifeln könne. Aber versuchen werde ich zu zeigen, daſs nicht das, was in den neuern Zeiten als Grund solcher Annahme diente, nämlich nicht das, was man sich gewöhnlich als die Aufgabe der Hygieine vorstellte, das Höchste sey, warum sie für das Menschengeschlecht so hohen Werth, und zwar höheren, als selbst die Medizin, habe. Aus der in diesem Abschnitte zu unternehmenden Untersuchung möge es sich von selbst ergeben.

§. VI.

Wie stellte man sich aber in neuern Zeiten die Aufgabe der Hygieine vor? — Wenn ich anders eine vollständige Übersicht der hygieiologischen Arbeiten neuerer Zeit inne habe; so deuten alle Erklärungen, welche man darüber angab, entweder zum Theile oder im Ganzen, auf das, was J. W. Baumer [4] von der Hygieine erklärte. Er nannte sie den Weg, das Wohlseyn zu schützen,

4 Via valetudinem secundam tuendi et vitae terminum prorogandi compendiaria, in usum auditorum ostensa a D. Joan. Wilh. Baumer, Giessae. 1771.

und den Lebenstermin zu verlängern. Wenigstens fand ich in allen, mir aus der neuern Zeit bekannt gewordenen, Werken über das Ganze der Hygieine entweder auf das Eine oder auf das Andere von dem, was Baumer erwähnte, oder auf beides zugleich hingearbeitet, und zwar so, als gäbe es für diese Doktrin sonst keinen Strebepunkt mehr.

§. VII.

Wie es den Anschein hat (ich will hier nicht behaupten, daſs es wirklich so sey), so kann man, wie schon (§. VI.) angedeutet ist, dreierlei Weisen unterscheiden, auf welche man sich die Aufgabe der Hygieine vorstellte:

a) Sie soll lehren, wie die höchste Lebensdauer zu erreichen sey;

b) Sie soll lehren, wie man sich vor aller Krankheit und allem Übelseyn schütze;

c) Sie soll beides (a. b.) lehren,

Wie steht es aber um diese Angaben? Läſst sich auf die Eine, z. B. die erste hinarbeiten, ohne daſs auch auf die Andere hingearbeitet werde? Ist in ihnen einzeln oder zusammen, das Ganze und Höchste der Aufgabe der Hygieine angedeutet?

§. VIII.

Die Nothwendigkeit, daſs wenn in einem hygieiologischen Werke auf das Erste (§. VII. a)

hingearbeitet wird, eben darum auch auf das Zweite (§. VII. b.) hingearbeitet werde, würde Statt finden, wenn ein möglichst lange dauerndes Leben nothwendig auch ein durchaus mit Gesundheit dahin fliefsendes wäre. Ist aber dem also?

Schon die Erfahrung spricht dagegen. Sie zeigt uns eine Menge Menschen unter allen Zonen, zu allen Zeiten und von den verschiedensten Ständen, welche, ob sie gleich mannichfaltigen Krankheitsformen unterworfen waren, dennoch zu einem ungewöhnlich hohen Alter ihr Leben gebracht haben; und eben so sagt sie aus, dafs in den gewöhnlichen Verhältnissen des bürgerlichen Lebens nur wenige Menschen von der Zahl derjenigen, welche doch zu sehr hohem Alter gelangt sind, nie, ihr ganzes Leben hindurch, erkranket seyen.

Aber auch theoretisch läfst es sich beweisen, dafs nicht nur sehr schwächliche und selbst kränkelnde Menschen zu eben so hohem Alter, als die stärksten Personen gelangen können, sondern auch dafs es eine Menge theils bedeutender, theils unbedeutender Krankheitsformen gebe, welche durchaus nicht, ihrer Natur und eigenthümlichen Gange zufolge, die Fortdauer des Lebens mit irgend einer Gefahr bedrohen; ja sogar, dafs selbst mancherlei Krankheitsformen, welche wirklich ihrer Natur und ihrem eigenthümlichen Gange

nach, dem Leben gefährlich sind, von dem Menschen, bei exakter und einsichtsvoller Behandlung desselben, können überstanden werden, ohne daſs dem Leibe des Wiedergenesenen irgend eine Veränderung bleiben müsse, durch welche desselben Lebensziel nothwendig verkürzt werde.

Beiderlei Aussagen, die der Erfahrung wie die der Theorie, sind zu anerkannt, als daſs ich hier mehr, als sie anzuführen, nothwendig finde.

§. IX.

Wir können also (§. VIII.) auch ohne weiters annehmen, daſs das möglichst lange Leben des Menschen keineswegs auch nothwendig stets gesundes, d. h. in ununterbrochenem Wohlseyn fortgeführtes Leben sey. In soferne muſs also von demjenigen, welcher lehren will, wie das Leben auf das längste erhalten werden könne, nicht nothwendig auch auf die Weise, wie die Gesundheit zu bewahren sey, hingearbeitet werden.

Ob aber der Aufstellung und Auflösung einer also ausgedachten Aufgabe sonst nichts entgegen stehe, kann vorerst hier übergangen werden, da im Folgenden hierüber sich das Weitere von selbst ergeben wird. Genug, daſs es dem Verstande nicht widerspricht, sich solche Aufgabe zu setzen. Gilt dasselbe gänzlich auch von der ihr entgegengesetzten Aufgabe?

§. X.

Wenn das möglichst lange Leben nicht nothwendig auch ein stets und durchaus von Krankheit ungetrübtes Leben ist, folgt daraus nicht, daſs ein stets und durchaus von Krankheit ungetrübtes Leben ebenfalls nicht nothwendig ein möglichst lange dauerndes Leben sey? — Der letzte Satz würde aus dem ersten folgen, wenn die Länge der Lebensdauer zur Gesundheit dasselbe Verhältniſs hätte, wie diese zu jener. Allein dieses findet nicht Statt. Denn völlige und in Einem fortdauernde Ungetrübtheit der Gesundheit enthält in sich allerdings Einen Grund, daſs das Leben des Menschen möglichst lange fortdaure; hingegen in der bloſsen Fortdauer des Lebens des Menschen ist kein Grund gesetzt, warum dasselbe nicht von mancherlei Formen von Krankheit getrübt werde.

Die Erfahrung vermag kein einziges Beispiel aufzuweisen, in welchem, ohne daſs übermächtiger Einfluſs äuſserer, mechanisch oder chemisch zerstörender Gewalt oder sehr hohes Alter Statt gefunden hätte, ein stets und durchaus gesunder Mensch gestorben wäre; da sie doch eine ziemsiche Menge Beispiele aufzeigt, in welchen Menschen, welche mancherlei Krankheitsformen, bedeutende wie unbedeutende, überstanden haben, dennoch ein eben so hohes Alter erreicht haben, als andere, welche einer steten Gesundheit genossen.

§. XI.

Ungestörte Gesundheit sichert aber möglichst lange Lebensdauer nur unter der Bedingung, daſs nicht zu gewaltsame, zerstörende äuſsere Einflüsse auf einmal den Faden des Lebens abschneiden. Zu groſser äuſserer Übermacht vermag auch das gesundeste und kräftigste Individuum nicht zu widerstehen, sich in seiner Integrität dagegen zu behaupten.

Allein gegen solche zerstörende Gewaltthätigkeiten kann nur Vorsicht und Klugheit, dieselben nämlich, wie es nur immer möglich ist, zu vermeiden, empfohlen werden. Die Hygieine kann sich darüber nicht verbreiten, und es möchte wohl kaum einem Hygieiologen je eingefallen seyn, Rathschläge, wie die darauf sich beziehenden wären, z. B. daſs der Mensch kein Gift, als solches, nehmen, sich nicht von einer einstürzenden Mauer erdrücken, oder von einer Feuerglut verbrennen lassen solle, und dergl. m. als wirklich hygieinische Rathschläge im Ernste anzusehen.

§. XII.

Wenn dem also ist (§. XI.), so kann ein Entwurf der Hygieine, in welchem gelehrt wird, wie der Mensch sich vor aller Krankheit bewahre, seine Gesundheit vor jeder möglichen Trübung schütze, nicht zu Stande gebracht seyn, ohne daſs

darin auch gezeiget sey, wie er sich die möglichst längste Dauer des Lebens sichere.

Dennoch sind langes Leben und stete Gesundheit keineswegs dasselbe, sind nicht nothwendig immer und in jedem Menschen mit einander verbunden. Man sieht auch gewöhnlich langes Leben und Gesundheit als zwei besondere Güter des Menschen an, von welchen jedes den Werth des andern erhöhe.

§. XIII.

Solche Unterscheidung sehen wir in den neuesten Werken über das Ganze der Hygieine beachtet. Denn mehrere solche Werke scheinen besonders darauf auszugehen, zu lehren, wie der Mensch es anzustellen habe, um sich vor Krankheit zu bewahren. Mehrere hingegen, vorzüglich seit einem Jahrzehent, scheinen den Menschen hauptsächlich belehren zu wollen, wie er es anzustellen habe, damit er recht lange lebe. Man findet in manchen Schriften auf ein langes Leben beinahe einen gröſsern Werth gelegt, als auf ein von Krankheit und Übelseyn ungetrübtes Leben. In einigen Schriften endlich ist auf beides namentlich hingearbeitet.

§. XIV.

Daſs das Leben überhaupt für ein Gut, daſs dafür insbesondere ein recht lange dauerndes Leben

angesehen werden müsse, soll von mir unbestritten seyn. Allein wenn das Leben, sey es von noch so langer Dauer, von Zeit zu Zeit von mancherlei körperlichen Leiden, von bald bedeutendern, bald unbedeutenden Krankheitsformen getrübt wird; wenn selten eine geraume Zeit ohne solche Leiden verstreicht: wird nicht öfters jenes Gut ein Übel zu seyn scheinen? Kann die Gesundheit über die bloſse Erhaltung des Lebens irgend vergessen werden?

Wäre es wirklich, was so scheinet, daſs Schriftsteller, als Aufgabe der Hygieine, blos die Sicherung der möglichst langen Lebensdauer sich vorgesteckt haben; so hätten dieselben offenbar diese Aufgabe am allerniedrigsten gefaſst; ungleich höher hingegen diejenigen, welche auf Schützung der Gesundheit hierbei ihre Aufmerksamkeit gerichtet haben.

§. XV.

Wohl kann man annehmen, daſs tiefer wurzelnd und allgemeiner verbreitet keine Neigung des Menschen sey, als die Liebe zum Leben. Es muſs ein Mensch von auſserordentlichem Gemüthe und von seltenem Geiste seyn, welcher den Tod nicht mehr, als alle andern Erdenübel fürchte. Die von Leidenden ziemlich oft zu hörenden Wünsche und Verlangungen nach dem Tode bedeuten fast durchgehends, wenn man ihren

Grund und eigentlichen Sinn erforscht, weiter nichts, als ein sehnliches Verlangen nach der Beendigung der auszustehenden Leiden, nicht aber nach dem Ende des Lebens selbst. Der Lungensüchtige, der Wassersüchtige, der an um sich greifenden Zerstörungen langsam dahin Schwindende, oder an sonstigem, noch so langwierigem und qualvollem Übel leidende Kranke wird, gesetzt auch, er habe noch so oft die erst erwähnten Wünsche und Verlangungen geäufsert, fast allezeit frölich erheitert, wenn ihm einige deutliche Linderung seines Leidens, wenn ihm irgend ein Strälchen von Hoffnung nach Rettung seines Lebens und Beendigung seiner Drangsale erscheint. Fast jeder derselben erkennt es für eine Wohlthat, wenn ihm vom Arzte Monate, Wochen, oder auch nur Tage seines kümmerlichen Lebens gefristet werden, und die Ankündigung des gewifs und bald bevorstehenden Todes ergreift ihn fast immer schrecklich.

Der Arzt, welcher hierüber sich nur irgend einige Erfahrungen gesammelt hat, wird es daher schon darum niemals für eine gleichgültige Sache ansehen können, ob er bei einem Menschen, dessen Krankheit er für unheilbar hält, zur Fristung seines Lebens auf noch einige Wochen oder auch nur auf noch einige Tage, das, was er hierzu vermag, leiste oder dasselbe vernachläfsige, oder

etwa gar solche Einflüsse, welche nach seiner Einsicht oder Meinung das Ende des Lebens des Kranken offenbar beschleunigen, geflissentlich zulasse.

§. XVI.

Findet aber das Leben und die Fortdauer desselben für sich, bei kranken wie bei gesunden Menschen, so hohe Werthschätzung; kein Wunder, dafs die Menge der Menschen durch ein Versprechen, sie die Kunst, recht lange zu leben, zu lehren, so freudig ergriffen werden, dafs sie darüber das: wohlleben beinahe gänzlich vergessen!

Und gesetzt auch, man denke an dieses, was wird nicht von den meisten, um nur das Leben zu erhalten, ausgestanden, was nicht überwunden, was nicht gewagt? Genug: es werde nur jenes versprochen, und wenn irgend ein Grund, dafs jenes Versprechen nicht unerfüllt bleiben möge, vorschwebt, z. B. wenn derjenige, welcher jene Kunst zu lehren verspricht, ein gerühmter Mann ist; so kann es solchem Versprechen an Eingange und Empfehlung bei der Menge nicht fehlen.

§. XVII.

Ich will hier weder untersuchen, noch auch ununtersucht die Vermuthung aussprechen, als ob manche Schriftsteller sich dieser allgemeinen Nei-

gung und Liebe zum Leben, als eines Mittels, sich der Menge zu empfehlen, hätten bedienen wollen, und nur aus solchem Beweggrunde Lehren, wie Lebensverlängerung möglich, auf welche Weise man die höchste Lebensdauer sich zusichern könne, vorgetragen haben.

Allein sollte es nicht erlaubt seyn, anzunehmen, daſs selbst einer oder der andere von solchen Schriftstellern in der bloſsen Dauer des Lebens ein Gut des Menschen gefunden habe, über welches man nicht selten das Wohlseyn des Lebens vergessen, oder welchem man dieses nachsetzen könne?

Möge es übrigens dem also seyn, oder auch nicht; so möchte es in jedem Falle leicht seyn, einleuchtend darzuthun, daſs, wie schon erwähnt wurde, solche Schriftsteller das Niederste der Aufgabe der Hygieine zu lösen sich vorgenommen haben. Denn auch davon abgesehen, daſs Bewahrung vor jeglicher Krankheit nothwendig auch Bewahrung vor Verkürzung des Lebens sey, in wieferne diese durch Befolgung der Lehren solcher Schriftsteller erzielet werden soll; da hingegen nicht umgekehrt mit dieser nothwendig auch jene gegeben ist: so erwäge man nur das zum Theile schon Gesagte, was nämlich die bloſse Dauer des Lebens für sich sey? Ob der Mensch, als solcher, in dem vollen Bewuſstseyn seiner Abkunft und

seiner Würde, darin, daſs er blos sey, daſs er eine beträchtliche Zeit hindurch lebend sey, einen so gar hohen Werth legen könne, daſs er nicht jede Trübung und Beschränkung der höheren, nicht gerade auf Erhaltung der Individualität überhaupt und die Fortdauer derselben gehenden Lebensformen, und vorzüglich des eigentlich so zu nennenden menschlichen Lebens für ein groſses Übel halten sollte?

§. XVIII.

Wenn aber, wie bisher schon erwähnt wurde, die höchst mögliche Beschützung der bestehenden Gesundheit von selbst die Beschützung möglichst langer Lebensdauer, in wieferne sie durch Befolgung hygieinischer Lehren und Regeln erzielbar ist, in sich faſst; wenn also die auf jene hin gerichteten Lehren nicht nur auf etwas höheres gehen, als die bloſse sogenannte Makrobiotik, sondern auch mittelst jener Lehren, es sey absichtlich oder nicht, auch diese gegeben werden: folgt daraus nicht, daſs dergleichen Schriftsteller eben darum die höchste und eigentliche Aufgabe der Hygieine deutlich und richtig gedacht haben? Oder giebt es etwas noch Höheres, als das erst Erwähnte? — Folgende Untersuchungen sollen zur Beantwortung solcher Fragen angestellt werden. Betrachten wir zu solchem Zwecke vor allem

näher, was denn das sey, was von diesen als Aufgabe gedacht werde.

§. XIX.

„Die Hygieine soll lehren, wie die Gesundheit des Menschen zu verwahren, und dabei der möglichst längste Lebenstermin desselben zu erzielen sey:“ — So findet man bei den sämmtlichen, auch den solidesten, Schriftstellern der Hygieine. Verwahrt kann nur das werden, was gegeben ist. So haben aber auch alle jene Schriftsteller die Gesundheit und das Wohlseyn im Augenmerke, welche, und wie sie gerade dem Menschen gegeben ist.

Man findet dieses selbst in vielen hygieinischen Schriften ganz unzweideutig ausgedruckt: denn es heifst allda wörtlich, Hygieine lehre, wie die gegenwärtige Gesundheit zu erhalten sey, und dgl.

§. XX.

Es gehört offenbar zu den lobenswerthen theoretischen Bestrebungen, dafs man in neueren Zeiten die, lange Zeit hindurch von Hygieiologen vernachläfsigte, Untersuchung: worauf denn die Fortdauer des Lebens und des Wohlseyns, des Menschen vorzüglich, beruhe, mit Eifer zu betreiben unternahm. Dadurch unterscheiden sich auch mehrere neuere Werke solcher Art von so vielen

vorhergegangenen, welche sich von den verschiedensten Zeiten her schreiben, und welche fast durchgehends Vorschriften und Regeln, wie man sich gesund zu erhalteu habe, enthalten, für welche entweder gar kein Grund angegeben ist, oder höchstens auf einzelne Wahrnehmungen und einseitige Beobachtungen hingewiesen wird. Ob dergleichen Untersuchungen in neueren Zeiten besser und gründlicher, als zu den Zeiten des sogenannten Alterthumes, angestellt wurden, oder ob das Gegentheil davon anzunehmen sey? — Dieses kann hier völlig übergangen werden, da die Aufgabe selbst dabei dieselbe, wie gerade vorher blieb.

§. XXI.

Wie das Leben des Menschen, die ihm gegenwärtige Gesundheit verwahrt, wie etwaigen Krankheiten, und wie der Verkürzung der ihm möglichen Lebensdauer vorgebeuget, beide abgehalten werden können und müssen, dieses also, und nichts mehr wäre es, was die Aufgabe der Hygieine sey: dahin zielen in den dahin einschlagenden Werken alle Lehren von dem Einflusse, dahin alle Regeln über den Gebrauch und Nichtgebrauch bekannter Dinge und Agenzien.

Die Beschädigung also, welche die Gesundheit des Menschen, wie sie gerade, nach dem gemeinen Laufe der Natur und den gewöhnlichen

Verhältnissen der Menschen, wie sie auch seyen, gut oder schlecht, vorkömmt, — erleiden kann, und die Verkürzung des auf ähnliche Weise möglichen Lebenszieles sollen abgehalten werden. Dieses soll die Hygieine lehren; und darin soll ihre Aufgabe bestehen!

§. XXII.

Sollte ich eine auf solche Weise gefaſste Aufgabe der Hygieine nicht miſsverstehen — (und daran zweifle ich sehr: man sehe sich nur in den allermeisten neueren Werken der Art um) —; so soll sie blos darauf hinzielen zu zeigen, wie Übeln vorzubeugen, oder wie dieselben abzuhalten seyen.

Abhalten oder Vorbeugen ist aber etwas blos Negatives. Die Aufgabe der Hygieine gienge demnach, wenn darin ihr Höchstes und Eigentliches bestände, auf Etwas blos und durchaus Negatives.

Weiter unten (in einem der folgenden Abschnitte) soll gezeigt werden, daſs selbst das, was verwahrt, was erhalten werden soll, nicht das Möglichsthöchste sey. Hier sey das nur im Vorbeigehen gesagt.

§. XXIII.

Vielleicht wendet mir Mancher gegen das erst Gesagte ein, daſs die bisherigen hygieinischen

Anleitungen sich nicht blos mit der Abhaltung und Vermeidung der für die gerade bestehende Gesundheit des Menschen Nachtheil bringenden Einflüsse und Umstände, sondern auch mit der Darstellung und Anordnung derjenigen Umstände und Agenzien befasse, durch welche die gegenwärtige Gesundheit, das Wohlseyn und die Fortdauer des Lebens vester begründet und wohl gesichert werde.

Allein was wird denn durch alles das erzielt? Ist es etwas anders, als die Verwahrung dessen, was gerade Statt findet, damit es nicht Schaden erleide, oder gänzlich vernichtet werde? Wenn nun also auch die Lehrsätze und Regeln, welche man zu solchem Ziele aufstellet, nicht blos die Vermeidung oder Abhaltung gewisser Dinge und Agenzien, sondern auch die Anwendung oder Zulassung anderer gebieten; so ist es doch eins und dasselbe, wozu alles das gelehrt und vorgeschrieben wird, und dieses nur Sicherung und Vertheidigung eines schon gegebenen Zustandes.

Nicht also das zu Erzielende, sondern der Weg und die Mittel zur Erzielung desselben wären es, welche etwa als Negatives und Positives sich entgegengesetzt begriffen werden können. Das zu Erzielende nämlich, was bei solcher Aufgabe gedacht wird, ist und bleibt

etwas durchaus Negatives (Abhaltung von Krankheiten und von Lebensverkürzung): die Mittel aber, als Mittel, mögen immer in einer Relazion zu einander, wie positive und negative, vom Verstande unterschieden und begriffen werden können.

§. XXIV.

Ich bin übrigens weit davon entfernt, zu läugnen, daſs schon dieses Negative, in welches man seit langer Zeit ziemlich einstimmig die Aufgabe der Hygieine setzte, seinen wahren Werth für das Menschengeschlecht habe, und immer schon für sich der Kultur durch talent- und kenntniſsreiche Männer würdig sey. Nur muſs ich bezweifeln, ob dieses Negative ganz allein dem geistvollen Bearbeiter der Hygieine, wenn er tiefer, als es seit langer Zeit geschah, über ihre eigentliche und höchste Aufgabe nachdenkt, genügen könne.

Zweiter Abschnitt.

Hindeutung auf etwas Höheres, als auf Aufgabe der Hygieine.

§. XXV.

Aber läſst sich denn, ohne ein bloſses Phantom zu ergreifen, etwas anderes, das höher sey, als die Verwahrung und Schützung gegenwärtiger

Gesundheit des Menschen vor Beschädigung, und seines Lebens vor Verkürzung, aufstellen als Aufgabe der Hygieine, und zwar etwas, das sich zu jener, wie Positives zu Negativem verhalte? Ist denn wirklich mit der Aufstellung jener allein die ganze Sphäre dieser Aufgabe als nicht vollständig und beschlossen anzusehen, so daſs es noch eines von ihr Verschiedenen bedörfe?

In diesem Abschnitte werde ich zu zeigen suchen, daſs die Beschränkung der Aufgabe der Hygieine auf das erst Erwähnte nicht nur nach den gegebenen Einsichten in die Natur zu unvollständig und gerade das Höhere ausschlieſsend sey, sondern daſs auch sowohl die Erfahrung überhaupt, als insbesondere die Analogie uns zur Ergreifung etwas Höheren, als Aufgabe der Hygieine, nebst jenem Negativen, hinnöthige.

§. XXVI.

Wollen wir vor allem einmal annehmen, die Bewahrung und Schützung der Gesundheit des Menschen, wie sie bei dem gewöhnlichen Naturlaufe und bei gewöhnlichen Verhältnissen und Umständen, welchen er ausgesetzt ist, möglich und wirklich hervortretend ist, sey höchstes Objekt der Aufgabe der Hygieine; was folgte daraus? — Wie ich dafür halte, so müſste dann auch angenommen werden, daſs entweder jedes verändernde

Eingreifen in den gewöhnlichen Lauf der äufsern Natur (der Natura naturata), und jede Veränderung der äufsern Verhältnisse und Umstände des Menschen, wodurch grofsen Theils in Bezug auf den Menschen der Lauf der äufsern Natur bestimmt wird, dafs jede Veranstaltung, diesem eine andere Richtung zu geben und die äufsere Natur zu veranlassen, dafs sie Bedingung besonderer und zwar edlerer Produkzionen, als die gewöhnlich vorkommenden sind, werde, dafs jede Anlegung eines Planes dazu etwas Chimärisches, und die Ausführung desselben etwas dem Geiste des Menschen Unerreichbares sey; oder — dafs dasjenige, was und wie es bei dem gewöhnlichen Laufe der äussern Natur und bei den gewöhnlichen Verhältnissen und Umständen des Menschen als dessen sogenannte Gesundheit hervortritt, das Beste und Edelste sey, was nur immer erzeugt und erhalten werden könne, so dafs es Thorheit wäre, noch etwas Höheres und Edleres sich als Ziel der Hygieine einfallen zu lassen.

Wie solche Annahmen mit den gegebenen Einsichten, wie sie insbesondere mit der Erfahrung älterer und neuerer Zeit zu vereinen seyen?

§. XXVII.

Das, was als Gesundheit der Menschen, wie sie in unsern meisten Staaten leben, angenommen,

dafür gewöhnlich gehalten wird, ist das wohl das Edelste und Höchste, was gegenwärtig, als Gesundheit erzeugt und erhalten werden kann? Lasset uns, dahin unsere Untersuchung richtend, um uns schauen! Lasset uns alle Stände durchgegehen, und von den Fürsten und Grofsen der Länder bis zu den niedersten Hirten und Knechten die einzelnen Individuen jedes besondern Standes betrachten, und ganz frei von aller Verblendung und vorgefafsten Meinung oder irgend einer den Blick trübenden Anhänglichkeit, erwägen, wie grofs denn die Zahl derjenigen Individuen sey, welche ohne alle Merkmale der Beschränktheit oder gänzlichem Mangel dessen, was als Vollkommenheit des Menschen und seiner Natur angesehen werden mufs, gebohren sind, und damit fortleben. Erwägen wir, wie viele derselben hingegen bei dem, was man so gewöhnlich ihre (relativ) beste Gesundheit nennt, mancherlei Merkmale von Beschränktheiten, Mängeln und Unvollkommenheit, und zwar von solchen an sich tragen, welche keineswegs unvermeidlich eintreten mufsten, sondern blofs durch den gewöhnlichen Naturlauf und die gewöhnlichen Verhältnisse, in welchen solche Menschen entstanden sind und fortlebten, hervorgebracht worden sind, und ob nicht die Verschiedenheit von diesen immer von einer Verschiedenheit von jenen begleitet werde?

§. XXVIII.

Gesundheit und Wohlseyn des Menschen sind nur der vollkommene Zustand des Lebens desselben zu nennen. Das Leben des Menschen aber ist dreifach, ein Leben in sich, ein Leben in und gegen die Gesammtheit der Natur, und ein Leben über die Natur. Das erste geht auf Erhaltung seiner selbst und auf Erzeugung (Vegetazion); das zweite auf Sinnlichkeit und freie Bewegungen (Thierheit); das letzte ist in Denken und Handeln begriffen (Menschheit).

Wenn wir nun, erwähnter (XXVII.) Weise um uns schauend, erwägen wollen, wie es um die Gesundheit und das Wohlseyn der Menschen aus allen Ständen und an allen Orten stehe; so müssen wir auf alle Vermögen und Äufserungen dieses dreifachen Lebens unsere Untersuchung hinrichten, und wir werden nur denjenigen Menschen vollständige Gesundheit und wahres Wohlseyn zuerkennen können, in welchen alle Vermögen und Äufserungen dieses dreifachen Lebens, sich das Gleichgewicht haltend, kräftig heran reifen oder in voller Reife schon stehen, oder, wenn das höhere Alter es nicht mehr zuläfst, von derselben noch deutliche Spuren zeigen. Wo wir hingegen dasselbe nur von einer oder der andern Lebensform, von den übrigen hingegen Beschränktheiten oder Mängel finden, da werden

wir keineswegs vollständige Gesundheit und volles Wohlseyn anerkennen können.

§. XXIX.

Die bisherigen Hygieiologen unterschieden gewöhnlich die Gesundheit der Starken von der Gesundheit der Schwachen (sanitas robustorum et imbecillium), und nahmen von beiden unzählige Grade an, so daſs der geringste von jener der höchste von dieser sey. Dieser Unterschied ist nur zu sehr der Erfahrung gemäſs.

Ich weiſs gar wohl: der Unterschied zwischen robuster und imbeziller Gesundheit ist bei der gegenwärtigen Verfassung unserer Staaten und vorzüglich bei den Lebensweisen der verschiedenen Stände unvermeidlich, ist dadurch schon nothwendig gesetzt. Allein sind denn gerade diese Lebensweisen der Stände nothwendig, unabänderlich und unvermeidlich? Sollte nicht selbst manches an den Verfassungen unserer Staaten umgeändert werden können und dörfen?

Warum, um hier nur ein Beispiel anzuführen, sind so viele Individuen unter den Adelichen und Vornehmern mehrerer Länder schwächlicher von Gesundheit, als andere, in denselben Ländern lebende Menschen? Rühret dieses, was vor mehreren Jahrhunderten gar nicht der Fall war, nicht gröſstentheils davon her, daſs die, den ehemaligen

Rittern gewöhnlich gewesene, Lebensweise allmählig sich änderte, in eine entgegengesetzte übergieng, und so unter ihnen eine, allmählig mehr und mehr Weichlichkeit befördernde, Lebensweise eingeführt wurde?

§. XXX.

Ein Ähnliches, wenn auch nicht ganz Gleiches, gilt auch von manchen andern Ständen in unsern Staaten.

Aber was muſs daraus erfolgen? — Kinder, so ist es offenbar, werden in Menge als Schwächlinge erzeugt, als Schwächlinge gebohren, und diese angebohrne Schwächlichkeit entweder durch weichliche Erziehung und spätere Lebensweise stets fort geheget und unterhalten, oder, was manchmal die Mode mit sich bringt, die Schwächlinge werden durch übelverstandene und unnatürliche Abhärtungsmethode gar verkrüppelt, so, daſs eine noch so gute Lebensweise in späteren Jahren die Merkmale der Siechheit und Verkrüppelung keineswegs auszulöschen vermag.

§. XXXI.

Aber nicht blos die Folge der Verfassung von manchem Staate und die Verschiedenheit der Erziehung und Lebensweise ist es, was den Unterschied der Stärke und Schwäche menschlicher

Gesundheit begründet. Hierher müssen noch mancherlei ganz andere Verhältnisse und Umstände, unter welchen Menschen gezeuget, gebohren, erzogen werden und fortleben, gerechnet werden.

Erwägen wir, unter diesen, die Mannichfaltigkeit des Klima's besonderer Länder, die physischen Umgebungen und innern Umstände von Städten, Dörfern und einzelnen Wohnungen der Menschen, die so sehr verschiedenen Nahrungsweisen derselben, ihre Gewohnheiten, Gebräuche, Beschäftigungen, ihre politischen und religiösen Verhältnisse, und so manches andere. Erwägen wir den Einfluſs aller dieser Umstände und Verhältnisse auf die Natur menschlicher Leiber; und wir werden, da die gröſste Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit in allen diesen herrscht, eben so viele Quellen von bald mehr oder weniger starker, bald aber von mehr oder weniger schwacher Gesundheit der Menschen finden.

Soll es denn aber unmöglich seyn, wenn auch nicht alle, doch mehrere, und zwar gerade die der Stärke menschlicher Gesundheit nachtheiligsten unter diesen Umständen und Verhältnissen der Menschen umzuändern oder gänzlich zu vermeiden?

§. XXXII.

Wohl möchte es nicht mehrere Menschenalter hindurch, wahrscheinlich möchte es sogar

nie möglich seyn, dafs alle in einem und demselben Staate lebenden Menschen mit gleich starker Gesundheit erzeuget und gebohren werden, noch weniger dafs sie mit gleich starker Gesundheit fortleben. Allein daraus folgt keineswegs, dafs es eben so unmöglich, dafs es nicht so gar leicht ausführbar sey, dafs wenigstens die so enorme Verschiedenheit zwischen Stärke und Schwäche der Gesundheit der Menschen endlich, sey es, wann nur immer, einmal aufhöre.

Wie das nicht nur möglich, sondern auch ausführbar sey, das zeigten schon die Schriften der Alten, und die — Erfahrung. Man erwäge hierüber nur die Aussagen der Geschichte von einzelnen Staaten und Völkern, welche eben nicht unter die unkultivirten gezählet werden können.

Näher kann ich mich hierüber nicht erklären. Es möge das in der Folge geschehen. Ich erinnere hier nur, zur Vermeidung von Mifsverständnissen, dafs, was ich mir als ausführbar hier denke, von mir nicht als binnen einem Zeitraume von wenigen Jahren, sondern von mehreren Menschenaltern nur ausführbar gedacht werde.

§. XXXIII.

Der erst erwähnte Unterschied der Gesundheit der Menschen im Allgemeinen bezieht sich

nur auf Vermögen und Äusserungen der Einen Lebensform, der Vegetazion des Menschen nämlich, und zwar nicht einmal auf alle von diesen. Denn unter die Äusserungen, Ausdrücke von diesen gehört offenbar auch männliche und weibliche Schönheit. Denn läſst es sich wohl denken, daſs der Mensch, er sey Mann oder Weib, welcher mit der vollesten Gesundheit, welche das möglichst ungetrübte Wirken der höhern Natur (natura naturans) hervortreten läſst, nicht durchaus schön gestaltet gebohren werde und eben so heranwachse und fortlebe?

Ferner ist es nicht erweislich, daſs alle Deformitäten und Beschränkungen menschlicher Schönheit von der äuſsern Natur (natura naturata) komme, und mittelst vorhin (§. XXIX. — XXXI.) schon erwähnter oder doch dahin noch zu zählender Umstände und Verhältnisse, welche auf den werdenden und schon gewordenen Menschen Einfluſs haben, gesetzt werden? Finden wir nicht z. B. Häſslichkeiten, wie Schönheit, in Familien, bei Menschen in besondern Distrikten, bei besondern Lebensweisen, u. s. f. Menschenalter hindurch sich forterben? Und ist es nicht offenbar, daſs es Umstände und Verhältnisse, welche dahin zusammenstimmen, seyen, welche gröſstentheils, wenn auch nicht durchaus, für ganze künf-

tige Generazionen geändert werden können, und wirklich, den Berichten der Geschichte zu Folge, schon öfters umgeändert worden sind?

§. XXXIV.

Aber nicht nur die Vermögen, Äuſserungen und Ausdrücke der niedersten Lebensform sind es, in deren Hinsicht man bei Menschen, welche man gewöhnlich für gesund und wohlseyend erklärt, so groſse und mannichfache Verschiedenheit wahrnimmt, sondern auch die Vermögen, Äuſserungen und Ausdrücke der höhern und höchsten Lebensform des Menschen. Betrachten wir, wie verschieden Menschen von einander seyen in Bezug auf die Lebhaftigkeit und Schärfe der einzelnen Sinne, auf die Freiheit, Munterkeit und Energie der Bewegungen, auf Verstand, Einbildungskraft, Vernunft, Geschicklichkeit, auf Temperament des Gemüthes u. s. f. Wie sehr stehen in jeder solcher Hinsicht viele Menschen hinter den übrigen zurück? Wie einfältig, unbeholfen, träg z. B. sind nicht ganze Familien gegen andere Familien, einzelne Individuen gegen andere?

Wohl läſst es sich annehmen, daſs, vorzüglich in Bezug auf die Äuſserungen des höchsten Lebens, der eigentlich menschlichen Lebensform, unmöglich alle Menschen sich völlig gleich seyn können, daſs Menschen nothwendig mit verschie-

denen Talenten gebohren werden; allein ist dieses ebenfalls nothwendig in Bezug auf Sinnlichkeit und freie Bewegungen? Müssen darum viele Menschen ohne alles merkliche Talent gebohren werden? Und lehret nicht die Erfahrung, daſs bei nicht wenigen Menschen die Kindheit und das Knabenalter viel mehr verspricht als im spätern Alter sich offenbaret.

§. XXXV.

Woher aber dieser Unterschied unter den Menschen? Woher kömmt es ferner, daſs es in unsern Staaten so viele Menschen giebt, welche mit robustem Leibe, blühendem Aussehen und dauerhaft kräftiger Vegetazion begabt sind, und dabei so tief an allem Geistestalente stehen? Woher kömmt es, daſs man nicht selten männliche und weibliche Individuen antrifft, deren Gestalt anmuthig, reizend, der Schönheit zunächst kommend ist, und die doch äuſserst einfältig und geistlos sind? Woher kömmt es, daſs viele geistreiche und talentvolle männliche wie weibliche Individuen entweder sehr schwächlich, oder wirklich kränkelnd, oder mit allerlei Mängeln der äuſsern Gestalt behaftet sind? Woher endlich, daſs so gar selten, besonders in einigen Gegenden, dauerhafte und kräftige Gesundheit, blühender schöner Körperbau, Lebhaftigkeit und Schärfe aller Sinne,

Behendigkeit und Geschicklichkeit in allen Bewegungen, hohe, edle Gemüthlichkeit und großer Geist miteinander vereint sind? Woher alles das?

§. XXXVI.

Daſs die Vereinung von allem dem (§. XXXV.) in Einem Menschen unmöglich sey, kann niemand behaupten, welcher nicht der Erfahrung und den Aussagen der Geschichte, welche von ziemlich vielen Menschen die Vereinung alles dessen erwähnt, widersprechen will.

Allein frage man beide, forsche man reiflich über ihre Antworten nach, und man wird wohl einsehen lernen, daſs alles das, was nur immer zur Veranlassung der bisher erwähnten Beschränktheit, Mängel und Unvollkommenheit bei einzelnen Individuen, oder ganzen Familien oder selbst Gemeinden und kleineren auch gröſseren Staaten zusammenstimmt, entweder der Erzeugung einzelner Menschen, mit nachtheiligem Einflusse darauf, vorhergehe, oder den kaum erzeugten Menschen treffe, oder endlich in den verschiedenen Altern desselben bis zu seiner vollen Reifung, das Gedeihen des durchaus Vollkommenen hindernd, eintrete. Allein man wird keineswegs finden, daſs die meisten und nachtheiligsten Umstände und Verhältnisse dem Menschengeschlechte nothwendig zukommen, vielmehr, daſs sie durchaus

zufällig, und folglich absolut beseitigbar oder doch veränderbar seyen. Denn sind diese wohl andere, als die oben (§. XXIX. — XXXI). schon erwähnten und noch dahin zu zählenden? — Wie sie zu verändern oder gar zu beseitigen seyen, davon in der Folge.

§. XXXVII.

Genug: Aus allem bisher (§. XXVII. — XXXVI.) Erwähnten geht hervor, daſs weder dasjenige, was man gewöhnlich Gesundheit des Menschen nennet, was, als solche bei dem gewöhnlichen Naturlaufe und bei den gewöhnlichen Umständen und Verhältnissen des Menschen vorkömmt, das Höchste sey, was als Gesundheit des Menschen erzeugt und erhalten werden kann; noch auch daſs es platte Unmöglichkeit sey, wenn auch nicht alles, und nicht auf einmal, doch nach und nach die meisten und zwar die nachtheiligsten, der vollen und höchsten Gesundheit des Menschen feindseligsten Umstände und Verhältnisse theils umzuändern, theils aber völlig zu beseitigen.

Kann aber dieses, wie ich gar nicht bezweifle, vorausgesetzt werden; so ist kein Grund vorhanden, warum sich nicht auch darüber die Hygieine zu verbreiten habe.

§. XXXVIII.

Dauerhaftigkeit und Kräftigkeit des menschlichen Leibes, blühende und schöne Gestalt des-

selben, Lebhaftigkeit, Schärfe und Stärke menschlicher Sinnes- und Bewegungsakzionen, und eine Gröfse der verschiedenen Geistestalente des werdenden und schon gewordenen Menschen befördern, ihre Zunahme und reife Entwicklung immer mehr befördern, ist unstreitig etwas rein Positives.

Die Hygieine also, in wieferne sie das erst Erwähnte zu ihrer Aufgabe erhält, geht auf etwas Positives; so wie sie, erwiesenermafsen, auf etwas blos Negatives geht, in wieferne sie nichts lehren soll, als wie die gewöhnlich vorkommende (relative) Gesundheit zu erhalten, vor Beschädigung und Verletzung zu vertheidigen sey. Jene Aufgabe geht auf Begründung und Erhöhung eines vollkommenen Zustandes, da diese hingegen blos auf Abhaltung von noch gröfsern Unvollkommenheiten und Übeln geht.

§. XXXIX.

Auf Beides also, auf das (erst erwähnte) Positive, wie auf das Negative, soll, wie ich dafür halte, die Aufgabe der Hygieine gehen. — Oder: soll denn etwa das Menschengeschlecht geringerer Aufmerksamkeit würdig seyn, als Pflanzen und Thiere?

Warum diese Frage? — Darum, weil man wirklich in den neuern, so hoch aufgeklärt seyn

sollenden, Zeiten auf Pflanzen und Thiere mehr zu achten schien, als auf das Menschengeschlecht, es sey denn, was doch gar zu erbaulich wäre, daſs man bezweifelt hätte, als wäre die Menschennatur in ihrer Art nicht desselben fähig, dessen man doch Pflanzen und Thiere in ihrer Art fähig hält. Ich erkläre mich näher.

§. XL.

Was ist die Theorie und Technik der Baumzucht, der Gärtnerei, des Ackerbaues, was die der Viehzucht anders, als Hygieine, nur angewendet auf besondere Gattungen und Arten von Pflanzen und Thieren? Wie weit die Theorie von solchen gebracht worden sey, will ich dahin gestellt seyn lassen. Aber so viel ist evident, daſs weder die Theoretiker, noch die Techniker in solchen Fächern sich bisher mit etwas blos Negativem, als der Aufgabe derselben, begnügten, daſs sie vorzüglich in unsern Zeiten, mehr auf etwas Positives, als auf das blos Negative hinarbeiten.

Wer wird dergleichen Bestrebungen nicht lobenswerth finden? Wer muſs es nicht rühmen, wenn er nicht nur schriftliche Anweisungen lieſst, sondern auch in der Ausführung und That sieht, wie in vielen Ländern Getreide, Futter, Kräuter, Gemüse, Obstarten, Forstbäume und dergl. m., zufolge der wohl ausgedachten Art der Bebauung des Bodens, der besondern

Pflege oder auf sonstige Weise von Zeit zu Zeit sich verbesserten; wie Pferde, Rindviehe, Schafe, Hausthiere, oder irgend andere Thiere, auf ähnliche Weise gepflegt und behandelt, allmählig sich verbessern und, wie man es nennet, veredeln? Ist es nicht billig, daſs man immer allgemeiner und lauter diejenigen Landwirthe tadelt, welche hartnäckig einem alten Herkommen anhangen, ihre Felder, Gärten und Wälder gerade so besorgen, und ihr Vieh gerade so erziehen, wie es Ältern und Urururältern thaten, und zwar darum, weil diese es so thaten, welche also von keiner Verbesserung und Veredlung, blos um nichts (ihnen) Neues aufkommen zu lassen, wissen wollen?

§. XLI.

Wenn aber dem also ist, wie kömmt es wohl, daſs man gerade zu unserer Zeit nicht eben so laut und eben so allgemein die Bearbeiter der Hygieine für Menschen tadelt, daſs sie das, was man doch an niederen lebenden Wesen zu erreichen sich bestrebt, und wie es zu erreichen sey, so emsig erforschet, nicht auch für die höchsten Wesen der Schöpfung über der Erde zu ergründen und zu lehren streben, daſs dieselben nicht eben so auf möglichste Veredlung der Natur einzelner Menschen wie des gesammten Menschengeschlechtes hinarbeiten?

Ob nicht von der Medizin ein Gleiches gelte? kann hier nicht untersucht werden [5]. Hier bemerke ich nur noch, daſs aus dem erst Erwähnten erhelle, wie sehr ich zu obiger (§. XXXIX.) Frage veranlaſst sey.

§. XLII.

Man kann dem bisher Gesagten entgegensetzen, daſs von jeher, und so auch in den neueren Zeiten die sogenannte Veredlung des einzelnen Menschen wie des gesammten Menschengeschlechtes keineswegs der Aufmerksamkeit der Gelehrten entgieng. Ehe ich darauf antworte, und zeige, daſs bei allem dem die Aufgabe der Hygieine zu nieder gefaſst blieb; halte ich, Folgendes zu bemerken, für nöthig.

Man unterscheidet am Menschen sein Geistiges und Physisches von einander, und meistens befassen sich Gelehrte entweder mehr, oder sogar ausschlieſsend, mit dem Ersten oder mit dem Letzten.

Ferner: Die Untersuchung, was und wie es zu veranstalten sey, daſs Menschen mit kräftigem Leibe, mit blühender Gestalt, mit lebhaftem und scharfem Sinnesvermögen, und fertiger, munterer Bewegungskraft begabt, und mit herrlichen Gei-

5 Darüber soll Einiges in einem besondern Aufsatze meines Magazins vorgetragen werden.

stestalenten geschmückt, gezeugt und gebohren werden, daſs alle diese Vermögen und Kräfte allmählig erhöhet, in möglichster Blüthe erhalten werden; eine solche Untersuchung darf durchaus nicht verwechselt werden mit derjenigen, welche blos auf die Kultur vorhandener Fähigkeiten, Vermögen und Kräfte der Menschen gehet, gesetzt auch, daſs gezeigt werden könne, daſs beide in einander einflieſsen können und sollen.

§. XLIII.

Die erst (§. XLII.) erwähnten Fähigkeiten, Vermögen und Kräfte nennt man gewöhnlich Gaben der Natur, auch nicht selten Gaben des Himmels oder Gaben Gottes.

Nun ist es freilich gar nicht in Abrede zu stellen, daſs von jeher und so auch in unsern Zeiten Religion, Philosophie und alles, was man nicht nur im engeren, sondern auch im weiteren Sinne Kunst nennet, die Mittel und Wege anzeigte, wie alle solche Gaben kultivirt und veredelt, und Menschen ihres hohen Ursprunges immer würdiger, ihrem göttlichen Vorbilde immer ähnlicher werden können. Man lieſs von dieser Seite, nach den mannichfaltigsten Richtungen, wenig oder nichts unversucht, um alle solche Gaben immer mehr und besser zu kultiviren, und so an der sogenannten Veredlung des Menschengeschlechtes,

wenn auch nicht immer nach dem weisesten Plane und mit gutem Erfolge, zu arbeiten.

Allein alle solche, mehr oder minder ehrwürdigen, Bestrebungen gehen mehr auf die Kultur schon gegebener Gaben, nicht aber darauf, daſs diese selbst erhöhet werden, daſs einzelne Menschen wie ganze künftige Generazionen von Menschen, mit immer höheren, herrlicheren und edleren Gaben geziert, gebohren werden, und so fort, sich stets veredelnd, erhalten.

§. XLIV.

Ich kann und will nicht in Abrede stellen, daſs zu unseren Zeiten manche Versuche, auch auf dieses letzte (§. XLIII.) hinzuarbeiten, geliefert worden seyen. Zu Versuchen solcher Art sind vorzüglich viele von Ärzten und Nichtärzten gelieferte Schriften über die Erziehung, die sogenannte physische insbesondere, zu rechnen.

Allein wenn ich auch nicht erwägen wollte, daſs die meisten dieser Schriften gänzlich miſslungen seyen, indem sie mehr zur Verkrüppelung und Herabwürdigung der Natur des Menschen, als zu ihrer Veredlung Anleitung geben, oder doch das Gute, was sie zu leisten vermögen, sehr beschränkt sey: so erhellet doch, auch angenommen, daſs sie eben so vortrefflich in ihrer Sphäre seyen, als sie es meistens nicht sind, daſs diese Sphäre selbst

eine viel zu beschränkte sey, als dafs sie den ganzen Umfang der Aufgabe der Hygieine in sich fasse. Denn nach dem, was sie seyn sollen, verbreiten sie sich nur über einzelne Perioden des menschlichen Lebens, und nehmen eben darum nicht Rückt sicht genug auf alle diejenigen Umstände und Verhältnisse der Menschen, durch welche der gewöhnliche Lauf der Natur (natura naturata) bestimmt wird, um angeben zu können, wie die Gesundheider Menschen in einem höhern Sinne zu befördern und zu pflegen sey.

§. XLV.

Hier aber ist von dem gesammten Umfange der Hygieine und ihrer Aufgabe die Rede, nicht aber von einzelnen Bruchstücken oder Richtungen derselben. Jene Versuche gehören unter solche Bruchstücke oder besondere Richtungen; und daher ist in ihnen auch ein Schwanken der Meinungen, Lehrsätze und Regeln, so wie Unzulänglichkeit und Unvollständigkeit beinahe unvermeidlich.

Was aber die, selbst neuesten, Werke über das Ganze der Hygieine betrifft, so findet man, wie gesagt, ihre Aufgabe nur auf die oben beleuchteten Weisen aufgestellt und ausgeführt; folglich keineswegs im Ganzen auf die Befriedigung der bisher erwiesenen Forderungen hingearbeitet. Es wird demnach hierbei gerade das Höchste und Eigentlichste vermifst.

Dritter Abschnitt.

Über die Möglichkeit der Lösung der Aufgabe der Hygieine.

§. XLVI.

Dessen ungeachtet zweifle ich nicht, daſs Manche das, was ich als das Höchste und Eigentlichste der Aufgabe der Hygieine in dem vorigen Abschnitte andeutete, für etwas durch die That unausführbares, und somit für einen bloſsen Einfall, oder geradehin für eine Chimäre, oder, wenn sie sehr geneigt sich zeigen wollen, doch höchstens nur für eine schöne Idee, welche aber nie realisirt werden könne, erklären. Sonderbar wäre ein solches Urtheil immerhin, indem diejenigen, welche auf solche Weise urtheilen sollten, eben dadurch eingestehen müſsten, daſs nur das Menschengeschlecht, nicht aber Pflanzen und Thiere, einer Veredlung seiner Natur fähig wäre. Wie grundlos aber auch eben solches Urtheil sey, hoffe ich in diesem Abschnitte einleuchtend darzustellen.

§. XLVII.

Chimäre wäre das, was ich für das Höchste und Eigentlichste der Aufgabe der Hygieine halte, wenn dasselbe, entweder gar nicht in den Kräften

der Natur läge, oder wenn die Kenntniſs desselben, so wie der Mittel und Wege, dasselbige zu erreichen, unmöglich wäre; oder wenn endlich diese Mittel und Wege selbst etwas durch die Unternehmungen und Veranstaltungen der Menschen schlechthin Unerreichbares in sich faſsten. Findet aber von allem dem gar nichts Statt; so ist die erwähnte Stellung der Aufgabe der Hygieine nichts weniger als chimärisch, sondern vielmehr ist die Anforderung dazu eben dadurch als gründlich und nothwendig anzuerkennen.

Daſs aber keiner dieser drei Punkte anzunehmen sey, folgt zwar schon aus dem im vorigen Abschnitte Vorgetragenen; dasselbe soll aber noch näher in dem nun Folgenden gezeigt werden.

§. XLVIII.

Wenn wir erwägen wollen, was in den Kräften der Natur liege; so müssen wir vor allem die Natur, als Erscheinung, die Natur, als produzirte (natura naturata) wohl unterscheiden von der Natur in aller Natur und über alle (erscheinende) Natur, von der Natur, wie sie in und aus Gott ist, von der Natur also, als produzirenden (natura naturans). Jene, das sichtbare Weltall, ist das Produkt von dieser, ein von dieser gezeugtes, unendliches Gewächs, das sich nur, stets von ihr neu gezeugt und ausgebohren, fort erhält.

In der Natur, als produzirender (natura naturans) ist nur Leben, nirgends Tod. Was als Tod erscheint, ist an sich nur der Übergang zu einer neuen Form des Lebens.

Alles, was ist, Gestirne (Sonne, Planeten, Monde u. s. f.) und was in, auf und über denselben ist, alles ist Organ der allerzeugenden Kraft der Natur, welche, als Universum, sich mittelst jeder Erzeugung in Leiblichkeit individualisirt. Allem also wohnet eine, von der Natur ausgehende, erzeugende Kraft bei, und jede Wirkung, wie sie nur immer in der äuſsern Natur erscheine, ist eine Erzeugung, nur daſs nothwendig immer das Niedere vom Höheren erzeuget und ausgebohren werde.

Die Erde aber mit ihrer Sonne und ihrem Planetensysteme ist das Höhere für alles das, was in, auf, über und aus der Erde gezeuget und ausgebohren wird; so wie die produzirende Natur über jene alle ist, und so wie Gott über Natur und Geisterwelt, wie Er Alles in Allem ist.

Der Mensch ist aus Erdeleiblichkeit gezeuget und ausgebohren; allein, Geist und Natur in sich vereint, nach dem Ebenbilde Gottes [6].

5 Möge man über das hier berührte meine physiologischen Fragmente im VIII. Bande dritten Stücke meines Magazins nachsehen; eben so über das sogleich Folgende.

§. XLIX.

Was aus Erdeleiblichkeit gebohren ist, das ist, in wieferne es das ist, wie alles leiblich Gebohrne überhaupt, mehr oder weniger vergänglich und gebrechlich: nicht so das Geistige, nicht so die Natur (natura naturans); welche einen Anfang nur gegen Gott haben.

Vergänglich und gebrechlich ist also auch in so ferne (aber auch nur in so ferne) der Mensch, in wieferne er erdeleiblich gebohren ist; selbst darum, weil die Natur in, auf und über der Erde in stets neuen Erzeugungen begriffen ist, und weil jede neue Form des Lebens nur auf Unkosten eines schon bestehenden gesetzt werden kann.

Im Menschen, in welchem Natur und Geist, nach dem Ebenbilde Gottes, vereint ist, lebt die Natur das höchste Leben, welches nur in Erdeleiblichkeit möglich ist. Aber eben diese seine Leiblichkeit ist Erzeugniſs und Ausgeburt der zu völliger Reife gediehenen Erde, da die Leiblichkeit der Pflanzen und Thiere als Ausgeburt der im Übergange zur völligen Reife begriffenen Erde hervortrat.

Was daher nur immer als Lebensform im Erdeleiblichgebohrnen sich offenbart, das offenbart sich vereint im Menschen, nur edler und als Übergang zum höchsten Leben, welches ein Stral göttlichen Lebens ist.

Den Menschen im Menschen, denselben auch nach seiner Leiblichkeit betrachtet, stellet nur dieses Edlere dar. Dieses nur druckt seine Eigenthümlichkeit, seinen wesentlichen Charakter aus.

§. L.

Seitdem also die Erde mit ihrer Sonne und ihrem Planetensysteme im Weltall geschaffen und zur Reife gediehen war, war die Natur (natura naturans) in ihr, zur Erzeugung und Ausgebährung des edelsten Geschlechtes wirksam, und bleibt dazu, so lange nur die Reife der Erde und ihres Systemes fortdauert, fortwährend wirksam.

Wohl kommen, wie in allem leiblich Geschaffenen, so der Reife der Erde und ihres Sonnensystemes verschiedene Perioden zu, in welchen die Erde zuerst (in der ersten Periode) das Kräftigste und am längsten Dauernde, dann aber (in den folgenden Perioden) weniger Kräftiges und weniger lange Andauerndes auszugebähren vermag. Das Voranschreiten eines Sonnensystemes zur völligen Reife kann nur mit dem Übergange eines andern Sonnensystemes zu den minder kräftigen Perioden der Reife gesetzt seyn.

Mit dem Eintritte einer spätern Periode der Reife der Erde und ihres Sonnensystemes und während derselben mufste nothwendig die Erdeleiblichkeit des Menschen minder kräftig und für kürzere Dauer

erzeugt und ausgebohren werden: die gröſste Stärke und längste Dauer derselben konnte nur während der ersten jugendlich-mannbaren Periode von jenen eintreten. Allein so lange diese Reife der Erde und ihres Sonnensystems fortdauert, ist die Erde, in jeder Periode, in der Entfaltung des Edelsten ihrer innern Leiblichkeit begriffen, und die Natur läſst sie mittelst dieser, die Leiblichkeit des Menschen in herrlicher Blüthe ausgebähren, und wird es so lange, bis auch die letzte Periode der Reife dahin schwindet.

Nach dieser Betrachtung finde ich das beinahe tausendjährige Alter und die ungemein gröſsere Kräftigkeit der Erstlinge des Menschengeschlechtes ganz natürlich, und muſs jede Auslegung der Jahre, welche sie erlebt haben, z. B. ihre Herabsetzung auf einen Zeitraum von etlichen Monaten, prekair und eitel finden. Ich finde es natürlich, folglich nothwendig, daſs allmählig viele Jahrtausende hindurch das Lebensalter des Menschen von der Dauer von beinahe einem Jahrtausende zur Dauer von nicht zwei Jahrhunderten, und noch tiefer herabsank, daſs aber auch die Stärke und Gröſse menschlicher Leiber sich allmählig minderte.

§. LI.

Wenn nun aber auch, nachdem längst schon die erste Periode der Reife der Erde und ihres

Sonnensystemes vorüber, und eine spätere Periode derselben eingetreten ist, das Menschengeschlecht in Bezug auf ihre Leiblichkeit nur für kürzere Lebensdauer, und nur mit geringerer Kräftigkeit, als vor Jahrtausenden ausgebohren werden kann; so bleibt doch die Wirksamkeit der Natur (natura naturans), mittelst Entfaltung des Innern der Erde, so wie ehehin, rege, die herrlichste Leiblichkeit des Menschengeschlechtes fort zu erzeugen und auszugebähren, und wird es fernerhin bleiben, wie jede auf bestimmte Produkzion gehende Kraft der Natur fortwährend dasselbe ist.

Es können daher der wirklichen Erzeugung, Ausgebährung und dem Gedeihen eines vollkommenen Menschengeschlechtes in den einzelnen, besondern Individuen desselben nur die Übermacht oder Begünstigungen niederer Entfaltungen des Innern der Erde und der daraus hervorgehenden Individualisirungen der Natur (Gewächse) niederer Art hinderlich seyn.

Darin finde ich den Grund von aller Schwächlichkeit, von den Verunstaltungen menschlicher Leiber, von den mannichfaltigen Mängeln ihrer Organisazion, durch welche alle die Gebrechen und Beschränktheiten, von welchen die Vermögen und Äufserungen der dem Menschen zukommenden Lebensformen so oft behaftet erscheinen, so wie das Mifsverhältnifs zwischen höhern und niedern

Lebensformen und ihren Vermögen und Äufserungen gesetzt sind.

Aber freilich ist das, was man, nach dem gewöhnlichen Begriffe, gegenwärtig robuste Gesundheit nennen mag, gegen das, was den Erstlingen, den Stammältern, des Menschengeschlechtes robuste Gesundheit war, verglichen nur imbezille Gesundheit zu nennen, so wie auch nach künftigen Jahrtausenden ein ähnliches Verhältnifs in Vergleich mit den Kräftigsten, Unverdorbensten unserer Generazionen eintreten möchte. Ein Gleiches möchte auch in Bezug auf die Lebensdauer anzunehmen seyn.

§. LII.

Gesundheit des Menschen wird nicht selten als der vollkommene Zustand desselben angesehen. Man möge immerhin die Gesundheit diesen Zustand nennen, in wieferne er von der Natur gesetzt und fortwährend unterhalten wird; nur bemerke ich darüber Folgendes.

Was als der vollkommene Zustand des Menschen, welcher Gesundheit sey, vorgestellet wird, ist, wie ich irgendwo [7] schon angedeutet habe, entweder das, was, in irgend einem Sinne, Vollkommenheit des Individuums, als Individuums, oder was Vollkommenheit der Individualität genannt

[7] Lehrbuch der allgemeinen Iaterie Th. I.

werden mag. Beides aber ist, wie ich ebendaselbst erklärte, von einander zu unterscheiden. Die Beachtung dieses Unterschiedes finde ich bei der gegenwärtigen Untersuchung vorzüglich nothwendig.

Wie nämlich jedes Wesen der Natur, so stellet auch der erdeleiblich gebohrne Mensch eine Individualisirtheit der Natur (sey es auch nur in Bezug auf seine Leiblichkeit) dar. Jeder Mensch in so ferne ein Individuum, Ausprägung der Gesammtheit der Natur in erdeleiblicher bestimmter Form; aber eben diese Form, obgleich durchaus herrlicher im Menschen, als in allem, was, von Erdeleiblichkeit ausgebohren, niederer, als der Mensch stehet. Allein nicht gleich ist das Hervorstralen dieser herrlichen Leiblichkeit und Bildung, noch der Vereinung der Natur und des Geistes nach des Höchsten Ebenbilde, in einzelnen Menschen. Und gerade darin setze ich das, was die Individualität des Menschen genannt werde. Je herrlicher aber Natur und Geist im Menschen vereint in allen Vermögen und Lebensäufserungen desselben hervorstralen, je näher und höher er dem Ebenbilde des Höchsten zu steht, desto vollkommener, oder vielmehr (da er als erdeleiblich gebohren von den Fesseln der Zeitlichkeit befangen ist), desto mehr der Vollkommenheit annähernd ist er.

Verschieden also ist die Individualität des Menschen, und ihre Annäherung zur Vollkommenheit, so wie selbst die Weise, wie sie dazu annähert. Welche übrigens diese sey, bei jeder ist der Mensch als Individuum gezeuget, gebohren, und dauert als solches fort, in und durch Einheit, Harmonie der ihm, nach der Weise jener, inwohnenden Vermögen und Äufserungen des Lebens.

Diese Einheit, Harmonie nun kann als vollkommener Zustand des Individuums, als Individuums, vorgestellet werden: sie ist es, wodurch der menschliche Organismus sich als bestimmtes Individuum, entwickelt, erhält und fortdauernd behauptet.

§. LIII.

Alles aber, was ist, ist nur im und durch das Universum, und das Universum in ihm. An sich betrachtet, ist also alles vollkommen, aber auch nicht Einzeln. Einzelnheit gehört blos zur Erscheinungswelt. Das Universum im Einzelnen, als solchem, erscheinend, ist Individuum, oder: das Individuum ist ein modus existendi des Universums.

Was also Vollkommenheit des Individuums, als solchen (§. LII.), genannt wird, ist mehr scheinbar und blos negativ Vollkommen-

heit zu nennen, indem dasselbe blos andeutet, daſs der besondere modus existendi des Universums, welcher er auch sey, und wie er sich offenbare, nicht in Zerrüttung oder in Widerstreite in und mit sich selbst gesetzt sey.

Höher hingegen und eigentlicher ist Vollkommenheit das zu nennen, was man Vollkommenheit der Individualität nennen mag, indem solches das Durchscheinen des Wesens durch die Form, und die Herrlichkeit desselben andeutet.

Und gerade das Erste ist es, was man sich noch immer am gewöhnlichsten als den sogenannten vollkommenen Zustand denket, welcher Gesundheit des Menschen zu nennen sey; nicht aber das letzte, was doch viel höher ist, und ungleich eigentlicher ein vollkommener, oder doch der Vollkommenheit annähernder Zustand genannt werden kann. Sollte denn aber die Benennung Gesundheit nicht wohl dazu geeignet seyn; auch das Letzte in sich zu fassen? Sollte man nicht eben darum Gesundheit in diesem, und folglich im höhern Sinne, eben sowohl, als in jenem, im niedern Sinne nehmen können?

Mir scheint es so, und ich nehme kein Bedenken, in dem Folgenden von der Gesundheit in dem erst erwähnten zweifachen Sinne zu sprechen.

§. LIV.

Dazu (§. LIII.) berechtiget mich, wie ich dafür halte, alles das, was ich bisher vortrug, so wie folgende, eben daraus sich ergebende, Betrachtung.

Nach dem vorhin (§. XLVIII — LI.) Angegebenen, finde ich in der stets, mittelst Entfaltung des Innern der Erde, regen Wirksamkeit der Natur (natura naturans) und durch dieselbe, nur die Möglichkeit herrlicher erdeleiblicher Produkzionen, als der Leiber der Menschen, welche, als das Natürliche, mit dem Geiste, nach Gottes Ebenbilde vereint, nichts von allen den Beschränktheiten, Mängeln und Fehlern in sich fassen, welche gewöhnlich an Menschen einzeln oder zusammen Statt finden.

Dieser Zustand des Menschen nun, sollte der nicht gerade das seyn, was man ganz eigentlich, und im höchsten Sinne desselben Gesundheit (mens sana in corpore sano) nennen müsse? Sollte nicht (die Gesundheit in diesem Sinne genommen) jede Beschränktheit, jeder Mangel, jedes Tieferstehen der Individualität des Menschen als Krankheit desselben (auch diese (Krankheit) in jenem hohen Sinne genommen) zu nennen seyn; als Krankheit des Menschenindividuums nämlich, wenn es betrachtet wird, wie es der Möglichkeit nach in der Natur (natura naturans) in Bezug auf seine Leiblichkeit enthalten ist?

Wird Gesundheit und Krankheit in solchem hohen Sinne genommen, und die Natur als Natura naturans betrachtet; so kann allerdings, wie ehehin es nicht selten geschah, Gesundheit der natürliche, Krankheit hingegen der widernatürliche Zustand des Menschen genannt werden; aber nicht, wie ich dafür halte, in einem von diesem wesentlich verschiedenen Sinne, in welchem eine solche Erklärung mir noch jetzt eben so tadelhaft scheint, als sie mir es ehedem zu seyn schien.

§. LV.

Das Hervortreten jedes Mangels und jeder Beschränktheit, welche im höhern Sinne schon Krankheit zu nennen sind, ist jener Wirksamkeit fremd, und kömmt nur der produzirten Natur (natura naturata) und gleichsam dem Widerstreite dieser mit der produzirenden (N. naturans), und ihrem gewöhnlichen Laufe zu.

Jedes Produkt der Natur nämlich, welches, und wie es gesetzt ist, ist Organ der Wirksamkeit der höhern Natur. Welche Individualisirtheiten derselben also, und wie sie erzeugt und ausgebohren werden sollen, das hängt selbst von den schon gesetzten Produkten, als Individualisirtheiten der Natur, ab, in wieferne sie nämlich als Organe jener Wirksamkeit dienen.

Daher ist es allerdings auch der gewöhnliche Lauf der Natur, welcher bestimme, welche menschliche Leiber, und wie sie, als Individualisirtheiten der Natur erzeugt, ausgebohren und forterhalten werden. Die menschlichen Individuen sind daher ihrer Individualität nach, d. h. wie sie die Individualisirtheit der Natur, des Universums in sich darstellen, eben so verschieden, als die vom Laufe der Natur, in wieferne er bestimmenden Einfluſs auf ihre Erzeugung, Ausgebährung und Forterhaltung hat, verschieden ist.

Von diesem also rühret Krankheit in jedem, im höhern wie im niedern Sinne her: Gesundheit im höhern Sinne hingegen tritt um so mehr hervor, je weniger jenem bestimmender Einfluſs zukömmt (quasi invita natura, externa nämlich).

§. LVI.

Aus allem bisher (§. XLVIII — LV.) Erwähnten läſst sich nun auch im Allgemeinen andeuten, wie Krankheit im höhern Sinne in den Individuen des Menschengeschlechtes verhütet, ihre Gesundheit hingegen, diese ebenfalls im höhern Sinne genommen, entwickelt, erhöhet und verwahret werden könne. Denn wenn die Krankheit von dem bestimmenden Einflusse des gewöhnlichen Laufes der Natur herrührt, und ihre Erzeugung gleichsam auf dem Widerstreite derselben mit den

reinern Bestrebungen der Wirksamkeit der höhern Natur, der Natur in aller Natur, beruhet, Gesundheit hingegen auf dem Übereinstimmen beider; so wird Gesundheit der Individuen des Menschengeschlechtes, im höhern Sinne, allerdings in dem Maaſse befördert, erhöhet und entwickelt, Krankheit hingegen abgehalten werden können, in welchem dem Laufe der Natur, mittelst planmäſsigen Eingreifens in denselben, diejenige Richtung gegeben wird, werden kann, durch welche derselbe mittelst jedes seines bestimmenden Einflusses nicht nur nicht in irgend einem Widerstreite mit den reinern Bestrebungen der Wirksamkeit höherer Natur in Ausgebährung der herrlichsten Individualisirtheiten ihrer selbst aus Erdeleiblichkeit steht, sondern vielmehr in jedem seiner bestimmenden Momente als schickliches Organ so herrlicher Erzeugungen, ihrer Ausgebährung und Forterhaltung dienet.

§. LVII.

Das aber, was wir die äuſsere Natur nennen, in dessen Lauf einzugreifen sey (§. LVI.), ist selbst nur Produkt der höhern Natur. Die Möglichkeit der erst angedeuteten Richtung desselben, welche durch das erwähnte planmäſsige Eingreifen in denselben zu veranlassen sey, ist also in der Natur selbst gegeben.

Es liegt also auch offenbar in den Kräften der Natur, das zu realisiren, was oben als die höhere und eigentlichste Aufgabe einer Hygieine angedeutet wurde; wenn anders nicht alles bisher Angegebene irrig, und nur das Gegentheil davon wahr seyn sollte, was ich für jetzt unbegreiflich finde.

Eben darum kann ich aber auch den auf jene Weise angedeuteten Sinn der Aufgabe der Hygieine für nichts weniger, als für etwas chimärisches halten, in wieferne nämlich erwogen wird, ob das, was dieselbe Aufgabe fordert, in den Kräften der Natur liege (§. XLVI. XLVII.).

Freilich kann, wenn auch dem also ist, die Aufgabe dennoch als chimärisch erscheinen, wenn uns, die wir uns eine solche Aufgabe setzten, die genaue Kenntniſs jener Kräfte, wie sie zur Entwerfung eines erforderlichen Planes gegeben seyn müſste, somit auch die Einsicht in die Mittel und Wege, die angedeutete Richtung des Naturlaufes planmäſsig zu bestimmen, unmöglich wäre.

Ich fordere nämlich, daſs durch die Lösung solcher Aufgabe die Hygieine als wahre Kunst[8] öffentlich werde, und was ich darunter

[8] Was ich mir unter Kunst in der Medizin denke, begreift einer oder der andere philosophiren wollende Arzt noch immer nicht. Er lächelt daher über das Lächerliche, das er sich selbst dabei denkt; das ich aber nicht kennen mag. Ohne Zweifel wird auch Mancher das hier Gesagte noch nicht begreifen.

mir vorstelle, werde ich in der Zukunft denen, welche es noch nicht klar einsehen, aber doch es einsehen zu können, den Sinn haben, deutlich zu machen suchen. Was mir aber hier Kunst ist, das kann freilich nicht ohne die erst angedeutete Einsicht und Kenntniſs Statt finden.

§. LVIII.

Die Frage also: ob jene Einsicht und Kenntniſs möglich sey? kann hier keineswegs so gerade hin abgewiesen werden. Ich finde jedoch zur Beantwortung derselben folgende Bemerkungen hinreichend.

Erstlich: Eine Einsicht und Kenntniſs, welche wir gegenwärtig noch nicht besitzen, können wir, darum, weil wir sie noch nicht besitzen, vernünftiger Weise noch keineswegs für unmöglich halten. Gesetzt also auch, es mangelte uns bis jetzt noch gänzlich jene Einsicht und Kenntniſs, gesetzt sogar, wir hätten gegenwärtig nicht einmal eine gegründete Aussicht, zu dem Besitze derselben zu gelangen: folgte daraus, daſs ihr Besitz den Geistigern des Menschengeschlechtes unmöglich sey? Widerspricht nicht selbst einem solchen Schlusse Geschichte und Erfahrung?

Aber nur, wenn jene Einsicht und Kenntniſs unmöglich vom Geiste des Menschen zu erreichen wäre, nur dann wäre man berechtigt, eine Auf-

gabe einer Kunst, deren Auflösung durchaus nur durch solche Einsicht und Kenntnifs realisirbar wird, für etwas chimärisches zu erklären.

§. LIX.

Ferner: das menschliche Wissen ist freilich, als menschliches, blofses Stückwerk, und mit demselben wird es uns nie gelingen, das Ganze jener Einsicht und Kenntnifs bis zu jener Vollendung zu erreichen, wie es zur vollkommenen Auflösung jener Aufgabe erforderlich ist. Allein ist es uns nicht gestattet, unseren Blick höher zu richten, mit geistigem Sinne das Höhere zu schauen? Ist es uns nicht möglich, selbst das, was die Erfahrung uns lehrt, mit jenem, höher gerichteten, geistigen Sinne zu fassen? Sollte es uns dadurch nicht gelingen können, jener nöthigen Einsicht und Fülle von Kenntnissen uns allmählig mehr und mehr zu bemächtigen?

Schon kann ich nicht annehmen, dafs wir so ganz verlassen von jedem Inhalte jener Einsicht und Kenntnisse seyen: vielmehr nehme ich an, dafs schon seit Jahrtausenden manches derselben erreichet, und zum Theile selbst zur Bestimmung und Lösung unserer Aufgabe im Einzelnen mancher, eben nicht mifslungene, Versuch nach demselben geliefert worden sey. Ohne Zweifel würden wir in den Büchern der morgenländischen Weisen,

wenn wir sie hinreichend kenneten, manches hierüber höchst Belehrende finden. Gleiches möchte von den frühesten Weisen Griechenlandes, und vielleicht von den Weisen anderer Nazionen gelten. Aber unter den zu uns gekommenen Monumenten frühester Weisheit will ich nur auf einzelne Stellen in Platons Werken, im Timäos, in den Büchern von der Republik oder vom Gerechten, und in den Büchern von den Gesetzen aufmerksam machen, ohne sie jedoch hier selbst anzugeben, indem ich dieses in einem künftigen Aufsatze verwandten Inhaltes zu thun nothwendig finde, und ich dann nur das hier Angegebene wiederholen müſste. Daſs aber auch in andern solchen Denkmälern dergleichen Stellen zu finden seyen, soll in einem künftigen Aufsatze ebenfalls gezeiget werden.

§. LX.

Aus solchen wird erhellen, daſs wir nur die Winke früherer geistreicher Männer zu verfolgen, den Weg, welchen sie uns eröffnet haben, zu betreten, und darauf fortzuwandeln haben, um immer näher und höher zu der Einsicht und Kenntniſs zu gelangen, welche erwähnter Weise gefordert wird.

Ob nicht in den oben angeführten Betrachtungen Manches enthalten sey, was, weiter kultivirt,

eben dahin zu führen geeignet sey; will ich hier ununtersucht lassen. Doch finde ich zum Schlusse dieses Aufsatzes noch Einiges zu bemerken nothwendig.

§. LXI.

Weder durch die oben vorgetragene Hindeutung auf das Höchste und Eigentlichste der Aufgabe der Hygieine, noch auch durch die späterhin anzudeutende Weise, wie dieselbe, subjektiv wie objektiv, zu lösen sey, will ich etwas Neues vortragen, sondern meine Absicht ist vielmehr, auf etwas Vergessenes oder doch fast durchaus in neueren Zeiten von den Hygieinikern Vernachlässigtes die Aufmerksamkeit, welche es im höchsten Grade verdient, wieder rege zu machen.

§. LXII.

Was endlich die Lösung der Aufgabe selbst betrifft, so bemerke ich zum Überflusse (denn wer ihren Sinn gefaſst hat, bedarf dieser Bemerkung von mir nicht) noch Folgendes.

Der Lauf der äuſsern Natur — so wurde oben behauptet — soll eine Richtung erhalten, daſs sie selbst, die Umgebungen der Menschen, und was von ihr bestimmenden Einfluſs auf die Erzeugung, Ausgebährung und Erhaltung der Leiblichkeit von diesen hat, als Organ der herrlichsten erdeleiblichen Produkzionen für die Wirksamkeit der

höhern Natur werde. Was hiezu erforderlich ist, und worüber sich die Hygieine, als Theorie und als Kunst zu verbreiten habe, das liegt keineswegs blos in dem Umfange derjenigen Gegenstände, mit welchen sich die neueren Bearbeitungen der Hygieine befaſsten, sondern muſs alles das in sich einschlieſsen, was man in den Umfang der Sanitätspolizei, im engern Sinne genommen, aufnahm. Eben so vermag auch der einzelne Mensch nicht, einen hygieinischen Plan, nach dem Sinne unserer Aufgabe, wenn diese auch theoretisch gelöset seyn sollte, anzulegen und auszuführen; wohl aber das, in wohlverfaſste und ganz weise regierte Staaten vereinte, Menschengeschlecht.

§. LXIII.

Vielleicht wendet man ein: „Auf solche „Weise (§. LXII.) werde die Grenzlinie der „Hygieine überschritten, und diese erweitere sich „über solche Grenzlinie hinaus, und gehe in die „Sanitätspolizei über.“ —

Und dieses ist, den bisherigen Begriffen zufolge, allerdings gegründet. Allein nach dem angedeuteten Sinne der Aufgabe der Hygieine kenne ich keine solche Grenzlinie: es kann folglich auch keine überschritten werden. Sanitätspolizei ist mir nur Hygieine, und zwar öffentliche, und nur diese, die öffentliche, vom Staate

selbst übernommene, verdient den Namen wahrer Hygieine.

Jedes Glied eines Staates soll, als solches, in allem seinem Thun und Handeln, in das Handeln des Staates einstimmen, um so mehr, je besser die Verfassung des Staates ist. Der Mensch kann eigentlich in keiner Hinsicht, als blos einzelnes Ding betrachtet werden. Und als dieses scheint mir der Mensch von denjenigen betrachtet zu werden, welche Hygieine von der Sanitätspolizei durch eine bestimmte Grenzlinie getrennt wissen wollen.

Diese wenigen Bemerkungen, welche in der Zukunft näher bestimmt und auseinander gesetzt werden sollen, mögen für die hier vorgesetzte Absicht hinreichen.

XI.

Was können öffentliche Krankenhäuser für Staaten und derselben Gemeinden seyn?

Von

Dr. Andreas Röschlaub.

Vorerinnerungen.

Da ich es hier unternehme, die Frage: Was können Krankenhäuser für Staaten und derselben Gemeinden seyn? zu beantworten; so muſs ich, zur Vermeidung von etwaigen Miſsverständnissen überhaupt sowohl, als insbesondere, um den Leser nicht mehr erwarten zu lassen, als ich hier zu leisten gesonnen bin, vor allem folgende Punkte in Erinnerung bringen.

Was Krankenhäuser und Hospitäler dem Staate und dessen Gemeinden seyn sollen? Diese Frage möge man nicht mit der jetzt zu beantwortenden verwechseln. Ich finde beide Fragen wesentlich von einander verschieden. Die hier zu beantwortende steht, wie ich mir sie vorstelle, ungleich tiefer, als die andere. Diese kann nur, wie ich

dafür halte, aus den höchsten Gesichtspunkten nicht nur der Sanitätspolizei überhaupt, sondern auch der Staatskunde, beantwortet werden. Wohl werde ich, da ich bereits über diesen, das Menschengeschlecht nahe interessirenden, Gegenstand und das dahin Einschlagende schon Manches gedacht, gesammelt und niedergeschrieben habe, in der Zukunft, wenn ich einst der dazu erforderlichen Muse mich erfreuen kann, auch an die Beantwortung solcher Frage, sey es auch nur in Bruchstücken, mich wagen, vielleicht selbst, wenn mir ganz hiezu erwünschliche Muse zukommen sollte, diesen Gegenstand vollständig in einem Systeme gesammter Sanitätspolizei abhandeln. Für jetzt aber enthalte ich mich noch geflissentlich der Berührung solcher Frage gänzlich.

Aber auch die Frage, welche, und wie ich sie hier stelle, um sie zu beantworten, kann auf verschiedenem Wege beantwortet werden. Ich habe hier den der Erfahrung, und der Reflexion über das, was ich erfuhr, eingeschlagen. Ich bin nun bei dem zweiten Krankenhause angestellt. Nachdem ich nämlich einige Jahre ein Drittheil kranker Armen zu Bamberg als Arzt besorgt hatte, war ich eben so lange praktischer Arzt am Krankenhause ebendaselbst, und bin hier Arzt und Direktor eines, freilich kleinern, Krankenhauses. Nie gewohnt, nach der nicht seltenen Weise Anderer,

irgend ein übernommenes, besonders wichtiges, Geschäft mit Leichtsinne, oder nach bloſsem altem Herkommen, oder nach beliebigen Einfällen zu treiben*, oder geradezu nach einer Zelebrität zu trachten, sondern stets über das Eigenthümliche meiner Bestimmung nachdenkend, und immer mehrere und solidere Belehrung, woher sie nur immer flieſse, über dieselbe und ihre Erfüllung suchend, forschte ich seit so vielen Jahren mit allem Ernste nach, was denn Krankenhäuser, wie sie seyen, für Gemeinden, wie sie gewöhnlich beschaffen sind, leisten können. Da ich kaum ohne Planmäſsigkeit, besonders in späteren Jahren verfuhr, und mir eben darum mancherlei Nachforschungen besser gelungen seyn möchten; so trage ich kein Bedenken, das, was ich als daraus flieſsende Resultate anerkennen zu müssen glaube, hiemit meinen Lesern mitzutheilen, und bin der Meinung, daſs wenn ich auch nicht sehr interessante Bemerkungen hier mitzutheilen vermögend seyn sollte, ich doch eben dazu Veranlassung geben werde.

Was ich aber hier vortrage, wird keineswegs im Widerspruche stehen mit dem, was ich einst zur Beantwortung jener höhern Frage vortragen werde. Denn die Betrachtung, was Staaten, was kleinere und gröſsere Gemeinden derselben und die Führung der Polizei im ganzen Umfange innerhalb

derselben jetzt sind, darf sie auch von dem ververnachläſsigt werden, welchem es ernsthaft darum zu thun ist, zu untersuchen, was dieselben allmählig werden müssen, damit sie endlich seyen, was sie seyn sollen.

Ferner möge man selbst nicht glauben, als hielte ich dafür, das, was ich in diesem Aufsatze angebe, enthalte alles, was Krankenhäuser jetzt schon in sanitätspolizeilicher Hinsicht zu leisten vermögen. Ich halte vielmehr dafür, daſs, so wie ich von Jahr zu Jahr eines mehreren und besseren belehrt worden bin, ich auch in der Folge immer mehrere und bessere Belehrung eben darüber erhalten werde.

Wenn aber untersucht werden soll, wie Krankenhäuser zu erbauen und einzurichten seyen, wie an denselben ärztlich nicht nur in Bezug auf einzelne Kuren, sondern auch in Bezug auf die Direkzion des Ganzen zu verfahren sey; dann möchte das, was ich hier angebe, nur einzelne, und zwar zum Theile nur mehr entfernte Winke geben: dann ergeht vor allem die Forderung an die Beantwortung jener höhern Frage. Dieses bemerke ich ausdrücklich. Die einzelnen Stände des Menschengeschlechtes sind gewiſs mehr und eines gröſseren Unternehmens werth, als was man bisher in den meisten Gemeinden, Städten und Provinzen ausführte, und ferner auszuführen beginnt.

Endlich muſs ich auch, ehe ich ein Wort zur Beantwortung der Frage: was können Krankenhäuser Gemeinden und ganzen Staaten seyn? vortrage, nothwendig erinnern, daſs ich bei dieser Beantwortung weder diejenigen Krankenhäuser, in welchen mehrere Tausende von Kranken auf einmal kurirt werden, in welchen dreiſsig, vierzig, oder gar hundert und mehrere Kranke in Einem Saale neben einander, oder etwa gar mehrere Kranke in Einem Bette bei einander liegen, noch diejenigen, in welchen man, Wunder, wie viel, geleistet zu haben glaubt, wenn man ihnen marmorne, mittelst Wasser sich selbst reinigende Abtritte, und Luftreinigungsmaschinen von unten, von oben, und auf allen Seiten die Krankensäle umkleidend, gegeben hat, noch überhaupt die schmutzigen, stinkenden, und auf allerlei Weise erbärmlichen Militair- und Zivilhospitäler für Kranke, wie sie nur gar zu häufig noch existiren, im Auge habe; daſs ich aber auch nicht von den gewöhnlichern Weisen der Aufnahme, Behandlung und Entlassung der Kranken hierbei Notiz nehme. Es wird aus dem Folgenden der Grund, welcher mir, davon auszugehen, verbietet, von selbst einleuchten. Denn was auf solche Weisen geleistet wird, möchte eher zu bedauern, als einer Untersuchung, wie die folgende seyn soll, zu unterwerfen seyn. Es verstehet sich also von

selbst, daſs ich von Krankenhäusern, welche unter den gegenwärtig existirenden als die besseren anzusehen sind, so wie von einer bessern Benutzung derselben, wie zum Theile schon aus dem Folgenden erhellen mag, hier spreche.

Nur nach solchen Vorerinnerungen, so wie, daſs ich im Folgenden nicht von Siechenhäusern, Irrenanstalten, Versorgungshäusern u. dgl. spreche, schreite ich zur Beantwortung der vorgelegten Frage. Was ich hier vortragen werde, kann gewissermaſsen als Nachtrag zu den allgemeinen Betrachtungen über Krankenhospitäler [9] angesehen werden.

9 Hygiea, I. Bd. II. St. Seite 216—225.

Was können Krankenhäuser für Staaten und ihre Gemeinden seyn?

I.

Daraus, daſs, wie die Verfassung unserer Staaten ist, keine, auch noch so geringe Gemeinde blos in und für sich lebt, daſs vielmehr jedes Glied einer Gemeinde in mannichfaltiger Hinsicht als Glied des ganzen Staates, zu welchem die Gemeinde gehöret, lebt, folgt von selbst, daſs jede polizeiliche Verfügung, daſs jedes Eingeführtwerden einer oder der andern Kunst oder Wissenschaft in das öffentliche Leben, sey es auch innerhalb einer einzigen Gemeinde, dennoch auf den, diese Gemeinde in sich begreifenden Staat überhaupt Einfluſs habe.

Diese Betrachtung allein, deren weitere Verfolgung ich hier für unnöthig halte, mag hinreichen, den Ausdruck obiger Frage zu rechtfertigen, nämlich: warum ich nicht blos frage: was Krankenhäuser für Gemeinden; sondern auch: was dieselben für Staaten seyn können? Dazu kömmt noch, daſs sehr viele, besonders die gröſseren, Gemeinden in Städten z. B. ihre Krankenhäuser haben. Mögen nun diese beschaffen seyn, mögen sie versehen werden, wie es wolle; immer werden sie

auf irgend eine Weise einigen Einfluſs auf den Staat überhaupt haben.

Worin kann nun dieser Einfluſs bestehen? Worin, wenn Krankenhäuser unter die besseren gehören, und wenn die Art und Weise, wie ihnen vorgestanden wird, die bessere ist?

II.

Ehe ich das Nähere dessen, was in solchen Häusern und mittelst derselben nach meiner Meinung geleistet werden kann, angebe, will ich vor allem an Einiges zurück erinnern, was in einem der vorhergehenden Aufsätze [10] schon erwähnt worden ist. Nämlich allda wurde ziemlich genau und der Erfahrung gemäſs bemerkt, für welcherlei Personen Krankenhäuser zu benutzen seyen, ohne genau in das, was für dieselben allda geleistet werden könne, einzugehen. Nicht blos für durchaus Arme, sondern auch für Mägde, Knechte, Diener und Dienerinnen von allerlei Klassen, Handwerksgesellen, selbst für sogenannte distinguirte Personen, für Wohlhabende, können Krankenhäuser benutzt werden, und zwar um so mehr, je mehr sie unter die besseren in jeder Hinsicht gehören.

Schon das, was in jenem Aufsatze erwähnt wurde, verdient erwogen zu werden. Denn es ist gewiſs nicht unbedeutend, wenn einem Kran-

10 Hygiea, I. Bd. II. St. Seite 219 — 223.

kenhause und der Obsorge über dasselbe zugeschrieben werden kann, dafs nicht nur viele Menschen, welche in nicht wenigen Gemeinden und Provinzen noch immer, verlassen vom Glücke und von Mitmenschen, entweder an keineswegs unheilbaren Krankheiten dahinsterben, oder doch damit bis zum völligen Siechthume sich herumschleppen, in solchem Hause Rettung des Lebens und Wiedererlangung des Wohlseyns erhalten; sondern auch dafs allda Kuren, welche in Privatwohnungen den verschiedensten Beschränkungen unterworfen sind, und daher meistens viel schwerer, kostspieliger, und eben darum meistens weniger glücklich vor sich gehen, und zwar Kuren vieler Kranken, aus allerlei Ständen mit ungleich besserem Glücke und doch mit viel geringeren Kosten gelingen.

Allein so bedeutend auch alles das, so wie manches, was man am gewöhnlichsten zum Lobe der Krankenhäuser in Erwähnung zieht, nur immer seyn mag; so finde ich doch noch manches, wovon wenig oder gar nichts erwähnt wird, noch wichtiger, als das erst Angeführte, obgleich es eben damit im Verhältnisse und ziemlich genauer Verbindung steht, wie selbst aus dem Folgenden erhellen wird.

III.

Die medizinische Kunst hat ihre Grenze, und wird sie behalten, wenn auch einst die Wissenschaft den höchsten Gipfel erreicht haben sollte. Jeder Fortschritt in Erkenntnifs wird nur dazu dienen, innerhalb dieser Grenze desto mehr leisten zu können, und vorzüglich genau und ganz bestimmt einzusehen, was geleistet werden könne, und was nicht. So wenig es je dem Arzte gelingen wird, wirklich Todte (nicht todt Scheinende) zum Leben zurückzubringen; eben so wenig wird es je demselben gelingen, gegen wirklich unheilbare Krankheiten, sie seyen lebensgefährlich oder nicht, eine Heilung veranlassende Kurmethode zu erfinden.

Der Arzt sieht unsere Staaten und ihre Gemeinden an zweien Übeln leiden: an zu grofser Mortalität und an Kränklichkeit ihrer Glieder. Jene abzuhalten oder doch zu vermindern, diese, wo und wie es nur immer möglich ist, zu heben, dahin geht sein Wirkungskreis. Der Hygieiniker hat, wie aus dem vorigen Aufsatze erhellet, noch weiter zu wirken. Und wenn Jatriker (Arzt) und Hygieiniker erst in Einer Person wirkend, und wenn sie als ächte Beamte des Staates, somit in völliger Einstimmung mit der Gesammtheit der Regierung von Völkern, folglich auch diese in gleicher Einstimmung mit jenen einst wirken soll-

ten; was dann zu unternehmen sey, was wirklich werde unternommen und ausgeführt werden? — dieses soll von mir nicht unerwogen bleiben, ob ich gleich hier absichtlich mich dessen enthalte, indem ich hier nur das zu erwägen die Absicht habe, was für den gegenwärtigen Zustand unserer Staaten, und zwar mittelst der Krankenhäuser, ausgeführt werden kann. Jenes aber ist für jetzt doch nur ein frommer gutgemeinter Wunsch.

IV.

Kaum möchte von irgend Jemanden in Abrede gestellet werden, daſs auch bei der gegenwärtigen Beschaffenheit unserer Staaten in den meisten, vielleicht in allen, Gemeinden derselben nicht wenige Menschen sterben, welche für eine mehr oder weniger beträchtliche Lebensdauer noch hätten erhalten werden können; daſs in eben denselben viele mit mancherlei Krankheiten und Gebrechen ihr Leben dahin bringen, welche doch von diesen Krankheiten und Gebrechen hätten befreiet oder selbst vor denselben, zum Theile durch ein ärztliches Verfahren hätten verwahrt werden können.

Nicht immer fehlet es bei dergleichen Fällen an ärztlicher Hülfe; auch ist nicht in den Fällen, in welchen solche geleistet wird, immer Stümperei, Unwissenheit, Ungeschicklichkeit, oder Nach-

läſsigkeit, oder irgend ein Versehen anzuklagen, daſs nicht der gewünschte Erfolg geleisteter Hülfe eintritt. Wunder wird nie die menschliche Kunst wirken, sey sie auch die höchstmögliche.

Allein in den Fällen, von welchen hier die Rede seyn soll, bedürfte es keines Wunders, und doch würden der Menschen so viele nicht früher, als nothwendig, dahinsterben, und noch mehrere nicht mit Krankheiten und Gebrechen fortleben. Worin liegt also die Schuld, daſs diesem Übel der Gemeinden und Staaten nicht abgeholfen oder doch Einhalt gethan wird? Darin liegt es, daſs (nebst dem, daſs es so viele Afterärzte, Unwissende, Ungeschickte, Ungebildete und selbst Nachläſsige oder sonst fehlerhaft sich Betragende unter den Ärzten in unsern Staaten giebt) — Ärzte nicht selten in Perioden der Krankheiten Hülfe leisten sollen, in welchen denselben wahre Wunderkraft inwohnen müſste, um manche Kranke vom Tode zu retten, andere wieder zum Wohlseyn zurück zu bringen.

V.

Ich bin zwar durch ziemlich lange Erfahrung überzeugt, daſs der Arzt bei sehr vielen Krankheitsfällen in wohl eingerichteten und gehörig benutzten öffentlichen Krankenhäusern ungleich mehr als in den meisten Privatwohnungen zu leisten vermöge: allein sey das Krankenhaus das beste

unter der Sonne; der Arzt wird in demselben eben so wenig, als aufserhalb demselben Wunder wirken.

Das erst (IV.) Erwähnte gilt also von dem Wirken des Arztes im besten Krankenhause, wie überall. Und dennoch kann ich einem öffentlichen Krankenhause nur in dem Grade einen wahren Werth zuerkennen, in welchem es der ärztlichen Kunst ganz geeignete Gelegenheit ist, sich als wahrhaft heilsame Kunst, wie man sie von jeher nannte (ars saluberrima), bewährt finden zu lassen. Nur dadurch ist es, was es seyn soll, ein eigentliches Kurhaus. Alles also, was zu jeder vollständigen, präzisen und exakten Kur von Krankheiten, diese seyen, welcher Art nur immer, irgend erforderlich ist, das soll in dem Krankenhause, nach desselben innerer und äufserer Einrichtung geleistet werden können. Es soll also allda auch alles das geleistet werden können, was in den meisten Privatwohnungen zu leisten, so viel als unmöglich ist.

Die beste innere und äufsere Einrichtung giebt die höchste Möglichkeit der Kunst des allda wirkenden Arztes, sich als heilsame Kunst zu zeigen. Die Wirklichkeit aber hängt noch von andern Umständen ab.

VI.

Ich setze voraus, daſs ein ächter Arzt (Heilkünstler) dem wohleingerichteten Krankenhause vorstehe. Denn nur im ächten Arzte ist ärztliche Kunst wirksam. Welche Umstände sind es aber, wovon die Wirklichkeit, von welcher erst die Rede war, abhänge? Aus welchem Erfolge darf geschlossen werden, daſs sich die Kunst des Arztes an einem Krankenhause wirklich als heilsame Kunst bewährt finden lasse?

Diese Fragen sind, wie ich dafür halte, von der Art, daſs, wenn ich dieselben hier gehörig beantwortet haben sollte, ich auch die oben aufgeworfene Frage als völlig meiner Absicht gemäſs beantwortet ansehen könne.

Was ich daher hier noch vorzutragen gedenke, soll sich auf die Beantwortung jener zweier Fragen beziehen. Die Beantwortung der einen, und noch mehr die der andern Frage ist aber, wie sich bald zeigen wird, in dem Vorhergehenden schon eingeleitet.

VII.

Nach dem bereits Angeführten ist vor allem noch Folgendes zu erwägen.

Nach der allgemein angenommenen Bestimmung der öffentlichen Krankenhäuser sind, darin verpfleget und behandelt zu werden, alle diejeni-

gen Fälle von Krankheiten geeignet, welche, um beseitiget zu werden, irgend genaue Behandlungsweise im Ganzen erfordern, welche, seyen sie ihrem eigenthümlichen Gange gemäſs noch so sehr oder noch so wenig bedenklich, nicht für sich als unheilbar angesehen werden müssen; welche ferner nicht von der Art sind, daſs sie nothwendig die Verschlimmerung anderer Krankheitsfälle in einem auch noch so wohl eingerichteten Krankenhause zur Folge haben, und welche endlich auch nicht von der Art sind, daſs gewisse in einem öffentlichen Krankenhause unmöglich zu setzenden Einflüsse, Umstände oder Verhältnisse gerade zur präzisen und vollständigen Ausführung der richtig angezeigten Kurmethode die unentbehrlichsten seyen, oder daſs selbst das Versetzen des Kranken von seiner Wohnung in das Krankenhaus nothwendig Lebensgefahr verursache.

Dadurch ist zugleich angedeutet, welche Krankheitsfälle zur Behandlung in einem öffentlichen Krankenhause nicht geeignet seyen. Ich werde jedoch, damit nicht etwa das schon Gesagte miſsverstanden werde, Folgendes erinnern.

VIII.

Nicht geeignet zur Behandlung in einem öffentlichen Krankenkause sind alle jene Krankheitsfälle:

a) Welche durch leichte, geringe, und in jeder Privatwohnung hinreichend gut ausführbare Mittel vollständig und gründlich zu kuriren sind. So würde es, ohne Zweifel, gefehlt seyn, Menschen, welche an unbedeutendem Flechtenausschlage, an geringer Dyspepsie u. dergl. leiden, und welche durch den bloſsen Gebrauch einer Salbe, oder weniger Gaben von einer geringwirksamen Arznei, leichtverschafflicher Diät und wohl beachtbaren Verhaltens in ihren Privatwohnungen völlig hergestellt werden können, dennoch in einem öffentlichen Krankenhause verpflegen zu wollen.

b) Solche, welche offenbar unheilbar sind, und selbst nicht einmal eine beträchtliche Verminderung ihres Übels durch mögliche Behandlung erhalten können; die Krankheit sey übrigens langwierig, gefahrlos, gefährlich oder tödtlich. Das Krankenhaus soll weder Siechenhaus noch Sterbehaus seyn. Dieses oder jenes, oder vielmehr beides wird es aber nothwendig, wenn auch anerkannt unheilbare Übel nicht von der Aufnahme der Kranken dahin ausschlieſsen. Es ist unmöglich, daſs nicht, wenn Kranke ohne Rücksicht auf die Beschaffenheit ihres Krankheitszustandes aufgenommen werden,

auch bei der gröfsten Sorgfalt und Pflege im übrigen, in einem irgend gröfsern Krankenhause allerlei Schädlichkeiten für die übrigen Kranken aus solcher Vernachläfsigung entstehen. Es giebt aber auch

c) Fälle, welche für sich schon, ohne Rücksicht auf ihre Unheilbarkeit, Gefährlichkeit oder Tödtlichkeit, nothwendig Schädlichkeiten für andere Kranke bereiten. Dahin gehören z. B. alle heftig lärmenden, tobenden Kranken, als da sind Neuentbundene, Hochschwangere, Narren, Epileptische, u. s. f.

d) Die Fälle, in welchen gerade in öffentlichen Krankenhäusern etwas, was zur Heilung so nothwendig, als irgend etwas, mit andern Umständen zusammenstimmen mufs, unmöglich zu setzen ist, sind nicht selten; aber auch auf verschiedene Weise zu betrachten. Ich will hierüber nur auf Einiges aufmerksam machen. Die meisten Krankheiten sind in öffentlichen Krankenhäusern nur bis zur Rekonvaleszenz, nicht zur Vollendung derselben zu bringen, indem, damit auch letztes herbeigeführt werde, eine allmählige Annäherung des Kranken zu der vorher gewohnten Lebensweise, Beschäftigung, Diät, Gewohnheit, Umgang, u. s. f. erforderlich ist. Heimsucht (nostalgia) wird

kaum je in einem öffentlichen Krankenhause mit vielem Glücke behandelt: eben so manche ähnliche Fälle. Die Behandlung mancher anderer Fälle fordert, wenn sie guten Fortgang haben soll, ihren ganzen Verlauf hindurch allerlei Beschäftigungen und Übungen des Körpers oder des Geistes, welche kaum in einem Krankenhause gegeben werden können.

e) Die Fälle, in welchen das Versetzen des Kranken aus seiner Wohnung in das Krankenhaus Gefahr für dessen Leben, welche in dessen Wohnung ferne bliebe, verursacht, sind nothwendig aller Erwägung werth: bald aber trifft dieses wegen der Besonderheit der Krankheit selbst, bald wegen äufserer, zufälliger Ursache, bald wegen beider zugleich ein.

IX.

Dafs ärztliche Vorsteher von öffentlichen Krankenhäusern bisher auf alle diese Punkte (VII. VIII.) schon aufmerksam waren, und Rücksicht darauf zu nehmen sich bestrebten, ist wohl bekannt: aber nicht eben so bekannt ist es, dafs auch durchaus darnach gehandelt wurde. Auch ist, wenn durchaus und genau darnach gehandelt

werden soll, es nicht hinreichend, wenn blos die ärztlichen Vorsteher der Krankenhäuser auf alles das Rücksicht nehmen.

Ich finde überhaupt, daſs dasjenige, was man zur Polizei rechnet, fast überall in unseren Staaten mit vielen Mängeln behaftet ist; vorzüglich aber trifft das die einzelnen Richtungen der Sanitätspolizei. Und hierin suche ich auch den Grund, warum auch die sorgsamsten ärztlichen Vorsteher von Krankenhäusern mancherlei ganz anders, als so eben bemerkt wurde, müssen vor sich gehen lassen. Hierin nämlich zeigt es sich schon offenbar, wie nothwendig, zur möglichsten Beförderung des Wohles der Staatsglieder, es sey, daſs Beamte in Städten und Dörfern, daſs Regierungsstellen und alle von ihnen Aufgestellten, nach einerlei Grundsätzen, Regeln und Plane, so wie mit gleichem Eifer sich zur immer sicherern Begründung des Wohlseyns und zur möglichsten Verminderung der Mortalität und der Siechheit und Schwächlichkeit des Menschengeschlechtes thätig bezeigen.

Grundsätze aber, Regeln und Plan, wornach einstimmig zu handeln sey, können füglich, in Bezug auf das Erwähnte, nur von erfahrnen, einsichtigen und in medizinischem Wissen und der Kunst bewanderten Männern aufgestellet, und

durch gemeinsame Berathung zur Ausführung vestgesetzt werden, wenn anders ein ganz guter Erfolg erzielet werden soll.

X.

Daſs bei einer solchen Zusammenstimmung schon sehr viel an Krankenhäusern und mittelst derselben geleistet werden könne, ist keinem Zweifel unterworfen. Aber noch ist mehr, als das schon Erwähnte, zu thun möglich, und, wie ich annehme, zu thun erforderlich.

Das erste, das sich an das erst erwähnte zunächst anschlieſst, und selbst mit eben demselben genau zu vereinen sey, besteht, meinem Dafürhalten nach, darin, daſs durch das Zusammenstimmen ärztlicher und nichtärztlicher Personen, welche in Gemeinden die Aufsicht und Sorge über die Verpflegung kranker Glieder derselben über sich haben, die Einrichtung getroffen sey, daſs alle diejenigen, deren Krankheit zur Besorgung im öffentlichen Krankenhause geeignet ist, und welche auch aus anderer Hinsicht dahin gelangen würden, wessen Standes sie übrigens nur immer seyen, gerade, wenn es nur immer möglich ist, in einer Periode der Krankheit in das Krankenhaus gebracht werden, in welcher es der ärztlichen Kunst gelingen könne, sich als wahrhaft heilsame Kunst zu zeigen.

Dahin sollte auf alle Weise gearbeitet werden. Nicht nur sollte alles vermieden werden, was eine Verzögerung der Aufnahme kranker Gemeindeglieder verursacht; sondern vielmehr alles darauf angelegt seyn, daſs die Annahme und die Beförderung der Kranken so bald und so schnell, als es möglich und nur irgend rathsam ist, geschehe.

XI.

Was daraus (X.) für das Sanitätswesen einer Gemeinde erfolgen könne und müsse, davon bin ich längst schon überzeugt gewesen: allein auch die Erfahrung, welche ich die letzten Jahre hindurch machte, hätte mich dasselbe belehren können. Ich finde kein Bedenken, Einiges von dem, was ich hierüber erfuhr, kurz darzulegen.

Das kleine Krankenhaus zu Landshut in Bayern, dessen ärztliches Direktorium mir übergeben ist, leidet freilich an verschiedenen Gebrechen, weſswegen es auch nur provisorisch, bis zur Erbauung und vollendeten Einrichtung eines neuen und besseren, benutzt wird. Bestimmt ist es für bürgerliche Kranke, Arme, Gesellen, Dienstbothen, Distinguirte, u. s. f., deren Krankheit auf vorhin erwähnte Weise in ein öffentliches Krankenhaus zur Kur geeignet ist.

Seit der Übernahme des Direktoriums suchte ich alles, worauf ich in dem erst (VII. — X.)

Gesagten hindeutete, zu Stande zu bringen, mittelst Verabredung mit ärztlichen und nichtärztlichen Personen, mit welchen ich in solcher Hinsicht in Verhältnifs stand und noch stehe: allein nicht gleich, noch in allen Punkten, mit dem erwünschten Erfolge. Leider, mufste ich erfahren, und ich konnte es anfänglich nicht wohl verhindern, dafs viele Kranke, welche in das Krankenhaus hätten befördert werden sollen, unter mancherlei Vorwande davon vielmehr zurückgehalten wurden; dafs unter der Zahl dieser Kranken nicht wenige waren, welche, zur gehörigen Zeit dahin gebracht, zur vollen Gesundheit hätten zurückgebracht werden können; da hingegen in Privatwohnungen aus Mangel nöthiger Wart, Pflege, physischer Umgebung u. s. f. die anfänglich ganz unbedenklichen Krankheitszustände sich allmählig oder schnell verschlimmerten, gefährlich oder gar tödtlich wurden; dafs nicht wenige Kranke, entweder an gar zu unbedeutenden Übeln leidend, oder im Gegentheile theils in einer Periode, in welcher die anfänglich leicht und vollkommen heilbare Krankheit in eine langwierige, hartnäckige, oder nur komparativ heilbare, oder völlig unheilbare, theils aber erst in derjenigen, in welche sie in Tödtlichkeit schon übergegangen war, und selbst Manche fast mit dem Tode ringend in das Krankenhaus befördert wurden.

Nur nach und nach gelang es mir, es dahin zu bringen, daſs wenigstens den schädlichsten Miſsbräuchen und Unfuge gesteuert wurde. Aber auch auffallend war der Erfolg schon davon, und laut für meine Überzeugung sprechend. Ich will hier nur folgende Thatsachen anführen.

a) Statt daſs anfänglich von den allda aufgenommenen Kranken beinahe der achte gestorben ist, starb in der jüngsten Zeit kaum der drei und dreiſsigste mehr, und ich bin überzeugt, daſs auch diese, so geringe, Mortalität noch geringer gewesen wäre, wenn nicht meinen Wünschen und Vorschlägen zuwider wäre gehandelt worden.

b) Statt daſs anfänglich die *mittlere* Zeit der nöthigen Kur der Kranken im Krankenhause, bis sie als Rekonvaleszenten sicher entlassen werden konnten, beinahe auf die zwei Monate (einen Kranken in den andern gerechnet), dauerte; so dauert in der letzten Zeit dieselbe kaum einen vollen Monat, und ich bin überzeugt, daſs auch diese Zeit noch um vieles abgekürzt werden könne.

c) Unter den als Rekonvaleszenten (was man sonst, wie ich glaube, irriger Weise völlig Genesene nennet) Entlassenen waren anfänglich ungleich mehrere, in der letzten Zeit ungleich wenigere, welche als blos

komparativ geheilet (was man nämlich Heilung nennen mag, da wo noch irgend etwas offenbar Krankhaftes zurückbleibt) entlassen werden mufsten.

XII.

Aus manchem von dem, was ich schon erwähnte, erhellet von selbst, wie grofsen Einflufs auf das, was mittelst eines öffentlichen Krankenhauses für die Gemeinde und den Staat überhaupt geleistet werden könne, das Zutrauen der Glieder der Gemeinde wie des Staates überhaupt auf das Krankenhaus und die Behandlung allda habe. Je gröfser nämlich dieses Zutrauen ist, desto mehrere Kranke werden darin behandelt zu werden wünschen, und desto früher werden die meisten derselben dahin zu kommen begehren.

In dem Maafse also, als das erwähnte Zutrauen steiget, werden um so mehrere Glieder des Staates an Gesundheit und Sicherung des Lebens gewinnen, und desto mehr auch jeder Einzelne.

Nicht nur also ist nach gewissen Gesetzen die Aufnahme der Kranken zu unternehmen, und diese so leicht und schnell als möglich zu bewerkstelligen; sondern auch alles zu unternehmen, was vernünftiger Weise, um volles Zutrauen der Staatsglieder zu dem Krankenhause zu erwecken und immer vester zu begründen, unternommen werden kann,

XIII.

Zutrauen einem Krankenhause zu verschaffen, bedarf es, nebst dem schon Erwähnten, eben nicht viel weiter. Denn vorausgesetzt, das Krankenhaus sey wohl errichtet und eingerichtet, der vorstehende Arzt sey ächter Arzt, in wieferne es nur immer bei dem Stande des gegebenen medizinischen Wissens möglich ist, und er handle in soferne durchaus als ärztlicher Künstler; was wird, wenn noch die erst betrachtete Zusammenstimmung des Handelns anderer Personen, welches nur im Verhältniſs mit dem Krankenhause steht, mit dem seinigen vorhanden ist, was wird denn noch erfordert, als daſs alles, was nach einem soliden Kurplane angeordnet wird, pünktlich durch das Personale des Krankenhauses, so wie es angeordnet wird, ausgeführt werde?

Dieses begreifet wohl alles in sich, alle Vorkehrungen für möglichste Reinlichkeit im Kleinsten wie im Gröſsern, genaue und willige Pflege, ganz passende Diät, und was nur immer ein Krankenhaus empfehlen kann.

Es versteht sich von selbst, daſs der Arzt mit Genauigkeit und Regelmäſsigkeit seine Kranke besuche, und zwar täglich zur angemessensten Zeit, nicht wenn es ihm gerade einfällt, daſs es ihm nie blos um das Aufsehenerregen zu thun sey, sondern er nur die Lösung der Aufgabe der Medizin

immer vor Augen habe; daſs er in allem so handle, wie es von dem Arzte gefordert werden kann, welcher Medizin als Kunst treibet: denn das ist oben schon voraus gesetzt worden. Das Handeln eines solchen Arztes (welcher im Kranken nur den Kranken sieht) ist für sich hinreichend, Vertrauen auf die Behandlung im Krankenhause, dem er vorsteht, zu erwerben. Dabei bedarf es keiner Blendwerke, von welcher Art sie nur immer seyen, um anzulocken, keines Rühmens und Lärmschlagens, und was sonst die Eitelkeit oder Flachheit für zweckdienlich hält.

XIV.

Sollte aber dennoch zur Erweckung des Zutrauens irgend etwas, nebst dem schon Erwähnten, noch zu unternehmen seyn; so möchte es, wie ich dafür halte, höchstens in der Belehrung der Gemeindeglieder über das, was sie von dem öffentlichen Krankenhause zu halten haben, bestehen. Eine Belehrung, welche doch kaum auf Etwas anderes zu gehen hat, als auf Bekanntmachung dessen, was bisher schon erwähnt worden ist, und welche sich zum Theile schon von selbst ergiebt, wenn alles übrige auf gehörige Weise besorgt wird. Es ist ganz natürlich, daſs die meisten Menschen in vielen Gegenden von Vorurtheilen gegen Krankenhäuser eingenommen sind. Erwäget man, was die meisten Kranken-

häuser bisher waren, und was viele noch immer sind, wie es um die Mortalität in denselben, so wie um die Pflege im Ganzen, stand, und noch steht, wie konnten Menschen Zutrauen darauf schöpfen? wie Heil in denselben und etwas besseres, oder auch nur gleiches, als aufser denselben, hoffen? Wer sollte Verlangen tragen, gerade in einem Krankenhospitale desto wahrscheinlicher zu sterben? — Aber freilich wird das beste Krankenhaus in dem Verhältnisse zum allgemeinen Wohle der Gemeinde und des Staates das Mögliche leisten, in welchem die Zahl der dahin aufgenommenen Glieder gröfser ist; und diese wird sich mehren, je gröfser das Zutrauen auf die allda zu erhaltende Hülfe ist, so wie dieses nur auf Kenntnifs des Geleisteten sicher gegründet seyn kann.

XV.

In dem bisher (VI—XIV.) Gesagten glaube ich die vorzüglichsten Umstände, unter welchen ein sonst von aufsen und innen wohl beschaffenes und eingerichtetes Krankenhaus bei gehörigem Wirken an demselben gegenwärtig schon ungemein viel für Gemeinden und den Staat zu leisten vermag, angegeben zu haben, indem ich gerade diese Umstände für diejenigen halte, von welchen es vorzüglich abhange, dafs Medizin in Wirklichkeit für einen grofsen Theil der Glieder ganzer

Gemeinden als heilsame Kunst sich bewähret finden lassen könne. Von einigen Punkten, welche mit dem Erwähnten in Beziehung stehen, in der Folge.

Der Erfolg, aus welchem, daſs das erst Gesagte Statt finde, geschlossen werden könne, wurde in dem bisher Angeführten gröſstentheils ebenfalls schon erwähnet. Denn, wie schon erinnert wurde, verminderte Mortalität der Gemeindeglieder, schnellere und gewissere Zurückführung ihres Wohlseyns, und ein Seltenerwerden der besonders chronischen und zum Theile unheilbaren Krankheitszustände, sind es, welche bei gehörigem Gebrauche guter Krankenhäuser eintreten, und ohne Zweifel einen Erfolg darstellen, von welchem sich auf die Heilsamkeit der Kunst, welche solches bewirkte, füglich schlieſsen lasse.

Was ich also hierüber noch anzumerken nothwendig finde, möge sich auf nähere Bezeichnung einzelner besonderer Hülfeleistungen, welche nur mittelst öffentlicher Krankenhäuser gehörig ausgeführet werden können, beziehen.

XVI.

Es läſst sich, wie ich gar nicht zweifle, annehmen, daſs jeder Gegend und der darin liegenden Stadt, dem Dorfe oder Flecken, oder auch einzelnen Distrikten derselben, wegen der besondern Lage auf oder gegen Anhöhen oder Ebenen, der

Beschaffenheit der Luft, des Bodens, der Gewässer, der Bauart der Menschenwohnungen u. s. f. die Eigenschaft zukomme, die Entstehung besonderer Krankheitsformen oder der Anlage dazu in den, jene Gegenden bewohnenden, Menschen ganz vorzüglich zu begünstigen oder durchaus zu verursachen: Oder, was dasselbe ist, in jeder Gegend sind gewisse Krankheiten oder doch die Anlagen dazu endemisch.

Der Eingebohrne der Gegend, wenn besonders seine Ältern und Grofs- und Urältern eben daselbst gebohren waren, und fortlebten, leidet im Durchschnitte davon weniger, um so mehr aber diejenigen, von denen dieses nicht der Fall ist; und selbst müssen ganz besonders günstige andere Umstände zusammenstimmen, wenn nur die Eingebohrnen von solcher Krankheitsanlage oder dem Ausbruche derselben befreit bleiben sollen.

Unter den einzelnen Gegenden besonders eigenen (endemischen) Krankheiten will ich hier nur die Wechselfieber, hektischen Fieber, Bleichsucht, Kachexien, Skropheln u. s f. in Erwähnung bringen. Der Arzt, welcher nach der vortrefflichen Lehre des Hippokrates [11] in der Gegend seines vorzüglichen Wirkungskreises auf alle physischen Umgebungen und Einflüsse auf die allda wohnenden Menschen und die Wirkungen derselben vor

11 De aëre, aquis et locis.

allem seine Aufmerksamkeit hinrichtet, wird dieses nur zu sehr bestätigt finden.

XVII.

Bedenke man nun, dafs Menschen, welche mehr oder weniger heftig von einer oder der andern endemischen Krankheitsform ergriffen sind, gerade in solchen Wohnungen sich aufhalten, in welchen besondere Begünstigung der erzeugten Krankheit gegeben ist; dafs etwa noch wegen zu geringer Vermögensumstände das, was zu ihrer gehörigen Behandlung, damit günstiger Erfolg der Kur eintreten könne, schlechthin erforderlich ist, nicht bestritten werden könne; dafs die Erkrankten Handwerksgesellen, Diener, Mägde, u. dgl. seyen: was ist von der genauesten Sorgfalt des noch so einsichtsvollen und geschickten Arztes zu hoffen?

Wohl von aufsen und innen beschaffen ist nur das öffentliche Krankenhaus zu nennen, welches nebst dem, dafs es mit allem, was zu einer präzisen Kur erforderlich ist, wohl versehen sey, auch die beste Lage, so wie die beste gebäuliche innere Einrichtung besitzt, wie sie, vorzüglich zur Heilung endemischer und überhaupt allgemeiner sich verbreitender Krankheitszustände am dienlichsten befunden worden ist. Wie erspriefslich mufs daher das ärztliche Wirken an einem solchen Kranken-

hause für sehr viele Glieder derjenigen Gemeinden seyn, welchen dasselbe als Zufluchtsort für ihre Kranken gegeben ist?

Ich zweifle gar nicht, und selbst eigene Erfahrung berechtiget mich anzunehmen, daſs, wenn mittelst eines solchen öffentlichen Hauses auf die oben erwähnte Weise und zwar in Einem fort zusammengestimmt wird, nicht nur die meisten daher rührenden Todesfälle in Gemeinden vermieden werden können, sondern daſs auch selbst solcher Krankheiten allmählig wenigere Statt finden werden, und daſs überhaupt auf solche Weise sehr viel zur Erhöhung des Gesundheitszustandes der Gemeinden beigetragen werden könne. Was sich hievon auch nicht für die gerade lebende Generazion deutlich zeiget, das wird desto offenbarer in künftigen Generazionen dem, welcher einst den Vergleich anzustellen vermag, einleuchten: denn wer kann läugnen, daſs der Gesundheitszustand künftiger Generazionen in dem Gesundheitszustande der gegenwärtigen seinen Grund habe?

XVIII.

Fast ganz Gleiches (XVI. XVII.) gilt auch in Bezug auf die gewöhnlichern, epidemisch über die Bewohner einer Gegend sich verbreitenden Krankheiten. Ich will, um mich näher darüber

zu erklären, nur Ein Beispiel, statt aller, zum Gegenstande der Erwägung aufstellen.

In vielen Gegenden rafft die Ruhr (Dysenteria) vorzüglich von der Mitte des Sommers bis gegen den Herbst, zu welcher Zeit sie nicht selten epidemisch grassirt, wenn sie auch sonst, vorzüglich zu andern Jahrszeiten, einzeln ergreifet (sporadisch ist), viele Menschen von jedem Alter und Geschlechte, in Städten, mehr aber noch in Dörfern, hinweg. Für so bedenklich und wirklich lebensgefährlich auch die Ruhr, wie sie der Arzt gewöhnlich, wann er zu Hülfe gerufen wird, findet, erklärt werden muſs; so finde ich doch weder in den Aussagen der solidesten Ärzte, noch in dem, was ich beobachtete, einen Grund, anzunehmen, daſs sie nothwendig, auch nur in den mehreren Fällen, gleich anfänglich so bedenklich und lebensgefährlich sey, noch weniger, daſs sie überhaupt, auch wenn sie schon bedenklich geworden ist, unheilbar sey. Wohl mag die Ruhr für ein fürchterliches Übel, welches oft den sorgfältigsten Bestrebungen der einsichtigsten und geschicktesten Ärzte trotzet, angesehen werden. Allein ist denn dem einsichtigsten Arzte, was man gewöhnlich so nennen kann, auch wirklich immer wahre und hinreichende Einsicht in den Grund dieses Übels, und die Momente des Heilungsprozesses in demselben so gegeben, daſs er immer

seiner Kurmethode ganz gewiſs sey? Noch mehr: würde nicht, wenn jedem Ruhrkranken sogleich, so wie er von diesem Übel befallen ist, die angemessene Hülfe, wie man sie wenigstens als solche anerkennet, geleistet würde, würde nicht dann in den bei weitem meisten, wenn auch nicht in allen, Fällen die Ruhr unbedenklich oder doch gefahrlos bleiben? Sind nicht verspätese ächte Hülfe, unangemessene Diät, unschickliches Verhalten in Bezug auf die Warmhaltung des Körpers besonders, und manche andere, äuſsere und innere, Umstände der Kranken als die Veranlassungen anzusehen, warum die Ruhr die meisten Menschen in so bedenklichen und lebensgefährlichen Zustand versetzt? Ist daher nicht die Gefahr und selbst die groſse Mortalität durch solche Krankheit meistens zufälligen und allerdings wohl beseitigbaren äuſsern Umständen zuzuschreiben?

XIX.

Das erst (XVIII.) Erwähnte anzunehmen, trage ich nicht das mindeste Bedenken. Allein theils, was ich selbst in Dörfern und Städten beobachtet habe, theils was ich aus den Berichten anderer Ärzte kenne, das sagt mir, daſs die Umstände und Verhältnisse der meisten Menschen, und besonders der aus der dienenden Klasse, keineswegs dazu geeignet seyen, daſs alles das, was nicht nur zur Rettung solcher Kranken, sondern

auch, und zwar vorzüglich, zur Verhütung der Verschlimmerung dieses Übels als durchaus erforderlich erkannt wird, in ihren Wohnungen realisirt werden könne.

Aber ich muſs behaupten, daſs in jedem gutgebauten und wohl eingerichteten öffentlichen Krankenhause für alles gesorgt, daſs in demselben alles realisirt werden könne, was zu dem erst Erwähnten nur immer als erforderlich anerkannt werde.

Wenn wir nun annähmen, daſs alle diejenigen Ruhrkranken, oder auch nur die meisten von denen, für welche in ihren Privatwohnungen das, was doch zu ihrer gehörigen Besorgung unentbehrlich ist, schlechthin nicht durch alle, oder auch nur die wichtigsten, Punkte realisirt werden kann, zu gehöriger Zeit in ein wohl eingerichtetes Krankenhaus g bracht würden, wie viele der hoffnungsvollesten Kinder, Jünglinge und Mädchen, Männer und Weiber würden unsere Staaten weniger von Jahr zu Jahr verlieren? Wie viele würden für Gemeinden und ganze Staaten kräftig erhalten werden, welche mit einem schwächlichen Körper der Krankheit entkommen?

XX.

Es ist freilich nicht zu läugnen, daſs auch in den Krankenhäusern, und zwar selbst in den besten unter den existirenden, von Ruhrkranken viele

sterben. Vielleicht dienet dieses Manchem als Einwurf gegen das, was ich so eben vortrug. Allein um denselben zu beantworten, brauche ich blos auf das bisher schon Erwähnte hinzudeuten.

Wie schon gesagt: der Arzt, auch der einsichtigste und geschickteste, auch an dem vortrefflichsten Krankenhause wirkend, wird nie Wunder wirken. Wirkliche Ruhr aber geht meistens, wenn ungünstige äufsere Umstände und Verhältnisse den davon Ergriffenen umgeben, in unbeseitigbare Tödtlichkeit über, und wenn die Heftigkeit dieses Übels einmal bis zu einem gewissen Grade gestiegen ist, dann ist der Gang dahin äufserst rasch. Sehr oft ist aber die Bewirkung der Heilung objektiv oder subjektiv (d. h. nach dem Stande ärztlicher Erkenntnifs) unmöglich geworden, ehe noch der Kranke in das öffentliche Krankenhaus aufgenommen ist.

Allein wenn Ruhrkranke sogleich, so wie nur die ersten Erscheinungen dieses Übels vorhanden sind, der Pflege und Behandlung an einem gut eingerichteten Krankenhause übergeben werden, wird wohl dann ebenfalls, bei irgend einsichtiger ärztlicher Verordnung, jener fatale Gang der Krankheit eintreten? Wird er so rasch bis zur Tödtlichkeit voranschreiten? — Gewifs nicht, wenigstens nicht in den meisten, sondern höchstens nur in einigen Fällen.

XXI.

Was in Bezug auf dieses nicht selten so gräfslich wüthende Übel gilt, das gilt auch, mehr oder weniger, von so vielen andern epidemischen Krankheiten, welche bald eben so fürchterlich grassiren, bald aber mit wenigeren Niederlagen oder mit gar keinen um sich greifen, aber doch sonst nicht selten dem gröfsten Theile ganzer Gemeinden allerlei Plagen und Drangsale bereiten.

Also auch in Bezug auf alle diese ist der Vortheil wohl eingerichteter und gehörig benutzter öffentlicher Krankenhäuser für Gemeinden und ganze Staaten einleuchtend.

Aber auch von den kontagiösen (ansteckenden) Krankheiten (deren Zahl aber, im strengen Sinne dieser Benennung, ungleich geringer ist, als man gewöhnlich noch dafür hält) läfst sich leicht dasselbe beweisen. Doch davon, und von einzelnen Bedenklichkeiten in Hinsicht derselben an einem andern Orte.

XXII.

Genug: es giebt eine Menge derjenigen Krankheiten, bei welchen es ganz einleuchtend ist, wie wohlthätig für Gemeinden und ganze Staaten nach ihren gegenwärtigen Verfassungen gut eingerichtete öffentliche Krankenhäuser seyn können.

Wenn ich daher auch nicht in Erwägung ziehen wollte, wie wichtig zur Bildung des gesammten

medizinischen Personales, oder vielmehr wie nothwendig dazu wohleingerichtete Krankenhäuser seyen; so fände ich schon in dem bisher Erwähnten Grund genug zur Behauptung, daſs Regierungen, welche die möglichst beste Einrichtung öffentlicher Krankenhäuser, die Etablirung derselben in einer den Bedürfnissen der Gemeinden entsprechenden Anzahl, und die gehörige Benutzung derselben ihrer Aufmerksamkeit entgehen lassen, einen Gegenstand vernachläſsigen, welcher unter die für das Wohl des Staates wichtigsten in den gegenwärtigen Verfassungen derselben gehört.

Ich finde aber auch durch das bisher Erwähnte den Vorschlag mehrerer Ärzte, in jeder irgend beträchtlichen Gemeinde ein öffentliches Krankenhaus zu errichten, ganz gerechtfertiget, wenn ich auch mit der Weise der Ausführung, wie solche von Einzelnen angegeben wurde, weniger übereinstimmen kann.

Bis jetzt trifft man beinahe nur in gröſsern oder kleinern Städten, und selten auf dem Lande Krankenhäuser an. Ist denn das Landvolk so glücklich daran, daſs es derselben nicht bedörfe? Ich bin vom Gegentheile überzeugt, und möchte fast annehmen, daſs Krankenhäuser in vielen Gegenden auf dem Lande noch nöthiger seyen, und wenn sie allda gehörig errichtet würden, wohlthätiger wirken würden, als in Städten. Wohl möchten zu

mancher Zeit sehr wenige Kranke in einem solchen Hause zu verpflegen seyn, zu andern Zeiten hingegen um desto mehrere; wohl möchten selbst in gewissen Ländern die Landleute einiger Gegenden Krankenhäuser meistens ungleich mehr entbehren können, als die Bewohner anderer Gegenden; ob aber nicht Zeiten eintreten, in welchen solche Anstalten auch jenen dringendes Bedürfniſs seyen?

XXIII.

Ich bin übrigens keineswegs der Meinung, daſs Staaten durch möglichst gute Errichtung und Benutzung von Krankenhäusern in einer den Bedürfnissen der Staatsglieder entsprechenden Anzahl, in solcher Hinsicht alles geleistet haben würden, so, daſs auf die übrigen Hospitäler weniger von denselben Rücksicht zu nehmen sey. Daſs ich solcher Meinung nicht seyn könne, erhellet schon aus dem bisher Gesagten von selbst.

Ich nehme nämlich an, daſs solche öffentlichen Häuser nur für die Kur von Kranken, und selbst nicht von allen Kranken bestimmt seyn sollen. Es liegt aber am Tage, daſs unsere Staaten, wie ihre gegenwärtige Verfassung ist, und wie sie ferner seyn wird, auch für viele, dem gemeinen Sinne nach, Nichtkranke öffentlicher Anstalten (Versorgungshäuser) bedörfen, und eben so dringend öffentlicher Verpfle-

gungshäuser für diejenigen Kranken, welche nach obigen Bemerkungen zur Kur im Krankenhause nicht geeignet sind. Das Bedürfniſs öffentlicher Entbindungshäuser ist eben so ausgemacht.

Selbst damit der ärztliche Vorsteher eines Krankenhauses dafür sorgen, und genau seine Einrichtungen und Geschäfteführung so bewerkstelligen könne, daſs nur diejenigen Individuen, deren Krankheitszustände ganz zur Behandlung im Krankenhause geeignet sind, allda bis zur Beendigung der Kur verbleiben; ist es erforderlich, daſs die erst erwähnten Anstalten vorhanden seyen. Es ist dieses erforderlich, indem sonst der Arzt des Krankenhauses entweder viele Bedrängte ihrem vollen Elende preis geben, oder sie zum Nachtheile anderer Kranken in dem Krankenhause Monate und nicht selten Jahre lang behalten müſste.

XXIV.

Nicht dem einsichtigsten, geschicktesten und noch so genau forschenden Arzte wird es immer gelingen, sogleich bei der Aufnahme einzelner Kranken ganz genau und gewiſs zu bestimmen, wie es um die Heilbarkeit der Krankheit derselben und ihr sonstiges Geeignetseyn zur Kur im Krankenhause stehe; ob also der Kranke für immer bis zum Ende der Krankheit in dem Krankenhause verbleiben könne. Sollen also nur die dahin

geeigneten Kranken allda bis zur Beendigung ihrer Krankheit verbleiben; so ist, wenn auch an den nicht dahin geeigneten Kranken nichts verabsäumt werden soll, erforderlich, daſs der ärztliche Vorsteher jedes öffentlichen Krankenhauses, als solcher, in soferne in genauem Verhältnisse mit den Vorstehern der übrigen öffentlichen Verpflegungshäuser der Gemeinde stehe, daſs nämlich auf seine Anzeige, mit Vermeidung aller Weitläuftigkeit und alles Aufschubes, sogleich die anerkannte heilsame Abänderung getroffen werden könne.

XXV.

Damit aber alles bisher Erwähnte desto füglicher geschehen könne, finde ich für alle die Zweige der Besorgung des Gesundheitszustandes einer, besonders gröſsern, Gemeinde, und der dazu nöthigen Geschäftekreise einen Vereinigungspunkt durchaus erforderlich. Dieser möchte nur in einer perpetuirlichen Kommission gegeben seyn, welche die Oberaufsicht über alle besondern, für einzelne Zweige desselben bestehenden Kommissionen, z. B. die Kommissionen für Krankenhäuser, Versorgungshäuser, Siechenhäuser u. s. f., die Armenkommission, und dgl. m. führe, und die Geschäfteführung in denselben leite.

Je uninteressirter und unpartheiischer, je mehr von Menschenliebe und zugleich von soliden Kenntnissen geleitet die sämmtlichen Glieder einer solchen Oberkommission sind, desto mehr läſst sich von derselben zum Besten der Gemeinde und des Staates überhaupt erwarten. Geldeinnahme darf hierbei in gar keinen Anschlag kommen. Ich fände, wenn eine solche Oberkommission zu Stande kommen sollte, es für das Beste, wenn jedes Glied unentgeldlich für das Wohl seiner Mitmenschen wirkte. Ich weiſs aus Erfahrung, wie vortrefflich in mehreren Städten Deutschlands sich hierin Männer, von hoher Geistlichkeit und vom adelichen Stande überhaupt, so wie auch von andern distinguirten Ständen in ähnlichen Geschäfteführungen auszeichneten, Männer, welche blos in der Thätigkeit und dem Wirken für das allgemeine Beste ihre Belohnung suchten und fanden. Ihre mir bewuſste Bescheidenheit verbietet mir, ihre mir verehrlichen Namen auszusprechen.

Regierungen brauchten daher, um eine solche Oberkommission, als Zentrum aller schon bestehenden Kommissionen, in den meisten Städten zu etabliren, kaum irgend eines Kostenaufwandes. Ein Wink, und die Berathung mit einsichtigen und erfahrnen Männern, und — das übrige würde sich von selbst ergeben.

XXVI.

Soviel über einen Punkt, welchen ich nicht unberührt vorüber gehen wollte, weil ich ihn für zu wichtig, und für zu sehr zusammenhangend mit dem Ganzen dieser Betrachtung halte. Aber hier auch nur so viel darüber. An einem andern Orte soll Manches, das ich hier übergehe, erwogen werden.

Ich zweifle übrigens nicht, daſs, wenn das in diesem Aufsatze Erwähnte reif überlegt werden sollte, dasselbe manche Abänderung in der meistens noch üblichen Geschäfteführung in mehreren Zweigen des Sanitätswesens veranlassen könne. Übrigens bin ich weit entfernt von jeder anmaſsenden Erwartung. Ich spreche hier Überzeugung und überlegte Meinungen aus, spreche sie aus für jeden, welcher sie der Erwägung werth hält.

XXVII.

Vielleicht kömmt mancher Leser auf den Gedanken, als hätte ich es geflissentlich darauf angelegt, daſs die Praxis des Arztes an öffentlichen Krankenhäusern sehr leicht werde.

Gesetzt, es wäre dem also; wäre denn das etwas übles? Ist nicht der Staat mit desto mehreren Drangsalen behaftet, jemehr überhaupt die Ärzte in demselben Geschäfte (gegen Krankheiten nämlich) finden, und je schwerer und verwickelter diese Geschäfte sind? Auf wessen Seite fiele dem-

nach der wesentlichste Vortheil, wenn es gelänge, die Beschäftigungen der Ärzte überhaupt, und der Ärzte an öffentlichen Krankenhäusern insbesondere, so leicht, als nur möglich ist, zu machen? Auf die der Ärzte oder des Staates und seiner Gemeinden? Ich finde das letzte. Je leichter diese Beschäftigungen der Ärzte würden, desto wenigere würden derselben auch nothwendig seyn, wie Jedermann von selbst einsehen wird, welcher die Sache reif überlegt. Und glücklich preise ich, mit so vielen Andern, den Staat, in welchem — nebst andern — auch die Ärzte (gegen Krankheiten thätig zu seyn) wenige und zwar meistens nur leichte Beschäftigung finden!

Daſs ich es aber geflissentlich gerade auf das Erwähnte, wie es erwähnt ist, angelegt habe, daſs etwa gar nur so etwas mir Beweggrund zum Vortragen dieser meiner Überzeugung und Meinung war; das läugne ich geradehin, und läugne es schon darum, weil ich selbst Arzt eines Krankenhauses bin und ehehin schon war. Ob ich bei sogenannten verwickelten und schweren Fällen verlegen sey, oder nicht, ob ich in denselben zu handeln gelernet habe? mögen diejenigen beurtheilen, welche mich Jahre lang am Krankenbette handeln sahen, und mich hierin zu beurtheilen im Stande sind.

XII.

Kritik einiger Vorschläge über den ärztlichen Geschäftekreis und die ärztliche Bildung.

von

Dr. Andr. Röschlaub.

Einleitung.

I.

Das Kultiviren und Treiben der Wissenschaften, Künste, Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Fertigkeiten geschieht entweder privat oder öffentlich. Was privat, d. h. ohne Einfluſs auf den Staat, geschieht, davon hat der Staat keine Notiz zu nehmen; wohl aber von allem dem, was öffentlich geschieht.

Polizei ist es, welche selbst Wissenschaften, Künste, Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Fertigkeiten in den Staat einführt, ihnen Öffentlich-

keit giebt: aber auch nur Polizei soll es seyn, welche denselben Öffentlichkeit gebe.

Dieses wird allgemein in Staaten, welche man polizirte nennet, anerkannt; nur daſs nicht eben so allgemein Polizei das ist, was sie seyn soll, nicht allgemein so handelt, wie ächte Polizei handeln soll.

In wieferne Polizei es wirklich ist, welche Wissenschaften als Wissenschaften, Künste als Künste, Kenntnisse als Kenntnisse, Geschicklichkeiten als Geschicklichkeiten, und Fertigkeiten als Fertigkeiten in den Staat einführt, ihnen Öffentlichkeit giebt; schwebet sie wie ein wohlthätiger und freundlicher Genius über den Staat und desselben sämmtliche Gemeinden. Das soll aber auch Polizei, und muſs es, wenn sie diesen Namen ganz verdienen, d. h. wenn sie als ächte Polizei handeln soll.

Es wurde von jeher von Männern, welche sich einer gründlichen Idee des Staates bemächtigten, gefordert, und es muſs und wird immer von Einsichtigen gefordert werden, daſs Wissenschaften nur als Wissenschaften, Künste nur als solche, Kenntnisse, Geschicklichkeiten und Fertigkeiten nur als solche, in den Staat eingeführt werden, in demselben eine Öffentlichkeit erhalten. Jeder Schritt dagegen muſs als eine Handlung gegen ächte Polizei anerkannt werden.

Jede, besonders anerkannte, Stümperhaftigkeit, Beschränktheit oder gänzliche Untauglichkeit muſs also, es sey in Wissenschaften, Künsten, Kenntnissen, oder in Geschicklichkeiten und Fertigkeiten von der Öffentlichkeit im Staate ausgeschlossen werden. Wie übrigens, es sey stümperhaft oder meisterlich, Jemand eine Kunst oder Wissenschaft, oder sonst etwas für sich treibe, ohne daſs dieses sein Treiben von Einfluſs auf den Staat und seine Glieder sey; das kann der Polizei gleichgültig seyn: denn davon hat sie, wie gesagt, gar keine Notiz zu nehmen.

II.

Die Medizin und die Hygieine können nicht in ihrem ganzen Umfange getrieben werden, ohne daſs derjenige, welcher sie treibe, eine groſse Menge von wissenschaftlichen und andern Kenntnissen, hohen Kunstsinn, und besondere Geschicklichkeit und Fertigkeit besitze, wie ich zum Theil im ersten Stücke meiner Zeitschrift über Jatrotechnik angezeigt habe, und an andern Orten noch anzeigen werde.

Wem es nun blos zu seiner Unterhaltung darum zu thun seyn sollte, das Studium der Medizin und Hygieine zukultiviren, oder es blos zu seinem Privatgebrauche, ohne nämlich davon an Staatsgliedern Gebrauch zu machen, zu treiben; für den

findet im Staate kein Gesetz Statt: wohl aber für alle diejenigen, welche jene öffentlich treiben wollen. Dieses ist auch ganz nothwendig, wie es leicht einleuchtet, indem es aus dem, was über das Treiben von Künsten von den gröſsten Männern bestimmt wurde, von selbst hervorgeht. Nämlich es fanden zwar die vortrefflichsten Schriftsteller über die Führung der Staatsverwaltung es zuläſsig und sogar unschädlich, selbst nützlich, daſs der Mensch sich in allerlei Künsten und Wissenschaften unterrichten lasse, sich darin bilde: aber was das öffentliche Treiben derselben betrifft, so findet man, daſs sie darauf drangen, daſs Jedermann nur Eine Kunst öffentlich treibe, indem sie es mit der menschlichen Natur unvereinbar hielten, daſs Menschen es in mehreren Künsten zu derjenigen Vollkommenheit bringen sollten, welche erfordert werde, um sie mehrere Künste öffentlich treiben zu lassen.

Alles Stümpern, alles schiefe, ungeschickte Treiben irgend eines Faches wollten also solche Männer schlechthin von der Öffentlichkeit ausgeschlossen wissen: und nur dieses wollten sie, und wollten es mit allem Rechte [12].

Was aber unvollständig, ungründ-

12 Man vergleiche Platon's sämmtliche politische Bücher, vorzüglich dessen Republik und die Bücher von den Gesetzen.

lich und ungeschickt erlernt wird, das kann auch nur ungeschickt und stümperhaft getrieben werden. Wenn dieses von irgend einem Fache gilt, so gilt es gewiſs von der Medizin vorzüglich.

Die ärztliche Bildung muſs daher ohne allen Zweifel ein vorzüglicher Gegenstand der Polizei seyn, und der Staat hat durch die weisesten Gesetze darüber zu wachen, daſs es nur den in Medizin gehörig Ausgebildeten gestattet sey, als Ärzte öffentlich zu handeln.

Gehörige Ausbildung in der Medizin ist aber nur demjenigen möglich, welcher:

a) Das gehörige Talent und die Fähigkeit zu allem dem, was zum Arzte erforderlich ist, besitzet, und welcher

b) Nach Erlangung aller erforderlichen Vorbereitungskenntnisse, hinlängliche Zeit hindurch, bei ganz günstiger Gelegenheit, in allem, was erforderlich ist, sich auszubilden, mit Eifer und wahrer Neigung seiner Ausbildung obliegt.

III.

In meiner Schrift: über Medizin und ihr Verhältniſs zur Chirurgie, zeigte ich, „daſs das, was man bisher Arzneikunst „und Wundarzneikunst nannte, Eins

„seyen; daſs jede derselben, in der Tren-
„nung von der andern getrieben, noth-
„wendig stümperhaftes Treiben der
„Medizin sey."

Noch immer kann ich mich keineswegs überzeugen, daſs ich darin irrte, vielmehr finde ich, je mehr und je länger ich darüber nachdenke, eben diese Behauptung immer mehr und mehr, so wie ich sie in jener Schrift vortrug, bestätigt, finde auch immer mehr bestätigt die Richtigkeit und Gründlichkeit der Behauptung, daſs, wenn je alle medizinische Pfuscherei und Stümperhaftigkeit ausgerottet werden soll, es vor allem nothwendig sey, daſs diejenigen, welchen einst Kuren von Krankheiten anvertrauet werden sollen, in allem, was man als zur Medizin und Chirurgie erforderlich hält, durchaus unterrichtet, und gründlich gebildet werden müssen; so wie, daſs nur den, in allem dem Gebildeten und Geübten, wenn sie sonst noch wohl qualifiziret sind, ärztliche Praxis, und zwar vorzüglich da, wo keine Konkurrenz von Ärzten möglich ist, zu gestatten sey: so daſs der Name Wundarzt oder Chirurg, als der Name einer, vom Arzte verschiedenen Person endlich völlig aufhöre, eine Bedeutung zu haben.

Ich weiſs, viele sehr bedeutende Männer stimmen in allem dem mit mir überein, und haben dieses theils vor mir schon an Tag gelegt, theils

später, entweder öffentlich oder privat an mich geäufsert. Aber ich weifs auch, dafs manche andere, unter den bisher sogenannten Ärzten besonders, d. h. unter denen, welche in der sogenannten Chirurgie ziemlich fremd blieben, weniger mit mir übereinstimmen. Ich weifs selbst, dafs Einige von diesen eine Bildung zu sogenannten Wundärzten (was ich für Bildung ärztlicher Stümper erklären mufs), in Schutz nehmen, oder doch zu nehmen scheinen.

Aber auch, was das Detail der ärztlichen Bildung, so wie des künftigen Geschäftekreises der also Gebildeten betrifft, kann ich unmöglich im Ganzen mit den Meinungen mehrerer Männer übereinstimmen, wie sie dieselben in kleineren oder gröfseren Aufsätzen dem Publikum vorgelegt haben.

Die Sache halte ich von gröfster Wichtigkeit für das in unsern Staaten lebende Menschengeschlecht. Die Grundsätze, nach welchen ich sie betrachte, sind, zum Theile wenigstens, die erst (I. II.) vorgetragenen. Was vor dem Publikum vorgetragen ist, das darf und soll vor dem Publikum beurtheilet werden; und ich halte es selbst mir zur Pflicht, nach Kräften und meiner Ansicht und etwaigen Einsicht, mein Urtheil ganz offen darzulegen.

Über jede Kunst oder Handthierung sollen die Erfahrnen und Bewanderten in derselben (artis

periti) zu Rathe gezogen und gehöret werden. Dieses wurde von allen Polizeikundigen behauptet, und von weisen Hütern und Verwesern der Staaten wohl beachtet. Meine Stimme ist freilich nur Eine. Desto besser. Die Gründe werden entscheiden; und diejenigen, welche anderer Meinung sind, werden kaum ihre Meinung und die Gründe dazu verschweigen; so wie es bisher nicht daran fehlte.

IV.

Alles nun (I. — III.) Vorgetragene fordert mich auf, nachdem ich meine Meinung und Stimme vor dem Publikum an mehreren Stellen, vorzüglich in der Schrift über Medizin abgegeben habe, auch durch kritische Bemerkungen über die früher oder später von Anderen vorgetragenen Meinungen und Stimmen, welche entweder durchaus in geradem Widerspruche mit mir stehen, oder welche nur in einzelnen Punkten mit mir kollidiren, oder welche ganz oder gröſstentheils in allen Punkten mit mir übereinstimmen, das Ganze des Gegenstandes einer weiteren Untersuchung zu unterwerfen, um wenigstens, so viel ich es vermag, dazu beizutragen, daſs endlich diese Sache von dem gehörigen Gesichtspunkte aus betrachtet und beurtheilet werde.

Was vor dem lesenden Publikum abgehandelt wird, das wird, in Bezug auf den Staat, blos

privat abgehandelt. Der Gelehrte, wenn er weise oder auch nur klug ist, begnüget sich damit. Kein Vernünftiger ist unaufgeforderter Projektmacher. Er muſs es freilich bedauern, wenn er in Staaten mancherlei Unternehmungen und Einrichtungen sieht, von deren Mängeln und Planloſsigkeit er überzeuget ist. Aber es kömmt ihm, als Gelehrten, blos zu, privat seine Meinung und Gründe anzugeben.

Was ich daher über die hier berührte Sache bisher angab, und ferner noch angeben werde, möge man für eine, in Hinsicht auf Staaten, bloſse Privatstimme ansehen. Sollte sie Männer, welche öffentliche Stimme in dieser Sache (an Regierungen von Staaten) abzugeben berufen sind, meine Meinung und Gründe richtig finden; so werden sie ja wohl, wenn ihnen Ehrlichkeit und ihre Pflicht am Herzen liegt, ohne meinen Wunsch dieser meiner Privatstimme eine Öffentlichkeit in den Staaten, deren Glieder und Diener sie sind, zu geben nicht unterlassen. Sollte aber dergleichen Männern, entweder nicht gleiche Überzeugung mit mir, oder nicht die Ehrlichkeit, nach Überzeugung, ohne alle Partheilichkeit und kleinlichte Absicht zu stimmen, zukommen; so mögen sie es mit sich selbst ausmachen. Erleiden die Staaten, zu denen sie gehören, dadurch keinen Nachtheil, desto besser für sie und selbst für

mich; denn es würde mir leid thun, zu einer, den Staaten und ihren Gliedern irgend nachtheiligen, Stimme Jemanden veranlaſst zu haben.

Doch: wie es sich damit wirklich verhalte, wird wohl noch an Tag kommen. Ich aber trage kein Bedenken, die erwähnte Untersuchung hier zu unternehmen, und noch fernerhin fortzusetzen. Prüfe man, wie ich prüfe; und Jedermann handle nach seiner Überzeugung.

A.

Kritische Bemerkungen

über

Herrn Dr's J. B. Graf Erklärungen.

V.

In einer Gelegenheitsschrift [13] trägt Hr. Medizinalrath und Professor des chirurgischen Institutes zu München, Dr. J. B. Graf über die Sache, welche Gegenstand dieser Untersuchungen seyn soll, Manches vor, welches mit dem, was ich ehehin vortrug, in geradem Widerspruche steht. Ohne die Vermuthung, als habe Hr. G. hier ut Cicero pro domo gesprochen, in irgend einem Sinne wahrscheinlich zu finden, halte ich die Beleuchtung seiner Behauptungen vorzüglich darum, weil ihm eine öffentliche Stimme zukömmt, für nicht unwichtig.

Ich werde, da er sein Urtheil dem Publikum vorlegte, meine Meinung über dieses sein Urtheil in allen Punkten, welche hierher gehören, ebenfalls vor dem Publikum aussprechen: aber als

13 Über die Entstehung und den Zweck des chyrurgischen (chirurgischen) Instituts zu München. Eine Rede bei Gelegenheit der Vertheilung der Preise gehalten von J. B. Graf, Med. Dr. Medizinalrath, Professor (und) p. t. Decan. 1804.

Privatstimme, wie ich auch sein Urtheil, wie es hier gedruckt ist, als Privatstimme eines Gelehrten ansehe.

VI.

Hr. G. wirft die Frage auf: „Ist es bei der „dermalen bestehenden Ansicht der Medizin und „Chirurgie, bei der Einheit, durch welche beide, „der herrschenden Meinungen zu Folge, verbun- „den sind, räthlich und nothwendig, oder wohl „gar schädlich, ein — wie man sagen will — „einseitiges chirurgisches Institut zu begünstigen, „zu dulden?“

„Diese Frage,“ sagt er, „ist vorerst zu „beantworten [14].“

Schon darin: daſs diese Frage, so wie sie hier gesetzt ist, vor allem zu beantworten sey, kann ich nicht mit Hrn G. übereinstimmen. Der Grund davon ist folgender.

Was liegt denn daran, welche Ansicht der Sache, und welche Meinungen über dieselbige zu irgend einer Zeit, z. B. zu der jetzigen, geheget werden oder gar herrschend geworden seyen? Ist nicht die Frage: Welche Ansicht ist die ächte, welche Meinung ist die gründliche, wahre?

14 Ich trage geflissentlich hier und in der Folge wörtlich Hrn Graf's Aussagen vor, und enthalte mich, als einer hierher nicht gehörigen Sache, aller Bemerkungen über die eigenthümlichen grammatischen Regeln, nach welchen sie von ihm abgefaſst sind.

ungleich vorzüglicher? Ist sie nicht diejenige, welche, eben darum, vor allem aufzuwerfen ist, ehe über die Sache irgend etwas bestimmt und abgeurtheilt werden soll, von dem besonders, welchem es um ein gründliches, von Sachekunde zeugendes Urtheil allein zu thun ist?

Doch wenn auch über diese, ungleich höhere, Frage hinweg zu gehen wäre: warum berühret Hr. G. nicht einmal, worin denn die Ansicht der Medizin, welche nach Ihm dermalen bestehen soll, worin die Meinungen, welche gerade herrschen, bestehen? Hält er sie etwa für chimärisch, oder, was Einige für gleichbedeutend halten, für romanhaft? Ei! dann hätte er, als Gelehrter, doch zeigen sollen, daſs es mit denselben also sich verhalte. Noch mehr: Er hätte eine ächtere Ansicht, eine gründlichere Meinung dafür aufstellen sollen. Dieses fordert der Gelehrte vom Gelehrten, unter welchen ein bloſses Schwadroniren nichts gilt.

Auch giebt Hr. G. nicht einmal an, warum Er in alles das nicht eingeht. Was er vorträgt, bezieht sich auf Partikularitäten und Zufälligkeiten. Diese können wohl der Menge, welche von aller Sachekunde entfernt ist, wichtig scheinen; aber eben darum den Sachekundigen von geringstem oder gar keinem Werthe seyn.

Aber sein Urtheil soll, wie Er sich das Ansehen giebt, entscheidend seyn, oder doch zur

Entscheidung beitragen. Um so nothwendiger die Anforderung, daſs der Verfasser von Gründen, welche auch für Sachekundige dafür gelten, ausgehe. Alles das wird sich durch das Folgende bestätigen.

Die Fortsetzung im nächsten Stücke.

Inhalt des dritten Stücks.

X. Untersuchungen über die eigentliche Aufgabe der Hygieine S. 245

XI. Was können öffentliche Krankenhäuser für Staaten und ihre Gemeinden seyn? — 318

XII. Kritik einiger Vorschläge über den ärztlichen Geschäftekreis und die ärztliche Bildung — 361

Fortsetzung der Kritik

einiger Vorschläge über den ärztlichen Geschäftekreis und die ärztliche Bildung.

VII.

„Es wäre zu wünschen (fährt sogleich nach „dem Angeführten Hr. G. fort), daſs jeder Arzt, „der sich in der Regel nur mit der Behandlung „sogenannter innerlicher Krankheiten befasset, „Wundarzt, Chirurg, Geburtshelfer im vollesten „Sinne des Wortes zugleich sey. Die Unmög„lichkeit davon fordert aber gar keinen Beweis; „sie liegt am Tage.“

Was bei dem ersten Blicke auf diese Stelle sogleich auffällt, ist, daſs Hr. G. etwas wünschenswerth findet, das doch, wie er glaubt, unmöglich ist. Ich finde nichts Unmögliches wünschenswerth; aber auch das, was Er unmöglich findet, finde ich, etwa anders angesehen, so möglich, wie irgend etwas unter der Sonne.

„Aber die Unmöglichkeit, sagt er, liegt am Tage, fordert gar keinen Beweis.“ — Das wäre freilich das ärgste für meine Behauptung.

„Es ist notorisch;“ sagt der Advokat, wenn er über ein Faktum den Beweis zu führen überhoben zu seyn glaubt. Freilich wird es diesem zugegeben, wenn allgemein übereinstimmend über das angebliche Faktum die Aussagen aller, die davon wissen können, sind: sonst aber auch nicht, und nur bei einem Faktum. Ist denn aber auch hier von einem Faktum die Rede? Kann auch hier auf Notorietät eine Berufung Statt finden? — Doch möge Hr. G. sich näher erklären.

„Sehen wir nur hin auf unsere meisten Stadt- „und Landärzte, und wie wenige finden wir, „welche chirurgische und medizinische Kliniker „zugleich sind? wie wenige, welche diefs wirk- „lich zugleich seyn können?“

Nun da kömmt ja doch noch so etwas, wie eine Thatsache heraus. Und diese wäre es also, warum jene Unmöglichkeit am Tage liege, und nicht erst des Beweises bedörfe! — Freilich aber auch eine Unmöglichkeit, welche, wie sie Unmöglichkeit ist, von mir weder bestritten, noch, sie zur Möglichkeit umzuschaffen, versucht werden soll. Aber von einer solchen Möglichkeit oder Unmöglichkeit war bei meiner Forderung nie die Rede, und wird es nie seyn. Denn ich werde und kann nie wünschen, dafs Menschen an Menschen eine Kunst treiben, welche sie nicht gehörig zu treiben verstehen.

Dafs es in vielen Provinzen noch immer, in Städten und auf dem Lande, nicht wenige Ärzte gebe, welche von Chirurgie und Accouchement nichts erlernet haben, welche nicht einmal sogenannte wundärztliche und geburtshülfliche Theorie inne haben; lasse ich ganz unbestritten. Wäre dieses gar nicht mehr der Fall, wie könnte denn jene Frage noch aufgeworfen werden? Es würde ja eine Forderung gestellet, welche schon befriedigt ist!

Von solchen Ärzten, wenn sie anders das ihnen mangelnde sich nicht noch erforderlicher Weise zu erwerben im Stande sind und gehörig angelegen seyn lassen, ist keine Rede, wenn von der Einheit der Medizin in der Ausübung die Rede ist. Aber weder giebt es jetzt schon blos solche beschränkt gebildete Ärzte, noch mufs es in der Folge blos solche Ärzte geben.

Die Frage ist: was soll, was mufs eingeführt werden, damit Medizin durchaus als das, was sie seyn soll, öffentlich sey? Nie habe ich aber zu erkennen gegeben, dafs ich dafür halte, es müsse oder könne in solcher Hinsicht auf einmal, wie mit einem Zauberschlage, das Medizinalwesen umgeändert, und eine ganz neue Ordnung der Dinge eingeführt werden. Ich weifs, dafs alle wichtige Umänderungen in Staatseinrichtungen,

wenn sie erspriefslich ausfallen sollen, nie übereilt werden dörfen, dafs sie einen gesetzten Gang fordern. Unreife Reformen schaden immer mehr als sie nützen, und fatal ist jeder Schritt, welcher von dem neueingeführten zu dem vorhin bestandenen zurück geschehen mufs.

Allein das alles verbietet nicht, irgend Schritte vorwärts zu thun. Was seit undenklichen Zeiten hergebracht ist, das ist, wenn es gut that, allerdings ehrwürdig, und sollte nie mit Leichtsinne herabgewürdigt werden. Allein nicht so verhält es sich mit dem blofsen altenHerkommen. Was nachtheilig dem Staate ist, das kann, wenn das Nachtheilige erwiesen ist, und wenn man den Weg, den Nachtheil abzuwenden, ausgefunden hat, vernünftiger Weise, des alten Herkommens wegen, durchaus nicht in Schutz genommen werden. Dem bessern Neuen soll das schlechtere Alte, aber freilich nur dem Besseren das Schlechtere weichen. Hiebei ist sogar nicht mehr darauf zu sehen, ob etwas alt oder neu sey, wenn nur erwiesen ist, was das Bessere oder Schlechtere in der That sey.

Doch fern sey von mir die Vermuthung, als wolle Hr. G. dem blofsen Herkommen eine Schutzrede halten.

VIII.

Herr G. giebt zu: „dafs vom Mediziner offen„bar zu wenig gefordert wäre, wenn man ihm „alle theoretischen, chirurgischen und geburts„hülflichen Kenntnisse erlassen wollte" —; aber wie ich aus dem Zusammenhange derselben Stelle, in welcher er jenes zugiebt, schliefse [1], so glaubt er: „es sey zu viel vom Mediziner gefordert, wenn verlangt würde, dafs er zugleich immer vollkommener Chirurg und Geburtshelfer sey, oder dafs er eben so geschickt chirurgische und geburtshülfliche Operazionen vollbringe, als innere Arzneimittel zu verordnen wisse."

Was Hr. G. hier zugiebt, wird wohl von wenigen Ärzten angestritten werden. Denn derjenige Arzt, welcher gar nichts von dem verstände, was man irgend chirurgische oder geburtshülfliche Kenntnisse nennen mag, müfste sich doch wohl vor jedem Bader, vor jeder Hebamme schämen.

Aber worin bestehen denn diese chirurgischen und geburtshülflichen Kenntnisse, welche dem Arzte selbst nach Hrn. G. unerläfslich seyen? Auch hierüber erklärt er sich nicht, es sey denn auf eine negative Weise, indem er nämlich andeutet, was nach seiner Meinung vom Arzte nicht gefordert

1 Denn die Stelle scheint mir, etwa durch den Abschreiber oder Setzer, bis zum Undeutlichen und beinahe Undeutschen verdreht zu seyn.

werden dürfe, und auch darin deutet er blos auf die Vollbringung chirurgischer und geburtshülflicher Operazionen, im Gegensatze gegen die Verordnung von (innerlichen?) Arzneimitteln. Und dadurch ist doch, wahrlich, sehr wenig oder nichts so bestimmt, wie es doch nothwendig bestimmt werden muſs, wenn erhellen soll, was von dem Arzte, wenn er als gründlich handelnder Arzt betrachtet werden soll, gefordert werden müsse, und was nicht.

„Der Arzt, sagt er, soll nicht immer zugleich vollkommener praktischer Chirurg und Geburtshelfer seyn.“ — Es scheint, dem Zusammenhange zu Folge, daſs Hr. G. unter praktischer Chirurgie und Geburtshülfe hier blos die also genannten Operazionen, manuellen Hülfeleistungen verstehe. Das Wort Chirurgie läſst freilich diesen Sinn zu, da es soviel heiſst, als Händewerk (opus manuum); nicht so aber das Wort Geburtshülfe, indem doch wohl derjenige einen sehr schlechten, äuſserst beschränkten Begriff von Geburtshülfe besitzen muſs, welcher dafür halten kann, daſs nur durch manuelle Verrichtungen Gebährenden Hülfe gebracht werden könne, daſs also nur solche praktisch zu nennen seyen.

Sey aber dem, wie es wolle, so fragt sich, wie sind denn dergleichen manuelle Operazionen ärztlich zu betrachten? Was sind sie im Kurplane

des Arztes? — Ich kann sie, wie ich an mehreren Orten gezeigt habe [2], nur für äuſsere, negative Heilmittel ansehen.

Damit ein Kurplan, da wo manuelle Hülfeleistungen in demselben und durch ihn angezeigt sind, völlig realisirt werde, ist es nun allerdings erforderlich, daſs sie, wie sie angezeigt sind, mit möglicher Geschicklichkeit ausgeführt werden. Allein ihre Ausführung ist eins der letzten, nie das Erste, am wenigsten das Einzige, was ärztlich praktisch zu unternehmen ist.

Kein wahrer Arzt, sondern höchstens ein ärztlicher Charlatan, kann läugnen, daſs nicht, ehe zu irgend einer manuellen Operazion geschritten werde, vorher der Arzt sich in Stand setzen müsse, genau einzusehen, und nach Einsicht zu bestimmen: ob irgend eine Operazion, und welche, und auf welche Weise sie zu unternehmen sey? Ehe also zu jener zu schreiten ist, muſs also doch wohl vom Arzte eine Diagnose, Prognose und der Kurplan, so wie die Methode ihn auszuführen, berichtigt seyn. Alles das aber, was, wie gesagt, jeder Operazion, wenn sie nicht in das Blinde hinein unternommen werden soll, vorhergehen muſs, ist doch gewiſs ärztlich-praktisch, wenn irgend etwas ärztlich-praktisch genannt zu werden verdient.

2 Z. B. in meinem Lehrbuche der allgemeinen Jaterie. Th. I.

Aus einer später anzuführenden Stelle folgt, dafs auch Hr. G. das erst Erwähnte vom Arzte fordere; nur scheint er das alles zum Ärztlichtheoretischen zu rechnen. Doch sehe ich nicht ein, warum nicht das Anwendbare von der Anwendung und ihren Regeln unterschieden werden soll. Ich einmal unterscheide zwischen Jaterie, der Theorie der Jatrotechnik und der Jatrotechnik (ärztlichen Praxis) selbst. Worin ich diesen Unterschied setze, habe ich anderwärts [3] schon angegeben; worauf ich also hier verweise.

Wer aber ganz alles das erst Erwähnte am Krankenbette unternimmt, der handelt, wie ich dafür halte, als ärztlicher Praktiker im weitesten Sinne des Wortes, also auch als das, was Manche wundärztlichen Praktiker, oder auch gewissermafsen, und, je nachdem die Fälle sind, als das, was sie Geburtshelfer nennen mögen. Hr. G. hingegen scheint den blofsen Operateur, als solchen, einen praktischen Chirurgen oder Geburtshelfer genannt wissen zu wollen. In manuellen Operazionen bestände also das Ganze einer solchen Praxis.

Was sind aber, ärztlich betrachtet, alle manuellen Operazionen? Was anders, als äufsere (negative) Heilmittel? Mittel freilich, welche,

3 An verschiedenen Orten, unter andern in meinem Lehrbuche der allgemeinen Jaterie.

wenn sie, die wichtigeren besonders, gehörig ausgeführt werden sollen, nicht nur ganz vorzügliche Geschicklichkeit und Fertigkeit, sondern auch nicht wenige und nicht unbedeutende Kenntnisse, und, wie ich anderwärts schon zeigte [4] auch das Höchste, das einem Arzte nur immer gegeben seyn müsse, fordern.

Denke man sich, wenn es angehen sollte, die bloſse manuelle Operazion, ohne die erst erwähnten Forderungen der gehörigen Ausübung derselben, ausgenommen einige Geschicklichkeit und Fertigkeit, und höchstens noch einige anatomische Kenntnisse, und — man hat sich, wie es mir scheint, Hrn. G—s chirurgischen Praktiker gedacht. Was ist aber eine solche Praxis mehr, als Anwendung oder Ausübung einzelner Mittel? Verdiente dieselbe in solchem Sinne mehr diesen Namen als die Thätigkeit des Apothekersubjektes am Rezeptirtische, in wie ferne er verordnete Arzneien bereitet; der Köchin, in wie ferne sie verordnete Speisen oder Getränke verfertiget, und der Wärterin, in wie ferne sie der ärztlichen Vorschrift gemäſs, dem Kranken Arzneien, Speisen und Getränke reicht, ihn rein hält, wäscht, einreibet, salbet, badet, oder was sonst verrichtet? Oder verdienen etwa auch solche Beschäftigungen den Namen der medizinischen Praxis?

4 In meiner Schrift über Medizin.

Kaum wird Jemand das Letzte zugeben: aber warum soll denn das Erste also genannt werden?

Will man sich auf die zu den chirurgischen Operazionen erforderlichen Kenntnisse, Fertigkeit und Geschicklichkeit berufen? — Aber auch das rezipirende Apothekersubjekt bedarf zu seinem Geschäfte gewisser Kenntnisse, Fertigkeit und Geschicklichkeit; eben so selbst die Köchin und die Wärterin. Das Mehr oder Weniger, oder die Besonderheit derselben, können hier nicht hinreichen, den Unterschied als gegründet und entschieden darzustellen.

Mufs denn aber, in dem erst erwähnten Sinne, der Arzt nothwendig auch praktischer Chirurg und Geburtshelfer seyn? — Ich habe mich darüber schon am angeführten Orte erklärt, und im Folgenden soll noch einiges darüber erörtert werden.

IX.

„Nicht jeder Arzt, so fährt Hr. G. fort, hat „die Kräfte oder die körperliche Gewandtheit, „die zu so vielen Operazionen vonnöthen ist; und „wollte man jeden vom Studium der Medizin aus-„schliefsen, dem diese Kräfte und diese Gewandt-„heit nicht zu Gebote stehen, so würde mancher „vortreffliche Kopf für dieses Studium verlohren „seyn, der dasselbe zum besten Gewinn der Kunst

„und der leidenden Menschheit zu bearbeiten „vermag, u. s. f."

Wenn ich dieses auch ganz zugebe, so ist dadurch, wie ich schon in der Schrift über Medizin gezeigt habe, nicht das Mindeste gegen meine Annahme und Behauptung zugegeben.

Nämlich was ich von jedem Arzte, ohne Ausnahme, fordere, das besteht in allem dem, was ihn in Stand setzt, bei jedem Krankheitsfalle, von welcher Art derselbe nur immer sey, eine gründliche Anamnese, Diagnose, Prognose, einen präzisen Heilplan und genaue Kurmethode zu entwerfen. Um im Stande zu seyn, dieses in jedem Falle zu thun, wird freilich erfordert, daſs er auch die vorzüglichsten chirurgischen Operazionen, Bandagen und Instrumente, die besten Methoden ihrer Anwendung, so wie den sogenannten Zweck ihrer Anwendung kenne. Allein ich kann mir unmöglich vorstellen, daſs der Staat an einem Kopfe, welcher solche Kenntnisse sich zu eigen zu machen untauglich seyn sollte, irgend etwas verlieren würde, wenn derselbe von dem Studium und der Ausübung der Medizin überhaupt abgehalten werden sollte.

Nirgends habe ich behauptet, daſs durchaus Niemand Arzt seyn soll, der nicht auch in jedem, dazu geeigneten, Falle alle erforderlichen manuellen Operazionen zu verrichten verstehe und

unternehme: wohl aber habe ich behauptet, und behaupte noch immer, daſs Niemand Operateur (Chirurg, Wundarzt) seyn sollte, der nicht gebildeter Arzt im ganzen Sinne des Wortes sey, und daſs Ärzte, welche nicht durchaus Chirurgie zu treiben im Stande sind, nur da ärztlich wirken sollen, wo mehrere Ärzte sind, und unter diesen auch solche, welche zugleich tüchtige Chirurgen sind.

X.

„Eben darum, so fährt weiter Hr. G. fort, „ist es nöthig, Medizin und Chirurgie im Staate „zu trennen."

Ich will vorüber gehen, daſs Hr. G. hier nothwendig im Staate finde, wovon er das Gegentheil, nach einer vorhin (VII.) angeführten Stelle doch wünschenswerth findet. Denn daſs Hr. G. etwas Unmögliches, etwas, dessen Gegentheil nothwendig sey, wünschen könne, thut, wie es scheint, bei Hrn. G. wenig zur Sache. Aber warum wünschet er es? Doch aus gutem, solidem Grunde? Ich muſs es aus Achtung für seine öffentliche Persönlichkeit glauben. Aber die Unmöglichkeit des Wünschenswerthen, die Nothwendigkeit des Gegentheiles davon, nimmt er auf eine Weise an, wie sie entweder gar nicht betrachtet werden darf, wenn die Rede von dem ist, was seyn soll, oder wie sie gar nicht Statt findet. Das

erste zeigte ich oben schon, das letzte erhellet nach Folgendem.

Hr. G. folgert nämlich aus einer Prämisse etwas, was nur ein Sophist (was er gewiſs nicht seyn will) daraus folgern kann. Denn wenn ich ihm auch alles Vorhergehende zugebe, so folgt daraus nur, daſs nicht von Jedem, welcher ungemein viel Talent und Anlage zum Ärzte habe, auch gefordert werden könne und dörfe, daſs er auch als ärztlicher Operateur im Staate auftrete, indem manchem solchen Manne die dazu so nöthige Geschicklichkeit und etwa auch die Neigung dazu mangeln oder doch nur zu beschränkt zukommen könne. Woher aber die Nothwendigkeit der Trennung? Was man Medizin und Chirurgie nennt, wird ungetrennt, als Eins, getrieben, so wie Niemand, welcher nicht Arzt ist, Operazionen ausübt. Dem ist aber gar nicht entgegen, daſs es Ärzte gebe, welche der Ausübung von Operazionen sich enthalten, und die Kuren derjenigen Krankheiten, in welchen solche nothwendig seyen, Andern überlassen.

XI.

Es fällt hiermit von selbst hinweg, was Hr. G. in der folgenden Stelle befürchtet.

„Es wäre, sagt er, Verlust für den Staat, „wenn ein solcher Mann seine Zeit mit manchen „kleinen Dingen, die zu den niedern chirurgi-

„schen Operazionen gerechnet werden, vergeuden „müſste, während eine immer vorhandene gröſsere „Anzahl innerlicher Kranken vergebens auf seine „Hülfe harren würde.“

Nach dem erst von mir Erwähnten hat mancher Arzt, in gröſsern Städten besonders, sich nicht nur nicht mit den von Hrn. G. sogenannten kleinen Dingen (!), sondern auch selbst nicht mit den von ihm etwa so zu nennenden groſsen Dingen zu beschäftigen.

Was sind denn aber diese kleinen Dinge, mit welchen der Arzt seine Zeit vergeuden müsse, wenn er zugleich Operateur ist? Warum bezeichnet er dieselben nicht näher?

Ich vermuthe, daſs er darunter vorzüglich das Abscheeren der Haare, das Klystirsetzen, Einspritzen, Blutigelansetzen, Pflasterstreichen, Charpiezupfen und andere dergleichen Verrichtungen zähle.

Daſs der gebildete Arzt, wenn er sich mit dergleichen Verrichtungen, so wie mit so manchen andern, z. B. mit Einreibungen, Frikzionen, Bäderbereitung und ihrer Anwendung und d. gl., beschäftigen sollte, seine Zeit, welche er zum Wohle der Kranken ungleich besser zu verwenden vermag, verschwenden würde, bin ich mit Hrn. G. ganz einverstanden: nur muſs ich hiebei Folgendes erinnern.

1) Fordert denn die Vereinung der Medizin mit der sogenannten Chirurgie, dafs der Arzt sich nothwendig auch mit dergleichen Verrichtungen abgebe? Ich finde dieses so wenig dazu erforderlich, als dafs der Arzt auch selbst jede Arznei, jede Speise, oder jedes Getränke, oder was er sonst anordnet, bereite, dem Kranken eingebe, oder ihn Tag und Nacht bewache, ihn seiner Anordnung gemäfs warte und pflege. Die Forderung, wie ich sie setze, und wie sie viele treffliche Männer setzen, ist die: Alles, was ohne umfassende und tiefe ärztliche Einsicht am Kranken nicht füglich und ganz planmäfsig vorgenommen werden kann, das soll nur von einem gebildeten Arzte, welcher die dazu erforderliche Einsicht, Geschicklichkeit und Fertigkeit besitzt, vorgenommen werden. Zu jenen Verrichtungen aber, wie zu so vielen andern, wird keineswegs das alles erfordert. Nehme solche also vor, wer nur immer dazu die erforderliche Befähigung besitzt.

2) Zu solchen niedern Verrichtungen ist aber ein verschiedenes Personale in unsern Staaten theils schon gehörig gebildet vorhanden, theils kann es leicht gehörig dazu gebildet werden, ohne dafs demselben irgend ärztliche Kenntnisse beigebracht werden. Ich meine die Apotheker, Barbire, Bader, Krankenwärter und Wärterinnen, u. s. f.

3) Warum aber spricht Hr. G. nicht in dieser Stelle von den grofsen Dingen, von den wichtigen chirurgischen Operazionen? Sollte er etwa selbst bezweifeln, ob diese von einem Menschen, welcher nicht gebildeter Arzt ist, gehörig ausgeführet werden können, und geflissentlich solche übergangen haben? — Das will ich nicht vermuthen, indem es von niederer Sophistik zeugte, geflissentlich das Wichtigere zu verschweigen, und dagegen von auffallenden Kleinlichkeiten allein zu sprechen. Aber ich frage hier: Vergeudet auch derjenige Arzt, zum Nachtheile des Staates, seine Zeit, welcher eine in Gefahr zusammt ihrem Kinde schwebende Frau geschickt entbindet? Auch derjenige, welcher da, wo es zur Rettung des Lebens oder zur Möglichmachung der Heilung nöthig ist, eine Trepanazion, einen Steinschnitt, eine Bruchoperazion, Luxazion- oder Fraktureinrichtung und irgend eine andere Operazion, sey es auch nur eine Aderlafs, oder irgend einen geschickten Verband u. s. f. vornimmt? Wer kann dieses behaupten, wer nur annehmen, dafs solche Verrichtungen dem Staate weniger wichtig seyen, als jedes ärztliche Handeln überhaupt?

XII.

Hr. G. hält für einen Einwurf gegen seine Annahme die Aussage, dafs unmöglich Jemand ein

(guter) Chirurg seyn könne, welcher nicht vollständige und gründliche ärztliche Bildung besitze, und daſs ein solcher nicht im Stande sey, die erforderlichen Indikazionen zu formiren.

„Auf diesen Einwurf, sagt er, muſs ich „erinnern, daſs ein Seitensprung vom Allgemeinen „auf das Spezielle nicht aller Orten so ganz gut, „wie man gewöhnlich glaubt, erläutere, was auch „wohl hier der Fall seyn möchte."

Wie Hr. G. dazu komme, solchen Einwurf einen Seitensprung zu nennen? Wie er dadurch seine Annahme zu behaupten glauben könne? Das möchte wohl schwer, so wie die Forderung einer Erläuterung (?!), zu errathen seyn. Doch wollen wir ihn selbst sprechen lassen.

„Ich läugne, sagt er, den Vorzug nicht, „den der Medicus Chirurgus vor dem „bloſsen Chirurgen hat; daſs aber nicht jeder Arzt „praktischer Chirurg seyn kann, ohngeachtet ihm „theoretisch-chirurgische Kenntnisse unerläſslich „sind, liegt eben so sehr am Tage, als daſs nicht „jeder Chirurg Arzt, Medicus seyn kann."

Worin liegt denn nun der jenem Einwurfe geziehene Seitensprung? Und wie erhärtet hiedurch Hr. G. seine Meinung? Ich will versuchen, dem angeblichen Seitensprunge auf die Spur zu kommen.

Das Allgemeine, von welchem der Sprung ausgehe, möchte, so scheint es mir, nach Hrn. G. das seyn, was und wie es seyn soll. Er gesteht nämlich selbst dem, von ihm sogenannten, Medicus Chirurgus den Vorzug vor dem bloſsen Chirurgen zu. Er gesteht also ein, daſs wenn alle Kuren von Krankheiten, diese seyen, welche es wolle, ganz gehörig, den Forderungen ärztlicher Kunst gemäſs, vor sich gehen sollten, es nur Medicos - Chirurgos, und gar keine bloſse Chirurgos geben dörfe. Und in soferne wären wir dann im Allgemeinen (wenn anders Hr. G. darin ganz einstimmet) einerlei Meinung.

Das Spezielle, zu welchem der Sprung, und zwar als Seitensprung, geschehe, möchten wohl, so scheint es mir, die Chirurgen, wie sie so gar häufig in manchen deutschen Provinzen noch Statt finden, und wie sie, wie öffentliche Nachrichten sagen, eigends an gewissen Schulen gezogen werden, darstellen. Menschen also, welche dem Wortsinne nach Chirurgen, d. h. Handwerker, sind.

Daſs ein Schluſs von dem erwähnten Allgemeinen auf solches Spezielle ein wahrer Seitensprung sey, will ich gar nicht in Abrede stellen. Wer wird von einem Handwerker, der nichts als Handwerker ist, Wissenschaft und Kunst, und das

Treiben derselben verlangen? Wer wird aber auch von jenem auf diese schliefsen? Wer wird ein solches Spezielle unter jenem Allgemein enthalten sich vorstellen?

Herr G. weifs ohne Zweifel, dafs dasjenige, was vom Allgemeinen gilt, auch nothwendig von dem darunter begriffenen Besondern, in wieferne es darunter und darin begriffen ist, gelte, dafs also die Conclusio a genere ad speciem in so ferne gültig, und nichts weniger als ein Seitensprung ist.

Aber wer ist es denn, der hiebei einen Seitensprung macht? Warum läfst sich Hr. G. darüber im mindesten nicht heraus? — Ich will es ohne Umstände sagen, wer es sey. Herr Graf ist es selbst, welcher einen Seitensprung macht. Er kann nämlich nicht läugnen, dafs der von ihm sogenannte Medicus Chirurgus den Vorzug verdiene, dafs dem Staate nur mit solchen Männern wohl gedienet sey. Er verläfst also, damit er seine unwissenden Chirurgen in Schutz nehmen könne, diesen Gedanken, und springt hinüber zur Gemeinheit dieser Leute, von welchen allerdings nichts gilt, was von jenen gilt. Ob diese in einem wohl verfafsten Staate zu dulden seyen, davon ist ja eben die Rede, und ein solcher Seitensprung ist ein Sprung auf etwas, wovon gar nicht die Rede ist.

XIII.

Seine letzte Behauptung, durch welche Hr. G. etwas Tüchtiges, ja sogar, wie er selbst erwähnt, etwas Paradoxes gesagt zu haben sich einbildet, sucht derselbe zu erweisen. Ich will gar nicht untersuchen, was denn alles dem Herrn Verfasser paradox seyn möge: allein das, was er zur Erweisung seiner Behauptung vorträgt, möge nicht unbeleuchtet bleiben.

„Eine gute körperliche Gewandtheit, sagt „er, körperliche Kraft, und gehörige somatogra„phische Kenntnisse, welche zum Chirurgen tüchtig „machen, können sich finden, und finden sich „wirklich bei gar vielen Individuen, die wohl „brauchbare Chirurgen sind, oder werden können; „geben aber keineswegs den Besitz des Scharf„blicks, die so oft nur zu verhüllten Verhältnisse „der Dinge zu durchschauen, welche der Gegen„stand medizinischer Untersuchungen sind, u. s. f.“

Sollte ich Hrn. G. nicht mißverstehen, so will er hier blos andeuten, welche Naturgaben und Vorkenntnisse derjenige, welcher zum tüchtigen Chirurgen (Operateur), oder zum Arzte gebildet zu werden, tauglich sey, besitzen müsse, und von diesen nennt er nur einige der vorzüglichsten. Welche Eigenschaften, Gaben und Kenntnisse derjenige besitzen müsse, welcher tauglich sey, ein guter Arzt zu werden; brauche ich hier

nicht erst zu bestimmen. Aber erinnern will ich nur, ob denn, um ein tüchtiger Operateur werden zu können, weiter nichts erforderlich sey, als was Hr. G. angegeben hat? Bedarf denn ein solcher nicht unter andern der Kenntnisse mehrerer Sprachen, um sich vertraut mit allem dem zu machen, was die gröſsten Chirurgen früherer und späterer Zeit erfunden, verbessert, oder sonst gelehret haben? Oder können etwa gar Menschen, welche nicht Lesen und Schreiben gelernt haben, und wie sie, laut Nachrichten, an einer gewissen Schule zu Chirurgen gebildet werden sollen, eben sowohl, wie gebildete Leute, tüchtige Chirurgen werden? Sind etwa alle übrigen Kenntnisse, auſser etwas Anatomie (was Hr. G. gelehrter Somatographie nennt) unnütz zur Bildung des tüchtigen Chirurgen? Bedarf er, auſser körperlicher Stärke und Gewandtheit, gar keiner Eigenschaften des Geistes insbesondere? Welche Rohheit und Unwissenheit müſste eine solche Klasse von Menschen auszeichnen? Und selbst wie wenig könnten solche Menschen nur verstehen, was selbst vom tüchtigen bloſsen Chirurgen gefordert wird, z. B. Kenntniſs von Instrumenten, Bandagen, Maschinen u. s. f.?

Doch laſst uns einmal einen noch so tüchtigen bloſsen Chirurgen, oder doch einen solchen, welcher ungleich mehr Chirurg als Arzt ist,

denken, ihn denken, was er als Praktiker ist. Ziehen wir selbst die Erfahrung zu Rathe.

Je mehr derselbe, bei Vernachläſsigung eigentlicher Medizin, Stärke und Geschicklichkeit im Operiren und in den chirurgischen Verrichtungen überhaupt erlanget hat, desto dreister ist er in Vornehmung von chirurgischen Operazionen. Es fehlt einem solchen in vielen Fällen von Krankheiten auch nicht an Anreizungen, Operazionen, besonders gröſserer Art, vorzunehmen, da wo entweder gar keine, oder nur eine und die andere geringe Operazion erforderlich wäre. Denn erstlich eine gröſsere Operazion, z. B. Amputazion, veranlaſst, daſs die ganze Kur viel schneller vorüber gehet, da sie ohne solche nicht selten ungleich länger dauern würde. Dann bedürfe es, wenn eine solche langwierige Kur vorgenommen werden sollte, meistens allerlei medizinischer Einsichten und nur daraus zu bestimmender Vorkehrungen, welche ein solcher Mann, aus Mangel eigener Einsicht, nicht selten gerne vermeidet, oder umgeht. Ferner machen gröſsere Operazionen ungleich berühmter, tragen ungleich mehr an Gelde ein, als geringere, oder als Kuren ohne alle Operazion, und, leider! das sind für nicht wenige ziemlich mächtige Anlockungen.

Und was gewinnt der Staat durch solche tüchtige, besonders in Renommee gekommene Chirur-

gen? — Was anders als eine Menge verstümmelter, und zum Theile verkrüppelter Menschen, unter den Gliedern der meisten seiner Gemeinden, und zwar nicht wenige, welche Männer, die eben so einsichtige Ärzte, als tüchtige Chirurgen sind, ohne alle Verstümmelung oder Verkrüppelung würden hergestellt haben.

Wer weiſs nicht, daſs nicht selten groſse Chirurgen, stolz auf ihre Geschicklichkeit und Stärke im Operiren, alle theoretisch-medizinischen Einsichten verachten; daſs ihnen das, was sie ihre Erfahrung heiſsen, über alles gelte; daſs sie daher auch meistens blos nach empirischen Gründen (oder vielmehr Scheingründen) ihre Diagnose, Prognose und Indikazion fällen, und folglich auch gerade so verfahren, wie sie, nach der Erfahrung, die ihre Praxis ihnen geben soll, am besten, wie es ihnen dünkt, in ähnlichen oder gleichen Fällen ausgekommen sind.

Welcher Einsichtige kann ein solches Unwesen billigen? Wer überhaupt einem Wüthen in das Wohl und das Leben von Menschen das Wort sprechen? Wer läugnen, daſs ein unüberlegtes, von medizinischer Einsicht gar nicht geleitetes, Operiren nicht wenigen Menschen schon das Leben, andern manches treffliche Gut des Lebens gekostet habe? Wer kann wünschen, daſs Staaten so viele

und so mannichfaltige Opfer einem solchen Verfahren bringen sollen?

Hr. G. wünschet wohl keineswegs, das erst Geschilderte unabgehalten oder gar geheget und privilegirt, sondern vielmehr möglichst verbannt, und, wie es mir scheint, deutet er selbst in seinem Vortrage darauf hin. Allein wie ist dasselbe abzuhalten, wie völlig zu verbannen?

Diese Frage verdienet gewiſs die reifeste Überlegung, wie sie irgend eine, das Wohl des Staates und seiner Glieder interessirende Frage verdient. Ich will daher, ehe ich Hrn. G..'s weitere Aussagen zu beurtheilen unternehme, die Beantwortung dieser Frage in abermalige Anregung bringen.

So wie wir den geschickten und starken Operateur (Chirurgen), welcher wenig oder gar nicht Arzt ist, betrachteten, eben so laſst uns auch den Mann betrachten, welcher, wie er starker Operateur ist, eben so auch geistvoller, ächter Heilkünstler ist.

Ein solcher Mann schaut in der höhern Natur (natura naturans) das Prinzip aller Heilung, so wie das Leben alles Lebens. In jedem Krankheitsfalle forschet er, und berechnet genau, wie der Leib des Kranken in seinen Systemen, Organ dieses höheren Wirkens sey, was also als innere, positive Bedingung der Heilung Statt finde, welcher Prozeſs

der Heilung möglich sey, und auf welchem Wege, durch welche Bedingungen von aufsen unterstützt, er vor sich gehen werde. Genau wird er daher erwägen, was das zu erreichende Höchste sey, und was also die Kräfte der Natur auszurichten vermögen.

Nie wird er durch äufsere Mittel, nie durch Veranstaltungen, Operazionen, durch ein Eingreifen in das Lebendige irgend etwas zu erzwingen, oder doch zu veranlassen streben, was, nach seiner Einsicht, entweder ohne alles das die Naturkräfte allein, wenn ihrem Wirken die etwaigen Hindernisse beseitigt, denselben die etwa nöthige Determinazion gegeben ist, herbei zu führen im Stande sind, oder wenn sogar dieselben auf solche Weise etwas ungleich höheres, als was nach jenen Mitteln und Veranstaltungen (Operazionen besonders) erfolgt, hervor zu bringen, oder wieder herzustellen vermögen.

Je mehr er Organe des Kranken zu ihrem eigenthümlichen Leben wieder zurückkehren sieht, für desto vollkommener und gelungener wird er seine Kur halten, und so im Gegentheile. Im Ganzen wie im Einzelnen jeder Kur selbst wird es ihm blos um die möglichste Lösung der höchsten und eigentlichen Aufgabe seiner (ärztlichen) Kunst zu thun seyn. Eigennutz, Berühmtheit und alles Ähnliche wird er kleinlicht finden.

Und nun frage ich: Wie würde es, in Bezug auf seine kranken Glieder, um denjenigen Staat stehen, welcher in jedem Arzte (oder Chirurgen) einen solchen Mann besäſse, und dessen kranke Glieder alle, ohne Ausnahme, nur von solchen Männern behandelt würden? Würde in einem solchen nicht eben dadurch jeder Unfug, welchen bisher Chirurgen und Ärzte so mannichfaltig mit der Menschen Leben und Gesundheit trieben, verbannet seyn? Wäre da noch etwas dergleichen abzuhalten?

XIV.

„Des Chirurgen Sache, sagt Hr. G. ist es, „mechanische Verletzungen am menschlichen Kör„per durch mechanisch wirkende Heilmittel zu „heben. Was das aus dergleichen Verletzungen „hervorgehende Allgemeinbefinden betrifft, so „kömmt die demselben angemessene Behandlung „dem Arzte zu, so wie die Formazion der Anzei„gen, nach welchen hie und da operirt werden „muſs, den Arzt zum Konstruenten fordert.“

Durch das, in dieser Stelle Enthaltene, glaubt Hr. G. den wichtigsten Punkt berührt, und das Entscheidendste für die ventilirte Streitfrage ausgesprochen zu haben. Wäre dem also, so wäre längst kein Streit mehr darüber; denn längst schon wurde dergleichen Aussage vorgebracht. Und dennoch fand, und findet man noch immer die

Sache anders, als man sie finden sollte. Woran muſs es also liegen? Daran, glaube ich, daſs es auf solche Weise nie gehen kann, wie es doch sollte; weil die Weise selbst die irrig ausgedachte ist.

Ohne hier mich näher einzulassen (da ich es im Folgenden nöthiger finde), will ich nur auf Einiges aufmerksam machen.

Der Arzt, so will Hr. G., soll nicht nur das allgemeine Befinden des Kranken besorgen, sondern auch die Anzeigen formiren, nach welchen hie und da operirt werden müsse. Der Arzt muſs also doch wohl alle die etwa nothwendigen Operazionen, ihre besten Methoden, die tauglichen Instrumente dazu, die erforderlichen Verbandarten, ihren Gebrauch, Wirkungen u. s. f. eben so gut kennen, als irgend das, was nur ärztliche Anzeigen möglich macht! Wie sollte er denn sonst im Stande seyn, das, was auch nach Hrn. G. vom Arzte gefordert wird, zu unternehmen?

Daraus folgt aber, daſs wenn Hr. G. konsequent seyn will, er vom Arzte, von jedem ohne Unterschiede, alles das fordern müsse, was ich von demselben fordere, und daſs er ihm nichts erlassen könne, was nicht auch ich ihm erlasse; wie ich, unter andern, oben (IX.) angedeutet habe. — Sollte ich wohl hierin Hrn. G. miſsverstehen?

Wie aber Hr. G. sagen könne: des Chirurgen Sache sey, mechanische Verletzungen durch mechanisch wirkende Heilmittel zu heben? Was ihn, dieses zu sagen berechtige?

XV.

„Der Chirurg, sagt er, ist bloſser Operateur, „sobald er nicht vollkommen Arzt, Medicus und „Chirurg zugleich in Einer Person ist; er ist nur „Gehülfe des Arztes, wenn man so will, Heil-„mittel, oder vielmehr in den bestimmten Fällen „die geliehene, zu Hülfe genommene Hand des „Arztes, der seine eigene nicht nach seinem Wissen „gebrauchen kann."

Diese Stelle gehörig zu beleuchten, glaube ich folgende drei Fragen aufwerfen zu müssen:

1) Von welcher Beschaffenheit muſs denn derjenige Chirurg seyn, welcher des Arztes Hand sey, oder das, was Hr. G. hier aus demselben macht?

2) Wie muſs es hergehen, daſs der Arzt sich einer solchen Hand kunstmäſsig bediene?

3) Wenn diese Stelle als richtig angenommen wird, welchen Sinn hat die gerade vorher erwähnte Behauptung des Hrn. G., daſs der Chirurg mechanische Verletzungen durch mechanisch wirkende Mittel hebe?

Was die erste Frage betrifft, so brauche ich wohl Niemanden erst begreiflich zu machen, welcher ungeheure Unterschied zwischen den gröfsten und stärksten und den niedersten unter allen denen, welche sich Chirurgen nennen, Statt finde, und wie ungemein viele Abstufungen, welche Mannichfaltigkeit von allerlei Entgegensetzung in Kenntnissen, Talenten, Geschicklichkeit, u. s. f. zwischen beiden angenommen werden müsse? Es fragt sich also, von welcher Art soll, von welcher kann der Chirurg seyn, welcher als die geliehene Hand des Arztes, und als nichts mehr und weniger, sich brauchen lasse?

Wer entweder wirklich ein groſser, in nöthigen Kenntnissen, in Geschicklichkeit und Fertigkeit starker Chirurg ist, oder wer sich nur dafür hält, wie wird sich der je als bloſse Hand, als Mittel, oder Gehülfe, was eigentlich doch nur ein äuſserst untergeordneter Gehülfe wäre, brauchen lassen? Wie wird er sich je dazu bequemen, nichts zu unternehmen, als was ihm der Arzt vorschreibt, und wie er es ihm vorschreibt? Wer das glauben kann, wahrlich, der muſs nie einen nur mittelmäſsigen, geschweige denn, einen groſsen Chirurgen gesehen und kennen gelernt haben.

Nein, ich bin es völlig überzeugt, weder ein wirklich groſser, noch ein nur mittelmäſsiger, sich etwa, was meistens der Fall seyn dürfte,

groſsdünkender Chirurg kann es also seyn, welcher sich als Hand des Arztes (χειρ τȣ ἰατηρος) gebrauchen lasse. Wer wird es also seyn? Wer, als das Volk der gemeinsten, ungebildetesten und ungeschicktesten Menschen, welche sich ebenfalls Chirurgen nennen, aber gröſstentheils ein wahres Servum pecus vorstellen und wirklich sind.

Eine artige Hand des Arztes! Wohl dem Staate, welchem mit solchen Händen seiner Ärzte in Krankheiten seiner Glieder, welche äuſserlicher chirurgischer Hülfe bedörfen, gedienet ist: denn wahrlich solche Krankheiten müssen die geringsten und leichtesten von der Welt seyn, und jeder Scharfrichter, Wasenmeister, Sauschneider wird in einem solchen Staate ein hinreichend, ja überflüssig tauglicher Chirurg seyn! Nur Schade, daſs der Staat unter dem Monde noch nicht existirt, in welchem das so ist, wie es doch seyn müſste, wenn Hrn. G—s Projekt gut seyn sollte.

Soviel über die erste Frage. Nun Einiges über und auf die zweite.

Kunstmäſsig soll sich der Arzt der — geliehenen — Hand des Chirurgen bedienen. Dieses wäre die unnachläſsliche Forderung, wie aus dem folgt, was ich in der Einleitung zu dieser kritischen Abhandlung bewiesen habe. Wie ist das aber möglich? wie müſste es hergehen, wenn es so seyn sollte? Ich kann es nicht finden, und bin

gewiſs, daſs es kein Einsichtiger so finden wird. Denn, wie aus Folgendem erhellen wird, zweierlei ist diesem entgegen,

1) Die ungeschickte, tölpelhafte Hand, dessen sich der Arzt, als der Künstler, bedienen soll. Denn daſs ihm nur eine solche zu Dienste stehe, habe ich so eben gezeigt. Das werden nun rare Kunstwerke seyn, welche auf solche Weise zu Stande kommen. Ein solcher Handlanger (oder nach Hrn. G. Handleiher) verhält sich ja nicht einmal zum Arzte, wie sich ein irgend geschickter Steinhauer oder Zimmergesell zum Architekten verhält, wohl aber, wie ein gemeiner, roher Taglöhner zu diesem.

2) Selbst die Beschaffenheit des Arztes, welcher die jene Hand anweisende und dirigirende Seele seyn soll. Dieses wird aus Folgendem erhellen.

Der Arzt soll die Indikazion fällen, und zwar jede, ohne Ausnahme. So will es Hr. G. selbst und ausdrücklich. Also auch die Indikazion, daſs diese oder jene Operazion, mit diesen oder jenen Instrumenten, auf diese oder jene Weise, nach dieser oder jener Operirmethode, mit diesem oder jenem Verbande u. s. f. vorzunehmen sey, auch diese soll der Arzt fällen, soll sie so oft fällen und so mannichfaltig, als es nur immer die besondern Krankheitsfälle erfordern.

Der Arzt kann aber doch wohl nicht eine Indikazion formiren, ehe er sich einer bestimmten, exakten Diagnose der Krankheit und ihrer Hauptmomente bemächtigt hat, ehe er einsieht, ob überhaupt, und welche Heilung, und auf welchem Wege sie möglich sey? Wie kann aber dieses geschehen, wenn nicht vorher die pünktlichste, über alle irgend krankhaften Umstände sich verbreitende Untersuchung angestellt worden ist?

Allein man überlege doch nur, was denn zur pünktlichen und über alle irgend krankhaften Umstände sich verbreitenden Untersuchung, vorzüglich in den wichtigern Fällen, in welchen Verletzungen, welche durch mechanische Gewalt hervorgebracht worden sind, oder auch manche andere, ganz verschiedenen Ursprungs, die Hauptmomente der Krankheit darstellen, von Seite des Untersuchenden erfordert werde; zu einer Untersuchung, wie sie zur Formirung einer präzisen, gründlichen Diagnose, Prognose, des Kurplanes, und der Kurmethode vorhergehen muſs?

Wer soll denn nun diese Untersuchung anstellen? Der Arzt, welcher mittelst der Diagnose und Prognose zur Indikazion gelangt, und diese anzugeben hat? Ohne Zweifel wird man dieses fordern.

Allein erwäge man doch, von welcher Beschaffenheit viele Fälle sind, welche man unter die sogenannten äuſserlichen Krankheiten rechnet!

Giebt es nicht viele Fälle, in welchen eine solche Untersuchung nur von dem unternommen werden kann, welcher chirurgische Fertigkeit und Geschicklichkeit im hohen Grade und auf alle Weise besitzt? Giebt es nicht Fälle, in welchen die Untersuchung selbst, damit sie nur exakt und vollständig vorgenommen werden könne, das Vorhergehen von mancherlei Operazionen voraussetzt? Nicht Fälle, in welchen sie nur mittelst der Instrumente, oder der äufserst geübten Hand oder Fingers gehörig vorgenommen werden kann?

Wer soll nun, ich frage bestimmter, wer soll dergleichen Untersuchungen vornehmen? Der Arzt, welcher nicht zugleich exakter Chirurg ist? Wie kann er das? Soll er sich etwa auch dazu des Chirurgen, als der Hand, als des Fingers, als Instrumentes bedienen? — Da müfste eine schöne Untersuchung heraus kommen! Hat der Arzt nicht selbst im Chirurgischen Fertigkeit, Geschicklichkeit und Übung, so kann er nicht nur nicht selbst eine solche Untersuchung vornehmen, sondern er versteht nicht einmal, einem Chirurgen anzugeben, was dieser, damit die Untersuchung gehörig zu Stande komme, zu verrichten, und wie er es zu verrichten habe. — Oder soll der Chirurg die Untersuchung vornehmen? — Wer zu untersuchen verstehen soll, der mufs auch eine Diagnose zu fällen verstehen. In der Frage, wenn

sie gehörig gestellt wird, ist der Sinn der Antwort schon enthalten. Und welche Figur würde der Arzt bei einem Chirurgen, welcher gehörig zu untersuchen versteht, spielen, wenn er, ohne daſs er dasselbe ebenfalls, oder noch besser als dieser, verstehe, doch den Meister spielen, sich allein das Recht zu diagnostisiren, zu prognostiziren, Indikazionen zu fällen, alle Mittel und die Weise ihrer Anwendung, ohne Ausnahme, anmaſsen, und einen solchen Chirurgen blos für seinen Handlanger ansehen wollte? Versteht er aber alles das selbst zu thun, wozu bedarf er der fremden Hand, des fremden Fingers u. s. f.?

Genug: man betrachte die Sache, wie man wolle; ich finde nichts Kluges in jeder Hinsicht aus der Forderung des Hrn. G. in Bezug auf die ärztliche Untersuchung hervorgehen.

Wie wird es aber, wenn es so fatal mit der Untersuchung aussieht, mit der Indikazion selbst aussehen? Wie mit dem Detail desselben? Soll der Arzt diesem allem vorstehen, der Chirurg blos die geliehene Hand des Arztes seyn; so muſs der Arzt, als die Seele, bei jedem Schnitte, bei jeder, auch der kleinsten, wie der gröſsten Manipulazion in Operazionen, wie bei dem Verbande, das Dirigirende dieser Hand seyn. — Und das soll ein Arzt, welcher keine Chirurgie selbst versteht! soll es mit einem Chirurgen, der auſser

einiger chirurgischer Geschicklichkeit nichts versteht!!

Ich bin überzeugt, daſs bei solchem Verfahren eben so nothwendig Stümperhaftigkeit in ärztlichen Kuren an Menschen herauskommen müsse, wie unförmliche Klötze, wenn ein genialischer Bildhauer sich der Hand eines gemeinen Tischlergesellen oder Steinhauers bedienen wollte, um Apollo's, Herkulesse, u. d. gl. aus Holz oder Steine arbeiten zu lassen.

Sollte aber, gegen meine Überzeugung, Herr Graf, das Problem, wie es hergehen müsse, daſs der Arzt eines Andern Hand, und doch kunstmäſsig, sich bediene, befriedigend zu lösen wissen; so soll er von mir als ein Apoll oder Äskulap verehret werden!!

Was endlich die dritte der oben aufgeworfenen Fragen betrifft; so erinnere ich nur Folgendes.

Der Chirurg soll, nach Hrn. G. blos Operateur, blos geliehene Hand des Arztes, soll gar bloſses Heilmittel seyn. — Aber eben derselbe (der Chirurg) soll, auch nach Hrn. G., mechanische Verletzungen, durch mechanisch wirkende Mittel heben. Er soll also Mittel, und — bald Mittel verleihende Ursache, bald Handlanger des Arztes, bald selbst Arzt seyn: denn wer Krankheiten hebt (was man gewöhnlich darunter versteht), der ist

und heiſst Arzt. Nach Hrn. G. wäre also ein Chirurg ein Chamäleon, und mehr als das; oder: — Hr. G. vergaſs, über seinem zweiten Einfall, des ersten, da er offenbar durch den zweiten Einfall dem Chirurgen abspricht, was er durch den ersten ihm zugesprochen hat. Das ist aber bei einem Gelehrten eine nicht sehr günstige Sache, um so mehr, wenn in einer und derselben Stelle zwei sich so geradezu widersprechende Einfälle vorgetragen werden. Wie es um das Denken eines solchen Mannes stehe? will ich den Leser urtheilen lassen.

XVI.

„Ich bin demnach, so fährt Hr. G. fort, und „muſs für eine Trennung der Medizin und Chi„rurgie seyn; und die Priester der Letztern zur „Weihe zu führen, ist das Geschäft, der Zweck „unseres Institutes."

Verstehe ich diese Stelle recht [5]; so spricht hier Hr. G. von einem Institute, an welchem künftige Chirurgen Unterricht und Bildung erhalten sollen, und ohne Zweifel spricht er hier als öffentlicher Lehrer an einem solchen Institute.

5 Bei den Aussagen eines Schriftstellers, welcher es mit Konsequenz oder Inkonsequenz so genau nicht nimmt, und welcher sich eines Styles, wie der in dieser Stelle sich ankündigende ist, bedienet, muſs man gewöhnlich errathen, was denn eigentlich derselbe sagen wolle. Hr. Graf spricht von Priestern der Chirurgie, welche zur Weihe

Wohl kann ich versichern, daſs ich dieses Institut wenig kenne. Denn die im Publikum bekannt gemachten Notizen von demselben sind eben nicht dazu geeignet, die Aufmerksamkeit auf dasselbe hin zu ziehen, und lassen den Leser eben so errathen, was denn eigentlich an der Sache selbst sey, wie die Stellen dieser Gelegenheitsschrift. Was also dieses Institut sey, ob wirklich eins gerade so existire, wie es Hrn. Grafs Aussagen in diesem Schriftchen, oder wie es jene Notizen schildern; das lasse ich um so mehr dahin gestellt seyn, da ich nicht Lust habe zu untersuchen, wie genau immer alles das wirklich geschehe, was dem Publikum von öffentlichen Instituten in ähnlichen Notizen, Ankündigungen und d. gl. m. gesagt wird! — Ich bemerke daher nur Folgendes.

Warum muſs denn Hr. G. für die Trennung der Medizin und Chirurgie seyn? Hält er, durch seine Aussagen ihre Nothwendigkeit, Nützlichkeit oder Zulässigkeit für bewiesen? Ich bewies ihm das Gegentheil, bewies, daſs durch dieselbige die

zu führen seyen. Aber ist denn der noch nicht Geweihte — Priester zu nennen? Priester zur Weihe führen, sind doch wohl nur Worte ohne Sinn. Der Weihe selbst aber muſs Unterricht und Prüfung vorhergehen. Der Weihe würdig ist nur der in der Prüfung wohl Bestandene. — Wie ehrwürdig übrigens ein Priesterthum medizinischer Handlanger (oder Handleiher) sey? — möge der Leser beurtheilen.

ärztliche Stümperhaftigkeit und Pfuscherei nothwendig unterhalten werde. Daſs also eigene Institute zur Bildung bloſser Chirurgen wahre Hege- und Pflegeorte solcher Stümperhaftigkeit und Pfuscherei seyen, folgt eben daraus von selbsten.

Sollte es keinen andern Beweggrund geben, aus welchem Hr. G. für die erwähnte Trennung stimmen müsse? — Ich will nicht untersuchen, ob nicht das, was ihn zur Verfassung dieses Schriftchens veranlaſste, Eins sey mit solchem Bestimmungsgrunde.

Doch hören wir, was Herr G. von einem solchen Institute, an dem er Lehrer sey, selbst hier vorträgt.

XVII.

„Wir lehren, so sagt Herr G., nicht blos „operative Chirurgie und Verbandlehre, nicht blos „Anatomie; wir suchen unsern Zöglingen Kenntnisse vom ungestörten Zustande eines gesunden „Allgemeinbefindens, des gesammten Organism, „beizubringen: wir lehren sogenannte Physiologie. „Wir geben ihnen Anweisung, welch ein Verhalten, Regime, in den manchfachen besondern „Arten von Übelbefinden fürs Erste zuträglich „sey, um dasselbe auch wohl bei innerlichen „Krankheiten fürs Erste zur Beachtung zu empfehlen; ja wir lehren sie sogar die Anwendung

„bestimmter innerlich zu reichender Heilmittel in „bestimmten Krankheitsformen."

So lautet die — freilich sehr kompendiöse — Schilderung einer chirurgischen Schule in einer Stelle einer so betitelten Rede [6].

Wie gesagt, ich enthalte mich gänzlich der Untersuchung der Frage: ob eine so geschilderte Schule wirklich irgendwo Statt finde, und werde blos über das urtheilen, was Hr. G. hier dem Publikum, und wie er es vorträgt; werde nicht sowohl untersuchen, ob eine Schule der Art diesem oder jenem Staate, zu dieser oder jener Zeit vortheilhaft in irgend einem Sinne seyn, und eben darum geduldet werden könne (denn diese Frage geht den Theoretiker, welcher auf etwas Höheres, als auf Zeitbedürfnisse eines Landes sieht, nichts an); sondern, ob überhaupt eine solche Schule dazu geeignet sey, das Treiben der Medizin, oder eines Zweiges derselben, als Kunst zu befördern?

Wie Hr. G. sagt, sollen an seiner Schule gelehrt werden: Anatomie, Physiologie (d. h. etwas von Physiologie), operative Chirurgie, Verbandlehre, Diätetik für Kranke, und ein wenig Arzneimittellehre.

Die Schule, an welcher gerade das, und nicht weniger noch mehr, gelehret werde, will Hr. G.

6 Welche für sich allein schon zeigt, daſs Hr. G. kein Cicero — pro domo sey.

ein chirurgisches Institut genannt wissen. Ich frage nun: Welche Bildung geht aus einer solchen Schule, wenn auch alle einzelnen Lehrer, wie ich gar nicht bezweifeln will, ihren Fächern so gut vorstehen, hervor, welche kann hervorgehen? Welche Bildung kann hervorgehen, je nachdem die Zöglinge solcher Schule in Bezug auf Talent, Vorkenntnisse u. s. f. beschaffen sind? Welche, je nachdem die Zeit ihrer Bildung an solcher Schule bestimmt ist?

Diese drei Fragen sind dem Sinne nach verschieden von einander. Ich werde sie daher, jede einzeln, beantworten.

Auf diese Erste Frage sage ich: Eine Schule, wie die von Hrn. G. geschilderte, lehrt für künftige bloſse Chirurgen, Operateurs, oder wie man sie nenne, theils zu viel, theils zu wenig; für künftige Ärzte hingegen bei weitem zu wenig.

a) Für künftige bloſse Chirurgen lehrt sie zu viel. Denn wozu dem bloſsen Chirurgen, welcher nach Hrn. G. bloſser Handlanger, Handleiher, oder Hand selbst seyn soll (XV.), das Studium von Physiologie, Diätetik, Arzneimittellehre? Doch nicht, um es wieder zu vergessen, so wie er aus der Schule tritt? Als ärztlicher Handlanger bedarf er alles dessen nicht. Wozu soll er es also benutzen? Um Rezepte zu schreiben? — Das heiſst

ja aber, bei einer **solchen** Bildung, erbärmliche Pfuscherei!

b) Für eben dieselben lehrt eine solche Schule zu wenig. Denn sollen sie als irgend brauchbare Hände (Händeleiher) des Arztes dienen: so müssen sie nicht nur nebst dem, von Hrn. G. Erwähnten, auch im Manuellen des Accouchements, in der Instrumenten- und Maschinenlehre, so wie in manchem Andern wohl unterrichtet seyn; sondern sie müssen auch in allem eine, nur in einem Zeitraume von mehreren Jahren gehörig zu erlangende Geübtheit, Fertigkeit und Geschicklichkeit in der Schule erlangt haben. Käme also Zöglingen einer solchen Schule kein weiterer Unterricht, als der von Hrn. G. erwähnte zu (was aber nicht wahrscheinlich, etwa von demselben blos zu sagen vergessen worden ist); so müfsten sie, selbst als blofse Chirurgen, Stümper seyn.

c) Dafs endlich eine solche Schule für künftige Ärzte viel zu wenig lehre, ist ohnehin einleuchtend. Denn nicht nur fehlen sämmtliche oder doch die allermeisten Vorkenntnisse des ärztlichen Studiums, sondern selbst Nosologie, Therapie, allgemeine wie besondere, und noch so vieles andere. Was also ein Arzt aus einer solchen Schule seyn könnte, ist eben so einleuchtend.

So viel über die erste Frage. In Bezug auf die **zweite** bemerke ich Folgendes. Es ist kaum

zu denken, daſs, wenn nicht Noth dazu treibt, Jünglinge von vorzüglichem Talente und mit allgemeinen soliden Kenntnissen ausgerüstet, sich an eine solche Schule begeben werden, um sich daselbst bilden zu lassen. Es ist vielmehr anzunehmen, daſs der bei weitem gröſste Theil der Zöglinge einer solchen Schule aus Bader- oder Barbirjungen, Gesellen derselben Innungen (Zünfte), oder etwa noch roheren Menschen, und etwa, in einer oder der andern Provinz, gar zum Theile aus solchen, welche nicht einmal Lesen und Schreiben noch gelernt haben, bestehen. Was kann nun im Durchschnitte aus solchen Menschen mittelst des Unterrichtes an einer solchen Schule gebildet werden?

In Bezug auf die dritte Frage endlich folgt aus dem erst Angezeigten, daſs die Zeit, binnen welcher die meisten, wenn nicht alle Zöglinge einer solchen Schule allda Bildung erhalten, nur sehr kurz seyn könne, und vielleicht kaum über ein Jahr dauere. Diejenigen, welche etwa noch nicht Lesen und Schreiben gelernt haben, werden doch, wahrscheinlich, dieses zu erlernen, angehalten, aber dadurch auch jenem, ohnehin kurzen, Zeitraume noch Abbruch gethan werden. Welche Bildung wird aber dabei in den meisten herauskommen? — Ich überlasse das dem einsichtigen und unpartheiischen Leser selbst zu beurtheilen.

Wendet man dagegen ein, daſs eine solche Schule doch immer etwas nütze, wenn man nämlich betrachte, wie gar roh und ungebildet noch immer die Chirurgen vorzüglich auf dem Lande in manchen Provinzen seyen; so habe ich, erwähntermaſsen nichts dagegen zu sagen. Davon spreche ich nicht: sondern ich behaupte nur, daſs auch aus solchen Schulen, und zwar aus solchen nothwendig Pfuscher und Quacksalber hervorgehen müssen.

XVIII.

Solchen oder einen ähnlichen Vorwurf ahndete Hr. G. selbst. Daher schlieſst er die erst beleuchtete Stelle mit folgenden Worten:

„Das heiſst ja doch nicht bloſse Chirurgen „bilden; oder es heiſst wohl gar sie miſsbilden, „zu Stümpern in der innerlichen Heilkunde „bilden?"

Was daran sey, was aus einer solchen Schule hervorgehe, hervorgehen müsse, habe ich in dem so erst (XVII.) Vorgetragenen angedeutet. Hr. G. aber ist nicht gleicher Meinung, wie aus folgenden seinen Worten erhellet.

„Dieſs scheint so, sagt er; wir wollen aber „beweisen, daſs der Schein, nach seiner Sitte, „auch wohl hier trüge."

Daſs hier kein Schein obwalte, daſs also auch hierin keiner trügen könne, daſs es nur zu wirk-

lich gerade so und nicht anders sey, glaube ich, durch das Vorige bewiesen zu haben. Zum Überflusse könnte ich mich noch auf Thatsachen, auf die Erfahrung, welche ganz damit zusammenstimmen, berufen. Doch wollen wir den von Hrn. G. versprochenen Beweis des Gegentheiles hören.

XIX.

„Die erste öffentliche Person im Medizinal„wesen, sagt Hr. G., ist allerdings der Arzt. Ist er „Chirurg in jeder Hinsicht zugleich, desto besser. „Kann er aber dieſs nicht immer seyn, so ist es „nöthig, daſs er Jemanden habe, der in bestimm„ten Fällen statt seiner, auf seine Anzeigen operire, „und die bestimmten äuſserlichen Mittel anwende, „verbinde, u. s. w. Dieſs ist der Operateur."

Das soll doch wohl nicht der in einer Schule, wie sie Hr. G. schilderte, gebildete Operateur seyn? — Übel dann für den Arzt, und noch übler für viele Kranke.

Wie wenig kluges und kunstmäſsiges bei solchem Zusammenstimmen herauskomme, wie wenig also dem Staate hiemit gedienet seyn könne, habe ich oben so erwiesen, daſs ich ohne weiters das von Hrn. G. hier Angegebene als etwas ansehen muſs, welches nichts weniger beweiset, als was es doch beweisen soll.

XX.

„Bekanntlich, sagt er weiter, ist es unmög-
„lich, bei den verschiedenen Unglücksfällen,
„welchen die Gesundheit des Menschen blos
„gestellt ist, immer sogleich den Arzt gegenwärtig
„haben zu können. Es ist also nicht nur allein
„nützlich, sondern sogar nothwendig, Jemanden
„in der Nähe zu haben, den die Regierung nicht
„besolden darf, der durch die Ehehaft, durch das
„liegende Eigenthum vor Noth und Dürftigkeit
„gesichert, nicht nothwendig hat, auf das mensch-
„liche Elend, als seinen Nahrungszweig, zu
„harren, der der hohen Polizei in seiner Hand-
„lungsweise verantwortlich ist, und mit den
„nöthigen, zweckmäſsigen Kenntnissen in einem
„eigenen Institute unterrichtet wurde, der daher
„in der ersten Zeit den Zufällen doch einiger-
„maſsen zu begegnen, und dieselben dem schnell
„herbei zu führenden Arzte eben so zu detailliren
„weiſs; — und dazu ist der übrige vorhin ange-
„gebene Unterricht vonnöthen.“

Wie konsequent Hr. G. sich in diesen wenigen Blättern bleibe, zeigt sich hier wieder deutlich. Vorher hieſs es, der Chirurg soll blos Operateur, soll blos geliehene Hand des Arztes seyn; und hier soll er selbst Arzt, und zwar in den ersten Stadien aller Krankheiten, ohne Ausnahme, seyn; soll es seyn, weil eine andere Vorsorge bei vielen Kranken

unmöglich sey. Er soll und muſs also eigends dazu unterrichtet werden, u. s. f.

Aber wie steht es denn wohl um die gerade angedeutete Unmöglichkeit, und wie um die daraus sich ergebende Nothwendigkeit solchen Unterrichtes? — Wie es sich von selbst zeigt, so hat es mit denselben keine andere Bewandtniſs, als mit demjenigen, von welchem oben (VII.) schon die Rede war.

Freilich ist es in Gegenden, in welchen weit und breit kein Arzt wohnet, unmöglich, daſs jedem Kranken, sobald es zu seinem Besten erforderlich wäre, ein Arzt mit Hülfe beistehe. Was folgt aber daraus für eine Nothwendigkeit? Etwa daſs man, nebst den ohnehin überall schon ihr Wesen treibenden medizinischen Pfuschern, noch eine privilegirte Stümperrace dazu erziehe, eigends dazu bilde und anstelle? Das (denn daſs solche Menschen eine Race medizinischer Stümper darstellen müssen, halte ich für ausgemacht) — kann ich nicht finden. Man hebe den Grund jener Unmöglichkeit auf eine Weise, wie er in vielen Gegenden schon gehoben ist, und das weitere Bedürfniſs, die angebliche Nothwendigkeit, ist dann gar nicht mehr denkbar.

In Provinzen nämlich, in deren einzelnen Distrikten eine hinreichende Menge tüchtiger und thätiger Ärzte Statt findet, kann der Arzt allerdings

jedem Kranken mit seiner Hülfe, so wie diese ihm nur immer erforderlich ist, beistehen. Was hat also der Staat zu thun, als so vielen tüchtigen und thätigen Ärzten, als ihrer erforderlich sind, in jedem Distrikte ihren Wirkungskreis anzuweisen, und dafür zu sorgen, daſs dieselben auch in solchen Distrikten bestehen können.

Daſs es Länder gebe, in welchen entweder jetzt schon, oder doch bald von der erwähnten Unmöglichkeit (den Arzt schnell herbei zu rufen) nicht mehr die Rede seyn könne; weiſs der Leser, welcher mit der Geschichte des Tages hierüber nicht unbekannt geblieben ist. Wozu in solchen Ländern jene Stümper?

Was ich, wenn ich meine Überzeugung nicht aufgeben soll, tadeln müſste, das wäre: — wenn Ärzte, auf dem Lande vorzüglich, jetzt noch, oder in der Folge angestellt würden, welche nicht Chirurgie im ganzen Umfange exakt zu treiben verständen. Bader und Barbire, auf dem Lande wie in Städten, mögen immerhin fort ihre Existenz behalten; aber freilich nur ein Beschäftigungskreis ihnen gestattet seyn, welchen sie zu treiben verstehen, und welchen ich an einigen Orten [7] schon beschrieben habe.

7 Z. B. oben (X.), und in meiner Schrift über Medizin und ihr Verhältniſs zur Chirurgie.

Selbst Hr. G. scheint, nach einem Ausdrucke der gerade angeführten Stelle an die Nothwendigkeit der bemerkten Staatsvorsorge zu glauben. Denn wie könnte er denn vom schnellen Herbeiführen des Arztes, als von etwas Wichtigem, sprechen, wenn er es nicht für erforderlich hielte, daſs in jeden Distrikt eines Landes tüchtige und thätige Ärzte gehörig vertheilt angestellt seyen? Wie wäre es denn sonst möglich, schnell, sage: schnell einen Arzt zu jedem Kranken, welcher dessen Hülfe bedarf, zu rufen?

Durch die bisher beleuchtete Bildung von Chirurgen und ihre Anstellung in noch so groſser Anzahl, ist einem solchen Bedürfnisse ächt polizeilich keineswegs abzuhelfen. Wozu also noch eine solche Bildung? Was kann sie empfehlen? Etwa daſs Bader und Barbire ihre Gerechtigkeiten, Ehehaften, oder wie man es in Gemeinden nennt, daſs sie einiges liegende Gut besitzen?

Ich selbst finde das gut, und es würde, nach meiner Meinung, nicht guten Erfolg haben, dergleichen Menschen ihre lange besessenen sogenannten Gerechtigkeiten oder Ehehaften, oder wie man es nenne, abzunehmen. Vielmehr glaube ich, daſs sie darin zu bestätigen seyen; daſs ihnen aber auch streng von Polizei wegen, ein Wirkungskreis, wie der oben angedeutete, zu ertheilen, und die

Grenze, über welche hinaus sie schlechthin nichts, bei Verlust ihrer Rechte, unternehmen dörfen, anzuweisen sey.

„Aber diese sind in einiger gewissen Einnahme, haben eine fixirte Nahrungsquelle; nicht so die erst anzustellenden Ärzte!“ — Für den Diener des Staates hat der Staat, welchem er, als solcher angehört, zu sorgen, damit er subsistiren könne. Derjenige, welcher als Arzt dem Staate dient, hat gleiche Ansprüche, wie der Justiz- und Polizeibeamte. Es fehlt auch heutiges Tages nicht an Ländern, in welchen dieses öffentlich anerkannt und in Erfüllung gegangen ist. Ich brauche nur auf Bayern und die damit vereinigten Provinzen aufmerksam zu machen.

Was also, als vortheilhaft, Hr. G. von den Badern und Barbiren vorbringt, das gilt in solchen Ländern noch vielmehr von Ärzten. Was er also beweisen will, ist folglich nicht einmal auf solche Weise bedingt, durchaus wahr oder erweislich.

Oder: soll etwa darin ein besonderer Vortheil liegen, daſs Bader und Barbire der hohen Polizei, wie Hr. G. sagt, in ihren Handlungsweisen verantwortlich seyen? —

Allein ist denn der Arzt nicht auch der Polizei verantwortlich über sein ärztliches Thun? — Es ist wahr: über Werke der Künstler und Gelehrten können nur Künstler und Gelehrte vom Fache

urtheilen. Aber in soferne gilt das Angedeutete vom Bader, wie vom Arzte. Das Meisterstück eines Webers läſst die Polizei von Webern, die als Meister anerkannt sind, beurtheilen. Freilich möchte das bei den einzelnen Kuren der Ärzte schwer halten. Allein der Staat hat die Macht, dafür zu sorgen und Vorkehrungen zu treffen, daſs eben so nur tüchtige Männer als Ärzte öffentlich auftreten, wie er Stümper unter Webern, Schneidern und andern Professionisten abzuhalten vermag. Im übrigen steht, wie ich in meiner Schrift über Medizin schon angemerkt habe, der Arzt nicht minder, wie jede andere Person, unter der Aufsicht des Staates oder der Regierung.

„Aber: ist es denn nicht gut, daſs ein chirurgisches Personale da sey, welches den Zufällen der Kranken wenigstens einigermaſsen, und zwar in der ersten Zeit, bis der Arzt herbeikomme, begegne?“ — Das will Hr. G. allerdings nützlich, ja selbst nothwendig finden.

Auch darin, und zwar vorzüglich darin, muſs ich ganz entgegengesetzter Meinung seyn, und ich zweifle gar nicht, daſs die meisten Ärzte, bei reiferem Überlegen, darin mit mir übereinstimmen.

Principiis obsta; sero medicina daratur: gilt nicht nur wörtlich, sondern auch in der weitern Anwendung. Der Anfang jeder Kur ist das Wichtigste in vieler Hinsicht. Bedenke man

nur, was für Folgen sowohl jeder Fehler, welcher im Anfange der Kur ärztlich begangen wird, als auch das präzise und ganz adäquate Unternehmen derselben für den ganzen Verlauf der Krankheit nach sich ziehe. So wie nämlich eine Krankheitsform, wenn irgend bedeutende Fehler im Anfange der Kur vom Arzte begangen werden, oder sonst ungünstige Umstände und Einflüsse auf den Kranken eintreten, nicht selten sich so verschlimmert, daſs, wenn sie auch anfänglich noch so unbedenklich war, sie in bedenklichen oder wirklich gefährlichen oder unheilbaren Zustand übergeht; eben so kann durch ganz planmäſsige Vorkehrungen, wenn sie sogleich im Anfange der Kur getroffen werden, nicht selten der Krankheit die glücklichste Wendung gegeben und ihre Heilung ungemein erleichtert und beschleuniget werden.

Und diesen Theil der Kur sollte man Menschen mit einer so zweideutigen Bildung überlassen? Das soll nützlich und selbst nothwendig seyn? Ist nicht gerade das der Punkt, in Rücksicht dessen die allermeisten ärztlichen Pfuschereien ausgeübt werden? Wie viele Fälle können nicht fast alle Ärzte aus ihrer Praxis in Städten wie auf dem Lande aufzählen, in welchen unberufene oder gar privilegirte, oder doch geduldete Pfuscher ihnen vorarbeiteten, um eine sonst gelinde Krankheit in eine verzweifelte, fatale, oder doch langwierigere

umzuwandeln? Und, damit dieses ja desto öfter oder gewisser auch in der Folge geschehe, soll es erforderlich seyn, Leute dazu eigends zu unterrichten? Oder — wenn man diesen Erfolg läugnet —, so sage man doch an, wie es denn möglich sey, daſs Menschen bei dem oben beleuchteten Unterrichte zu etwas besseren gebildet werden!

Genug: ich sehe den trügenden Schein nicht, welchen Hr. G. aufzeigen und erweisen wollte. Ich sehe Wirklichkeit und Nothwendigkeit.

Hr. G. giebt noch Etwas an, wozu die Zöglinge seiner Schule dienen sollen. „Sie sollen nämlich dem herbeigerufenen Arzte Bericht über die Krankheit erstatten." Dieses möchte, wie ich glaube, das angebliche Detailliren bedeuten sollen.

In wie ferne der Bericht an den Arzt sich blos über wahrnehmbare Zufälle und Erscheinungen verbreite, bin ich allerdings hierin mit Hrn. G. einverstanden, erwarte aber von solchen Personen nicht mehr, als von jedem wohl unterrichteten Krankenwärter oder Wärterin, und würde nie dazu stimmen, in solcher Hinsicht denselben mehr, als eben das, ihnen anzuvertrauen. Ohne Zweifel würden solche Dienste für das Ganze ärztlicher Kuren sehr ersprieſslich seyn; nur daſs hiezu der oben angeführte Unterricht mehr misbilden, als gut bilden möchte.

XXI.

Aus dem bisher Vorgetragenen erhellet nun von selbst, was ich von den Aussagen in der folgenden Stelle halten könne.

„Bekanntlich, fährt Hr. G. fort, ist die Anzahl der Bader auf dem Lande weit gröſser, als „die der Ärzte. Diese letztere kann nie gleiche „Gröſse erlangen. Sucht man nun den Ersten die „angegebenen Kenntnisse beizubringen, so muſs „offenbar vielem Unglücke vorgebeugt, und der „Pfucherei entgegen gearbeitet werden, sind diese „chirurgischen Individuen, wie es der Fall ist, an„gewiesen [8], sogleich auf Herbeirufung des Arztes „pflichtmäſsigst zu dringen, und nur fürs Erste [9], „was wohl zu bemerken ist, den dringendsten „Zufällen zu wehren.“

Daſs es viele Bader auf dem Lande schon giebt, und nie so viele Ärzte allda geben werde, finde ich eben nicht übel; finde es sogar in einer der wichtigsten Hinsichten, sehr gut. Denn wo Ein Arzt ist, da bedarf es immer, wenn dessen Praxis auch nur mittelmäſsig groſs sey, mehrerer Wärter und ihm untergeordneter Gehülfen, welche die von Hrn. Graf sogenannten kleinen Dinge (XI.) zu verrichten gelernt haben, und darin wohl

8 Soll, wie ich vermuthe, soviel heiſsen, als: wenn diese — — — angewiesen sind.

9 Soll vermuthlich soviel heiſsen, als: im Anfange.

geübt seyen, wenn anders seine Kuren wohl gelingen sollen. Was schon da ist, das braucht der Staat nicht erst zu unternehmen.

Welche Kenntnisse, welche Geschicklichkeit und Fertigkeiten den Badern beizubringen seyen, damit sie einem wahrhaft nützlichen Wirkungskreise vorstehen können, habe ich schon in meiner Schrift über Medizin berühret.

Aber ich habe auch bisher bewiesen, daſs diese Personen nur auf solche Weise nützlich wirken werden, und daſs sie schaden müssen, so wie sie irgend wirklich ärztlich handeln, also zu handeln sogar privilegirt sind.

Ich halte es für einen sonderbaren Einfall, anzunehmen, daſs durch solche Menschen vielem Unglücke vorgebeugt, daſs durch sie der Pfucherei entgegen gearbeitet werden könne. Offenbare Pfuscher sollen Unglücke vorbeugen, sollen der Pfuscherei entgegen arbeiten!! — Ja, wohl wird ein Pfuscher gegen den andern, vorzüglich der privilegirte gegen die unprivilegirten arbeiten; aber was soll da Gutes heraus kommen?

Daſs solche Personen angewiesen seyen, daſs es ihnen zur Pflicht aufgelegt sey, auf Herbeirufung des Arztes sogleich zu dringen; was kann das allein helfen, so lange sie selbst kuriren dörfen? Denn gesetzt auch, — was ich jedoch nie zugeben kann —, daſs sie unschädlich seyen, wenn sie gegen

die ersten Zufälle der Kranken einiges verordnen dörfen; werden sie es auch immer, werden sie es nur oft dabei bewenden lassen? Werden sie denn gerne das thun, was ihnen zur Pflicht auferlegt ist? Werden sie also wohl stets oder auch nur in den meisten Fällen, wie ihnen auferlegt ist, sogleich auf die Herbeirufung des Arztes, — welcher, wohlgemerkt, doch auch so nahe wohnen muſs, daſs er schnell herbeigerufen werden könne! — dringen, darauf dringen wollen?

Das Gesetz will es. Gut: aber nur das Gesetz, welches gehalten wird, kann das wirklich machen, was Hr. G. will, und wie er es will. Wer weiſs aber nicht, daſs es mit Regierungsgesetzen oft dieselbe Bewandtniſs, wie mit ärztlichen Verordnungen habe. Die Verordnung auf dem Papiere, weil sie auf dem Papiere ist, wirkt nicht, was sie soll.

Sind denn die Fälle unerhört, daſs Polizeibeamte ärztliche Pfuscher in Schutz nehmen, selbst in ihren Häusern dieselben wie Medicos Ordinarios konsultiren? — So sollte es freilich nicht seyn. Allein ist in dieser sublunarischen Welt immer alles, wie es seyn soll? Und ist es nicht gerade und vorzüglich die Medizin, in welcher von der Krone bis zum Hirtenstabe Jedermann Einsicht, Kenntnisse und Beurtheilungsgabe zu besitzen glaubt? Was ist demnach, dem gewöhnlichern Laufe der

Dinge zu Folge, zu erwarten, wenn nicht die Gesetzgebung am besten und klügsten hierin gesorgt hat? Und sollte durch Gesetze, deren Übertretung in vielen, wenn auch nicht in den meisten Fällen vorher zu sehen ist, gut und klug gesorgt seyn? Sollte eine bessere und klügere Vorsorge in Staaten unmöglich seyn? Davon zeigte ich das Gegentheil. Meine Stimme aber, wie ich sagte, sey und ist Privatstimme.

Wohl weifs ich, und ich habe es auch in der Schrift über Medizin gesagt, dafs es allerdings, in einigen Provinzen, unter dem Namen von Chirurgen oder Badern, u. s. f. einzelne Männer gebe, welche Ärzte zu heifsen, und als solche aktiv zu seyn, verdienen. Von diesen gilt also nicht, was von so vielen ihrer Namensverwandten nur zu sehr gilt.

XXII.

„Es fällt in die Augen, sagt Hr. G., dafs der „diesen Subjekten zu ertheilende Unterricht sich „nicht in zu hohe Regionen versteigen darf. Findet „sich ein höher strebender Kopf unter denselben, „so fehlt es im Lande nicht an fernerer Gelegenheit und Aufmunterung zum höhern Fortschreiten. „Im Ganzen ist aber bei allem dem, was innere „Behandlung betrifft, immer nur auf die, welche „bis zur möglichen schnellen Herbeikunft des „Arztes Platz greifen mufs, das vorzüglichste

„Augenmerk zu richten; eine Anweisung, welche „das übrige äufserliche Verhalten eine bestimmte „Zeit des Übelbefindens hindurch anbelangt, mit „einbegriffen, doch so, daſs immer mehr begreif„lich gemacht wird, was nicht zu thun, als was „zu thun sey."

In dieser ganzen Stelle finde ich nicht Einen Satz, welcher nicht vollkommen bestätigte, was ich bisher schon aussprach, nämlich: daſs aus einer solchen Schule, wie sie Hr. G. schildert, nur unwissende medizinische Stümper hervorgehen können und müssen. In allen Fächern, vorzüglich aber in der Medizin, sind Halbwisser verwerflicher, als selbst völlig Unwissende. Den bloſsen Empiriker ziehe ich einem solchen Halb- oder Nochwenigerwisser, wenn beide ärztlich handeln, bei weitem vor.

Möge übrigens Hr. G. immerhin solche Zöglinge nicht in hohe Regionen steigen lassen. Die Region braucht eben nicht sehr hoch zu seyn, und seine Zöglinge haben sich schon verstiegen.

Die Region, in welche solche Subjekte einzuführen sind, ist meines Dafürhaltens blos die von mir angedeutete Region der einem Bader oder Barbir zustehenden Kenntnisse, Geschicklichkeit und Fertigkeiten. Einen, auch nur Einen Schritt höher, und sie versteigen sich.

Was sie übrigens nicht thun sollen, das sollen sie auch nicht gelehrt werden. Kuriren

sollen sie nicht, wie ich dafür halte. Darüber brauchen sie also weder Kenntnisse aus hohen, noch aus niedern Regionen.

XXIII.

„Dafs den Individuen, welche sich mit grös„serem oder geringerem Berufe zum chirurgischen „Unterrichte drängen, nothwendig nicht gleiche „Geistes- und Körperkräfte, und vorzüglich in „Hinsicht auf chirurgische Operazionen, nicht „gleiche Gewandtheit zu Gebote stehe; läfst um „so weniger Nachtheil befürchten, da jeder seinen „Fähigkeiten zu Folge in eine bestimmte Sphäre „gewiesen wird, in der er sich mit bedeutendern „oder weniger bedeutenden Operazionen befassen „darf."

So Hr. Graf. Oben zeigte ich das Gegentheil. Ich habe daher hier nur weniges zu erinnern.

a) Warum springt hier Hr. G. auf einmal von dem Punkte ab, dafs, nach ihm, solche Personen ärztliche Kuren überhaupt, besonders das Erste, Anfängliche derselben, unternehmen sollen? Warum spricht er blos von der gröfsern oder geringern Tauglichkeit zum Operateur?

b) Was heifst denn das: Jeder wird seinen Fähigkeiten zu Folge in eine bestimmte Sphäre gewiesen? Etwa soviel, als: es wird den Inwoh-

nern des Dorfes oder des Distriktes, wohin ein solches Individuum nach vollendetem Schulkursus versetzt wird, aufgetragen, oder man veranstaltet auf sonstige Weise, oder weiſs etwa schon vorher, daſs sie von keinen anderen Krankheitszuständen befallen werden, als in welchen ein solches Individuum Hülfe zu leisten im Stande sey? Das wäre freilich eine nicht zu verachtende Einrichtung! Nur Schade, daſs sie in der Ausführung denselben Bedenklichkeiten unterworfen ist, als eine Verordnung, daſs nur dann in einem Orte Feuer auskommen dörfe, wann die Löschgeräthschaften und Materialien in Ordnung und Vorrathe da sind! — Oder soll es anders gemacht werden? Wie dann, wenn die Ungeschickten und Unwissenden nicht auch zu allem Kuriren unnütz seyn sollen?

XXIV.

„Ein mit steter Beachtung dieser Rücksichten „vorgetragener, etwas medizinischer Unterricht, „und strenge Haltung von Seite der medizinischen „Polizei, daſs jeder in der ihm angewiesenen „Sphäre in heilkundiger Beziehung im Allgemeinen „bleibe, wird sicher eben sowohl zur Erinnerung „des höchsten nützlichen Zweckes, der unserem „Institute vorgesteckt ist, führen, als unumstöſs„lich die Nothwendigkeit einer Personaltrennung

„in Hinsicht auf Chirurgie und Medizin noth-„wendig ist."

So schliefst Hr. Graf seine Vertheidigung einer Meinung, gegen welche, wie er glaubt, „übersinnliche Begriffe der Arzneikunde, systematisch gefafste Meinungen und die aufgefafste Idee der Einheit" sich erhoben hätten. Und dadurch, so scheint es, glaubt er, seiner Meinung den Sieg errungen zu haben.

Ich schliefse hier ebenfalls meine Kritik, mit der Bemerkung, dafs ich bewiesen habe, wie schlimm Hr. G. eine für sich schlimme Sache vertheidigt habe, und dafs ich folglich einen Vorschlag in Betreff des ärztlichen Geschäftekreises und der ärztlichen Bildung, wie der in diesen Blättern enthaltene ist, — (denn nur dafür halte ich, und nur als solchen, als Privatmeinung, beurtheilte ich das bisher Angeführte) — durchaus verwerflich finde. Sic salvo meliore judicio.

B.

Beurtheilung der Vorschläge des Herrn Professors Dr. A. F. Nolde, in Bezug auf den ärztlichen Wirkungskreis und die ärztliche Bildung.

XXV.

Beträchtliche Zeit früher, als das erst beleuchtete Schriftchen erschien, erschien ein anderes, ungleich gröſseres, von Hrn. Dr. A. F. Nolde [10], von welchem Hr. Medizinalrath Dr. Graf in jenem keine Notiz genommen zu haben scheint, so wie jener auch von meiner Schrift über Medizin.

In wie ferne Hr. Dr. Nolde gerade für ein bestimmtes Land, zu einer bestimmten Zeit, Vorschläge zur Verbesserung des Medizinalwesens überhaupt allda vorlegt, könnte ich wohl allerdings mich alles Urtheiles darüber hier enthalten. Allein er trägt nicht nur seine Meinung über die hier zu untersuchenden Punkte, sondern trägt solche auch groſsentheils eben darüber so vor, daſs sie Allgemeinheit der Anwendung erhält, folglich

10 Unmaſsgebliche Vorschläge zur Verbesserung des Medizinalwesens in Baiern, in einem Sendschreiben an den Hrn. Medizinalrath Dr. Hagenmeier in München, mitgetheilt von Dr. A. F. Nolde, Prof. der Arzneikunde an der Universität zu Rostock. 1803.

als höhere polizeiliche Norm anzusehen, und als solche zu beurtheilen ist.

Eine Stelle dieser Art ist, ohne Zweifel, diejenige, in welcher Er [11] sagt:

„Eine der wichtigsten Obliegenheiten (eines „Collegii medici) ist unstreitig die genaueste „Aufsicht über das ganze medizinische Personale „eines Landes, und zwar in der Art, daſs es sich „die Anstellung tauglicher und gehörig unter„richteter Subjekte, die Sorge für eine zweck„mäſsige Ausübung ihrer Kunst, und ihre weitere „Ausbildung eben so angelegen seyn läſst, als „die Entfernung der unwissenden Praktikanten, „Pfuscher und Afterärzte, die in einem poli„zirten Staate durchaus nicht geduldet werden „dörfen."

Im Allgemeinen erklärt sich hier Hr. N. für dasselbe, wofür ich mich oben erklärt habe, nur daſs er näher angiebt, durch welches Personale für eben dasselbe im Staate gesorgt werden soll. Diesen letzten Punkt muſs ich hier vorübergehen: er möge an einem andern Orte von mir weiter als es in meiner oft erwähnten Schrift schon geschah [12], erwogen werden. Genug, daſs er, wie ich, behauptet, daſs in einem wohl polizirten Staate unwissende Praktiker, Stümper, Pfuscher und

11 A. a. O. Seite 17.

12 Über Medizin und ihr Verh. zur Chirurgie.

Afterärzte durchaus nicht geduldet werden dörfen. Gewiſs will er, wie ich, daſs Künste und Wissenschaften nur als solche in einem Staate, welcher er auch sey, Öffentlichkeit erhalten.

Über das: Ob? kann daher kaum eine Meinungsverschiedenheit zwischen uns Statt finden; wohl aber könnte das der Fall über das: Wie? seyn, wie es aus dem Folgenden erhellen wird.

XXVI.

„Der medizinische Unterricht, sagt Hr. N.[13], „läſst sich, meines Erachtens, sehr bequem in den „höhern und niedern unterscheiden."

Daſs hier Hr. N. von der Medizin, als solcher, spreche, nicht zwischen Medizin und sogenannter Wundarzneikunst unterscheide, wird aus den später beizuführenden Stellen dieser kleinen Schrift erhellen. Es soll Eins und dasselbe seyn, worin unterrichtet werde: und nur der Unterricht selbst soll es seyn, welcher bald ein höherer, bald ein niederer sey.

Daſs man es sich bequem machen könne, wenn man solchen Unterricht in den höhern und niedern eintheile, und sich etwa an diesen mehr, als an jenen halte; will ich dahin gestellt seyn lassen. Allein dieses wollte ein Nolde hiemit keineswegs sagen, und konnte es bei Grundsätzen

13. A. a. O. Seite 18.

nicht wollen, wie er sie im Verlaufe des Schriftchens aufstellet.

Wohin kann aber solche Unterscheidung des Unterrichts in der Medizin zielen? Worin kann sie bestehen? Es läſst sich nicht bezweifeln, und die folgenden Aussagen deuten darauf hin, daſs Hr. N. unter dem höhern medizinischen Unterrichte nichts anderes verstehe, als was ich etwa die vollständige, ganz geeignete Bildung zum ächten Arzte (Heilkünstler) nennen möchte; eine Bildung also, welche nicht nur den gesammten Umfang aller Vorkenntnisse und Hülfskenntnisse, so wie der nächsten und direkten Kenntnisse des Arztes, eine Vertrautheit mit Erfahrung, eine durch längere Übung zu erreichende Fertigkeit und Geschicklichkeit in dem allem, was der Arzt denselben zu Folge zu unternehmen hat, u. s. f.; sondern auch dasjenige in sich begreife, was im Arzte die ächte Wissenschaftlichkeit und die innere und äuſsere Kunstseite darstellt. Der niedere medizinische Unterricht wäre demnach derjenige, welcher von dem allem, was des Arztes Wissenschaftlichkeit und Kunstseite fordert, sich völlig entfernt hält, welcher sich blos mit den niedern, gemeinern Ansichten befaſst, und nach solchen eine irgend umständliche Übersicht der nähern wie entferntern ärztlichen Kenntnisse ertheilet, und vorzüglich auf die

bisher sogenannte praktische Brauchbarkeit, vorzüglich in Fertigkeiten und Geschicklichkeiten sieht, darauf hinzielet.

Daſs ich denjenigen, welcher mittelst des auf solche Weise sogenannten niederen medizinischen Unterrichtes gebildet sey, keineswegs für einen wahren Arzt, nicht einmal in dem Sinne, wie er nach dem gegenwärtigen Stande der Philosophie, Naturlehre und Medizin, also zu nennen sey, halten könne; das brauche ich, nach dem, was ich schon vortrug, nicht erst auszusprechen. Daſs aber unter einem solchen Unterrichte Hr. N. sich wirklich nicht mehr dachte; wird schon durch das Folgende bestätiget.

XXVII.

„Dieser (niedere Unterricht) sagt Hr. N. [14], „welcher nur für die untergeordnete Klasse des „medizinischen Personals geeignet seyn darf, die „aus Mangel an Talenten und den zu einer voll„kommenen Ausbildung erforderlichen Eigen„schaften, nie im Stande ist, die höchste Stufe „der medizinischen Weisheit zu erreichen, kann „und muſs, meiner Meinung nach, von dem Un„terrichte für die höhere Klasse gänzlich getrennt „werden, weil es offenbar widersinnig seyn „würde, diesen Leuten den Zutritt zu einer Uni-

14 A. a. O. Seite 18. 19.

„versität zu gestatten, wo sie einen Theil der „Lehrgegenstände gewiſs gar nicht, einen zweiten „nur halb oder auch falsch, und also höchstens „kaum den dritten Theil von dem, was ihnen der „Lehrer sagt, ordentlich und gründlich verstehen „werden."

Diese Stelle reicht gewiſs hin, zu beweisen, daſs ich im vorigen (XXVI.) das, was etwa Hr. N. unter dem, von ihm sogenannten niedern medizinischen Unterrichte verstehe, nicht unrecht geschildert habe. Wofür aber ein solcher Unterschied des medizinischen Unterrichtes?

Ich finde in der erwähnten Schrift keinen Grund dazu von Hrn. N. angegeben, als etwa den: daſs viele Menschen, welche doch sich der medizinischen Praxis widmen wollen, keinen höhern Unterricht begreifen.

Es ist das letzte nur zu wahr. Wirklich begreifen eine Menge medizinischer und chirurgischer Zöglinge von allem, was nur immer wissenschaftlich oder kunstmäſsig gefaſst werden muſs, nicht das mindeste. Sie durchlaufen Schulen über Schulen, ohne etwas mehr, als etwa einige Benennungen, die ihnen bedeutungslose Worte sind, zu behalten. Es ist also wohl ganz in der Ordnung, daſs solche von dem medizinischen Studium auf Universitäten ausgeschlossen werden.

Aber was folgt daraus weiter? Daſs man für solche talentlose Menschen eigene medizinische Schulen errichte? Daſs der Unterricht an denselben kein anderer sey, als welchen solche Leute begreifen? — Nein: einen solchen Schluſs kann ich nicht mit dem Grundsatze vereinbar finden, welchen doch Hr. N. oben (XXV.) erwähntermaſsen selbst aufstellt.

„Unwissende Ärzte, Pfuscher und Afterärzte, dürfen in einem polizirten Staate durchaus nicht geduldet werden.“ — So spricht ein Nolde. Wie kann aber derselbe zugeben oder gar vorschlagen, daſs ein Staat eine eigene Schule zur Bildung solcher Menschen, welche in einem polizirten Staate nicht zu dulden seyen, errichte?

Vielleicht giebt er nicht zu, daſs aus der Schule, welche nach ihm, einen angeblichen niedern medizinischen Unterricht zu ertheilen, bestimmt sey, Unwissende, Pfuscher und Afterärzte hervorgehen. Allein was soll denn aus Menschen werden können, welche das Eigentliche der ächtmedizinischen Bildung zu erlangen untauglich sind? Aus Menschen, welche, wie er selbst sagt, Mangel an Talenten und den zu einer vollkommenern medizinischen Ausbildung erforderlichen Eigenschaften haben? Aus Menschen also, welche alles Höhere, was nur allein den ächten Arzt vom Stümper, Pfuscher und Afterarzt unterscheidet, zu

begreifen völlig unfähig sind? Aus Menschen, welche, wie ebenfalls Hr. N. selbst sagt, von allem dem, was tüchtige Lehrer der Medizin auf Universitäten vortragen, kaum den dritten Theil ordentlich und gründlich verstehen?

Ich für meinen Theil, — Hr. Prof. Nolde verzeihe es mir —, ich sehe in solchen Menschen, auch nach dem fleiſsigsten Unterrichte, und nach aller Mühe und Ämsigkeit der Zöglinge, nur eine Klasse ärztlicher Stümper oder Afterärzte, welche in polizirten Staaten nicht nur durchaus nicht geduldet, sondern noch vielweniger auf eigends dazu bestimmten Schulen erzogen werden dürfen. Warum soll ein Staat ansehnliche Summen darauf verwenden, warum sollen solide Lehrer ihre Mühe darauf hinrichten, daſs doch ja eine Kohorte solcher Stümper gehegt und gepflegt werde?

Ich finde es bei jeder Kunst, Wissenschaft, Theorie, oder was es nur immer sey oder heiſse, sehr gefehlt, wenn man den Unterricht in derselben durchaus nach den Fähigkeiten derjenigen einrichte, welche den Unterricht darin verlangen, um etwa einst mittelst desselben sich nähren zu können. Und ich finde für Staaten und ihre Glieder sehr übel gesorgt, wenn Kunst oder Wissenschaft sich nach den Talenten, nicht diese nach jenen richten; wenn jene für diese, nicht diese für jene gewählt werden sollen. Wenn irgend, so

gilt hier das: odi profanum volgus, et arceo.

Daſs der Lehrer der Medizin sich denen, welche gehöriges Talent zur Medizin, so wie die nöthigen Vorbereitungskenntnisse dazu besitzen, verständlich mache, ist ganz billige Forderung. Wer aber solchen Individuen unverständlich ist, dem möge selbst manches mangeln, was unter die erforderlichen Gaben und Eigenschaften eines tüchtigen Lehrers der Medizin zu zählen sey. Für talentlose oder unvorbereitete wird beinahe jeder gründliche Vortrag über etwas, was über die fünf Sinne hinausliegt, unverständlich seyn. Aber auch die Medizin überhaupt wird diesen fremd seyn und bleiben.

Warum aber überhaupt in Staaten eine Klasse von Ärzten, welche doch nicht Ärzte, sondern Stümper sind? Etwa darum, weil Schulen dafür vorhanden sind? — Welcher wohl polizirte Staat wird nicht solche Schulen, so wie es erwiesen ist, daſs nur Stümper aus ihnen hervorgehen können, entweder aufheben, oder ihnen eine Umänderung geben, daſs sie nicht mehr eine Pflanzschule von solchen Personen, sondern von tüchtigen Staatsdienern, unter irgend einem Namen, werde? — Oder mangelt es etwa in unsern Ländern an talentvollen, fähigen Jünglingen für das Studium und die künftige Ausübung der Medizin?

Wohl ist zum Studium und zur gehörigen Ausübung der Medizin ein eigenthümliches Talent erforderlich. Allein daſs es in unsern Ländern, es seyen deutsche oder benachbarte, Mangel sey an einer Anzahl solcher Jünglinge, wie sie von Zeit zu Zeit erforderlich ist, das möchte kaum von Jemanden, welcher überlegt, was unsere Universitäten ausweisen, angenommen werden. Was hingegen von manchen Ländern nur zu bekannt ist, das besteht darin, daſs in denselben zu wenige Aufmunterung talentvoller Jünglinge, welche irgend auf ihre künftige Subsistenz denken, zur Ergreifung des Studiums der Medizin von den Regierungen gegeben wird. Denn noch immer giebt es nur zu viele Länder, in welchen Ärzte keineswegs, wie etwa die Kameralisten oder Juristen als Diener des Staates angesehen und besoldet werden; in welchen der Arzt sich auf das Ungefähr um Praxis umsehen soll; und in welchen sogar allerlei ärztliche Charlatane, Pfuscher und Ignoranten Schutz oder sogar Privilegien finden. Wer weiſs nicht, daſs gerade das Studium der Medizin, um gehörig betrieben zu werden, mehr koste, als beinahe jedes andere Studium. Woher nun dazu in jenen Ländern die Aufmunterung; wenn der Jüngling nicht in dem Studium der Medizin selbst und der Liebe dazu seine Aufmunterung findet?

Allein in Ländern, wo alles das der Fall nicht ist; wahrlich da kann es nie an Individuen von vorzüglichen Gaben des Geistes und des Leibes, von hinreichender Tauglichkeit zur Medizin, welche gerne demselben Fache sich widmen, fehlen. Wozu also jene talentlose Klasse? — Und, wo jenes nicht der Fall ist, da möge der Staat entweder die gehörige Aufmunterung verschaffen; oder — seine Stümper und Afterärzte forthegen. Neue erziehen zu lassen, wird einem solchen Lande nie nothwendig seyn.

XXVIII.

Ausdrücklich will Hr. N.[15]: „dafs nur geschickte und gründlich unterrichtete Ärzte zur „Praxis zugelassen werden; dafs die Arzneikunde „überall, hauptsächlich auch von der untern Klasse „der Ärzte, auf eine geschickte und soviel möglich, „razionelle Art ausgeübt werde."

Allein ist diese vortreffliche Annahme nicht in offenbarem Widerspruche mit dem erst Angeführten, und mit seiner sogleich darauf folgenden Aussage von Unterärzten, nämlich indem er sagt, dafs man die wenigen Kenntnisse der Unterärzte zu erhalten, und zu erweitern suchen müsse? Ärzte, welchen er selbst nur wenige Kenntnisse zutraut,

15 A. a. O. Seite 20. 21.

sollen razionell die Medizin ausüben! Wie ist das möglich?

Nach einem achtzehnjährigen Studium der Medizin finde ich, daſs kaum die besten Köpfe unter den Ärzten, mit der möglichst besten ärztlichen Bildung, nur in den meisten Krankheitsfällen, geschweige erst, in allen, von sich sagen können, daſs sie auf ganz razionelle Art die Medizin auszuüben im Stande seyen. Was kann ich also von Leuten erwarten, welche beschränkt an Kopf und Kenntnissen die Medizin treiben sollen?

XXIX.

„Sollte es, sagt [16] Hr. N.., nicht möglich „seyn, die niedere Chirurgie von der höheren zu „trennen, und dagegen die eigentliche Wundarz„neikunst mit der innern Heilkunde zu verbinden?"

Hr. N. findet beides nicht nur möglich, sondern sogar nothwendig. Daſs ich darin mit ihm völlig, im Allgemeinen die Sache betrachtet, übereinstimme, erhellet von selbst aus allem dem, was ich bisher hierüber vorgetragen habe.

Nur zu sehr bin ich überzeugt, daſs Medizin in allen ihren Richtungen und Zweigen nie allgemein als Wissenschaft und Kunst werde getrieben werden, so lange nicht das, was man Heilkunde

16 A. a. O. Seite 73. 74.

und Wundarzneikunde nannte, als Eins, dem Studium und der Ausübung nach, getrieben wird. Eben so bin ich überzeugt, dafs, wenn solches geschehen soll, dem Arzte keineswegs alle die Verrichtungen aufgebürdet werden dörfen, welche von den meisten der bisher sogenannten Chirurgen oder Wundärzte versehen wurden. Der gebildetere Wundarzt überliefs von jeher schon mancherlei dergleichen manuelle Verrichtungen andern, welche wohl gleichen Namen führten, meistens aber nicht die wundärztliche Bildung hatten, nämlich den gemeinern Badern oder Barbiren.

Das Erwähnte auszuführen, und durchgehends einzuführen, dazu wäre also gar nichts völlig neues oder unerhörtes erforderlich, sondern nur ein Allgemeinermachen dessen, was von jeher schon geschah. Grofse Wundärzte waren von jeher meistens Ärzte zugleich, und überliefsen einem niedern Personale gewisse niedere Beschäftigungen. Es geschehe das durchaus, alle diejenigen, welche Medizin studiren, befleifsen sich der Chirurgie oder Wundarzneikunst: — und Alles ist erfüllt.

Worauf ich aber hiebei aufmerksam machen mufs, das ist vorzüglich, dafs man bei einer Trennung sogenannter niederer chirurgischer Verrichtungen von der sogenannten Wundarzneikunst, nicht blos darauf sehe, was eine niedere Verrichtung zu seyn scheine, sondern

vorzüglich darauf, was ärztlich betrachtet wirklich eine niedere Verrichtung sey! —

Eine wirklich niedere chirurgische Verrichtung möchte ich aber nur diejenige nennen, welche von der Art ist, daſs sie ein Mensch, welcher in allen, einem Arzte unentbehrlichen Kenntnissen, z. B. in Anatomie, Chemie, Physiologie, u. s. f. völlig unwissend ist, wenn er nur sonst die dazu erforderliche Geschicklichkeit und Fertigkeit besitzt, nach einer ihm vom Arzte ertheilten Vorschrift ohne weiteres zu unternehmen im Stande sey, ohne daſs irgend ein Nachtheil, oder irgend ein Schritt gegen den ärztlichen Kurplan daraus zu besorgen wäre.

Solche Verrichtungen wären, meinem Dafürhalten nach, von dem Geschäftekreise des Arztes zu trennen, und einem niedern, gewissermaſsen dem Arzte untergeordneten Personale zu überlassen. Aber auch nur solche Verrichtungen; keineswegs aber irgend eine derjenigen, zu deren genauen, sicheren und ganz planmäſsigen Ausführung Kenntnisse von erwähnter Art erforderlich sind, seyen es auch noch so wenige.

Ohne Zweifel stimmt auch hierin Hr. Prof. Nolde mit mir überein. Es kömmt also wohl, nach seiner, wie nach meiner Meinung, hier vorzüglich darauf an, daſs die solchem Personale (den

Badern, Barbiren) anzuvertrauenden Geschäfte alle einzeln in eben betrachteter Hinsicht genau erwogen und richtig bestimmt werden.

Wohl könnte es seyn, daſs ich ein oder das andere Geschäfte jenem Personale überlassen zu können glaubte, wogegen Hr. N. ganz gründliche Bedenklichkeiten hätte; so wie auch, daſs Hr. N. eins oder das andere ihm überlieſse, was ich nur in den Händen der Ärzte gelassen sehen möchte.

So z. B. würde ich nie zugeben können, daſs irgend Jemand anders als ein wirklicher Arzt Aderlässe vornehme. Aber auch das Schröpfen möchte ich den bloſsen Badern und Barbiren nicht zugestehen, obgleich letzteres von Hrn. N. unter die niedern Verrichtungen gezählet wird.

Daſs mittelst Aderlassens, Schröpfens, u. d. gl. ungemein viel von Badern und Barbiren gepfuscht werde, ist nur zu bekannt. Dieses würde um so gewisser aufhören, wenn jener Vorschlag realisiret, und die Grenze, wie weit ein solches Personale in seinen Verrichtungen zu gehen habe, erwähntermaſsen bestimmt angegeben wäre.

Daſs eine solche Bestimmung viele Überlegung und Kenntnisse im Detail, selbst Lokalkenntnisse, wie andere mehr erfordere, wird jeder Einsichtige annehmen. Mit Leichtsinne darf daher um so weniger ein solches Werk unternommen, und auf gleiche Weise nicht Vorschriften für Länder

entworfen und publiziret werden. Aber ohne Zweifel werden mehrere tüchtige Männer an einem wohlorganisirten Sanitätsrathe diesen Punkt richtig und genau zu bestimmen im Stande seyn, wenn sie nur über die Voraussetzung hiezu unter sich einig sind.

XXX.

„Ich würde, sagt Hr. N. [17], die mit Vor„kenntnissen und Talenten hinlänglich ausge„rüsteten jungen Leute, die sich der Medizin „oder Chirurgie widmen wollen, ganz von denen „trennen, welchen beides fehlt, und die dessen „ungeachtet zur Ausübung der Heilkunde sich „einigermaſsen geschickt machen wollen."

Oben habe ich schon erklärt, daſs, nach meiner Meinung, alle Jünglinge ohne Talent und gehörige Vorkenntnisse vom Studium der Medizin abzuhalten seyen. Einigermaſsen geschickt zur Ausübung der Medizin sich machen wollen, das heiſse ich, ein ärztlicher Stümper werden wollen. Solche sollten also in einem wohl polizirten Staate gar nicht zur Medizin zugelassen werden. Auf ihr bloſses Wollen kann es in einem solchen Staate nie ankommen, daſs sie dieses oder jenes Fach treiben, und sich dadurch Subsistenz verschaffen. Der Staat ist über

17 A. a. O. Seite 76. 77.

alle Einzelnen. Was diesem schädlich ist, das soll der Einzelne nicht wollen; das darf ihm nicht auszuführen erlaubt seyn.

Daraus und aus dem Vorausgegangenen (XXVII.) ergiebt sich von selbst, was ich von Hrn. N...s ferneren Aussagen eben darüber halten könne.

„Jene, sagt er [18], würden eines vollkom„menen Unterrichtes fähig und im Stande seyn, „die Kenntnisse der höhern Medizin und Chirurgie „in sich zu vereinigen — —"

„Für diese wird auf jeden Fall ein weit be„schränkterer Unterricht in dem theoretischen „Theile der Medizin und Chirurgie schon hin„reichend seyn, wenn er anders für ihre Ein„sichten und Kenntnisse zweckmäſsig genug ein„gerichtet ist."

So sehr ich in alles das einstimme, was Hr. Nolde in Bezug auf die Ersten sagt; so wenig finde ich von dem, was er in Bezug auf die Letzten sagt, annehmbar. Es soll in einem Staate keine so unfähigen Ärzte, folglich auch keinen so beschränkten Unterricht geben.

Die Gelegenheit, Kranke zu sehen, auf die Erscheinungen am Krankenbette aufmerksam gemacht werden; das ist, wenn ich nicht ganz irre, für die talentvollesten und mit den besten Vor-

18 A. a. O. Seite 77. 78.

kenntnissen ausgerüsteten Studirenden eins der ersten Bedürfnisse zur ärztlichen Bildung. Ich habe dieses an mehreren Orten zu erweisen gesucht.

Allein daſs das erst Erwähnte dazu diene, „um auf eine, wie Hr. N. sagt, etwas mecha„nische Art, eigentlich aber doch mittelst der „Anschauung und durch öftere Wiederholung „allmählig das zu erlernen, was zu einem mit„telmäſsigen Praktiker erforderlich ist;" — daſs es talent- und kenntnisselosen Individuen dazu diene: — so etwas vorzuschlagen, kann, meinem Dafürhalten nach, nichts anders heiſsen, als einem Staate die Auferziehung einer Race ärztlicher Pfuscher und Routiniers anrathen, und ihm den Weg dazu anzeigen zu wollen.

XXXI.

„Eben deſswegen, so fährt Hr. N. fort [19], „würde ich sie Praktikanten, Sekundärärzte oder „Ärzte der zweiten Klasse, zur Unterscheidung „von denen der ersten Klasse, oder den Primär„ärzten, nennen."

Ohne Zweifel schlägt so etwas Hr. N. aus keiner andern Absicht vor, als um etwa dadurch möglich zu machen, daſs Medizin in ihrem ganzen Umfange razionell, wie er oben schon forderte,

19 A. a. O. Seite 79.

ausgeübt werde, und in gleicher Absicht will er wohl, daſs den von ihm sogenannten Sekundärärzten „blos gewisse, sowohl äuſserliche als innerliche, in der Medizinalordnung genau zu bestimmende Krankheiten zur Behandlung überlassen werden, wenn sie nach einem Zeitraume „von fünf bis sechs Jahren, welchen sie auf die „Erlernung ihrer Kunst verwendet haben müſsten, „in der nachfolgenden Prüfung so beständen, „daſs sie zu dieser kleinen Praxis die Erlaubniſs „erhalten könnten."

Ob nicht überhaupt Sekundärärzte, oder ärztliche Assistenten (Gehülfen) in einem Staate, in welchem auf die möglichst razionelle Ausübung der Medizin durchaus gedrungen wird, Statt finden können? diese Frage ist nicht gleichbedeutend mit der: Ob Sekundärärzten, wie sie Hr. N. gebildet und beschaffen haben will, eine bestimmte eigene Praxis in einem solchen Staate zu erlauben sey? Die Beantwortung der ersten Frage werde ich späterhin vorlegen: Hier nur einiges zur Beantwortung der letzten.

Vor allem muſs ich erinnern, daſs ein Arzt, welcher eine eigene Praxis hat, und in wieferne er solche hat, keineswegs Sekundärarzt in dem gewöhnlichen und richtigern Sinne heiſsen könne; wohl aber derjenige, welcher einem andern beigegeben, ihm ärztlich untergeordnet ist,

so daſs er eigenmächtig, ohne Wissen und Willen dieses andern Arztes, nichts ärztlich unternehmen kann.

Was Hr. N. Sekundärarzt nennt, ist also wirklich Primärarzt, sey es auch nur in einer bestimmten Anzahl von Krankheiten. Denn Hr. N. sagt ja ausdrücklich, daſs ihm gewisse äuſserliche und innerliche Krankheiten zu behandeln überlassen werden sollen, daſs er Erlaubniſs zu einer kleinen Praxis erhalten soll. — Doch den Wortstreit bei Seite.

Hr. Prof. Nolde will nach der angeführten Stelle, daſs gewisse Krankheiten den von ihm sogenannten Sekundärärzten überlassen werden. Die übrigen Krankheiten also sollen nur von den Primärärzten behandelt werden.

Jene (Sekundärärzte) stehen aber, wie er selbst sagt, an Talent, Kenntnissen und ärztlicher Bildung tief unter diesen (den Primärärzten). Welcherlei Krankheiten sollen also jenen, und welche nur allein diesen zu behandeln überlassen werden? Doch wohl keine andern, als nur jene Krankheiten wären den ersten zu überlassen, welche sehr leicht zu behandeln, und welche von der Art seyen, daſs ihre Behandlung möglichst razionell von Menschen, denen es an Vernunft (Talent) fehlt, unternommen werden könne!! Freilich etwas sonderbar. Aber mehrere Stellen

zusammengenommen, kann Hr. N. nur so etwas angeben wollen.

Welche Krankheiten sind aber von solcher Art? Und wer hat denn in dem einzelnen Falle zu bestimmen, ob die Krankheit solcher oder anderer Art sey, ob also der Sekundärarzt oder ob der Primärarzt zu kuriren habe? — Zwei Fragen, über welche Hr. N. nichts vorträgt, und welche doch, wie ich dafür halte, befriedigend seyn müſsten, ehe von jener Abtheilung ärztlicher Praxis, als von etwas so wohl Ausführbarem, gesprochen werden könnte.

Hr. N. will freilich, daſs die Krankheiten, welche den Sekundärärzten zu überlassen seyen, in der Medizinalordnung genau zu bestimmen seyen: allein er zeigte nicht, wie das auch möglich sey; und ich halte dafür, ja ich bin selbst überzeugt, daſs so eine Bestimmung so viel als unmöglich sey, wenn, wie selbst Hr. N. es will, jede Krankheit razionell behandelt werden soll.

Keine Krankheit kann, — darin stimmt gewiſs jeder einsichtige Arzt mit mir überein —, in irgend einem Sinne razionell behandelt werden, ohne daſs der sie behandelnde Arzt eine genaue Anamnese, Diagnose und Prognose derselben zu formiren im Stande sey. Nun kenne ich beinahe keine einzige Krankheitsform, weder von den sogenannten innerlichen noch äuſserlichen, in welcher es durchaus,

in jedem Falle und in jeder Weise, wie sie vorkömmt, so leicht sey, ganz genaue Anamnese, Diagnose und Prognose derselben zu fällen, daſs auch der talentlose und mittelmäſsig gebildete Sekundärarzt solche immer zu fällen im Stande sey. Betrachten wir nur einige der leichter scheinenden Formen.

Wechselfieber (febris intermittens), besonders das dritttägige (tertiana) scheint sehr oft sehr leicht zu behandeln zu seyn. Wie es überhaupt um die Theorie des Fiebers stehe, will ich hier als etwas, worüber sich die Meinungen der Ärzte wohl noch lange widerstreiten möchten, gar nicht erwähnen. Aber, worüber kaum ein Streit obwalten kann, ist die Behauptung, daſs diese Krankheitsform, wie beinahe auch jede andere, der mannichfaltigsten Komplikazionen, Metaschematismen, Larvirung u. s. f., fähig sey, und daſs sie sogar in jedem Individuum, welches davon befallen ist, eine Besonderheit und Eigenthümlichkeit erhalte, welche in der Eigenthümlichkeit des daran leidenden Individuums seinen Grund haben mag, und welche von dem Arzte nicht übersehen werden darf, ohne daſs es auf die genaue Behandlung widrigen Einfluſs habe.

Gesetzt nun, eine Medizinalordnung setzte vest: Wechselfieber, besonders dritttägige, seyen von Sekundärärzten, alle anhaltenden Fieber

hingegen nur von Primärärzten zu behandeln: Ist es, nach der erst vorgetragenen Erwägung, wohl anzunehmen, daſs dadurch gehörig dafür gesorgt sey, daſs die ärztliche Praxis nur razionell getrieben werde? oder, daſs sie nur so getrieben werde, wie es die Fähigkeiten und Kenntnisse lebender Praktiker möglich machen?

Oder will man blos gefahrlose Krankheiten dem Sekundärarzte, alle irgend bedenklichen oder gefährlichen Fälle hingegen nur dem Primärarzte übergeben? Dadurch finde ich die Sache um nichts besser. Gerade äuſserst gefährliche Krankheitsfälle sind es nicht selten, welche den Arzt so deutlich ansprechen, und über deren gehörige Behandlung die Ärzte von mehreren Jahrtausenden so sehr miteinander übereinstimmen, welche also, wenn man es so nennen will, so leicht zu behandeln sind, wie kaum irgend eine der gefahrlosen oder ganz unbedenklichen Krankheitsfälle. Ich will hier nur an die sogenannten typhösen Fieber erinnern, besonders wenn sie, wie man es nannte, fauligter Art sind, im Gegensatze gegen gemeine einfache Hysterie; an die eingeklemmten Brüche (herniae), und die schwersten Verwundungen im Gegensatze gegen geringe Krätze, Flechte, Balggeschwülste, und d. gl. m. — Ich frage jeden groſsen Praktiker, ob es nicht gerade die am unbedeutendsten scheinenden Krankheitsfälle seyen,

welche am schwersten zu kuriren sind, und folglich auch den tüchtigsten Arzt fordern? Man denke nur, was man von jeher unter die sogenannten Scandala medicorum zählte!

Was soll demnach die Medizinalordnung hierin statuiren? Von welcher Ansicht, von welchem Grundsatze soll sie ausgehen, um dem Sekundärarzte, welcher wenig Talent, und eben so wenig Bildung, sondern nur vorzüglich Routine hat, eine ärztliche Praxis zu fixiren, worunter der Staat in seinen Gliedern, welche in ihren Krankheiten von demselben behandelt werden sollen, keinen Nachtheil erleide, noch erleiden könne? — Ich finde jedes solche Unternehmen unmöglich.

Gesetzt auch, man finde es übertrieben, wenn ich an jeden Arzt, welchen der Staat als Arzt oder als Sanitätsbeamten (Officier de Santé) anerkenne, die Forderung mache, dafs er nicht blos auf gewöhnliche Art Krankheiten kurire, sondern auch zur Erhöhung, und, wenn man es so nennen will, zur Veredlung der Gesundheit der Staatsglieder im Einzelnen, wie im Allgemeinen, beiwirke, und selbst hiezu bei seinen Kuren beizuwirken verstehe. Sey es, dafs man dieses übertrieben, dafs man es chimärisch finde: so soll doch zum wenigsten der Arzt nicht in dem, was man allgemein von ihm fordert, so tief zurückstehen, wie jene Sekundärärzte es wirklich seyn müfsten.

Ferner wenn wir auch annehmen könnten (was ich durchaus läugne), es sey möglich, in der Medizinalordnung bestimmt anzugeben, welche Krankheitsfälle der Sekundärarzt behandeln dörfe, und welche nicht: was wäre denn für die Wirklichkeit damit ausgemacht? Wie, und von wem wird denn in jedem der einzeln vorkommenden Fälle bestimmt, ob der Sekundärarzt oder der Primärarzt die Behandlung zu übernehmen habe? Sollen etwa sämmtliche Glieder des Staates darin unterrichtet werden? Das hieſse aber doch nichts weniger, als jedes Staatsglied ärztlich unterrichten, indem ich nicht annehmen kann, daſs Jemand ohne ärztliche Kenntnisse zu bestimmen im Stande sey, wie viel oder wie wenig zur gehörigen Behandlung eines bestimmten Krankheitsfalles erforderlich sey. — Oder sollen es die Ärzte bestimmen? Soll etwa der Sekundärarzt gehalten seyn, die Behandlung eines Kranken zu unterlassen, wenn er findet, daſs er sie gehörig zu behandeln nicht verstehe? Wie ist hierin genaue Befolgung zu erwarten? Wie nur anzunehmen, daſs er die gerade hiezu erforderliche Einsicht habe?

Genug: Ich mag den angedeuteten Vorschlag des Hrn. N. betrachten, wie ich wolle; so finde ich, daſs, wie er ihn vorlegte, derselbe mit ächter Sanitätspolizei in einem Staate sich schlechthin nicht vereinbaren lasse. Ob übrigens Sekun-

därärzte (ärztliche Assistenten oder Gehülfen) in genauerem Sinne des Ausdruckes nicht in wohl polizirten Staaten Statt finden können? darüber soll in der Folge noch Einiges gesagt werden.

XXXII.

Den Zeitraum, binnen welchem Jünglinge, nach zurückgelegten Studien auf Gymnasien oder Lyzeen, zu Sekundärärzten zu bilden seyen, setzt Hr. Prof. Nolde „auf fünf bis sechs Jahre." Dann erst die Prüfung, „ob sie eine kleine Praxis „erhalten können." — „Von der Doktorswürde, „sagt er, müſsten sie gänzlich ausgeschlossen wer„den, da dieser ehrenvolle Titel, der dadurch „sein altes Ansehen wieder erhalten würde, nur „den Primärärzten, gleichsam als Dokument ihrer „wissenschaftlichen Kenntnisse zugestanden wer„den kann."

So niedrig auch, und so unzureichend die Forderungen mir scheinen, welche Hr. Prof. Nolde an die zu Ärzten, der zweiten Klasse freilich, zu bildenden Individuen macht; so stehen sie dennoch ungemein hoch in Vergleiche mit denen, welche Hr. M. R. Graf an die Zöglinge seiner Schule macht. Diese nämlich brauchen vorher nicht einmal Lesen und Schreiben gelernt zu haben, und werden doch binnen fünf bis sechsmal kürzerer Zeit zu Praktikern abgerichtet.

Hr. N. läſst den Zöglingen seiner niedern ärztlichen Schule den Doktorshut, auch nach bestens bestandener Prüfung, nicht zukommen: auch Hr. G. nicht den seinigen; diesen aber ist doch unverwehrt, den Helm Mambrims, seys auch nicht auf dem Kopfe, doch unter dem Arme zu tragen.

Es ist aber auch billig, daſs Hr. N. seinen Sekundärärzten die Doktorswürde versagt, wie aus obigen Erinnerungen von selbst erhellet. Allein daſs dadurch gerade der ehrenvolle Titel eines Doktors der Medizin sein altes Ansehen wieder erhalten werde, sehe ich nicht ein. . Dadurch kann blos vorgebauet werden, daſs er nicht noch mehr an Ansehen verliere: daſs aber jenes Ansehen wieder jenem Titel zukomme, dafür müssen Universitäten in ihren Fakultäten sorgen, und es wird gewiſs der Erfolg nicht ausbleiben, so wie nur Würdige zu den Graden zugelassen werden. So lange nicht dieses durchaus der Fall ist, so lange Kandidaten akademischer Ehren durch irgend ein anderes Mittel als durch Beweise ihres höhern Talentes, ihrer tiefen Kenntnisse und wahrer Gelehrtheit dazu gelangen können; so lange wird es um jenes Ansehen zweideutig stehen. Unserer Zeit macht es übrigens eben nicht groſse Ehre, daſs man noch so etwas in Anregung zu bringen nothwendig sieht.

XXXIII.

Hr. Prof. N. geräth in Verlegenheit über den Punkt: „Unter welchen Bedingnissen einem die „Schule verlassenden Jünglinge, welcher sich der „Medizin widmen will, der Zutritt zur Univer„sität oder zu dem medizinischen Gymnasium zu „gestatten sey?“ [20]

Die Universität soll nämlich nach ihm zur Bildung seiner Primärärzte, das medizinische Gymnasium aber zur Bildung der Sekundärärzte dienen.

Mich wundert, daſs Hr. N. nur über das Erwähnte in Verlegenheit geräth, und nicht vor allem darüber: wozu denn so talentlose und schief gebildete Subjekte in einem wohl polizirten Staate existiren sollen? Wäre er darüber verlegen gewesen, so hätte er sich ohne Zweifel die andere Verlegenheit erspart. Es sollen, so meine ich, keine solche ärztlichen Stümper eigends gebildet werden, folglich auch nicht besondere Schulen (Gymnasien nach Hrn. N.) zu solcher Bildung. Jener Punkt, und die Verlegenheit darüber, findet dann gar nicht Statt. Ich halte es schon für eine schlimme Vorbedeutung bei einem Vorschlage, welcher den Staat so nahe interessiret, wenn seine Ausführung dergleichen Bedenklichkeiten und Verlegenheiten veranlaſst.

20 A. a. O. Seite 80.

Wenn ich übrigens ärztliche Gymnasien, wie sie Hr. Prof. Nolde umständlicher schildert, schädlich und eben darum in wohl polizirten Staaten unzulässig finde; so bin ich doch weit davon entfernt, alle eigenen medizinischen Schulen, Akademien, Pepinieren, oder wie sie heifsen mögen, für so etwas anzusehen, oder selbst jenen alle Nützlichkeit abzusprechen. Es kann nämlich wohl seyn, dafs dergleichen Schulen, wenn sie auch nicht die ganz gehörige Einrichtung haben sollten, dennoch dazu dienen können, bessere Praktiker zu bilden, als viele, oder gar die meisten sind, welche gerade vorher der Staat hatte, und etwa noch hat. Wo Polizei beschränkt ausgeübt wird, da mag manches Nutzen schaffen, was dennoch schädlich und unzulässig für einen ganz wohl polizirten Staat gefunden werden mufs. Sind hingegen jene Schulen ganz so eingerichtet, wie man es nur von einer Schule an einer guten Universität fordert; dann ist ja alles erfüllt, was verlangt wird.

Übrigens zweifle ich sehr, ob es sich die medizinische Fakultät einer Universität werde gefallen lassen, dafs ein von ihr verschiedenes Medizinalkollegium, wie Hr. Prof. Nolde will [21], zu bestimmen habe, welcher junge Mann, nachdem er die Inferiora, Humaniora, Philosophie

21 A. a. O. Seite 81—83. u. ff.

u. s. f. absolviret hat, zum Studium der Medizin auf der Universität anzunehmen sey, oder nicht; — oder gar, daſs ein solches Kollegium, wenn es nicht selbst Fakultät an der Universität ist, den Plan vorschreibe, nach welchem Mediziner auf der Universität ihre Einrichtung in Betreff der zu hörenden Kollegien zu machen hätten, und d. gl. m. Doch dieses weiter zu betrachten, liegt auſser dem Gange dieser kritischen Bemerkungen. Ich übergehe daher so manches Andere, was in Verbindung mit dem bisher Angeführten Hr. Prof. Nolde, z. B. über die Einrichtung medizinischer, höherer und niederer Schulen, ihre Lehrer u. s. f. vorträgt.

XXXIV.

„Ein Stadt- oder Landphysikus kann und soll, wie Hr. N. [22] angiebt, nur einer der von ihm sogenannten Primärärzte seyn.“

Ich übergehe hier seine Gründe, welche von der Betrachtung des Wirkungskreises einer solchen Person im Staate hergenommen sind. Aber die Angabe selbst ist, nach seiner Ansicht, wie ich dafürhalte, so richtig, daſs ich jede Bemerkung darüber für überflüssig halte.

„In gröſsern Städten will Hr. N. ferner [23] für jedes Quartier der Stadt einen eigenen Arzt, aus

22 A. a. O. Seite 97. 98. ff.

23 A. a. O. Seite 101. 102.

der Klasse der Primärärzte, welcher, vom Staate angestellt, die armen Kranken unentgeltlich besorge." — „Für gewisse Fälle soll demselben, aus der Klasse der Sekundärärzte, noch ein Assistent beigegeben werden, welcher ebenfalls unentgeltlich alles für Arme thun müsse."

Einen solchen Vorschlag finde ich, besonders was den ersten Punkt betrifft, sehr gut, und ich kenne Städte, in welchen so etwas, gewissermaſsen wenigstens, lange schon eingeführt ist. Aber warum als Assistent dem Arzte gerade Einer der oben geschilderten Sekundärärzte beizugeben sey, sehe ich nicht ein. Wozu soll er dienen? Eigends gewisse Krankheiten zu kuriren? Dieses finde ich, wie ich schon vorhin (XXXI.) zeigte, mit ächter Polizei in Widerspruche. Oder soll er in wahrem Sinne bloſser Assistent oder Gehülfe seyn? Wozu ein besonderer Unterricht? Kann solches Geschäft nicht jeder angehende Arzt, nachdem er eben die Universität nach wohl bestandener Prüfung verlassen hat, oder selbst ein Mediziner, welcher noch nicht graduiret ist, aber doch sich mit dem ganzen Umfange ärztlicher Kenntnisse sehr bekannt, darin gute Vorschritte gemacht hat, ungleich besser übernehmen? Sollte nicht dadurch für die Zukunft ungleich besser gesorgt werden können? Man überlege es reiflich, und ich zweifle sehr, ob man nicht hierin mit mir einstimme.

XXXV.

In Bezug auf den Geschäftekreis der von ihm sogenannten Primärärzte und Sekundärärzte schlägt, nebst dem schon Erwähnten, Hr. Prof. Nolde noch Folgendes vor:

1) Als Militärärzte sollen beiderlei Personen so angestellt werden, dafs jedes Regiment Einen Primärarzt und mehrere Sekundärärzte habe [24].

2) Jedes Regiment, wie jedes Stadtquartier, und selbst jedes Dorf, soll sein Krankenhospital haben, welchem ein Primärarzt vorstehe, dem aber ein oder mehrere Sekundärärzte beigegeben seyen [25].

3) Sekundärärzte sollen die Pflichten der sonst sogenannten Kreis- oder Distriktschirurgen auf sich haben [26].

Was die ersten beiden Punkte betrifft; so kann ich, unter gewisser Bedingung, welche ich nachher erwägen werde, mit Hrn. Prof. N. ziemlich übereinstimmen.

Nämlich die strengste Polizei kann nur, und mufs aber auch darauf dringen, dafs Medizin im Ganzen wie jeder Zweig derselben nach allen Forderungen gegebener Wissenschaftlichkeit und

24 A. a. O. Seite 108. u. ff.
25 A. a. O. Seite 109. u. ff.
26 A. a. O. Seite 106. u. ff.

Kunst bei jedem Falle im Staate an den Gliedern desselben ausgeübt werde. Mehr kann nicht erwartet werden: aber freilich auch diesen Forderungen wird nur die exakte Thätigkeit eines Mannes von ausgezeichnetem ärztlichem Talente Genüge leisten, wenn er zugleich mit allen Kenntnissen und der Geschicklichkeit, welche Hr. Prof. Nolde von seinem Primärarzte als seine nothwendige Auszeichnung anerkennt, ausgerüstet ist. Nicht so der von ihm geschilderte Sekundärarzt.

Keine Kurmethode darf daher in irgend einem Krankheitsfalle entworfen oder ausgeführt werden, sie sey denn von dem Arzte, welchem jene Eigenschaften zukommen, nach vorgängiger Diagnose, Prognose u. s. f., entworfen worden; so wie auch die Ausführung einer irgend wichtigern chirurgischen Hülfeleistung, nach oben (XXIX. u. a.) angegebener Betrachtung, nur einem solchen Arzte zusteht.

Die ärztliche Praxis kann aber in jedem Krankenhospitale, es sey ein bürgerliches oder für Militär bestimmtes, jenen Forderungen völlig entsprechend vor sich gehen; und dennoch Personen, welche irgend etwas ärztliche Bildung und einiges Talent, einige Geschicklichkeit und Fertigkeit besitzen, einen nicht unbedeutenden, in das Ganze einstimmenden, Wirkungskreis daselbst haben. Denn wie vielerlei Geschäfte giebt es nicht bei der

ärztlichen und sogenannten wundärztlichen Praxis, welche zwar für das Ganze wichtig sind, und ohne alle ärztliche Kenntniſs und Geschicklichkeit nicht ausführbar sind, aber dennoch nicht ganz vorzügliches Talent und sehr tiefe und weitumfassende Kenntnisse fordern: Geschäfte, welche entweder dem ächten Kunsthandeln vorhergehen, oder dasselbe begleiten, oder demselben nachfolgen können; wodurch also dem soliden Arzte theils so zu sagen in die Hand gearbeitet, theils aber die genaue und leichtere Ausführung des entworfenen Planes gesichert wird.

Diese Geschäfte zu detailliren, wäre zu weitläufig. Der solide Arzt (und sogenannte Wundarzt) wird mich hierin nicht miſsverstehen: ich finde daher auch die Detaillirung derselben überflüssig. Sie sollen, dieses einzige bemerke ich, alle von der Art seyn, daſs derjenige, welcher sie verrichtet, als bloſser Assistent, als Gehülfe des Arztes handle. Er soll nie anders, als nach der Verordnung, Angabe, nach dem Auftrage des Arztes, dessen Assistent er ist, handeln; und der Arzt ihm nichts auftragen, was höheres Talent und tiefere Kenntnisse u. s. f. fordert.

Ich finde sogar erforderlich, daſs in jedem Krankenhause ein oder auch mehrere solche Assistenten oder Unterärzte, je nachdem nämlich die Zahl der Kranken und die Beschaffenheit der

nöthigen Geschäfte es wollen, wohnhaft seyen, wie es wirklich lange schon in vielen Krankenhäusern eingeführet ist. Dieses sichert um so gewisser die so nöthige Aufsicht über die Dienstleistungen der Wärter oder Wärterinnen der Kranken: ein Umstand, welcher allein schon von gröſster Wichtigkeit ist.

Militairkranke, von dem Unterofficier abwärts, werden in Friedens- wie in Kriegszeiten am füglichsten und sichersten in öffentlichen Krankenhäusern behandelt. Warum aber überall und allezeit die Krankenhäuser für Militair von denen für Zivilkranke durchaus getrennt seyn müssen, sehe ich nicht ein. Doch in diese Frage, für deren Bejahung Hr. Prof. Nolde stimmt, brauche ich hier nicht tiefer einzugehen.

Wie es nun sey, so ergiebt sich, daſs für Militairkranke überhaupt allerdings eigentlich so zu nennende Sekundärärzte (Unterärzte) wohl zu gebrauchen und anzustellen seyen. Der Regimentsarzt muſs Primärarzt seyn, nicht so nothwendig der Bataillonsarzt; es sey denn an Orten, wo kein Regimentsarzt Statt findet.

Soviel über die beiden ersten Punkte. Nun noch einige Worte über den dritten der oben erwähnten Punkte.

Sekundärärzte nämlich sollen, so will Hr. Prof. Nolde, die Pflichten der sonst sogenannten

Kreis- oder Distriktschirurgen auf sich haben. So sehr ich gewissermaſsen hierin mit Hrn. Prof. N. übereinstimmen möchte, so wenig kann ich es im Ganzen. Die Bestimmung eines Kreis- oder Distriktschirurgus erfordert nämlich in Bezug auf seine vorzüglichsten Geschäfte nicht nur einen in Operazionen, im Bandagiren, im Accouchement, im Seziren und d. gl. m. sehr geübten, geschickten und fertigen, sondern auch in allem einem gebildeten Wundarzte unentbehrlichen Kenntnissen wohl bewanderten Mann: einen Mann also, welcher im höhern Sinne Arzt ist. Das alles findet sich aber keineswegs vereint in einem Subjekte, welches Hr. N. unter seinem Unterarzte (*Sekundärarzte*) geschildert hat. Ihm also die sämmtlichen Pflichten eines Kreis- oder Distriktschirurgen aufzulegen, finde ich mit ächter Polizei unvereinbar, finde es in Widerspruche mit derselben.

Ich fordere daher, daſs der Kreis- oder Distriktsarzt auch Kreis- oder Distriktschirurg sey, und so umgekehrt. Übrigens möge immerhin derselbe einen oder auch mehrere Assistenten haben; nur daſs diese nie angeben, nie nach eigener Verordnung handeln, sondern nur die Angaben und Verordnungen Anderer ausführen.

XXXVI.

So wäre nun allerdings, auch nach meinem Dafürhalten (XXXIV. XXXV.), ein bestimmter, mit ächter Polizei eines Staates wohl vereinbarer, Wirkungskreis anzunehmen, welcher eigentlich so zu nennenden Sekundärärzten, oder ärztlichen Gehülfen anzuvertrauen wäre.

„Aber werden denn nicht eigene, von medizinischen Fakultäten auf Universitäten ganz verschiedene, Schulen erfordert, damit dergleichen Unterricht, wie er künftigen Sekundärärzten zu ihrer Bildung nöthig ist, allda ertheilet werde? —"

Ich weifs den Werth eigener, von Universitäten unabhängiger, medizinischer Schulen zu schätzen: aber ich kann nur diejenige medizinische Schule der Art schätzen, sie für eine gute medizinische Schule halten, welche alles das leistet, was an einer wohlbestellten Universität für die Bildung der Ärzte zu leisten ist.

Aber eine solche Schule, wo sie nur immer existire, kann und soll nicht gerade Schule zur Bildung von Unterärzten seyn. Da kein Fach so vieler Anstalten, so vieler Beobachtung und Übung an solchen bedarf, als das Studium der Medizin, so ist es allerdings wohl gehandelt, dafs da, wo die meisten oder alle jenem Studium unentbehrlichen Anstalten schon wohl bestellt Statt finden, oder doch leicht in guten Zustand hergestellt

werden können, auch eine medizinische Schule errichtet werde. Nur soll an demselben Orte alles geleistet werden, was gute Universitäten für das ärztliche Studium leisten.

„Wo sollen denn aber künftige Sekundärärzte gebildet werden? —" Nirgends, wenn es nicht an einer Schule geschieht, wie sie eben angedeutet ist. Denn wozu denn, wie ich oben schon bemerkte, eine andere?

Ich sehe nicht ein, wie es je an einer Universität oder sonstigen medizinischen Schule auch mit aller Vorsicht werde vermieden werden können, dafs nicht einzelne Individuen, welche an Geistesgaben zu wenig ausgezeichnet sind, als dafs sie tüchtige Ärzte je werden sollten, und dennoch nicht ohne alles Talent, nicht ohne einige körperliche Geschicklichkeit sind, und daher durch langen Unterricht und viele Übung die Tauglichkeit eines ärztlichen Assistenten erlangen können, an denselben sich einfinden sollten. Man versage diesen die Doktoralpromozion; aber zu Assistenten der Ärzte befördere man die Würdigern unter ihnen.

Aber auch der talentvollen, mit guten Kenntnissen ausgerüsteten Mediziner möchte es nicht wenige geben, welche wenigstens auf einige Jahre die Stelle eines Sekundärarztes gerne übernehmen würden, wenn vorzüglich dieses ihnen

ein Weg zu besserer Beförderung wäre, besonders da der Mediziner in vielen Ländern nicht wenige sind, welche an Vermögen Mangel leiden, und, auf jenem Wege einer guten Aussicht entgegen schreitend, sich immer mehr und gründlicher auszubilden in Stand gesetzt würden.

Ich bin überzeugt, daſs auf solche Weise Staaten sehr gut gedient seyn würde; bezweifle hingegen um so mehr, ob nicht jede eigene Schule für Unterärzte, d. h. für blos solche, eine Race von ärztlichen Stümpern bilden, und damit Länder füllen würde, welche um wenig oder gar nichts besser sind, als diejenigen Afterärzte, von welchen unsere Länder noch immer nur zu viele haben.

XXXVII.

Wenn ich aber fordere, daſs nur der Arzt auch Wundarzt, oder wie man es nenne, sey, daſs jeder, der einst als solcher im Staate Medizin, es sey im Ganzen oder Zweige derselben zu treiben, vom Staate Erlaubniſs und Anstellung erhalte, auf angedeutete Weise an Talent, Kenntnissen, Bildung, u. s. f. beschaffen sey; so finde ich darin keinen Grund, warum nicht einzelne Individuen, nebstdem, daſs sie sich die ärztliche Bildung im ganzen Umfange erwerben, sich insbesondere und vorzüglich auf die Erwerbung von Fertigkeit und Geschicklichkeit in besonderen

Operazionen, z. B. Staaroperazionen, im Accouchement, u. s. f. wenn sie dazu besondere natürliche Anlage besitzen, legen sollten oder dürften? Ich finde nur erforderlich, daſs nicht bloſse, von ärztlichem Talente und von ärztlicher Bildung verlassene Staarstecher u. d. gl. m. in einem Staate geduldet werden sollen.

Die Fortsetzung künftig.

XIII.

Dr's. Andreas Röschlaub

Beurtheilung der Schrift:

Guter Rath an Mütter

über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren.

Von

Dr. Christ. Wilh. Hufeland

Königl. Geh. Rathe und Leibarzt.

Zweite verbesserte und vermehrte Auflage 1803.

Daſs der Rath, welchen Hr. G. R. Hufeland in dieser Schrift ertheilt, recht gut gemeinet sey, bezweifle ich keinen Augenblick. Allein wir sind Menschen: Errare humanum est. Die Frage also: ist dieser Rath wirklich und durchaus gut? ist ganz verschieden von der: Ist er gut gemeint? Die gute Meinung ist immer auch löblich: und der Hr. Verf. rieth nur das, was er für erprobt in der Erfahrung, und somit für gut hielt. Es fragt sich demnach nur: ob derselbe nicht dennoch, es sey im Einzelnen oder im Ganzen, sich getäuscht

habe? ob seine Erfahrung der ächte Probirstein der Güte seines Rathes sey? ob also dieser angeblich gute Rath ein wirklich guter Rath sey?

Ehe ich es unternehme, zur Beantwortung dieser Frage einiges hier vorzutragen, muſs ich meine Leser, und insbesondere Hrn. H..d versichern, daſs ich, dieses zu unternehmen, keinen anderen Beweggrund kenne, als welchen der Hr. Verf. haben konnte, seinen Rath zu entwerfen und bekannt zu machen. Wie dieser nämlich finde auch ich in der Kindheit des Menschen einen ehrwürdigen, und die gröſste Aufmerksamkeit verdienenden Gegenstand. Von der Erziehung des Kindes hängt, groſsentheils, nicht nur die gröſsere oder geringere Sterblichkeit der Menschen ab, sondern auch vieles von dem, was Menschen in ihren spätern Lebensaltern seyn werden.

Warum gerade nur an Mütter in einer so wichtigen Angelegenheit des gesammten Menschengeschlechtes zu sprechen sey, finde ich freilich keinen Grund. Denn nicht nur haben Väter dieselbe Pflicht, wie die Mütter, über die Erziehung ihrer Kinder zu wachen, dafür Sorge zu tragen; sondern auch dem Staate kömmt dieselbe Pflicht zu: indem jedes Kind ein Glied des Staates ist.

Nichts desto weniger kann es allerdings Punkte geben, welche mehr von den Ältern, als von dem Staate, und unter diesen wieder solche, welche

mehr von den Müttern als von den Vätern in Ausübung zu bringen sind; so wie es ja auch wohl Staaten, wie es selbst Väter geben kann, welche sich um die Erziehung der Kinder in den ersten Jahren wenig oder gar nichts bekümmern. Doch darüber kein Wort. Nur bemerke ich noch, daſs ich den, von einem J. J. Rousseau[27] vorzüglich bemerkten Beweggrund, sich über Erziehung der Kinder besonders an die zärtliche und vorsichtige Mutter zu wenden, nicht miskenne.

Die vorliegende kleine Schrift sehe ich, nach der zweiten Auflage, als aus dreien unter sich verschiedenen Bestandtheilen zusammengesetzt an, wovon der erste, die Einleitung, einiges über die physische Erziehung überhaupt enthält; der zweite aber besondere Rathschläge, um sie wohl zu unternehmen; der dritte aber, als Anhang, sich über die gewöhnlichen Krankheiten der Kinder verbreitet.

Meine Beurtheilung soll über jede dieser Abtheilungen sich verbreiten, ohne Anmaſsung oder Eitelkeit, wohl eingedenk des oben erwähnten Spruches: Errare humanum est. Entscheiden will ich nicht.

27 Emile ou de l'Education Livr. I. Pag. 2.

A.

Beurtheilung der Einleitung.

Die Einleitung zu den Rathschlägen, wie sie Hr. H. hier ertheilt, muſs, wie ich dafür halte, als der interessanteste, wichtigste Theil einer solchen Schrift erscheinen und beurtheilet werden. Sie soll die Grundsätze enthalten, aus welchen alles übrige von selbst sich ergebe, und nur entwickelt zu werden brauche. Darum werde ich vorzüglich untersuchen, wie es um den Inhalt der vorliegenden Einleitung stehe.

1) Im Eingange derselben preiſst der Hr. Verf. die Fortschritte, welche die physische Erziehung der Kinder seit etlichen Jahrzehenten gewann. Er findet während diesem Zeitraume „eine Revoluzion in jener bewirkt, welche um so erstaunenswürdiger, aber auch glorreicher sey, je mehr sie das Werk der Vernunft und bessern Erkenntniſs war, und je mehr Vorurtheil, Aberglauben und wohlhergebrachte Gewohnheit jeder Verbesserung den Weg in die Kinderstuben erschwerten."

Es thut mir leid, daſs ich von allem dem wenig oder gar nichts finde, daſs ich die heutiges Tages so hochgepriesene physische Erziehung nicht nur weit hinter derjenigen, welche nach klassischen Dokumenten in älteren, lange verloschenen,

Staaten Statt finden mochte, zurückstehen sehe, sondern auch dieselbe nicht einmal in irgend einem Sinne für gründlich verbessert ansehen könne.

Doch diese Sache verdient die reifeste Überlegung, und es wäre gefehlt, über sie mit dem bloſsen Aussprechen unbegründeter Urtheile für und wider hinweg zu gehen. Vorzüglich halte ich für erforderlich, zu erforschen, was es mit dem, worin Hr. H. jene gepriesenen Fortschritte setzt, für ein Bewenden habe.

„Man hat sich, sagt er [28], der Natur wieder „genähert, von der man sich so schrecklich entfernt hatte, und man ist nun überzeugt, daſs, „um aus Kindern gesunde und brauchbare Menschen zu bilden, der einzige Weg sey, sie frühzeitig mit den Elementen und Einflüssen bekannt „zu machen, in denen sie einst leben sollen, allen „Zwang, Künstelei, und alles, was zu schnelle „Reifung bewirken könnte, zu vermeiden, den „Geist nicht auf Kosten des Körpers auszubilden, „und mit einem Worte die so lange verkannten „Rechte der Natur und der Kindheit zu respektiren."

Ich kann nicht läugnen, daſs ich in dieser Stelle Resultate nur zu häufiger Erfahrung gehörig angegeben finde. Bei anderen Gelegenheiten hoffe

28 A. a. O. Seite 1. 2.

ich zeigen zu können, wie sehr ich in manchen Punkten mit Hrn. H. übereinstimme. Allein die Ansicht im Ganzen, von welcher derselbe hier auszugehen scheint, finde ich, wenn auch nicht durchaus irrig, doch einseitig, mangelhaft und zu niedrig.

Schon in dem Punkte, daſs Hr. H. vorzüglich darauf sieht, „daſs aus Kindern gesunde und „brauchbare Menschen gebildet werden;" kann ich mit demselben nicht übereinstimmen. Brauchbar? der Mensch! — Nein! so lange ich den Menschen nicht zum Thiere oder zum bloſsen Dinge erniedriget sehe — (und das möchte ich wohl nie) —; so lange kann ich auch nicht die bloſse Brauchbarkeit des Menschen als etwas humanes, einer Aufklärung im wahren Sinne würdiges, als Werk der Vernunft und bessern Erkenntniſs ansehen. Nie darf der Mensch als bloſse Maschine oder Instrument einer Gemeinschaft angesehen, nie sein Werth blos nach desselben Brauchbarkeit geschätzt werden. Der Staat, welcher aus blos brauchbaren, und nichts als brauchbaren, Menschen bestünde, bestünde nicht aus Menschen, und wäre selbst kaum ein — Staat. Religion, Künste und Wissenschaften, bei welchen nach Brauchbarkeit zu fragen, sie gar nicht kennen, heiſst, und welche jedem ächten Staate zur Grundlage dienen müssen, müſsten

jenem sogenannten Staate völlig fremd seyn; und nur Mechanismus könnte die Führung desselben, des despotischen, des oligarchischen, oder jeden Gegensatzes des königlichen Staates seyn.

Der wahre Staat kann nur Gemeinschaft wahrer Menschen seyn. Eine Aufklärung also — (wenn es eine solche geben könnte) — welche bei dem Menschen zuerst auf Brauchbarkeit und auf nichts, als auf Brauchbarkeit am Menschen sähe, könnte der Idee eines Staates nur zuwider, mit ihr nur im Widerspruche seyn. Eine solche Aufklärung wäre wahre Verfinsterung.

In den letzten Jahrzehenten des verflossenen Jahrhunderts — (es ist nur zu bekannt) — trugen Viele eine solche angebliche Aufklärung vor. Wohl mochten es die meisten unter ihnen gut, oder doch nicht übel gemeint haben: aber was war es denn, worin sie ihre Aufklärung setzten? Alles, was sie für wichtig hielten bei der Erziehung, Kultur des Menschen, sollte dahin zielen, Menschen zu brauchbaren und nützlichen Bürgern, als z. B. zu brauchbaren, nützlichen Gelehrten, zu brauchbaren Soldaten, Jägern, Handwerkern, Bauern, u. s. f. zu bilden.

Kein Wunder also, daſs einer solchen auf Brauchbarkeit und Nützlichkeit angelegten und berechneten Bildungsaufklärung auch ein Unterricht über sogenannte physische Erziehung

parallel gehen muſste, welche demnach auf eine, der Brauchbarkeit und Nützlichkeit künftiger Bürger, als conditio, sine qua non, zu erzielende Gesundheit berechnet und angelegt sey. — Es versteht sich, daſs auch Moral, wie alles übrige, so gelehrt werden muſste, daſs ja der Mensch zu einem recht nützlichen und brauchbaren Wesen dadurch abgerichtet werden könne [29].

Daſs der Mensch ganz unnütz und unbrauchbar, ein inutile terrae pondus, fruges consumere natus seyn soll, daſs er dazu zu erziehen sey, das wird kein Vernünftiger behaupten. Aber auch kein Mensch wird es seyn, welcher zum wahren Menschen erzogen und gebildet ist.

Wozu das Kind erzogen werden soll? — Zum Menschen! Soll der Mensch mehr oder weniger, als Mensch seyn?

Soviel im Allgemeinen. Nun näher zur Beurtheilung der Hufeland'schen Stelle.

Den gröſsten Triumph der modernen Erziehung

29 Hrn. Johann Heinrich Voſs (welcher, wie es mir scheint, in seiner Beurtheilung des Lehrplanes für die Mittelschulen Baierns, in der Jenaer A. L. Z. gezeigt hat, daſs er vor zu groſsem protestantischem Eifer nur die äuſsere Seite des Katholizismus zu sehen geneigt sey) frage ich: ob die von ihm, wie von mir (vielleicht aus nicht ganz gleichen Gründen) getadelte Aufklärerei vom Norden oder Süden Deutschlandes ausgegangen sey, und um sich her sich verbreitet habe?

findet Hr. H. darin, daſs „man sich der Natur „wieder genähert habe, von welcher man sich so „schrecklich entfernt haben soll." —

Was ist denn die Natur, von welcher man sich entfernt hatte, und welcher man sich wieder genähert hat? Vielleicht sagt dieses (die Hauptsache wie es scheint, nach Hrn. H...d) das Folgende derselben Stelle aus!

„Man hat sich, sagt er, überzeugt, daſs, um „aus Kindern gesunde und brauchbare (!) „Menschen zu bilden, der einzige Weg sey, sie „frühzeitig mit den Einflüssen und Elementen be„kannt zu machen, in denen sie einst leben sollen, „allen Zwang, Künstelei, und alles, was zu „schnelle Reifung bewirken könnte zu vermeiden, „den Geist nicht auf Kosten des Körpers aus„zubilden."

Daſs Hr. H. darin aussagen oder doch andeuten wolle, was Natur sey, erhellet aus dem Schlusse derselben Stelle, worin es heiſst: „und mit einem „Worte die so lange verkannten Rechte der „Natur und der Kindheit zu respektiren." — Was heiſst demnach bei Hrn. H. sich der Natur nähern; ihre und der Kindheit Rechte respektiren?

Verstehe ich den Sinn dieser Stelle, so heiſst, nach Hrn. H. dasselbe nichts anders, als: man vermeide bei der Erziehung den Fehler, Kinder, wie Pflanzen im Treibhause, zu behandeln, Früchte

des reifern Geistes erzwingen wollen, ehe der Leib die erforderliche Reife erreichen kann; und über das Erzwingen einer gewissen Geistesreife die Heranreifung des Leibes zu beschränken, oder zu verhindern.

Ich nehme keinen Anstand, eine solche Erziehung, welche Hr. H. ein Ausbilden des Geistes auf Kosten des Körpers nennen mochte, fehlerhaft zu nennen: aber ich bezweifle auch sehr, ob bei einer solchen Erziehung ein Mensch auch je zu derjenigen Reife des Geistes, wenn ich mich solchen Ausdruckes bedienen darf, gelangen könne, zu welcher er gelangen würde, wenn die Schritte, welche der Leib vorwärts zu seiner Reifung und in derselben zu machen vermag und wirklich macht, genau bei der Ertheilung der sogenannten Bildung des Geistes beachtet würden.

Sollte es aber nicht eben so sehr, nicht selbst mehr noch gefehlt seyn, den Körper des Menschen auf Kosten seines Geistes bilden zu wollen? Welche Achtung des Menschlichen im Menschen wäre das? — Doch darüber in der Folge ein Mehreres.

Wie übrigens Hr. H. dazu komme, vor allem, in der erwähnten Stelle, davon zu sprechen: „dafs Kinder frühzeitig mit den Elementen und Einflüssen, in denen sie einst leben sollen, bekannt zu machen seyen?" — Ich finde das, so allgemein

hingeworfen, in der That sehr bedenklich, und keineswegs rühmenswerth, sondern wirklich tadelhaft. Ein Verfahren nach solcher Regel möchte in den meisten Fällen gerade der nachtheiligste Zwang seyn, vor welchem doch Hr. H. so sehr, wie vor jeder Künstelei warnet. Doch auch darüber wird das Folgende ein näheres enthalten.

Genug: ich finde in diesen Aussagen des Hrn. H. eine eben nicht sehr wohl gerathene Interpretazion der Rechte der Natur, und kann Niemanden verargen, wenn er nach einer solchen Interpretazion denselben den Respekt und die Beachtung versagt. Keine Verkrüppelung, keine lebenslängliche Kindheit, sey sie, welche sie wolle, des Geistes oder des Leibes, oder beider zugleich, verdient empfohlen, und keine solche Empfehlung beachtet zu werden.

2) „Von diesem Punkte, so fährt [30] Hr. H. „fort, muſs unstreitig die physische Restaurazion „der Menschheit ausgehen, deren Bedürfniſs sich „mit jedem Tage sichtbarer zeigt; und mit Ge„wiſsheit kann man sich nach uns eine Generazion „versprechen, die an Kraft und physischem Wohl„seyn Vorzüge haben, und in welcher Gicht, „Hypochondrie, Nervenschwäche, Krämpfe und „jenes ganze Heer von Schwächlichkeiten weit „seltener seyn wird, das uns vorzüglich durch die

30 A. a. O. Seite 25.

„uns leider zu Theil gewordene zärtliche und „schwächende Erziehung eigen geworden ist."

Gut, gewiſs sehr gut ist dieses vom Hrn. Verf. gemeinet: ich bedaure nur, daſs ich das allerwenigste davon wahr finden kann. Ich werde sogleich die Gründe meines Unglaubens an diese Aussagen angeben.

Daſs das Menschengeschlecht in unsern Staaten einer, von Hrn. H. sogenannten, Restaurazion bedörfe, daſs solches Bedürfniſs immer sichtbarer sich zeige, finde ich nur zu wahr. Darüber wäre ich also mit dem Hrn. Verf. einig: aber auch nur darüber. Keineswegs aber nehme ich an, daſs eine solche Restaurazion, Erhöhung der Gesundheit des Menschengeschlechtes in seinen Individuen, oder wie man es nenne, gerade, und etwa gar nur, von dem ausgehen müsse, was in der erst beurtheilten Stelle der Hr. Verf. angegeben hat, noch auch, daſs sie blos durch das, was Hr. H. anzuschuldigen scheint, nothwendig gemacht worden sey.

Warum solche überhaupt davon nicht wohl ausgehen könne, habe ich in dem gerade vorher Gesagten gezeiget, indem ich bewiesen habe, daſs auf jene Weise kaum das Thierische und Pflanzenhafte im Menschen, noch weniger das eigentlich Menschliche sicher gewinnen könne und werde.

Aber auch abgesehen davon; so würde am wenigsten davon allein jene Restaurazion ausgehen können. Denn:

a) Jene Erziehung, von Einzelnen betrieben, was würde sie für das Ganze des Menschengeschlechtes in einem Staate seyn, wenn nicht der Staat selbst für die Erziehung seiner Glieder kräftig und mit Nachdrucke sorgt?

b) Auch die beste Erziehung kann es nicht seyn, was allein zu dem Erwähnten hinreiche. Die Erziehung ist nur für gebohrne Kinder. Das als Schwächling, als Dummkopf u. s. f. gebohrne Kind, wozu kann das erzogen werden? Wie wichtig sind nicht die Schliefsung von Ehen, das eheliche Leben, politische und religiöse Verhältnisse, physische Lage und Einrichtung des Wohnplatzes, Lebensweise, Nahrung der Ältern, und ungleich mehrere andere Umstände für die Erzeugung der Kinder und ihre weitere Entwickelung? wie wichtig für ganze künftige Generazionen? Welches weite Feld steht demnach der Vorsorge des Staates offen, um mit Erfolg die sogenannte Restaurazion des Menschengeschlechtes in ihm zu befördern?

Was kann aber nach allem bisher von mir Bemerkten, jene Gewifsheit seyn, mit welcher man sich, nach Hrn. H. eine so gar viel kräftigere Generazion nach uns versprechen könne? — Ich

will mich hier keineswegs auf Erfahrungen darüber, was nämlich gar nicht selten bisher aus jener so hoch gepriesenen Erziehung schon hervorgegangen sey, berufen, welche eben nicht viel bestätigendes für Hrn. H . . . ds Meinung aussagen. Die Meinung ist für sich schon schwankend, und einem frommen Wunsche gleich.

Gesetzt aber auch selbst, es sey das gewiſs, was doch so prekair in sich ist: Wäre denn dadurch, daſs Stärke vermehret, die Zahl der Schwächekrankheiten vermindert worden sey, das Menschengeschlecht so gar gewiſs und eigentlich besser daran? Könnte es nicht seyn, daſs es dieses angebliche Glück mit desto herberen, dasselbe desto mehr erniedrigenden Übeln büſsen müſste? —

Selbst Hr. H. bedroht, wie später gezeigt werden soll, das Menschengeschlecht mit solchen Übeln; welche er aber freilich nicht für Übel, sondern im Gegentheile nur für vermehrte Gesundheit, gelten läſst.

Übrigens wird doch wohl Hr. H. nicht behaupten wollen, daſs die Krankheiten, von welchen er die künftigen Generazionen befreiet sehen will, blos von verzärtelter, schwächender Erziehung herrühren! Ich läugne ihm sogar, daſs die Erziehung auch nur die vorzüglichste Veranlassung, sondern gebe blos zu, daſs sie e i n e d e r v o r z ü g l i c h e r n Veranlassungen sey; und daſs selbst

eben darunter die von Vielen sogenannte Abhärtungsmethode gezählt werden müsse.

3) „So unläugbar, sagt Hr. H. [31], diese Fort„schritte sind, so ist es doch sehr natürlich, daſs „man noch nicht bis zur Vollkommenheit darin „gekommen ist.“

So eben war ich es, der läugnete, was Hr. H. unläugbar findet. Aber auch ich muſs dem Menschengeschlechte Glück wünschen, daſs es damit noch nicht so weit kam, als jener es wollte, und, daſs es nicht sey, bedauert, jedoch natürlich findet.

Warum ich dazu dem Menschengeschlechte Glück wünsche, erhellet zum Theile schon aus dem bisher Erwähnten, wird aber aus dem später Folgenden noch mehr erhellen.

Hr. Hufeland findet, daſs die Ideen, worauf jene Fortschritte beruhen, nocht nicht allgemeine und praktische Ausübung erhalten konnten, daſs selbst noch bei denen, welche sie annahmen, gewisse Irrthümer und Lücken in der Behandlung herrschen. Er will diese zeigen, und macht vorzüglich auf zweierlei aufmerksam. Diese sollen seyn:

a) Die Behandlung bald nach dem neuen, bald nach dem alten, entgegengesetzten, Systeme.

31 A. a. O. Seite 3.

b) Das Misverhältniſs der Erziehung im ersten Jahre und der nachfolgenden gegen einander [32]. Er zeigt die üble Folge davon, so wie er Einwürfe gegen seine Annahme, daſs man das Kind gleichsam in Einem Tone fort erziehen müsse, zu widerlegen [33] sucht.

Was Hr. H. in allen diesen Stellen vorträgt, darin kann ich mit demselben, seine Ansicht der Erziehung abgerechnet, gröſstentheils übereinstimmen. Ich finde es, wie er gefehlt, daſs man das Kind in Bezug auf seine Umgebungen, Nahrung und ganze Behandlung nicht selten von einem Extreme in das andere versetzt, das einjährige oder noch ältere Kind nicht selten behandelt, als sey es gar nicht dasselbe Menschenindividuum, welches es vorher in den Monaten des ersten Jahres war. Nur finde ich nicht, daſs durch Vermeidung solcher Fehler, und durch strenges Halten dessen, was Hr. H. ein: in Einem Tone erziehen nennt, daſs dadurch für sich allein etwas für die Gesundheit des Menschen gewonnen sey.

Es versteht sich ohnehin, daſs bei dem erst Erwähnten auf die Entwickelung und den innern Zustand des Kindes genaue und angemessene Rücksicht genommen werden müsse. Die passendste

32 A. a. O. Seite 4—7.

33 A. a. O. Seite 7—10.

Nahrung des erst entbundenen Kindes kann nicht die gehörige Nahrung für dasselbe in der spätern Zeit seyn. Dieses gilt von allem übrigen.

Aber auch das vorausgesetzt, fragt es sich, wie steht es um die Grundsätze und Lehren der physischen Erziehung selbst? Sind diese richtig, so wird die darnach eingerichtete Erziehung um so besser seyn, die Gesundheit der Kinder wird desto mehr dadurch gewinnen, je genauer dabei das vorhin Erwähnte beachtet wird; und so im Gegentheile. Allein sind solche Grundsätze und die daraus hervorgehenden Lehren und Regeln unrichtig; so ist die Erziehung der Kinder nach denselben desto miſslicher, der Gesundheit derselben desto nachtheiliger, je konsequenter diese darnach in einem fort behandelt werden.

Hr. H. ist aber, wie schon aus den obigen Stellen erhellet, der Meinung, daſs in den verwichenen Jahrzehnten über physische Erziehung ganz richtige Grundsätze, Lehren und Regeln aufgestellt worden seyen, und er unternimmt es, selbst einiges darüber nach seiner Ansicht vorzustellen.

4) „Der Charakter der Kindheit, sagt er [34], „ist Zartheit, Schlaffheit der Fasern, groſse Reiz„barkeit, leichte Erschöpfung der Lebenskraft, „schnelleres Leben, beständige innere Thätigkeit

34 A. a. O. Seite 10.

„der Natur zur Ausbildung und Entwickelung des „Körpers, Disproporzion der verschiedenen Theile „und Kräfte, grofse Neigung zu Anhäufungen der „Säfte im Kopf und Brust, zur Verschleimung, „Säure und Wimmern. Das Kind ist noch ein „werdender Mensch: sein Leben in den ersten „Jahren ist eine noch fortgesetzte Zeugung, und „alles, was in dieser Periode auf ihn wirkt, ist „nicht blos für die Gegenwart, sondern für „sein ganzes künftiges Leben wichtig und ent„scheidend."

Ohne Zweifel will Hr. H. in dieser Stelle Grundsätze aufstellen, welche der Theorie der physischen Erziehung zu Grunde zu legen seyen. Es ist hier weder der Ort noch meine Absicht, umständlich das in derselben Gesagte Satz für Satz zu beleuchten. Ich beschränke mich daher nur auf einige Bemerkungen.

a) Alles, was in dieser Stelle wahr ausgesagt ist, ist nach der gemeinsten, oberflächlichsten Ansicht ausgesagt. Dahin gehören die meisten Sätze dieser Stelle. Nirgends, in der ganzen Stelle, ist der Mensch, als Mensch betrachtet. Was da ausgesagt wird, das gilt daher, mit wenigen Modifikazionen, vom Thiere und der Pflanze, wie vom Menschen. Nirgends ist auf das Höhere, welches, und wie es im Kinde wirksam sey, der Blick erhoben; mehr das Produkt als das

Produzirende beachtet. Die gemeine Verstandesreflexion mit ganz empirischen Beobachtungsresultaten durchaus vermengt, spricht sich in jeder Abtheilung dieser Stelle aus. Dieses alles, und noch mehr zu beweisen, wird es mir in der Folge nicht an Gelegenheit mangeln. Hier will ich nur auf einige Aussagen der Stelle aufmerksam machen. Was ist denn ausgesagt in dem Satze: „Der Charakter der Kindheit ist Zartheit, Schlaffheit der Fasern, groſse Reizbarkeit, u. s. f.? Welche Ansicht leuchtet daraus hervor?“

b) „Die groſse Neigung zur Verschleimung, Säure und Wimmern,“ gehört diese auch zum Charakter der Kindheit, der gesundheitgemäſsen, wie der krankhaften? — So gerade hingeworfen möchte solche Annahme so wenig wahr gefunden werden, als wenn gesagt wird: Das Leben des Kindes, und zwar nur des Kindes in den ersten Jahren, sey eine fortgesetzte Zeugung, u. s. f. — So viel Wahres in dieser und anderen Aussagen liegen mag; gewiſs eben so viel irriges oder doch einseitiges, liegt eben darin.

Was hier, wie ich dafür halte, näher noch untersucht werden muſs, besteht vorzüglich in der Frage: Was soll alles, was in jener Stelle von Hrn. H. ausgesagt wird, für eine Theorie der so betitelten physischen Erziehung? Wie kann diese

aus jenen Aussagen hervorgehen? — Hören wir hierüber den Hrn. Verf. selbst!

5) „Die Hauptideen, sagt er [35], die man in „dieser Absicht als Grundlage der ersten Erziehung „annehmen muſs, und die zugleich den Plan der „Behandlung schon enthalten, sind folgende: „Man suche den schlaffen Fasern des Kindes die „möglichste Festigkeit und Kraft zu geben, und „ihre Reizbarkeit in gehörigen Schranken zu halten, „doch ohne sie auch durch zu weit getriebene „Abhärtung gar unempfindlich und steif zu „machen; man gewöhne sie durch sukzessive Gra„dazionen immer mehr an die Elemente und selbst „nachtheilige Einflüsse, in denen sie einst *leben* „müssen; man suche immer Einen Ton in der „Behandlungsweise zu halten, man entferne alle „Hindernisse der natürlichen Entwickelung, und „unterstütze dieselbe, doch so, daſs sie nicht „übertrieben werde; und vorzüglich suche man „gleich vom Anfange an jenes herrliche Gleich„gewicht der Kräfte und Bewegungen, der Seele „und des Leibes, zu gründen und zu erhalten, in „dem allein die wahre Gesundheit des Leibes und „der Seele liegt."

Das also sind, nach Hrn. H. die Hauptideen, welche er im Jahre 1803, noch als die

35 A. a. O. Seite 10. 11.

Grundlage der ersten Erziehung annehmen zu müssen glaubte, und welche er, als den Plan der Behandlung der Kinder, als die Grundzüge seines guten Rathes seinen Leserinnen, den Müttern, vorlegte!! — Das ist es daher auch, wobei ich mich mehr als bei dem Vorausgegangenen zu verweilen, erforderlich finde.

Die erste Hauptidee nach Hrn. H. ist: „Man suche den schlaffen Fasern des Kindes die möglichste Festigkeit und Kraft zu geben, und ihre Reizbarkeit in gehörige Schranken zu halten, doch ohne sie auch durch zu weit getriebene Abhärtung gar unempfindlich und steif zu machen." — Was ist an dieser Hauptidee? Ich bemerke darüber:

a) Die physische Erziehung, wie sie gewöhnlich, und wie sie wohl auch von Hrn. H. genommen wird, soll nicht Zweig der Heilkunde im strengen Sinne, sondern Zweig der Hygieine seyn. Das zu erziehende Kind wird also als — sey es nur, relativ oder komparativ — gesund vorausgesetzt. Schlaffe Fasern aber, welchen Kraft und Vestigkeit gegeben werden müsse, eine Reizbarkeit, welche in Schranken zu halten sey, sind, wo sie seyen, und was man auch darunter sich vorstelle, nur als krankhafte Zustände zu begreifen. Das Kind wird demnach zugleich als gesund und krank vorgestellt. Oder: das gesunde Kind soll als ein krankes behandelt werden.

b) Gesetzt aber, was freilich im Begriffe sich widerspricht, Schlaffheit der Fasern und übermäſsige Reizbarkeit gehörten zu dem gesundheitgemäſsen Zustande des Kindes, sie seyen nothwendiges Produkt der Natur im Kinde — (und vermuthlich will auch Hr. H. dasselbe andeuten, indem er in einer vorhin erwähnten Stelle sagt, sie seyen der Charakter der Kindheit) —: Wie steht es, nach Aussage dieser ersten Hufelandschen Hauptidee, um die oben erwähnte, ebenfalls von Hrn. Hufeland hoch angepriesene Regel und Aufklärung: daſs man die Rechte der Natur und der Kindheit respektiren müsse? — Was heiſst denn das: Man suche den schlaffen Fasern des Kindes die möglichste (!) Vestigkeit und Kraft zu geben? Was heiſst das: Man suche seine Reizbarkeit in Schranken zu halten, oder wohl eigentlich zu beschränken? Was heiſst beides wohl anders, als: jedes Kind als einen Kranken behandeln, und folglich das Entgegengesetzte von dem, was im Charakter der Kindheit liegt, und was die Natur in dem Kinde gesetzt hat, bewirken? Was heiſst es demnach anders, als gegen jene hoch gepriesene Regel sich verstoſsen, und gegen die Rechte der Natur und der Kindheit respektswidrig handeln?

c) Doch heiſse ein solches Behandeln des Kindes, wie es wolle; was ist dasselbe? Mir

ist es nichts mehr und nichts weniger, als: nach Hrn. H...ds erster Hauptidee soll das Kind schon in den ersten Monaten oder doch Jahren nach seiner Geburt gar nicht mehr Kind, selbst nicht Knabe oder Jüngling seyn und bleiben, sondern es soll gähling einen mannhaften Körper erhalten; denn es soll ja, wie man es nennt, so abgehärtet werden, daſs seinen Fasern die möglichste Vestigkeit und Stärke zukomme; eine solche ist aber nur die im Mannesalter eintretende. Dieses ist also wirklich ein attendirtes Aufheben des Charakters der Kindheit.

d) Wohl setzt Hr. Hufeland diesem seinem — wie ich zeigte, weder weisen noch guten — Rathe noch bei: doch so soll jenes geschehen, daſs „die Fasern des Kindes, durch zu weit getriebene Abhärtung nicht gar unempfindlich oder steif gemacht werden." — Also beinahe unempfindlich und steif dörfen die Fasern des Kindes werden; nur nicht ganz und gar so sey es. Ist dadurch solcher Rath besser und weiser ausgesprochen? Ich müſste die armen Kinder, müſste das zärtliche Geschlecht, welches so innig für sie sorgt und fühlt, wahrhaft bedauren, wenn eine solche Erziehung mit einem solchen Erfolge gepflogen würde. — Ohne Zweifel will es Hr. Hufeland nicht also gemeint haben. Aber wie sollen denn Mütter wissen, wie er es denn eigentlich

meine, wenn er es nicht recht sagt, oder wenn er etwas so gar Falsches mit Worten sagt?

e) Wie! Schlaffe Faser! Am lebenden Kinde — betrachtet in der ersten Hauptidee? — Wahrlich das Ideale in solcher Betrachtung finde ich nicht; wenn es nicht etwa eben so idealisch wäre, das Kind oder den Menschen überhaupt wie ein Stück Darmsaite oder Trommelfell zu betrachten. Wie eine solche Ansicht, welche längst vor Ärzten nicht sehr ehrenvoll passirte, nun noch gut genug seyn müsse, um den Müttern als Hauptidee vorgeführt zu werden? — Oder sollte es etwa eine Retirade derselben in die Kinder- und Ammenstube seyn?

Soviel über die erste Hufelandsche Hauptidee. Die zweite derselben heifst: „Man gewöhne die Kinder durch sukzessive Gradazionen immer mehr und mehr an die Elemente und selbst nachtheiligen Einflüsse, in denen sie einst leben müssen."

Über dieses ist oben schon einiges von mir erinnert worden. Hier also nur Folgendes:

a) Ich sehe nicht ein, wie Hr. H. so etwas für eine Hauptidee halten könne, da es offenbar aus anderen höheren und allgemeinern Sätzen erst resultiret.

b) Mit den sukzessiven Gradazionen möchte es kaum so strenge zu nehmen seyn, als es der

Verstand vieler Leser und Leserinnen des Hrn. H. leicht nehmen könnte.

c) Sind es denn blos die sogenannten Elemente, woran das Kind allmählig zu gewöhnen ist?

d) Giebt es, auſser den durchaus zerstörend auf des Kindes Leib wirkenden Einflüssen auch wohl noch absolut schädliche? Wie wäre Gewöhnung und Gesundbleiben möglich? Vermuthlich soll es etwas anders heiſsen; und dazu hätten, für Mütter besonders, auch andere Worte gewählt werden sollen.

Über die dritte Hufelandsche Hauptidee: „Man suche immer Einen Ton in der Behandlungsweise zu halten," — habe ich oben mich schon mit mehrerem erklärt. Ich bemerke also nur, daſs ich doch nicht vermuthe, Hr. H. wolle die Behandlung in strengerem Sinne eintönig? Denn nicht eben so ist das innere Leben des Menschen, es sey Kind oder Knabe u. s. f., nicht so die Äuſserungen, Produkte des Lebens, und d. gl. m.

Was die vierte H...sche Hauptidee: „Man entferne alle Hindernisse der natürlichen Entwickelung, und unterstütze dieselbe, doch so, daſs sie nicht übertrieben werde," — betrifft; so mag sie immerhin ein guter und befolgungswerther Rath, aber nur nicht Idee, noch weniger Hauptidee heiſsen.

Die fünfte und letzte Hauptidee wäre: „Man suche vorzüglich, gleich vom Anfange an, jenes herrliche Gleichgewicht der Kräfte und Bewegungen der Seele und des Leibes, zu gründen und zu erhalten, in dem allein die wahre Gesundheit des Leibes und der Seele liegt."

Über diese Angabe habe ich nothwendig Folgendes zu erinnern:

a) Nehme ich an, daſs Hr. H. unter dem von ihm angedeuteten Gleichgewichte der Kräfte und Bewegungen der Seele und des Leibes dasselbe verstehe, was ich, nach einem obigen Aufsatze [36], mir unter Gesundheit des Menschen im höheren Sinne vorstelle; so versteht er darunter etwas, was durch Erziehung des Kindes in demselben keineswegs gegründet werden kann, was ungleich höher liegt. Ich muſs, um hier kurz mich fassen zu können, überhaupt mich auf das in jenem Aufsatze Gesagte berufen. Nun ist aber in der vorliegenden Schrift blos von der Erziehung, und was mittelst derselben geschehe, die Rede. Folglich ist es nicht jenes herrliche Gleichgewicht, und kann es durchaus nicht seyn.

b) Worin kann aber das Gleichgewicht bestehen, welches und wie es mittelst der Erziehung zu begründen und zu erhalten sey? — Wie der Lauf der Natur, der äuſsern, niedern, ist, und

36 Hygiea St. III. Über die eigentliche Aufgabe der Hygieine.

wie derselbe und alles, was den werdenden Menschen, seine Ältern und Groſs- und Urältern umgiebt, wie er nur immer auf das Werden eines besondern Menschenindividuums, sey es, wodurch es wolle, influirt; so ist, besonders in unsern Ländern, wohl sehr gering die Zahl derjenigen Menschen, welche mit einem irgend so zu nennenden Gleichgewichte der Seele und des Leibes, der Kräfte und Bewegungen ausgebohren werden. Vielmehr überwiegt bald das geistige Vermögen das leibliche, bald wird es von diesem überwogen; und sowohl in Bezug auf Geist als auf den Leib herrscht die gröſste Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Fähigkeiten, Äuſserungen, u. s. f. Wie soll es nun zugehen, daſs, wie Hr. H. fordert, dennoch das erwähnte Gleichgewicht, zwischen Seele und Leib besonders, gegründet und erhalten werde? Wie wenn entweder jene oder dieser tiefer steht? Soll etwa in einem Kinde, welches mit einem schwächlichen Leibe gebohren ist, welches aber doch viel geistiges Talent verräth, alles darauf angelegt werden, daſs der Leib möglichst an Stärke zunehme, das geistige Talent hingegen um soviel in seiner Entwickelung beschränkt und aufgehalten werde, damit ja die Vernunft, das geistige Leben desselben einst nicht ansehnlicher sey, als die Stärke seines Leibes? Wenn es nun mit der Stärkung seines Leibes gar

nicht fort will; ist nicht darauf hinzuarbeiten, dafs der Geist einst eben so dumm und simpelhaft sich äufsere, wie der Leib schwächlich bleibt? — Das wäre ja doch eine sehr humane Erziehung? Sollte es wohl möglich seyn, dafs einer solchen Erziehung, welche mehr auf brauchbare Thierheit am Menschen, als auf das Menschliche im Menschen berechnet wäre, von einem Hufeland das Wort gesprochen werde?

6) Hr. H. glaubt, dafs „man versichert seyn könne, dafs man durch eine, seinen Grundsätzen angemessene physische Erziehung nicht blos den Körper, sondern auch die Seele bilde [37]." — Was ich davon erwarte, habe ich so eben gezeigt. Ich finde allerdings ein Bilden daraus hervorgehen, welches ich aber mehr ein Geistes- und Leibesmisbilden, als irgend anders nennen möchte.

Hr. H. versichert weiter, dafs „man schon im ersten Jahre dadurch selbst den Seelenorganen eine ungemein glückliche Richtung geben könne, welche die nachherige moralische Bildung unbeschreiblich erleichtere." — Es mag seyn; nur fragt sich: worin denn jenes Glückliche der Richtung der Seelenorgane, worin die moralische Bildung bestehen könne und müsse? — Doch Hr. H. [s]eint mir hierin selbst mit der Antwort entgegen [zu] kommen. Ohne Zweifel ist solche in folgender

[37]) A. a. O. Seite 11. 12.

Stelle eingeleitet, und theils darin, theils in dem weiter Folgenden enthalten.

„Wie viele Schiefheiten der Denkart und des „moralischen Gefühles, sagt er [38], sind im Grunde „nichts weiter, als Kränklichkeit und Verstim„mungen des Körperlichen! und ich bin völlig „überzeugt, daſs ein gesunder Zustand der Orga„nisazion und naturgemäſse Vertheilung und Har„monie der Kräfte der wesentliche Grund von der „edlen Gabe ist, die man gesunden Menschen„verstand (bon sens) nennt, und die eigentlich „nichts anders ist, als ein gehöriges Gleich„gewicht, und harmonische Brauchbarkeit der „Seelenkräfte."

Daſs Hr. H. den gesunden Menschenverstand eine edle Gabe nennt, kann ich ihm nicht verdenken. Bleibt er in seiner Sphäre, so ist er allerdings von groſser Achtbarkeit, auch für den, welcher mehr, als ihn, den gesunden Menschenverstand besitzt. Allein daſs Hr. H. den wesentlichen, sage: den wesentlichen (!) Grund dieser edlen Gabe in den gesunden Zustand der Organisazion, in die naturgemäſse Vertheilung und Harmonie der Kräfte setzt, das klingt mir zu materialistisch, als daſs ich nicht bezweifeln sollte, daſs es um eine solche Überzeugung so gar sicher nicht stehe. — Eben das halte ich auch

38 A. a. O. Seite 12.

von der Behauptung, welche er der erst erwähnten vorausschickt. Solche Aufklärung finde ich verwerflich, indem ich durchaus läugnen muſs, daſs der Geist des Menschen aus dem Spiele sogenannter organischer Kräfte hervorgehe, oder selbst nichts anders als eine Kraft des menschlichen Leibes sey. Die Gründe, welche mich hiezu bestimmen, muſs ich hier, als am unschicklichen Orte, übergehen.

Noch mehr scheint mir die Antwort der vorhin angedeuteten Frage in folgender Stelle zu liegen.

„Man wirds, sagt Hr. H. [39], dem Arzte ver„zeihen, wenn er zu bemerken glaubt, daſs aus „eben dieser Ursache Witz, Genieflug, erhitzte „Einbildungskraft, Schwärmerei u. s. f. in unsern „Generazionen weit häufiger sind, als reiner „natürlicher Sinn und richtige Urtheilskraft, wenn „ich jene glänzenden Eigenschaften der jetzigen „Zeit nicht als Ausbrüche von Kraft, sondern als „bedenkliche Symptome einer kränklichen und „ungleichen Seelenreizbarkeit ansehe, und wenn „ich zu hoffen wage, daſs durch fortgesetzte „bessere und naturgemäſsere Behandlung des „physischen Menschen auch eine gesundere Gei„stesstimmung zu erwarten seyn dürfte."

Vermuthlich hält Hr. H. auch mein Unternehmen, seine Ansicht, Grundsätze und Regeln der physischen Erziehung auf die Weise, wie es

39 A. a. O. Seite 12. 13.

hier geschieht, zu beurtheilen, für ein Krankheitssymptom, etwa unter dem Namen Schwärmerei. Vor Krankheit kann ich doch wohl, nach seinen Annahmen, nicht. Er wird mir also, da, nach ihm, kaum irgend eine moralische Imputazion, am wenigsten in solchen Fällen, Statt finden kann, billig verzeihen, wenn ich ihm sage, daſs er hier weder als Arzt, noch als Philosoph, gesprochen habe. Der Beweis (was ich dafür halte) ist längst geführt worden: aber freilich von Männern, welche Hr. H. für krank, etwa gar für Narren, erkläret. Von solchen Kranken aber wird Hr. H. keinen Beweis annehmen können; folglich muſs ich es bei meiner bloſsen Erklärung bewenden lassen. Meine Ansicht über alles das werde ich an andern Orten vorlegen. Hier bemerke ich nur noch.

Hr. H. wünscht, hofft, ja prophezeiht, daſs eine Generazion des Menschengeschlechtes kommen werde, und zwar herbeigeführt durch seine physische Erziehungsmethode, kommen werde, welche an Leib und Seele gesunder seyn werde, und nicht mehr leiden werde an den Kränklichkeiten unserer Generazion, genannt Witz, Genieflug, erhitzte Einbildungskraft, Schwärmerei, u. s. f. — Das muſs ja eine herrliche Menschenrace geben! Ein Staat wird dann aus lauter nützlichen und brauchbaren Gliedern bestehen, welche

sogar immer mehr sich gleich seyen, und, ohne dafs man der Guillotine bedörfe, sich zum wahren demokratischen bilde, in welchem nothwendig das Volk oder der Pöbel (weil dann nur ein solcher existirt) herrschen wird. Der etwaige Regent wird dann wirklich nur Repräsentant des Volkes seyn, und nicht ein Stellvertreter Gottes oder seiner Vorsehung; denn diese und alle dergleichen Schwärmereien werden bei der gesunderen Menschenrace nie aufkommen, noch weniger Glück machen. Dann wird man für wahr halten, was man mit den fünf Sinnen wahrnimmt, und der Verstand und verständige Urtheilskraft werden allein die Weisheit lehren, und klar den Hirten und Handwerker wie den Fürsten und seine Räthe sehen lassen! Genug: dann wird der vollkommene Triumph der Aufklärung der letzten Jahrzehente des verwichenen Jahrhunderts allgemein gefeiert werden!

Nein: ich zweifle sehr daran, dafs ich je im Hufeland'schen Sinne gesund werden könne, und gestehe offen, dafs mir eine von Hrn. Hufeland so betitelte Kränklichkeit nur um desto liebenswürdiger ist, und dafs ich eine Aufklärung verachte, in welcher die Erhebung zu Gott nicht die höchste Weisheit ist, des Menschen innere Würde nicht in der Annäherung zur Ähnlichkeit mit dem Ebenbilde Gottes erkannt wird, in welcher

vielmehr alles das, wodurch solche Annäherung allein möglich ist, für Symptom einer Kränklichkeit vermessen gehalten wird. Aber ich bezweifle eben so sehr, daſs Hr. H. gerade so etwas gemeint habe, was, wie ich eben zeigte, nothwendig aus seinen Worten hervorgeht.

Noch im Vorbeigehen bemerke ich, daſs Hr. H. unnütz sich ängstigen würde, wenn er etwa glaubte, daſs unsere Generazion nach seinem Sinne kränklicher sey, als die früher oder später vorübergegangenen Generazionen unseres Geschlechtes. Möge er nur Jahrtausende zurückblicken, und er wird sich sehr beruhiget fühlen. — Aber seine Hoffnung möchte in gleichem Grade eitel seyn, so wie ich sie und seinen Wunsch entehrend für das Menschengeschlecht fände, wenn ich sie für so ganz ernsthaft halten könnte.

7) Was ich von dem halte, was Hr. H. für seine Grundsätze, Hauptideen, Plan und Regeln der physischen Erziehung ausgiebt; das habe ich in dem bisher Angegebenen hinlänglich gezeigt. Daraus erhellet denn von selbst, was ich von den Mitteln, welche er als solche angiebt, „wodurch man diese seine Ideen schon vom Anfang an (d. h. bei Menschen in der ersten Kindheit) in Ausübung bringen könne,“ — halten müsse und könne, um so mehr, je richtiger diese Mittel von ihm angegeben seyen.

Diese Mittel, sagt er [40], „heiſsen: kaltes „Waschen, lauwarme Bäder, tägliches Luftbad, „Reinlichkeit."

Wohl sind das leichte Mittel; aber der Plan, die Idee ist auch darnach. Und doch findet sich in der Schrift noch manches andere, das eben unter solche Mittel gehöre. Daher rekolligiret sich auch der konsequente Hr. Verf. gleich darauf, und will jene nur als solche Mittel anpreisen, „von welchen er völlig überzeugt sey, daſs durch sie am meisten der groſse Zweck, gesunde, dauerhafte und brauchbare Menschen zu bilden, erreicht werden könne [41]."

Damit beschlieſst er seine Einleitung, oder nach obiger Ausdeutung, die erste Abtheilung des ganzen Werkchens.

Wie die vom Verf. angegebenen Mittel zu seinem Plane passen? Was der Erfolg einer nach seinen Angaben unternommenen Erziehung überhaupt seyn könne? Ob Hr. H. dem Titel seines Buches gemäſs die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung berühret, darüber belehret habe? darüber wird das Folgende mein Urtheil enthalten.

40 A. a. O. Seite 15. 41 A. a. O. Seite 14.

Künftig die Fortsetzung.

Inhalt des vierten Stückes.

Fortsetzung der Kritik einiger Vorschläge über den ärztlichen Geschäftekreis und die ärztliche Bildung . . . Seite 377

B. Beurtheilung der Vorschläge des Hrn. Prof. Dr. A. F. Nolde . . — 437

XIII. Röschlaubs Beurtheilung der Schrift: Guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung, von Hrn. G. R. Hufeland . . 477

Inhalt des vierten Stückes.

Fortsetzung der Kritik einiger Vorschläge über den ärztlichen Gesichtskreis und die ärztliche Bildung . . . Seite 377

B. Beurtheilung der Vorschläge des Hrn. Hofr. Dr. A. F. Nolde . . . — 457

XIII. Eschenbachs Beurtheilung der Schrift: Guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung, von Hrn. C. F. Hufeland . . . — 477

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schlegel, Julius Heinrich Gottlieb

Materialien für die Staatsarzneiwissenschaft und praktische Heilkunde

Bd.: 1. (1800).

Jena 1800

Med.for. 22-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10290134-3
VD18 80381278-001